


Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Raible, Wolfgang:

Junktion: eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration; vorgetragen am 4. Juli 1987 / Wolfgang Raible. - Heidelberg: Winter, 1992

(Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse: Bericht; Jg. 1992, 2)

ISBN 3-533-04465-3

NE: Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Philosophisch-historische Klasse: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse / Bericht

ISBN 3-533-04465-3

Imprimé en Allemagne. Printed in Germany
Satz: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, 8940 Memmingen
Druck: Carl Winter Universitätsverlag, Abteilung Druckerei, Heidelberg.

Inhaltsübersicht

Vorbemerkung

Die folgenden Überlegungen haben sieben Teile. Ausgangspunkt sind Beobachtungen am Beispiel romanischer Sprachen, insbesondere am Beispiel des Französischen. In Teil II geht es darum, mit der Dimension ‚Junktion' einen außereinzelsprachlichen Rahmen zu konstruieren, in dem nicht nur das anhand romanischer Sprachen gewonnene Material seinen Platz findet, sondern auch die Fülle der Beobachtungen, die an anderen Sprachen zu machen sind. Teil III befaßt sich mit dem Versuch einer Ordnung der ausgedrückten Relationen. In Teil IV werden die diachronischen Aspekte der so definierten Dimension ‚Junktion' an einzelnen Beispielen beleuchtet. Teil V stellt die Dimension ‚Junktion' in den Kontext des Spannungsfeldes zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Teil VI formuliert nochmals einige Ergebnisse und entwirft ein Gesamtbild der Dimension ‚Junktion'. Teil VII schließlich ist eine Notiz über die persönliche Genese der vorgestellten Konzeption.

Wer sich rasch über die Konzeption im ganzen informieren will, dem seien die Kapitel I, der Anfang von Kapitel II (beides ergänzt um das Faltblatt am Ende der Arbeit) sowie die Kapitel VI und VII zur Lektüre empfohlen.

Den Akademie-Kollegen Jan Assmann, Kurt Baldinger, Richard Brinkmann, Eugenio Coseriu, Albrecht Dihle, Hans-Georg Gadamer, Fritz Gschnitzer, Klaus Heger, Hans-Robert Jauß und Gottfried Seebaß habe ich für anregende und weiterführende Diskussionsvorschläge zu danken.

Die Ausarbeitung der Konzeption ist u. a. möglich geworden durch ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Freisemester im Sommer 1987. Hierfür sei ein besonderer Dank ausgesprochen.



I. Einzelsprachliche Beobachtungen

1. Ein auffälliger Sachverhalt: präpositionale Fügungen

> „Toutes ces formations ont contribué à nous donner une série d'outils d'une extrême richesse, dont on ne saurait pousser trop loin l'étude, aujourd'hui complètement négligée. C'est là un des instruments essentiels d'une langue analytique comme la nôtre. Pauvre en formes, elle se rattrape en effet par la grande variété qu'elle présente dans les mots destinés à marquer les rapports, de sorte que finalement, dans l'expression des nuances, elle dépasse de beaucoup en ressources les langues à flexion casuelle."
>
> *Ferdinand Brunot*[1].

Im Französischen gibt es eine Vielzahl von Fügungen des Typs *à cause de, en vertu de, à l'avantage de.* In Grammatiken werden sie als ‚locutions prépositives' bezeichnet und beispielsweise definiert als „eine Gruppe von Wörtern mit der Bedeutung einer Präposition"[2]. Wie zahlreich diese Fügungen sind, zeigt ein Blick auf das Faltblatt am Ende der Arbeit: unter der Zeile VI dürften etwa 100 bis 150 solcher Fügungen aus der französischen Sprache aufgeführt sein. Diese präpositionalen Fügungen sind freilich nicht, wie das Eingangszitat von Ferdinand Brunot vermuten lassen könnte, ein Privileg des Französischen. Es gibt sie genauso im Englischen. Einem französischen *en dépit de* entspricht, auch etymologisch, ein englisches *in spite of;* im Englischen gibt es weiterhin Fügungen wie *on behalf of, in contradistinction to* usw. Die gleiche Art von Fügungen begegnet uns im Deutschen, etwa in Wendungen des Typs *aufgrund von, unter Berücksichtigung von, infolge von, in Hinsicht auf, unter Absehung von.*

Ein Blick auf die romanischen Sprachen zeigt, daß es für die Bildung solcher Fügungen ein in der ganzen Romania produktives Muster gibt, bei dem im allgemeinen die erste Präposition *a,* die zweite *de* ist: also

[1] Brunot 1936:410.

[2] In der Grammatik von Grevisse (1964) heißt es (§ 895): „Une **locution prépositive** est une réunion de mots équivalant à une préposition: *à cause de, auprès de, d'après, jusqu' à, par delà, en dehors de,* etc."

etwa span. *a fines de, al margen de, a fuerza de* etc.; ital. *a differenza di, a favore di, a conclusione di, a fianco di, a seconda di*[3]. Dabei entspricht, sprachgeschichtlich gesehen, die zweite Präposition, also das *de*, im Prinzip einem lateinischen Genitiv[4].

Von den Fügungen mit *à* als erstem und *de* als letztem Element gibt es erstaunliche Mengen – im Französischen allein an die hundert. Im Französischen ist die nächsthäufige Gruppe der Typ ‚en – de', also etwa *en raison de, en présence de, en matière de.* Weitere produktive Bildungstypen sind ‚par – de' und ‚sous – de', also etwa *par crainte de* oder *sous prétexte de.*

2. Zuordnung der präpositionalen Fügungen zu Inhaltsklassen

Die eher für die einzelsprachliche Grammatik wichtigen Bauprinzipien dieser Fügungen sollen nicht weiter Gegenstand dieser Überlegungen

[3] Im Rumänischen ist das *a* funktionell anders belegt; deswegen gibt es dort keine Fügungen dieser Art mit *a* als erstem Element; die häufigste Form ist im Rumänischen *în,* also beispielsweise ‚în jurul + Genitiv' ‚in der Umgebung von', ‚în functie + Genitiv' im Sinne von frz. *en fonction de.* Da die Genitiv-Form des nachfolgenden Nomens synthetisch oder analytisch sein kann, folgt im Rumänischen dann, je nachdem, eine Form mit inkorporiertem bestimmtem Genitiv-Artikel oder eine *de-* bzw. *din-* Form nach. Das Äquivalent des französischen *en dépit de* ist *în ciuda,* das Syntagma ‚trotz des noch unbekannten Etymons' wäre also rum. ‚în ciuda etimonu*lui* înca necunoscut al cuvîntului'. Frz. ‚en dépit d'autres facteurs' würde rum. dagegen heißen ‚în ciuda *de* alţi factori'.

[4] Ein französisches *à titre de* bezeichnet beispielsweise die Rolle. Angelegt ist diese Bedeutung bereits im Lateinischen, wo *titulus* u. a. bedeuten konnte ‚Aushängeschild', ‚äußerlicher Grund', ‚Vorwand', ‚Ursache'. In den Digesten kann man (bei Papinian) etwa lesen: „... cetera bona *titulo pignoris* vendidit" im Sinne von ‚als Pfand' (Digesten 20,5,1,0). Wenn das Element, das im Genitiv stehen sollte, z. B. deshalb nicht im Genitiv stehen kann, weil es sich um eine ganze Wortgruppe handelt, wird auch bei den Juristen bereits *de* eingesetzt: Ulpian sagt beispielsweise (Digesten 3,1,1,1): „De quibus personis sub titulo *de in ius vocando* plenius diximus." (Dabei hat *titulus* freilich die wörtlichere Bedeutung.) Ein Beispiel aus den merowingischen Urkunden (es handelt sich um die Nr. 13 bei Lauer/Samaran, eine Urkunde, die zwischen 650 und 673 entstanden sein muß): „... per vinditionis titulum ...". Es würde ausreichen, dies zu übersetzen mit ‚durch Verkauf' (‚per venditionem'). – Ein anderes lateinisches Beispiel aus demselben Verwendungsbereich ist *nomen.* In einer der 1959 in Pompeji entdeckten Urkunden, hier einem Chirographen vom 15. September 39 n. Chr., steht „... me ... poenae *nomine* in dies singulos HS XX nummos obligatum iri" – „... daß ich *als Strafe* für jeden Tag auf 20 Sesterzen verpflichtet sein werde." (Zitiert nach Joseph Georg Wolf/John Anthony Crook 1989:35.) Solche Wendungen tauchen dann z. B. als „in nome di pena" in gleicher Bedeutung im Altitalienischen auf (Rainerio da Perugia, *Trattato d'arte notaria*, §1).

sein. Es soll vielmehr um Punkte allgemeineren Interesses gehen. Die Menge der Fügungen dieses Typs – allein für das Französische habe ich eine Sammlung von etwa 200[5] – ist so groß, daß man sie, um damit umgehen zu können, in irgendeiner Weise ordnen muß. Die Zeile VI auf dem Faltblatt stellt einen ersten Versuch dar, eine solche Ordnung herzustellen. Die Grundüberlegung ist dabei, daß es sich bei allen diesen präpositionalen Fügungen um den Ausdruck von Relationen handelt. Diese Relationen dienen, grob gesprochen, entweder der Charakterisierung eines Geschehens oder der Einordnung des Geschehens in seinen Kontext[6]. Die einzelnen Relationstypen sollen anhand von Beispielen kurz erläutert werden.

Bei ‚Bedingung' geht es um Wendungen wie *im Falle von, falls.* ‚Veranlassung' meint solche Gruppen wie *im Namen von.* ‚Mitbeteiligung' ist untergliedert nach ‚Einschluß/Ausschluß'. Es geht um Wendungen wie *in Anwesenheit von, in Abwesenheit von.* ‚Mittel/Instrument' ist Rubrum für Gruppen des Typs *mit Hilfe von, mittels, vermittelst.* ‚Ursache' thematisiert das Vorliegen eines Motivs, ‚Gegenursache' eine Handlung, die nach normalen Maßstäben nicht erwartet wurde: *aufgrund von* bzw. *trotz.* ‚Konzessivität' meint zwar genau dasselbe, doch zeigt die Parallele zwischen ‚Ursache' und ‚Gegenursache' besser die Verwandtschaft beider Relationen. Bei ‚Ziel/Zweck' geht es um *zwecks, im Hinblick auf.* ‚Folge' wird ausgedrückt mit Wendungen des Typs *zugunsten* oder *zuungunsten.* ‚Zeit' und ‚Ort' bedürfen kaum der Erklärung. ‚Einflußbereich' meint u. a. Fügungen wie *im Schutze von.* ‚Gleich/Ungleich' steht für *im Unterschied zu* oder *entsprechend.* ‚Zuordnung' meint *in der Rolle von, als,* ‚Hinsicht' *hinsichtlich, bezüglich, angesichts.* Unter dem Titel ‚Quantifizierung/Distribution' verbergen sich Wendungen wie *zu viert.* ‚Quelle/Herkunft' rubriziert schließlich Wendungen des Typs *von seiten.*

Wenn gelegentlich ein- und dieselbe Fügung mehr als einer Rubrik zugeordnet ist oder zugeordnet werden kann, so ist dies angesichts der

[5] Ähnlich groß ist die Zahl der präpositionalen Fügungen, die Jürgen Lang (1991: 46-52) aufführt, aber nicht analysiert.

[6] Die Zuordnung ist – ähnlich wie die Unterteilung der Nominalgruppen, die von einem Verb abhängen, in Aktanten und Zirkumstanten bei Tesnière – eher schwerpunktmäßig, nicht im Sinne einer klaren Dichotomie, zu verstehen. Ähnliche Klassifizierungen wären in der funktionellen Grammatik Simon C. Diks (in Ansätzen schon Dik 1968) die Einteilung in Argument- und Satellitenfunktionen oder die propositionalen gegenüber den modalen Tiefenkasus bei Fillmore. In Kapitel III wird diese grobe Differenzierung nach zwei Klassen sich als zu einfach erweisen.

natürlichen Polysemie sprachlicher Zeichen kein Anlaß zur Beunruhigung. Es mag durchaus sein, daß man über die Zuordnung der einen oder anderen Form zu einer bestimmten Rubrik diskutieren kann. Erstaunlich bleibt auf jeden Fall zunächst einmal, daß es ohne große Schwierigkeiten gelingt, die entsprechenden präpositionalen Fügungen einer überschaubaren Zahl von Relationen zuzuordnen. Die Zahl dieser Relationen liegt bei der vorgeschlagenen Klassifizierung unter zwanzig[7].

3. Die Einführung einer zweiten Dimension

Die Klassifizierung der Relationen und die damit zusammenhängenden Probleme sollen vorerst keine Rolle spielen. Dieses Thema wird später – in Kapitel III – noch eingehender behandelt werden. Zunächst geht es darum, die bisherigen Überlegungen weiterzuentwickeln mit der Frage: Kann die Fülle dieser inhaltlichen Relationen auch in anderer Weise ausgedrückt werden? Und wenn ja, wie? Die im Faltblatt vorliegende Matrix stellt die Antwort auf diese Frage dar. Es ist leicht zu erkennen, daß die Frage durch die Einführung der Dimension von oben nach unten in diese Matrix beantwortet wurde. Es sei hier schon gesagt, daß es sich dabei um die angekündigte Dimension ‚Junktion' mit ihren beiden konversen Prinzipien ‚Aggregation' und ‚Integration' handelt. Oben stehen die dominant aggregativen, ganz unten die dominant integrativen Lösungen. Bevor davon in allgemeinerer Form die Rede sein wird, ist es jedoch angezeigt, anhand eines Beispiels die verschiedenen Möglichkeiten, ein- und dieselbe Relation auszudrücken, einmal durchzuspielen.

Als Beispiel soll die Inhaltsrelation ‚Ursache' dienen. Eine Ursache-Wirkungs-Relation kann man – und das ist die oberste Ebene in dem Schema, die Ebene I – einfach dadurch herstellen, daß man zwei Sätze ohne jede explizite Verbindung nebeneinander stellt. Ein Beispiel: „Peter ist krank. Er geht nicht in die Schule". Dieselbe, implizite Relation wird auch ausgedrückt, wenn man die Sätze umstellt: „Peter geht nicht zur Schule. Er ist krank[8]." Ein authentisches – altitalienisches – Beispiel aus den *Storie de Troja et de Roma*[9]:

[7] Die vorliegende Klassifizierung ist in ihren großen Zügen das Ergebnis der Arbeit in einem Oberseminar, das ich im Sommersemester 1977 an der Universität/Gesamthochschule Siegen veranstaltet habe.

[8] Es mutet auf den ersten Blick fast als kurios an, daß auch Gunter Brettschneider (1991) – wie andere vor ihm – zur Demonstration inhaltlicher Relationen die der Kausalität verwendet und dabei Beispiele bildet, in denen jemand wegen Krankheit an etwas gehindert

Ma la preda non partio [Camillo] bene infra li Romani, caczarolo de Roma.

(„Aber Camillo teilte die Beute nicht gut unter den Römern auf; sie vertrieben ihn aus Rom.“)

Dabei handelt es sich um die aggregativste Form dessen, was ich ‚Junktion‘ nenne: Sätze werden unverbunden nebeneinander gestellt. Allein aufgrund dieses Nebeneinanders nimmt der Hörer die inhaltliche Operation der Junktion selbst vor.

Auf der Ebene II geht es bereits um eine weniger aggregative Technik. An der Spitze des nachfolgenden Satzes steht ein Element, das den vorhergehenden Satz wiederaufnimmt und in spezifischer Weise mit dem nachfolgenden verbindet: „Peter ist krank. *Deshalb* geht er nicht in die Schule“ oder: „Peter liegt mit Grippe im Bett. *Wegen dieser Krankheit* geht er nicht zur Schule“. Auch hierzu ein (alt-)venezianisches Beispiel:

e ande contra li monathliti, li quali el par e l-avo l-avea defesi, impenzando destruxer le soe opinion; *per lo qual,* lo sexto capitolo universal el congrega a Constantinopoli[10].

(„Und er ging gegen die Monathliti vor, die sein Vater und sein Großvater unterstützt hatten, wobei er beabsichtigte, sie von ihren Ansichten abzubringen. *Daher* beruft er das sechste Ordenskapitel nach Konstantinopel ein“.)

Auf der Ebene III handelt es sich um Fälle wie „Peter geht nicht in die Schule. Er ist *nämlich* krank“. – Man beachte, daß bei der Angabe der Ursache auf Ebene I die Abfolge der beiden Sätze keine Rolle gespielt hat, daß sie jedoch auf den Ebenen II und III festgelegt ist: Man hört selten Satzfolgen wie „Er ist nämlich krank. Er geht nicht zur Schule“ oder „Deswegen geht er nicht zur Schule. Er ist krank“. – Alle diejenigen Fälle, in denen die Folge zweier zu verbindender Einheiten festgelegt ist, sind auf dem Faltblatt stark eingerahmt. Das (alt-)italienische Beispiel:

E quello Re diede battaglia e sconfisseli tutti. *Onde* li giusti patiro la pena d'alquanti che peccaro[11].

wird. (Bei Brettschneider stammen die Beispiele lediglich aus dem Baskischen.) Aus der Sicht des unten in Anm. 20 angesprochenen Sachverhalts ist die Vorliebe für die Kausalität allerdings verständlich.

[9] Die folgenden altitalienischen Beispiele stammen aus der bei Siegfried Heinimann entstandenen Berner Dissertation von Hans-Peter Ehrliholzer (1965).

[10] *Cronica deli Imperadori.*

[11] *Novellino* 66.

(„Und dieser König ging die Schlacht ein und besiegte sie alle. Daher erlitten die Gerechten die Strafe einiger, die gesündigt hatten.“)

Die Festlegung auf eine bestimmte Abfolge der zu verbindenden Einheiten ändert sich wieder auf Ebene IV. Auf dieser Ebene ist der Grad der Integration schon deshalb wesentlich stärker, weil der eine Satz, der zuvor ein Hauptsatz und keinem anderen Satz zugeordnet oder beigeordnet war, nunmehr einem anderen selbständigen Satz *unter*geordnet wird. Der eine Satz wird also zum Satzteil in einem zweiten Satz, er wird in den zweiten Satz *integriert*. Damit gewinnt er im allgemeinen die Freiheit der Position wieder zurück: „Weil er krank ist, geht Peter nicht in die Schule“ oder „Peter geht nicht in die Schule, weil er krank ist“, „Peter geht, weil er krank ist, nicht in die Schule“. Zwei italienische Beispiele verdeutlichen auch hier die Stellungsmöglichkeit:

Ma *però che* li morali ragionamenti sogliono dare desiderio di vedere l'origine loro, brievemente in questo capitolo intendo mostrare quattro ragioni[12].

(„Weil aber moralische Überlegungen das Verlangen zu erzeugen pflegen, ihre Begründung zu erfahren, will ich in diesem Kapitel kurz vier Gründe aufzeigen.“)

Il verme nella pietra conobbi, *per che* le pietre normalmente sono fredde, ed io la trovai calda[13].

(„Den Wurm im Stein erkannte ich, *weil* die Steine gemeinhin kalt sind, dieser mir aber warm vorkam.“)

Auf der Ebene IV ist also ein zweiter Satz in einen ersten Satz integriert. – Im Falle des untergeordneten Satzes bleibt jedoch das Verb ein finites Verb: „Er ist ein Philosoph geblieben, weil *er schweigt.*“ Dies ändert sich auf der in mancher Hinsicht sehr wichtigen Stufe V. Im Französischen gibt es hier Partizipial- und Gerundialkonstruktionen. Eine bekannte Fabel von Jean de La Fontaine beginnt mit:

La cigale ayant chanté
tout l'été
se trouva fort dépourvue
quand la bise fut venue.

Es geht um das *ayant chanté,* ‚gesungen habend‘. Dies ist nun keine finite Verbalform mehr, sondern eine infinite – solchen infiniten Verbalformen fehlen ja bestimmte Charakteristika finiter Verbalformen, in

[12] Dante, *Convivio* I,viii,6.
[13] *Novellino* 14.

diesem Falle etwa die Differenzierung nach Person und Numerus oder Modus. Infinite Verbalformen haben die Funktion, eine Unterordnung, eine Integration in einen anderen Satz anzuzeigen – wegen der Unvollständigkeit seiner grammatischen Markierung braucht ein infinites Verb die Stütze eines finiten. Da infinite Formen also per se Subordination bzw. Integration anzeigen, brauchen sie keine eigene Konjunktion mehr, wie dies im Falle der Unterordnung mit finiten Verben nötig war („*weil* er schweigt"). Da eine solche explizite, die inhaltliche Relation festlegende Information fehlt, paßt sich jedoch der Inhalt einer solchen Junktion vom Typ ‚ayant chanté' dem Kontext an. Das heißt, es ist genauso wie auf der Ebene I ein Resultat unserer Interpretation, wenn wir etwa in:

> La cigale *ayant chanté*
> tout l'été
> se trouva fort dépourvue
> quand la bise fut venue.

entweder eine Ursache-Wirkungs-Relation oder nur eine ganz einfache Zeitrelation erkennen. Wir wissen aufgrund des grammatischen Signals, *daß* eine Integration vorliegt. Welcher Art die dabei ausgedrückte Relation ist, ist unsere Interpretation. Auch das italienische Beispiel zeigt dies gleich in zwei Fällen, an einer Partizipial- und an einer Gerundial-Konstruktion:

> ...il quale *venuto* ad Roma, e la consciençia sua *rimordendoli* forte che lla sua electione non era di ragione, rifiutò ...[14].
>
> („... *als* er nach Rom gekommen war, und *nachdem/indem* sein Gewissen ihm sehr zu schaffen machte, weil seine Wahl nicht rechtens war, weigerte er sich ...")

In diesem Sinne sind die auf der Ebene V eingetragenen Relationen zu verstehen: Der Partizipial- oder Gerundialkonstruktion selbst ist nicht anzusehen, daß es sich um eine Bedingung, ein Instrument, eine Ursache, eine Gegenursache, eine Folge – oder aber nur um eine schlichte Zeitrelation handelt. Wenn dennoch im Faltblatt die entsprechenden Relationen angegeben sind, so deshalb, weil mich interessiert hat, welche Relationen durch solche Gerundial- oder Partizipialkonstruktionen *überhaupt* ausgedrückt werden *können*. Ich habe zu diesem Zweck umfangreiche Korpora mit solchen Konstruktionen aus drei romanischen

[14] Schiaffini 1926:84.

Sprachen analysiert und die im Faltblatt angegebenen sechs Relationen als Interpretationsmöglichkeiten dieses Junktionstyps eruiert. Ausgeschlossen scheinen Relationen wie ‚Ziel/Zweck' oder die ‚Mitbeteiligung' im Sinne von ‚Einschluß/Ausschluß' zu sein. (Darüber wird besonders in Kapitel II.4.3.1 noch zu reden sein.) Zum Teil werden die Relationen auch durch zusätzliche Präpositionen ausgedrückt, etwa im Italienischen durch *dopo:*

> ancora si stava discorrendo a tavola *dopo cenati.*
>
> („Nachdem man gegessen hatte, plauderte man noch bei Tisch" – Alfieri).
>
> *dopo partito* il principe, fu condotta nel gabinetto della principessa.
>
> („Nachdem der Fürst gegangen war, führte man sie ins Kabinett der Fürstin" – Manzoni)[15].

4. Der „Wendepunkt"

Der Wendepunkt in der bis jetzt vorgeführten Serie von Junktionen zeigt sich angesichts der Techniken der Ebene VI. Im Altitalienischen – um die Serie dieser Beispiele fortzusetzen – begegnen wir, im vorliegenden Fall in einem florentinischen Testament, Fällen wie dem folgenden:

> Beni mobili e immobili, ke si pertengono a me *per ragione d*'ereditate o *per* compera
>
> („Bewegliche und unbewegliche Güter, die mir *aufgrund von* Erbschaft oder *durch* Kauf gehören."[16])

Wenn man die senkrechte Dimension des Faltblatts mit in die Betrachtung einschließt, erscheint die Zeile VI mit den präpositionalen Gruppen nun in einem völlig neuen Licht. Sie erweist sich als eine Scharnierstelle in dreifacher Hinsicht.

1. Auf den Ebenen I-III stehen gleichwertige Sätze mit jeweils finiten Verben nebeneinander. Auf Ebene IV wird ein Nebensatz mit finitem Verb in einen Hauptsatz mit finitem Verb integriert. Auf der Ebene V

[15] Vgl. Rohlfs 1969:118: „Al participio usato assolutamente viene spesso preposta la preposizione *dopo,* a chiarimento del rapporto temporale perfettivo." Die beiden Beispiele stammen aus Rohlfs. – Die Verdeutlichung der Relation durch zusätzliche Präpositionen ist schon aus lateinischen Beispielen zu belegen, sie ist auch im Englischen sehr häufig. Vgl. dazu unten Kapitel II.4.3.1.

[16] Schiaffini 1926:241.

werden infinite Verbalformen, Gerundien und Partizipien zur Anzeige der Integration in einen anderen Satz verwendet. Auf der Ebene VI findet nun der *Übergang vom verbalen in den nominalen Bereich statt.* Dabei ist die Ebene VI im Französischen und in anderen romanischen Sprachen januskōpfig. Die Januskōpfigkeit ist auf dem Faltblatt in dem Kästchen am linken Ende der Zeile VI zum Ausdruck gebracht. Dort steht in der Mitte „präpositionale Gruppen"; mit einem Pfeil nach oben steht darüber „regieren eine Infinitiv-Konstruktion"; mit einem Pfeil nach unten „regieren eine Nominal-Konstruktion". Wenn es um den Ausdruck von Ziel und Zweck geht, kann man im Französischen beispielsweise eine Fügung wie *à dessein de, de manière à* mit nachfolgender Infinitiv-Konstruktion ebenso verwenden wie etwa *à l'adresse de* mit nachfolgendem Nomen. In manchen Fällen erlaubt sogar ein- und dieselbe Fügung beide Konstruktionen, wie etwa im Falle von *à force de.* Man kann sagen „à force de travailler il a réussi", man kann aber auch sagen „à force de patience il a réussi"; oder „*avant de partir* il régla ses comptes" bzw. „*avant son départ* il a réglé ses affaires". In manchen Fällen ist sogar ein gleichzeitiges Funktionieren auf Stufe VI und auf Stufe III möglich, wie das folgende altitalienische – heute so nicht mehr mögliche – Beispiel zeigt:

> Questo papa maladisse e scomunicò Arrigo terço imperadore . . . *per cagione ch'*elli volle rompere l'unitade della Chiesa.
> („Dieser Papst verdammte und exkommunizierte Kaiser Arrigo den dritten . . . *aus dem Grund, daß* er die Einheit der Kirche zerstören wollte."[17])

Daß sich die Januskōpfigkeit im Übergang vom verbalen zum nominalen Bereich gerade darin äußert, daß zum Teil auch Infinitiv-Konstruktionen – und sogar noch finite Formen – möglich sind, hängt einerseits mit dem Doppelcharakter der Infinitiv-Formen zusammen: Infinite Verbalformen bilden stets einen Übergangsbereich zwischen dem Verbal- und dem Nominalsystem[18]. Zum anderen hängt dies im speziellen Fall von Junktionen des Typs ‚a ragione di', ‚a cagione di' mit einer

[17] Schiaffini 1926:88. – Vgl. zu solchen Möglichkeiten unten Kapitel VI.3.

[18] Für die indogermanischen Sprachen ist – aus der Assoziationsforschung – wohlbekannt, daß Assoziationen auf ein vorgegebenes Wort mit höchster Priorität zu einem Wort der gleichen Wortklasse gehen. Bei Infinitiven sind die Reaktionen dagegen teils nominal, teils verbal – was die Position der infiniten als der eher nominalen Formen des Verbalsystems schön beleuchtet. Vgl. Raible 1981:11 ff. – Der griechische Begriff μετοχή, lateinisch adäquat wiedergegeben mit ‚participium', zeigt die Zwitterposition der infiniten Formen, die zwischen Nomen und Verb stehen. Vgl. dazu auch Kap. VI.1, Anm. 3.

Besonderheit bestimmter Nomina zusammen, die unten in II.4.5 und 4.6 näher besprochen wird. – Mit dem Übergang vom verbalen in den nominalen Bereich wird die Integration in den übergeordneten Satz nun noch um einen Grad stärker – und spätestens hier dürfte auch klar geworden sein, warum hier als Gegenpol zur Aggregation der Begriff ‚Integration' und nicht die geläufigeren Begriffe der ‚Subordination' oder der ‚Hypotaxe' verwendet werden[19].

2. Die Ebene VI fällt – wie schon das Eingangszitat von Ferdinand Brunot ausweist – auch durch ihre Differenziertheit auf. Die Rubriken auf den einzelnen Ebenen drücken jeweils aus, welche Relationen mit Hilfe der entsprechenden Technik zu realisieren sind. Vergleicht man die oberen Ebenen nun mit der Ebene VI, so ist leicht zu erkennen, daß die Ausdrucksmöglichkeiten auf der Ebene VI ungleich breiter gefächert sind als auf den darüberliegenden Ebenen. Und zwar ist nicht nur die Ausdifferenzierung in der Horizontalen, also die *Zahl* der Inhaltsrelationen groß. Auch die materielle Ausgestaltung der jeweiligen Relationen ist beträchtlich. Auf diese Ausdifferenzierung wird nochmals zurückzukommen sein.

3. Auf den Ebenen über der Ebene VI gibt es, wie schon erwähnt wurde, zum Teil eine Fixierung der Stellung derjenigen Einheiten, die durch Junktion zueinander in Beziehung gesetzt werden sollen. Als besonders hartnäckig erweist sich dabei die Konsekutiv-Relation. Offenbar scheinen die Sprecher vieler Sprachen gerade bei der Folge-Relation auf eine ikonische Kodierung größten Wert zu legen. Was vom Inhalt her das Zweite, also die Folge ist, muß auch in der sprachlichen Kette das zweite Element sein. Auf der Ebene VI wird jedoch selbst die Position bei der Folge-Relation wieder völlig frei. Auf Ebene VI ist also nicht nur ein noch höherer Grad an Integration erreicht. Mit diesem höheren Grad an Integration gewinnt man auch die Freiheit der Position im aufnehmenden Satz völlig zurück.

[19] Den Begriff ‚Integration', der hier von Anfang an gewählt wurde (vgl. unten Kap. VII), verwendet in ähnlichem Sinn auch Wallace L. Chafe (1982, 1985). Er setzt ihm allerdings statt ‚Aggregation' den weniger neutralen Begriff ‚Fragmentation' entgegen. Dies erklärt sich daraus, daß es bei Chafe vor allem um den Gegensatz von (konzeptionell) mündlicher und schriftlicher Rede geht, der unten in Kapitel V behandelt wird. Charakteristisch für „mündlichen" Stil wäre ‚Fragmentation'. Von Integration sprechen auch Christian Lehmann 1988:183 [bei ihm ist der Gegenbegriff ‚Autonomie'] oder Talmy Givón 1990:515 ff. Bei Givón handelt es sich dabei um den syntaktischen Aspekt gegenüber dem semantischen, den er ‚bond' bzw. ‚strength of bond' nennt.

5. Der integrativste Ausdruck von Relationen

Es dürfte aufgefallen sein, daß auf Ebene VI zwei Relationen angegeben sind, die nicht mit präpositionalen Fügungen belegt sind. Dies sind die Relationen 3 (Verursacher) und 10 (Verursachtes/Betroffenes). Der Grund dafür, daß sie dennoch aufgeführt sind, liegt letztlich darin, daß die ersten zehn Relationen auf dem Faltblatt der generellen Rubrik ‚Charakterisierung eines Geschehens' zugeordnet sind. Ein Geschehen oder eine Handlung können nicht nur im Hinblick auf die Ursache, das Mittel oder Instrument, die Mitbeteiligung und dergleichen charakterisiert werden: der Verursacher und das Verursachte sind mindestens ebenso wichtige Konstituenten von Geschehen[20]. Warum aber, so wird man sich fragen, gibt es zur Ursache und zum Verursachten offensichtlich keine präpositionalen Fügungen, wenn die betreffenden Relationen doch von solcher Bedeutung sind? Die Antwort dürfte lauten: weil der Verursacher und das Verursachte für uns im allgemeinen *so wichtig* sind, daß sie in fast jedem Satz ausgedrückt und deshalb mit anderen, *einfacheren* Mitteln realisiert werden: mit einfachen Verhältniswörtern, durch Kasusmorpheme, durch beides, durch Position, oder durch Grammeme am Verb. Im deutschen passiven Satz ist der Verursacher durch *von* gekennzeichnet, im Französischen durch *de* oder *par* usw. Im

[20] Eine der interessantesten Disziplinen unserer Zeit, die vor allem im Rahmen der Biologie, der Zoologie und der Ethologie betriebene ‚evolutionäre Erkenntnistheorie', betont gerade im Bereich des Ursachendenkens die z. T. fatale (weil immer nur auf *eine* Ursache ausgerichtete) Programmiertheit des menschlichen Denkens. Vgl. hierzu etwa Rupert Riedl ²1984, insbesondere das Kapitel II.3.3, „Die Ursachen des Ursachendenkens" (S. 123-163). – Vgl. weiterhin Gerhard Vollmer (⁴1987). – Grundlegend für die evolutionäre Erkenntnistheorie ist ein Aufsatz von Konrad Lorenz aus dem Jahre 1941. Der Grundgedanke ist derjenige der evolutionären Adaptation an die Umwelt, die Lebenstüchtigkeit und Überlebenschancen sichert. Zu dieser Adaptation gehört – ohne daß man im einzelnen zu erläutern bräuchte, wieso dies überlebensnotwendig sein kann – die Frage nach dem Verursacher in allen Fällen, in denen etwas ‚geschieht'. – Immer wieder zitiert wird aus dem Lorenzschen Aufsatz von 1941 der folgende Passus: „Unsere vor jeder individuellen Erfahrung festliegenden Anschauungsformen und Kategorien passen aus ganz denselben Gründen auf die Außenwelt, aus denen der Huf des Pferdes schon vor seiner Geburt auf den Steppenboden, die Flosse des Fisches, schon ehe er dem Ei entschlüpft, ins Wasser paßt. Bei keinem derartigen Organ glaubt irgendein vernünftiger Mensch, daß eine Form dem Objekte seine Eigenschaften „vorschreibe", sondern jedermann nimmt als selbstverständlich an, daß das Wasser seine Eigenschaften völlig unabhängig von der Frage besitzt, ob Fischflossen sich mit ihnen auseinandersetzen oder nicht (. . .). Aber ausgerechnet bezüglich der Struktur und Funktionsweise seines eigenen Gehirnes nimmt der Transzendentalphilosoph grundsätzlich anderes an."

aktiven Satz ist der Agens oder Verursacher dagegen in die Rolle des Subjekts gekleidet. Das Verursachte, Betroffene, erscheint z. B. als Akkusativ. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der lateinische *casus accusativus* eine Fehlübersetzung dessen ist, was ganz unten auf dem Faltblatt unter der Relation ‚Verursachtes/Betroffenes' steht: nämlich von πτῶσις αἰτιατική (was eigentlich heißen sollte: ‚der verursachte Fall' oder, lateinisch adäquat ausgedrückt: ‚casus causativus').

Die extremste Form der Integration besteht also offensichtlich darin, daß bestimmte Relationen, die immer wieder gebraucht werden, oder Relationen, die in einer Sprache besonders wichtig sind, die Form bestimmter – und dann auch obligatorischer – syntaktischer Rollen erhalten, also etwa die Rolle des Erst-, des Zweit- oder des Dritt-Aktanten. Oder sie werden mit einfachen Präpositionen ausgedrückt – etwa der ‚Einschluß/Ausschluß' mit ‚avec', ‚sans', ‚outre'. Besonders auffällig sind in dieser Hinsicht die mit Verhältniswörtern gut ausgestatteten Bereiche ‚Zeit' und ‚Ort'.

Später (vor allem in den Kapiteln III, IV und VI) wird sich noch zeigen, daß es nicht nur von der evolutionären Erkenntnistheorie, sondern auch von einer Vielzahl sprachlicher Tatbestände her kein Zufall ist, wenn gerade *zwei* Relationen, darunter die des Agens, mit einfachsten Mitteln ausgedrückt werden: eine Technik wie die der Verb-Serialisierung, mit deren Hilfe andere Relationen ausgedrückt werden können, setzt als Ausgangspunkt genau die Existenz von mindestens zweiwertigen Verben (der Prototyp ist das Konzept ‚nehmen'[21]) voraus.

Mit einer Analyse, die von dem Inventar ausgeht, das in einer Sprache zum Ausdruck von Relationen zur Verfügung steht (z. B. Präpositionen, präpositionale Fügungen, eventuelle Kasusmarkierungen, alle anderen Junktoren), wird auch eine Forderung von Émile Benveniste erfüllt. In seinen Überlegungen zu den Präpositionen des Lateinischen spricht er zunächst von Louis Hjelmslevs Arbeit über die Kategorie ‚Kasus' (1935/1937) und davon, daß Hjelmslev nicht umhingekommen sei, neben Kasus im Sinne der lateinischen Grammatik auch Präpositionen in seine Überlegungen mit einzubeziehen. Er fährt dann fort:

> „Il faut insister sur ce point que chaque préposition d'un idiome donné dessine, dans ses emplois divers, une certaine figure où se coordonnent son sens et ses fonctions et qu'il importe de restituer si l'on veut donner de l'ensemble de ses

[21] Dies zeigt auch, daß Peter Koch (1981) mit der Analyse der Verfügungsverben einen in der Tat zentralen Bereich des Verbalsystems ausgewählt hat.

particularités sémantiques et grammaticales une définition cohérente. Cette figure est commandée par le même système sublogique [Hinweis auf Hjelmslev] qui gouverne les fonctions casuelles. Il va de soi qu'une description guidée par ce principe doit embrasser, pour prendre sa force démonstrative, la totalité des prépositions et la totalité des relations casuelles d'un état de langue[22]."

Hier besteht, wie sich in den Kapiteln III und VI noch zeigen wird, eine gewisse Nähe zu dem, was Claude Hagège (1975) für die „Präpositionen" des Chinesischen – mit einem Schwerpunkt auf dem Bereich von Raum und Zeit – vorgeführt hat. Auch Hagège möchte damit einen Beitrag zur Universalienforschung leisten[23].

[22] Émile Benveniste (1949/1966:132).

[23] Vgl. Hagège 1975:353 Anm. 2 [S. 354]: „Toutefois, la prudente réserve à l'égard des affirmations universalisantes ne nous fait pas oublier que, s'inscrivant dans l'étude linguistique des relations casuelles, notre présentation doit au moins être versée au dossier de la recherche d'universaux de cas."

II. Die außereinzelsprachliche Perspektive

1. Der Begriff ,Dimension' in der Universalienforschung

Die bisherigen Beobachtungen haben sich auf einzelsprachliche Beispiele gestützt. Die Überlegungen sollen nun auf einer außereinzelsprachlichen Ebene zusammengefaßt und aus dieser Perspektive weitergeführt werden. Das Faltblatt am Ende des Bandes hat die Form einer zweidimensionalen Matrix. Dementsprechend war, bei der Beschreibung dieser Matrix, bereits von einer horizontalen und einer vertikalen Dimension die Rede. Der Begriff ,Dimension' wird nun wieder aufgegriffen, allerdings in einem spezielleren Sinn. Auf das Faltblatt bezogen geht es dabei um die Vertikale.

Dimensionen sind für das von Hansjakob Seiler initiierte und geleitete Kölner Universalienprojekt „Sprachhandlungsprogramme" für grundlegende Aufgaben, mit denen das System jeder Sprache in irgendeiner Weise fertig werden muß[1]. Als Beispiele dafür seien zunächst die Dimensionen ,Apprehension' und ,Determination' genannt. Bei der einen Dimension geht es um die Aufgabe, die Objekte unserer Umwelt sprachlich als Gegenstände zu erfassen. Bei der anderen handelt es sich um die grundlegende Aufgabe, die notwendigerweise weiten, vagen, abstrakten und vieldeutigen Zeichen, mit denen Objekte erfaßt wurden, in der Rede so zu präzisieren, daß der Gesprächspartner weiß, um was es geht.

Die grundlegenden Aufgaben, die gelöst werden müssen, bilden zum einen das *tertium comparationis*, vor dessen Hintergrund überhaupt Sprachsysteme verglichen werden können. Zum anderen stellen sie das Auszudrückende, das *repraesentandum* oder *exprimendum* dar. Sprachlich realisiert wird dieses Auszudrückende durch eine Dimension, die als ein Kontinuum aus zwei widerstreitenden Prinzipien gesehen wird. Sowohl im Falle der Dimension ,Apprehension' wie in dem der Dimension

[1] Die Ausführungen über das Kölner Universalienprojekt stützen sich insbesondere auf Hansjakob Seiler (1986), (1988), (1988 [1990]) und (1990). – Die Arbeit von 1988 ist die letzte Vorlesung, die Seiler vor seiner Emeritierung im Wintersemester 1985/1986 in Köln gehalten hat.

‚Determination' sind diese beiden Prinzipien das der *Prädikativität* und das der *Indikativität*. Prädikativität bedeutet prinzipiell, daß die Aufgabe durch Verbindung zweier oder mehrerer sprachlicher Elemente geleistet wird, die in Relation zueinander stehen. Indikativität bedeutet im Extremfall, daß ein Zeichen direkt auf einen Referenten verweist, z.B. in der Dimension ‚Determination' als Deiktikum im Falle von „*diese* Abhandlung", im Falle der Dimension ‚Apprehension' als Eigenname. Prädikativität dominiert dagegen im Falle der Dimension ‚Apprehension' bei der Technik der Abstraktion. Ein Beispiel dafür wäre, wenn die Szene, bei der eine Lokomotive an einen Zug angekuppelt wird, sprachlich faßbar wird als „la mise en tête [de la locomotive X par le mécanicien Y à Z]", d.h. durch die Nominalisierung eines ganzen Vorgangs. Im Bereich der Dimension ‚Determination' wäre eine dominant prädikative Lösung das Anfügen eines Relativsatzes an ein Nomen.

Die beiden komplementären Prinzipien, die eine Dimension konstituieren, bilden dadurch ein *Kontinuum*, daß sich in dem Maße, in dem das eine der beiden schwächer wird, das andere sich verstärkt – freilich so, daß an jeder Stelle des Kontinuums, wenn auch in je unterschiedlichem Ausmaß, beide Prinzipien wirksam bleiben. Dort, wo beide Prinzipien gleich stark sind, liegt der *Wendepunkt* des Kontinuums bzw. der Dimension.

Solche Dimensionen, in deren Rahmen sich jene grundlegenden Aufgaben realisieren müssen, die sich den Sprechern aller Sprachen stellen, sind nun die Invarianten, auf deren Hintergrund die jeweiligen Einzelsprachen als Variable interpretiert werden können. Was in der Vertikalen des Faltblatts vorliegt, ist die Projektion einer Einzelsprache auf ein solches Kontinuum. Die „Ebenen" I bis VII sind dabei einzelsprachliche *Techniken*. Diese Techniken sind jedoch nicht als diskrete Punkte auf dem Kontinuum zu interpretieren, sondern als Segmente oder Quanten des Kontinuums. Die Techniken gehen ineinander über. Ihre Trennung in der Darstellung ist eher im Sinne eines prototypischen Verfahrens zu verstehen, nicht im Sinne einer tatsächlichen diskreten Einheit. Die bereits erwähnte Janusköpfigkeit des Verfahrens, das im Faltblatt als Ebene VI eingestuft wurde, macht den kontinuierlichen Charakter dieser scheinbar diskreten, abgrenzbaren Technik deutlich.

Die bisher entworfenen und mit einer Fülle von Material aus einer Vielzahl von Einzelsprachen belegten Dimensionen des Kölner Projekts haben eines gemeinsam: überall sind die beiden konversen, negativ korrelierten Prinzipien die *Prädikativität* oder Zeichenkomplexion und die

Indikativität, d.h. im Extremfall der direkte Zugriff auf einen Referenten oder Sachverhalt durch ein Zeichen. Dies trifft für die Dimension ‚Determination' ebenso zu wie für die Dimensionen ‚Apprehension' und ‚Possession'. Bei der Determination realisieren sich Prädikativität als *Charakterisierung* (eines Nomens), d. h. als Erweiterung des Bedeutungsumfangs (der Intension), maximale Indikativität als *Spezifizierung*, d. h. als Einschränkung des Referenzbereichs eines Zeichens. Bei der Apprehension bedeutet maximale Prädikativität *Generalisierung*, maximale Indikativität *Individuation* (durch die Technik der Eigennamen). Im Bereich der Possession äußert sich maximale Prädikativität als *Etablierung* (eines Besitzverhältnisses), Indikativität als *Inhärenz*.

Die jüngste der Kölner Dimensionen verläßt den Bereich dessen, was man intuitiv als den Nominalbereich bezeichnen würde und wendet sich dem Verbalbereich zu. Sie heißt *Partizipation* und leistet die sprachliche Darstellung von Sachverhalten. Auch hier spielen Indikativität und Prädikativität wieder die entscheidende Rolle, auch diesmal, wie in der Dimension ‚Possession', als Inhärenz bzw. *Zentralisierung* und als *Etablierung* bzw. *Dezentralisierung*. Die einzelnen Techniken gehen hier vom „logischen Prädikat" bis zum „komplexen Satz". ‚Logische Prädikate' wären einstellige Prädikationen, die als Träger der Assertion bzw., mit Klaus Heger, als Träger der kommunikativen Regreßpflicht – die für sprachliche Sachverhaltsdarstellungen elementar ist – ein minimales „verbales" Element erhalten. Schon Aristoteles hat darauf hingewiesen, daß jedes – in heutiger Terminologie – einwertige Verb zerlegt werden kann in ein solches minimales verbales Element als Assertionsträger und einen Rest[2]: Aus ‚er geht spazieren' wird ‚er ist + spazierengehend'[3].

[2] Metaphysik 1017a28ff. Auch Seiler 1988, S. 102 verweist auf diese Stelle.

[3] Die Überlegungen des Kölner Universalienprojekts verdanken viel Roman Jakobson und seiner Konzeption von Merkmallosigkeit bzw. Merkmalhaltigkeit. Diese Begriffe sind zuerst in der Phonologie entstanden. Wenn zwei Phoneme sich durch die relative Länge unterscheiden, so haben beide Anteil an dem „feature" oder der „Eigenschaft" der Quantität; das kurze Phonem ist dann – im Hinblick auf diese Eigenschaft oder Dimension der Quantität – merkmallos, das längere ist merkmalhaltig. Dabei muß unterschieden werden zwischen dem *principium comparationis* (der Oppositionseigenschaft, dem Wesenszug, dem feature) – im vorliegenden Beispiel: ‚Quantität' – und dem Merkmal des einen der beiden Opposita, das der Merkmallosigkeit des anderen Oppositum entgegengesetzt ist (hier: Länge/Dehnbarkeit gegenüber Kürze/Nicht-Dehnbarkeit). Vgl. hierzu Roman Jakobson (1974). Das *principium comparationis* entspricht dem Namen der Dimension, die beiden entgegengesetzten Merkmale entsprechen den konversen, negativ miteinander korrelierten Prinzipien.

Die vorliegende Dimension ‚Junktion' geht nun insofern neue Wege, als sie den Rahmen des Einzelsatzes verläßt – die prädikativste Realisierung der Dimension ‚Partizipation' war ja nicht etwa das aggregative Nebeneinander zweier selbständiger Sätze, sondern das komplexe Satzgefüge. Es wird freilich, wenn auch aus anderer Perspektive, Überschneidungen mit der Dimension ‚Partizipation' geben – so wie sich die Dimensionen der Apprehension, der Determination und der Possession überschneiden oder überlappen[4]. – Die Arbeit aus dem Umkreis des Kölner Universalienprojekts, die am ehesten mit der Konzeption den vorliegenden Ausführungen zur Dimension ‚Junktion' vergleichbar gewesen wäre, wäre, geht man von der Skizzierung ihres Ansatzes aus, eine geplante große Arbeit von Gunter Brettschneider gewesen[5].

2. Die Dimension ‚Junktion' mit ihren Polen ‚Aggregation' und ‚Integration'

In dem Fall, der hier zur Debatte steht, ist die grundlegende Aufgabe die der Verknüpfung von kleineren zu größeren Einheiten. Die Einheiten, die in dem Schema vorausgesetzt sind, sind Satz-Einheiten oder Darstel-

[4] Die Überlappung ergibt sich zwangsläufig durch (a) die Teilhabe von drei bzw. vier Dimensionen an denselben konversen Prinzipien, (b) durch die unumgängliche Realisierung jeder Rede als lineare Zeichenkette. Vgl. dazu auch Hansjakob Seiler (1990), hier speziell S. 40-42. - Vgl. zum hierarchischen Verhältnis der Dimensionen untereinander auch Iturrioz 1988, der in der Dimension ‚Partizipation' eine Art Superdimension sieht, oder Leal 1987 (Interaktion zwischen den Dimensionen ‚Partizipation' und ‚Apprehension' bzw. ‚Individuation').

[5] Vgl. Brettschneider 1980:195: „Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, daß in einer Sprache jeweils verschiedene Mittel oder Techniken zur Verfügung stehen, um konzeptuelle Strukturen sowie die zwischen ihnen bestehenden Relationen auszudrükken. Im Sinne von Seiler 1978 liegt eine Dimension vor: die verschiedenen sprachlichen Mittel lassen sich in einem Kontinuum anordnen, das vom Term, der in kondensierter Form eine konzeptuelle Struktur repräsentiert, über verschiedene Zwischenstationen bis hin zum syntaktisch selbständigen Satz reicht. Die grundlegende Aufgabe, das Prinzip, das diese Dimension konstituiert, ist das der KONDENSIERUNG oder Komprimierung einer konzeptuellen Struktur (eines Satzinhalts) in eine nicht-satzartige Konstruktion, im Extremfall in einen sprachlichen Term, d.h. ein Wort." – Mit „Seiler 1978" ist die Arbeit über die Dimension ‚Determination' gemeint, die, wie aus Kapitel VII zu ersehen ist, auch entscheidend für die Konzeption der hier vorgestellten Dimension ‚Junktion' im Jahre 1979 war. In einer späteren Phase des Kölner Projekts scheint etwas Ähnliches unter dem Namen ‚Nektion' ins Auge gefaßt gewesen zu sein, wovon erneut ein – spät publizierter – Beitrag von Gunter Brettschneider (1991) zeugt.

lungen von Sachverhalten. Diese Aufgabe habe ich ‚Junktion' genannt – in Anlehnung an Lucien Tesnières Begriff der *jonction*, in der es genau um die Verbindung von satzwertigen Einheiten geht[6]. Die beiden extremen Prinzipien, die in diesem Zusammenhang universell wirksam sind, sind diejenigen der Aggregation und der Integration. Im Falle des aggregativen Extrems setzt man einfach Einheiten hintereinander und überläßt ihre Verknüpfung dem Hörer. Jede der Sachverhaltsdarstellungen ist dabei assertiert, d. h. man kann ihr widersprechen, während die Beziehung zwischen den beiden Sachverhaltsdarstellungen nicht assertiert ist, also offen bleibt. Dabei darf natürlich nicht vergessen werden, daß in der mündlichen Rede durch gleichzeitig mit der Rede ablaufende, also analoge, Intonationssignale Hinweise darauf gegeben werden, was verknüpft wird und wie dies zu geschehen hat. Das integrativste Extrem sind – im französischen Beispiel – die Ebenen VII bzw. VIII. Bestimmte, für Sprachen besonders wichtige Relationen wie die des Verursachers, des Verursachten, des Ziels oder Zwecks sind hier gewissermaßen als feste semantische Rollen in syntaktische Planstellen wie diejenige des Subjekts, des Objekts, des Dativ-Objekts integrierbar. Dies wird unten in Kapitel III.4 noch vertieft werden.

Bei allen Dimensionen des Kölner Universalienprojekts gibt es einen Wendepunkt, bei dem das Überwiegen des einen der beiden konversen Prinzipien in ein Überwiegen des anderen übergeht. Im Falle der Matrix des Faltblattes liegt dieser Wendepunkt in der Ebene VI mit ihren präpositionalen Gruppen. Diese Übergangszone wurde bereits als Scharnierstelle gewürdigt (oben Kapitel I.4). Während auf den Ebenen I-V (bzw., wie jetzt zu sagen wäre, innerhalb der Techniken I-V) jeweils verbale, satzwertige Einheiten zu anderen satzwertigen Einheiten in Beziehung gebracht werden, werden auf den Ebenen VI und VII die betreffenden Relationen in Form von Nominalgruppen integriert. Dabei wird die Assertion, die innerhalb der aggregativeren Techniken der Di-

[6] Der Junktionsbegriff wird auch anderweitig verwendet. Einen relativ engen Begriff von ‚Junktion' hat Klaus Heger (1976, Abschnitt 4.2.9 [S. 192ff.]). Es geht dabei insbesondere um die Arten von Relation, die auf Ebene III des Faltblatts unter 4 bezeichnet sind (*und/oder, weder/noch, sowohl/als auch* usw.). Einen sehr weiten Begriff von ‚Junktion' hat Harald Weinrich (1982). Das Kapitel 8 ‚Syntax der Junktion' umfaßt annähernd 200 Seiten. Weinrich erfaßt unter ‚Junktion' die Präpositionen, die Konjunktionen, die Relativierung sowie die ‚Adjunktoren' (solche, die gleichrangige sprachliche Zeichen aller Hierarchiestufen miteinander verbinden können, also speziell die Hegerschen ‚Junktoren'). Der hier verwendete Begriff ‚Junktion' ist nicht ganz so weit wie der Weinrichsche insofern, als die ‚Relativ-Junktion' Weinrichs nur am Rande eine Rolle spielt.

mension ‚Junktion' für die jeweilige Sachverhaltsdarstellung gilt, für die integrierten Sachverhaltsdarstellungen immer stärker reduziert. (Konjunktive implizieren im Hegerschen Sinne eine eingeschränkte Regreßpflicht des Sprechers, „infinite" Verbformen wie Infinitive, Partizipien, Gerundien sind kaum noch oder nicht mehr assertiert.) Bei ‚Parataxe' folgen Sachverhaltsdarstellungen aufeinander, die, jede für sich, assertiert sind, insgesamt und in ihrem Verhältnis zueinander jedoch nichtassertiert bleiben. Bei ‚Hypotaxe' sind die einzelnen integrierten Komponenten, je stärker sie eingebettet sind, desto weniger assertiert; assertiert wird jedoch ihr Verhältnis zueinander[7].

Typisch für die extremen Prinzipien Seilerscher Dimensionen ist die Komplementarität, die gleichzeitig die Nähe der beiden Extreme zueinander deutlich macht. Dies trifft auch für die hier vorgeschlagene Dimension ‚Junktion' zu: Am einen Extrem, dem Pol der Aggregation, stehen zwei Sätze unverbunden nebeneinander. Am anderen Extrem bleibt ein einziger, völlig integrierter Satz übrig. Dieser einzige Satz ist aber gleichzeitig wieder Ausgangspunkt für das Hinzufügen eines weiteren Satzes – und dabei kann erneut die Reihe der Techniken von oben nach unten durchlaufen werden. Seiler versinnbildlicht die Nähe der beiden extremen Lösungen zueinander mit dem topologischen Sonderfall des Möbius-Bandes: Stellt man die Dimension linear in Form eines Streifens dar, so hat der Streifen zwei Enden. Verschränkt man den Streifen und fügt die beiden Enden aneinander, so erhält man das Möbius-Band: Wenn man die „eine Seite" vom einen bis zum anderen Ende durchlaufen hat, kommt man auf der „anderen Seite" an, und umgekehrt: Ein Möbius-Band hat nämlich – scheinbar paradoxerweise – nur eine Seite, es stellt den topologischen Sonderfall einer nicht-orientierten Fläche dar. Ein anderes Bild dafür wäre dasjenige der Spirale: Durchläuft man den Kreis, der am Pol der Aggregation beginnen würde, einmal, so ist man mit dem Pol der Integration an derselben Stelle, aber an einem höheren Punkt angelangt.

Als Aide-mémoire sind die Eigenschaften der Dimension ‚Junktion' und ihrer beiden extremen Prinzipien nochmals übersichtlich zusammengestellt. Diese Eigenschaften sind ergänzt um solche Eigenschaften,

[7] Vgl. dazu grundlegend Klaus Heger (1977). – Zum Thema der Assertion bzw. kommunikativen Regreßpflicht vgl. Heger (1976, Abschnitt 6.1.). Daß es unter den Bedingungen der Koaleszenz bei „Parataxe" Übergangserscheinungen auch „nach oben" gibt, wird sich später zeigen, insbesondere bei den Beispielen zum Gaskognischen und zum Hopi (unten 4.1.1 und 4.1.2).

die sich bislang als grundlegend für alle Dimensionen des Kölner Universalienprojekts erwiesen haben.

Dimension Junktion

Zu lösende Aufgabe: linear aufeinanderfolgende (Satz-)Einheiten werden zueinander in Relation gesetzt und dadurch zu größeren Einheiten zusammengeordnet.

Aggregation	**Integration**
Die Aufgabe und die Ausgestaltung der Junktion wird weitestgehend dem Kommunikationspartner überlassen.	Die Aufgabe der Junktion wird durch zusätzliche Signale geleistet. Die „Leerstellen" für den Kommunikationspartner werden in manchen Techniken gefüllt.
Para-taxis	Syn-taxis
Die jeweils aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen sind assertiert.	Nur noch die gesamte integrative Sachverhaltsdarstellung ist als Relationsgefüge assertiert.
geringer Grad an syntaktischer Kohäsion	hoher Grad an syntaktischer Kohäsion
Wegen der unumgänglichen Linearität der Rede müssen auch im aggregativsten Diskurs Signale vorhanden sein, die Stücke der Redekette zusammenordnen, also integrativ wirken.	Wegen der unumgänglichen Linearität der Rede ist auch der integrativste Diskurs noch aggregativ.

Der *Wendepunkt* zwischen den beiden extremen Prinzipien liegt dort, wo im französischen Beispiel aus satzwertigen Einheiten nominale Gruppen werden.

Allgemeine Eigenschaften bisheriger Dimensionen, die auch für die Dimension ‚Junktion' gelten[8].

„Indikativität"	„Prädikativität[9]
mehr absolut	mehr relational
merkmalloser	merkmalhaltiger
weniger grammatikalisiert	stärker grammatikalisiert[10]

[8] Vgl. Seiler 1986:4, 1988:59f. und 1990:93.

[9] Indikativität und Prädikativität stehen hier allerdings, bezogen auf die Merkmale der bisherigen Dimensionen, genau auf der jeweils „falschen" Seite. Es dürfte evident sein, daß hier von Indikativität und Prädikativität auf einer höheren Ebene die Rede ist. – Vgl. die analoge Einschätzung bei Brettschneider 1991: 662.

[10] Auch diese Merkmale – und das nachfolgende Merkmalpaar – stehen, bezogen auf die bisherigen Dimensionen des Kölner Projekts, auf der „falschen" Seite.

geringere Kohäsion	höhere Kohäsion
offener für Pragmatik	weniger offen für Pragmatik
pragmatisch komplexer	pragmatisch einfacher
wird in der Ontogenese früher erworben	wird in der Ontogenese später erworben[11]
stärker analog	stärker digital

Es ist klar, daß sich vor dem Hintergrund dieser Dimension bisherige Ansätze, die in der Regel zwei, manchmal drei oder sogar vier Stufen unterscheiden (etwa: reine Parataxe, Subordination durch Modus, Subordination durch Konjunktionen), als Ausschnitte und Vereinfachungen erweisen. Darüber wird nochmals grundsätzlicher in Kapitel VI zu reden sein.

3. Die Techniken der Dimension ‚Junktion' aus universalistischer Sicht

Es gibt in jüngerer Zeit Ansätze, die in dieselbe Richtung zu weisen scheinen. Dabei ist insbesondere an John Haiman und Sandra A. Thompson zu denken, die 1984 vorgeschlagen haben, den Begriff ‚Subordination' nicht nur als skalar zu begreifen, sondern sogar als eine „vieldimensionale" Skala mit sieben Parametern. In einer späteren Arbeit, die 1988 in einem von den beiden genannten Autoren herausgegebenen Band erschien, hat Christian Lehmann sechs z.T. ähnliche Skalen vorgeschlagen, um eine Typologie der Satzverknüpfung zu ermöglichen[12]. Der Unterschied beider Arbeiten zu dem vorliegenden Ansatz liegt zum einen darin, daß hier die Junktion, verstanden als das Herstellen inhaltlicher Relationen, im Zentrum steht, während z.B. Lehmann gerade diesen Aspekt als irrelevant ausklammert[13]. Er wird dagegen, wenn auch nur in Teilbereichen, berücksichtigt in jüngeren Arbeiten von

[11] Dies gilt selbstverständlich nicht für den Pol der Integration im Sinne eines einfachen Satzes, sondern nur für den Pol der Integration als Ergebnis eines Integrationsprozesses.

[12] John Haiman/Sandra A. Thompson (1984); Christian Lehmann (1988); vgl. Lehmann (1989).

[13] „The reader will notice that the semantic structure of the relation between the two clauses does not figure in this list [gemeint sind die sechs Parameter]. While this has always played a prominent role in the classification of subordinate clauses, it does not appear to be constitutive of cross-linguistically valid types of clause linkage. That is, there is no cross-linguistic notion of, say, the concessive clause which would possess any constant structural correlates. It rather appears that the grammatical types that will emerge on the basis of the above six parameters cut across the semantically different clause linkage relations" (Lehmann 1988, S. 183). Vgl. dazu auch unten Kap. VI.2.

Ekkehard König, der beispielsweise bestimmte Junktionstypen aus typisch menschlichen konversationellen Implikationen ableitet[14]. Dieselbe Abstinenz gegenüber der relationellen Seite gilt faktisch für die Skizze von John Haiman und Sandra A. Thompson. Der zweite grundlegende Unterschied zu den genannten Autoren liegt darin, daß hier die Junktion als eine – universelle – Dimension im Sinne des Kölner Universalienprojekts gesehen wird. Lehmann verstellt sich den Zugang zu dieser Sehweise auch dadurch, daß er den Begriff der Relation bzw. des relationalen Syntagmas Adverbialsätzen vorbehält und nicht auf „Nominalphrasen" anwendet (1988:181; 1991). Die Parallelen und die Unterschiede zu den Konzeptionen u. a. von Haiman/Thompson und Lehmann werden unten in Kapitel VI.2 ausführlich besprochen.

3.1 Darstellung von Sachverhalten

Um was es bei den Techniken der Dimension ‚Junktion' geht, kann man sich am leichtesten mit Hilfe eines dependenzgrammatischen Modells verdeutlichen. Ein solches Modell spielt auch eine zentrale Rolle in der Seilerschen Dimension ‚Partizipation'. Es geht in beiden Fällen um die sprachliche Darstellung von Sachverhalten. Die Dependenzgrammatik erfaßt Sachverhalte als Aktanten (oder Mitspieler, in der Schule Pikes: Partizipanten), die in Relation zu einem Verb stehen und – im Falle mehrerer Mitspieler – über dieses Verb zueinander in Relation gesetzt werden. Das Verb bildet – im Sinne der von Lucien Tesnière herangezogenen Theatermetaphorik – prototypisch gewissermaßen die „Szene" ab, in der die Aktanten „agieren". In Seilers Konzeption ist analog dazu die Rede von *Partizipanten* und *Partizipatum*. Hierin steckt prototypisch die Unterscheidung zwischen Verb (Partizipatum) und Nomen (Partizipanten)[15].

[14] Vgl. z. B. Ekkehard König/Elizabeth Closs Traugott (1988). Es geht dabei um solche Erscheinungen wie die Verwandlung des post hoc – propter hoc Denkens in temporale Junktoren (*since, infolgedessen, daher, puisque, pues*), die Interpretation von Konkomitanz als Konzessivität (*während, while, yet, indes[sen]*) oder die Interpretation zeitlichen Vorangehens als Präferenz (*antes, ehe, bevor, plutôt*). – Dieser Arbeit sind eine Reihe von Studien Königs insbesondere zum Ausdruck der Konzessivität vorangegangen. – Vgl. dazu unten Kapitel IV.3.

[15] Vgl. zur Prototypikalität von ‚Verb' und ‚Nomen' Paul Hopper/Sandra A. Thompson (1984).

3.2 Relationen

In den Kontext von Partizipatum und Partizipanten bzw. Verb und Aktanten gehört auch der hier vorausgesetzte Relationsbegriff. In der Satzfolge „Peter war krank. Deshalb blieb er zu Hause“ werden zwei Sachverhalte zueinander in eine Beziehung gesetzt, in der der erste Satz als Voraussetzung oder Ursache, der zweite als Folge oder Wirkung erscheint. Man spricht dann von einer kausalen Relation. Mit einer Technik, die am integrativen Pol der Dimension ‚Junktion‘ angesiedelt ist, erscheint der Sachverhalt, der insgesamt die Voraussetzung für eine ebenfalls als Sachverhalt dargestellte Folge war, als Partizipant, der in eine Sachverhaltsdarstellung integriert ist. In dem Satz „Aus Ärger [über X] schlägt der Bauer seinen Esel“ ist das Syntagma *aus Ärger* interpretierbar als die integrativere Version etwa eines *weil er sich [über X] geärgert hatte*. Die Relation, die zuvor zwischen zwei Sachverhaltsdarstellungen gegolten hatte, besteht nun zwischen dem Partizipanten einer Sachverhaltsdarstellung und dem Rest dieser Partizipatum-Partizipant-Konfiguration.

Was für das Syntagma *aus Ärger* gilt, gilt prinzipiell auch für *der Bauer*. Daß auch hier die Interpretation des Partizipatum als Kondensierung eines Sachverhalts möglich ist, zeigt die Art und Weise, wie Klaus Heger die Aktantenfunktionen in sein noematisches Bezugssystem einführt. Im Vorbereich eines Kausal-Funktors können sowohl „Propositionen“ wie „Aktanten“ stehen. Dabei kann die zugrunde liegende Relation bei „Der Bauer schlägt seinen Esel“ einzelsprachlich etwa so paraphrasiert werden: „Der Bauer bewirkt, daß ...“ – d.h. aus dem Partizipatum *schlagen* wird der Ausdruck der entsprechenden Relation *(bewirken)* als Komponente herausgezogen[16]. Genauso verfahren Einzelsprachen bei kausativer Diathese (vgl. unten, z.B. II.4.1.4 oder VI.6). Es wird sich freilich in Kapitel III (insbes. III.4) noch zeigen, daß die syntaktischen Rollen des Erst- und des Zweit-Aktanten als Aus-

[16] Relationen sind bei Heger stets kontinuierliche Allgemeinbegriffe (im Gegensatz zu Individuenbegriffen oder diskontinuierlichen Allgemeinbegriffen). In ihrer einfacheren Form stellt sich eine Kausal-Relation für Heger dar als eine zweistellige Relation zwischen zwei Prädikationen [Heger 1976, 4.2.4.1] bzw. genauer, als eine Relation von der Art „die Tatsache, daß Proposition 2 gilt, weil Proposition 1 gilt“ [vgl. Heger/Mudersbach 1984, 2.6.4.1f.]. Dabei können Proposition 1 und Proposition 2 im Sinne eines zeitlichen Nacheinander verstanden sein (Ursache/Wirkung). „Die Tatsache, daß ...“ umschreibt die Assertion der Relation zwischen Proposition 1 und 2, „... daß ... gilt“ dagegen die Assertion der Propositionen.

gangspunkte einer sowohl ontogenetischen wie diachronischen Entwicklung notwendig sind und von daher nicht generell als integrative Versionen von Sachverhaltsdarstellungen verstanden werden können.

Christian Lehmann will zwei Arten von Relationen, „Rektion" („government") und „Modifikation" (bzw. Determination), unterschieden wissen. Zwischen *read* und *book* bestehe ein Verhältnis der Rektion, zwischen *read* und *yesterday* Modifikation. Im Falle der Rektion sei die Leerstelle in *read*, im Fall der Modifikation sei sie im modifizierenden Element *yesterday*. Es geht dabei letztlich um das alte Kriterium der (relativen) Selbständigkeit oder Unselbständigkeit grammatischer Kategorien. Die Unterscheidung beider Arten von Relation ist deshalb problematisch, weil Rektion und Modifikation als die beiden Seiten derselben Sache in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen (*book* modifiziert *read, read* regiert *book*). Die unendliche Diskussion über die Unterscheidung zwischen Aktanten und Zirkumstanten (bzw. Ergänzungen und Angaben) zeigt, daß in Wirklichkeit ein skalarer, kein prinzipieller Unterschied zwischen beiden besteht: Die entsprechenden Relationen werden, ganz im Sinne etwa von Peter Koch oder Simon C. Diks „funktioneller Grammatik", von den jeweiligen lexikalisch-semantischen Einheiten bestimmt[17]. Es ist zwar – wie dies traditionellerweise etwa in tagmemischen Analysen oder bei William A. Foley und Robert D. van Valin (1984) geschieht – sinnvoll, um den ‚Nukleus' von Verben verschiedene konzentrische Kreise zu ziehen und von Modifikationen zu sprechen, die unterschiedlich weit von diesem Nukleus entfernt sind. Ob jedoch eine Ortsrelation peripher oder nuklear ist, ist eine Frage der Art des Verbalkerns. – Über die Relationen und ihre mögliche Ordnung wird, wie schon erwähnt, später (unten Kapitel III) genauer zu reden sein, über die Verwischung der scheinbar klaren Grenzen zwischen ‚nucleus', ‚core' und ‚periphery' in Kapitel VI.6.

3.3 Koaleszenz zwischen Sachverhaltsdarstellungen

Jedes Verb (Partizipatum) kann immer nur eine bestimmte Zahl von Aktanten (Partizipanten) an sich binden. Die Zahl der „festen Planstellen" beträgt in der Regel maximal drei, die Zahl der fakultativen „freien Angaben" findet ihre Grenze spätestens in der Kapazität des verarbei-

[17] Vgl. Christian Lehmann (1985; 1991); Simon C. Dik (1978); Peter Koch (1981); vgl. weiterhin Jörg Hartmann (1985) und Klaus Heger (1991).

tenden Gehirns. Dies bedeutet bei der sprachlichen „Abbildung“ komplexerer Sachverhalte, daß stets Serien von Verb-Aktant- bzw. Partizipatum-Partizipant-Konfigurationen aufeinanderfolgen müssen. Wer Brueghels Sprichwörter-Bild beschreiben wollte, wird z.B. einzelne Teile des Gesamtbildes als Abfolge von Sprichwörtern – d.h. von Partizipatum-Partizipant-Konfigurationen – realisieren können. Da die dargestellten Personen auf diesem Bild jeweils an nur einer spezifischen – durch das jeweilige Sprichwort vorgegebenen – Szene beteiligt sind, entstünde so der Extremfall eines aggregativen Texts. Der geläufigere Fall sieht freilich so aus, daß z.B. Personen durch mehrere Partizipatum-Partizipant-Konfigurationen hindurch gleichbleiben. Etwa so, wie dies František Daneš als Arten „thematischer Progression“ beschrieben hat. Dies bedeutet, daß Partizipatum-Partizipant-Konfigurationen sich *überlappen*. Sie haben Elemente gemeinsam. Es gibt, wie Harald Weinrich dies ausgedrückt hat, „gleiche Übergänge“ von einem „Satz“ zum anderen – wie etwa in dem Beispiel: „*Peter* ist krank. *Er* geht nicht in die Schule“[18].

4. Einzelsprachliche Techniken der Dimension ‚Junktion‘ aus universalistischer Sicht

In den vorangehenden Abschnitten 2 und 3 wurde kurz das Spezifische der Dimension ‚Junktion‘ im allgemeinen Rahmen eines universalistischen Ansatzes skizziert. Bevor er – für die Relationen in Kapitel III, für die ‚Junktion‘ in Kapitel VI – weiter präzisiert wird, sollen im restlichen Teil des Kapitels II, stets aus der universalistischen Perspektive der Dimension ‚Junktion‘, einzelsprachliche Techniken vorgeführt und besprochen werden. Dabei wird zunächst (4.1 und 4.2) die Koaleszenz zwischen aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Fast unmerklich wird dabei die zunehmende Infinitheit als ein weiterer, komplementärer Faktor in Erscheinung treten, der eine große, wenn nicht sogar entscheidende Rolle in der Dimension ‚Junktion‘ auf dem Weg vom aggregativen zum integrativen Pol spielt. Er wird in Abschnitt 4.3 ganz im Zentrum des Interesses stehen. In den Abschnitten 4.4 und 4.5 wird es um „nominale“ Techniken gehen, die nahe am Pol der Integration stehen.

[18] Es ist klar, daß im Weinrichschen Sinn hier noch mehr „gleiche Übergänge“ vorhanden sind. Die wichtigsten sind gleichbleibende Merkmale von Tempus/Modus/Aspekt der Verben.

4.1 Koaleszenz von Partizipanten

Eines der Charakteristika, das ein großer Teil der Techniken zwischen den Extremen der Dimension ‚Junktion' aufweist, ist das Prinzip der Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen. Eine solche Koaleszenz ist schon aus Gründen der Dekodierbarkeit von Sprache durch Rezipienten geboten: Sachverhaltsdarstellungen, bei denen von Proposition zu Proposition grammatisch nur ungleiche Übergänge vorkämen und semantisch jeweils völlig neue Inhalte ausgedrückt würden, wären nicht perzipierbar. Ein Grundprinzip der Kommunikation ist die richtige Mischung aus Erwartetem, also Vorhersagbarem, und Neuem. Solche Koaleszenz kann zwischen Aggregation und Integration in verschiedenen Spielarten vorkommen.

4.1.1 Satzverkettung 1 – Hopi

Die in Arizona beheimatete, zur Familie der uto-aztekischen Sprachen gehörige Indianersprache Hopi[19] weist als Grundstellung der Satzglieder SOV auf. Das Verb steht also am Ende einer Proposition. Werden zwei Propositionen miteinander verbunden, so steht zu erwarten, daß dies nicht nach Art der „polnischen Notation" in der Mathematik geschieht ($a+b$ wäre in polnischer Notation $+[a,b]$), sondern nach dem Prinzip, daß das verbindende Element zwischen den verbundenen Einheiten steht. Dies bedeutet also eine Junktion des Typs *SOV +SOV*.

Charakteristisch für die Hopi-Sprache ist nun eine Technik der Koaleszenz, bei der die Identität des ersten Aktanten (des „Subjekts") die entscheidende Rolle spielt. Realisiert wird diese Art der Koaleszenz mit Hilfe eines Junktors, der zwar zwischen den beiden Propositionen steht, aber nicht, wie „mitteleuropäisches" Sprachgefühl erwarten ließe, am Anfang der zweiten, sondern am Ende der ersten Proposition. Da dort das Verb (Partizipatum) steht, bedeutet dies: die Junktion zwischen der Darstellung des ersten und des zweiten Sachverhalts ist als Suffix am Verb der ersten Sachverhaltsdarstellung realisiert. Das erste Kriterium, das hier eine Rolle spielt, ist die Frage, ob der Erst-Aktant des ersten mit dem Erst-Aktanten des nachfolgenden Satzes identisch sein soll. Trifft dies nicht zu, so erhält das Verb der ersten Proposition das Suffix *-q*, das die „disjunkte Relation" anzeigt. Soll der nachfolgende Sachverhalt so

[19] Die folgenden Angaben beruhen auf der bei Helmut Gipper in Münster entstandenen Dissertation von Andrea Stahlschmidt (1983).

dargestellt werden, daß der Erst-Aktant gleichbleibt, so muß angegeben werden, welche Art von Relation zwischen der aktuellen und der zu realisierenden Proposition bestehen soll. Vereinfacht man die Verhältnisse ein wenig[20], so geht es dann zunächst um die Frage, ob dominant ein Vorher-Nachher-Verhältnis angezeigt werden soll oder nicht. Ist dies nicht der Fall, handelt es sich um die „konditionale Relation" mit dem Suffix *-e'*. Geht es dominant um ein Zeitverhältnis, so ist die eine Möglichkeit die der Gleichzeitigkeit („konkursive Relation"), angezeigt durch *-kyang*. Zeitliches Nacheinander wird als reine temporale Relation angezeigt durch *-t*, mit *-qe* dagegen als Ursache zur nachfolgenden Wirkung. Die jeweils nachfolgende Sachverhaltsdarstellung kann ihrerseits auf eine weitere nachfolgende Sachverhaltsdarstellung verweisen oder die Sequenz als „absolute Form" abschließen. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen.

– Noq yaw / Tötölö-t / nöma-'at / *nova-law-q* / pam / yaw

Noq yaw	Tötölö-t	nöma-'at	*nova-law-q*	pam	yaw
und Quotativ	Grashüpfer	Ehefrau seine	essen	er	Quot.
	Obj. Sg.	Nom. Sg.	disjunkte Rel.		

nöma-y	*'awinta-q*	yaw	Isaw	pasa-yamuy	‚aqle'
Ehefrau seiner	erzählen	Quot.	Koyote	Feld ihrem	nahe bei
Obj. Poss.	disjunkte Rel.		Sg. Nom.	Obj. Poss. Pl.	

maknum-kyang	put	'aw	*pitu.*
jagen	3. Pers.	3. Pers.	ankommen
Sg. konkurs. Rel.	Sg. Obj.	Sg. Allativ	abs. Form

(„Und während die Frau des Grashüpfers das Essen zubereitete, erzählte er seiner Frau, daß der Koyote zu ihnen gekommen sei, als er in der Nähe von ihrem Feld jagte." – Stahlschmidt, S. 599.)

– Nit	pay	kur	pedlurs laysuns	*tu'i-qe*
Und	Satzein-leiter	Evident.	peddler's license	kaufen
				kausale Relation

pay	yaw	*huya-nti-ni-ngwu.*
Satz-einl.	Quot.	handeln – abs. Form
		durativ, nicht-faktisch, allgemein

[20] Es gibt nämlich eine weitere Entscheidung, die zunächst getroffen werden muß: die, ob die Proposition gewissermaßen Teil einer anderen werden soll. Dies trifft bei den Relativsätzen und „Finalsätzen" zu. – Vgl. zu einer Einordnung der Hopi-Verhältnisse in den Kontext der Switch-Reference unter den nordamerikanischen Indianersprachen generell William H. Jacobsen, Jr. (1983). Jacobsen ist auch der „Erfinder" des Terminus ‚switch-reference'. Im größeren Rahmen zeigt sich, daß die Beschränkung der Angabe von Relationen auf die Fälle mit gleichem Erst-Aktanten, die für das Hopi gilt, relativ selten ist.

(„Und da er eine Handelslizenz kaufte, durfte er Handel treiben" – Stahlschmidt, S. 541.)

– Yaw	puma	'o-miq	*'öki-t*	pu'
Quot.	sie	oben	ankommen	da
	3. Pers.	Illativ	sequentielle Relation	
	Pl. Nom.			

matave.
loslassen, Pl.
abs. Form

(„Als sie oben angekommen waren, ließen sie den Koyoten los." – Stahlschmidt, S. 522.)

– Qavongvaq	yaw	su'ich talavai	Peeni
Am nächsten Morgen	Quot.	sehr früh am Morgen	Peeni Nom.

taha-hoya-i	'a-mum	*moro-yuwsi-na-t*	*nitkya-ta-t*
Onkel-klein	mit	Esel Kleid	Reiseproviant Nom. Sg.
Sg. Obj. Poss.	3. Pers. Sg.	Sg. Nom. Sg. Nom.	
	Soziativ	kausativ	kausativ
		sequ. Relation	sequ. Relation

tuuwala-to.
bewachen, projektiv
Sg. – abs. Form

(„Am nächsten Tag früh morgens sattelte Peeni zusammen mit seinem kleinen Onkel den Esel, sie versahen sich mit Reiseproviant und gingen los, um (auf dem Feld) Wache zu halten." – Stahlschmidt, S. 521.)

Während es hier primär um die Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen über das Vorhandensein gemeinsamer Aktanten (Partizipanten) geht, dann um die Anzeige spezifischer Relationen zwischen den Sachverhaltsdarstellungen, spielt am Rande auch eine weitere Art der Koaleszenz eine Rolle, die dominant zu einer anderen Technik gehört: Die Inzidenz von weniger merkmalhaltigen Verben auf merkmalhaltigere Verbformen: bei den Verben mit Junktions-Suffix fehlt häufig die Tempus-Information. Es gilt dann die Tempus-Information der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung, auf deren Tempus-Information die vorhergehende Sachverhaltsdarstellung inzidiert. Mit den absoluten gegenüber den auf die absoluten inzidierenden relativen Verbformen kommt hier schon ein Moment der minderen Finitheit ins Spiel[21].

[21] Vgl. zu dieser Thematik, im Bereich der indogermanischen Sprachen, Wolfgang Meids Habilitationsschrift (1963) und Meid (1961).

Es sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß diese Art der Verkettung von Sachverhaltsdarstellungen – wegen der optimalen Position des Junktors zwischen den Jungenda – als notwendige (wenn auch noch nicht unbedingt hinreichende) Voraussetzung die Endstellung des Verbs erfordert. In der Tat scheint dies zuzutreffen[22]. Dies unterstreicht die Bedeutung, die die Art der Linearisierung von Satzgliedern für die Syntax einer Sprache haben kann. Die bekanntesten in der einschlägigen Literatur beschriebenen Sprachen, die so verfahren, sind in Neu-Guinea angesiedelt oder gehören, wie das Hopi und das später – im Zusammenhang mit einer Infinitheits-Skala – kurz behandelte Huichol zu den amerikanischen Indianersprachen. Speziell für Neu-Guinea sei auf die Arbeit von Thomas Müller-Bardey (1988) verwiesen. Das Verfahren wird u. a. ‚switch reference' oder ‚sentence chaining' genannt.

4.1.2 Satzverkettung 2 – Gaskognisch

Im Fall des Hopi gibt das Suffix einer relationalen Verbform die Information darüber, ob der Erst-Aktant der nachfolgenden Proposition derselbe sein wird wie der des aktuellen Satzes oder nicht. Wird er identisch sein, so muß die spezifische Relation zwischen Satz 1 und Satz 2 angegeben werden. Der nachfolgende Satz hat also gewissermaßen einen Bezugspunkt am Ende des vorhergehenden. Ein spiegelbildliches Verfahren hat nun in einer der „kleinen" romanischen Sprachen Geltung, dem Gaskognischen. Es handelt sich um das sogenannte System der gaskognischen Enunziative[23]. Zum geschlossenen Paradigma der Enunziative zählen die Formen *ja, be, que, e* und das signifikante Fehlen eines Enunziativs. Die Enunziative stehen hinter dem Erst-Aktanten und vor dem Verb. Das Verb mit Enunziativ kann nur ein finites Verb mit Erst-Aktant sein – also beispielsweise kein Imperativ. Die klitischen pronominalen Formen des Zweit- und Dritt-Aktanten lehnen sich „von hinten", also enklitisch, an das Enunziativ oder „von vorne", also proklitisch, an das Verb an. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen:

[22] Vgl. John Haiman/Pamela Munro 1983:xv, William A. Foley/Robert D. van Valin 1984:339, oder Thomas Müller-Bardey 1988:1: „[switch reference] tritt in verbfinalen Sprachen auf und wird deshalb meist durch Enklitika oder Suffixe verkörpert, (quasi als Brücke zum folgenden Satz), die den markierten Satz subordinieren."

[23] Die folgenden Angaben basieren auf der Arbeit von Jürgen Pilawa (1990). – Die Arbeit enthält ein ausführliches Vorwort des Verfassers des vorliegenden Sitzungsberichts.

– Hilde *qu'* aveva la cara froncilhada e *que's*
Enunziativ Enunziativ + enklit. Pron.
vedèva que n'avèva pas brica dormit.

(„Hilde avait les traits tirés et l'on voyait qu'elle n'avait pas dormi du tout." – Pilawa, S. 112.)

– E cada paraula de vielh (...) *e l'*èra ua jòia com non n'i a.
Enunziativ E+proklit. Pronomen

(„Chaque parole d'ancien lui procurait une joie sans pareil." – Pilawa, S. 129.)

Der Ursprung dieses Enunziativ-Systems dürfte in der Koaleszenz von Propositionen durch gleiche Erst-Aktanten liegen. Das Enunziativ der nachfolgenden Proposition zeigt – als „Stützpunkt" der vorangehenden Proposition – an, daß noch vom gleichen Partizipanten die Rede ist. Das eine Extrem ist typischerweise die thematische Progression im Sinne von Daneš, in der ein angeschlagenes Thema in den folgenden Sachverhaltsdarstellungen gleichbleibt. Die Proposition P2 mit Enunziativ ist gewissermaßen die Folge, zu der die Proposition P1 die Voraussetzung ist, und zugleich ist die Proposition P2 wieder Voraussetzung für eine folgende Proposition P3 – genauso, wie im Hopi jede nachfolgende Sachverhaltsdarstellung ihrerseits wieder Stütze für eine weitere sein kann und sich zugleich auf eine vorhergehende stützt. Die Kette dieser Propositionen – und damit speziell die Erst-Aktanten – steht im Vordergrund.

Das andere Extrem sind Sachverhaltsdarstellungen, in denen ein Partizipant – als reine Voraussetzung – präsentiert wird. Es handelt sich also um eine thetische und keine kategorische Darstellung im Sinne von Mioriţa Ulrich[24]. Primär geht es um die Präsentation des Sachverhalts, nicht des Erst-Aktanten und seiner Verbindung mit dem Sachverhalt. Charakteristischerweise wird der Erst-Aktant dabei invertiert. Hierbei fehlt ein Enunziativ.

– Apuish lo dinnar, dens la sala de minjar, ___ avó loc l'interrogtòri.

(„Après le dîner, dans la salle à manger, eut lieu l'interrogatoire." – Pilawa, S. 73.)

Man vergleiche

– ___ Arriba la patrona ua padèra a la man.
(„Arrive la patronne, une poêle à la main." – Pilawa, S. 72.)

[24] Mioriţa Ulrich (1985).

mit

– Lo medecin *qu'* arriba.
(„Le médecin arrive." – Pilawa, S. 73.)

Sätze wie die beiden obigen Beispiele ohne Enunziativ situieren, sie setzen („thetisch") etwas und schaffen damit erst die Voraussetzung für Nachfolgendes, ohne selbst Folge zu sein.

Dieses System der Enunziative ist im Hauptsatz inzwischen weitgehend grammatikalisiert. Es ist nicht mehr an die genaue Übereinstimmung von Partizipanten gebunden und hat eine zusätzliche modale Komponente. Wie in den anderen romanischen Sprachen ist ein finites Verb im Gaskognischen assertiert, d.h, der Sprecher drückt aus, ob er die „kommunikative Regreßpflicht"[25] für das Gesagte übernimmt (und damit die Voraussetzung dafür schafft, daß man ihm widersprechen kann) oder nicht. Die Enunziative modulieren nun zusätzlich die affirmative Spielart der Assertion: Enunziative und Negation des Verbs schließen sich in aller Regel aus[26]. Die „Normalform" des Enunziativs im Hauptsatz ist *que*. Die Enunziative *ja* und *be* unterstreichen die Assertion noch stärker, *e* schwächt sie ab.

Der modale Aspekt der durch Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen entstandenen Enunziative wird besonders deutlich in Kompletivsätzen. In den romanischen Sprachen führt hier der Konjunktiv als Signal der Unterordnung und zugleich als Modus der eingeschränkten kommunikativen Regreßpflicht zu „regelmäßigen Ausnahmen": Statt des unterordnenden Konjunktivs finden wir in Objekt- und Subjekt-Sätzen dort den Indikativ, wo das Verb des Hauptsatzes durch seine Semantik deutlich macht, daß der Sprecher die Regreßpflicht übernimmt (*ich behaupte, daß* ... mit Indikativ gegenüber *ich behaupte nicht, daß* ... mit „normalem" Konjunktiv)[27]. Dadurch wird ein modaler Widerspruch zwischen der Semantik des Verbs im Hauptsatz und dem Modus des untergeordneten Satzes vermieden. Im Gaskognischen bedeutet nun das Enunziativ *que* im Objekt- oder Subjektsatz, daß der Sprecher hinter der Information des Nebensatzes steht, während das Enunziativ *e* das Gegenteil signalisiert. Das Fehlen des Enunziativs ver-

[25] Vgl. Heger 1976, Kap. 6.1.
[26] Zu (scheinbaren) Ausnahmen vgl. Pilawa (1990), S. 38.
[27] Vgl. hierzu u. a. Raible (1983). Zur Genese dieser Form der Subordination vgl. Raible (1992) [Festschrift zum 75. Geburtstag von Oswald Szemerényi].

ändert naturgemäß die mit dem Modus des Verbs im Nebensatz gegebene Information nicht[28].
Die Entstehung des Enunziativ-Systems aus der Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen zeigt sich auch im Fall der Objektsätze: In dem umfangreichen Korpus, das Pilawa analysiert hat, findet sich kein Beleg, in dem der Matrixsatz und der eingebettete Satz denselben Erst-Aktanten hätten und im eingebetteten Satz das Enunziativ *(que, e)* fehlte[29]. Charakteristisch, auch bei Hauptsatz-Folgen, ist zudem, daß dort, wo der Erst-Aktant nur in der Endung des Verbs ausgedrückt ist, das Enunziativ als Betonung der Folge besonders wichtig ist.

Der Voraussetzung-Folge-Aspekt der Enunziative wird deutlich auch bei der Redeeinbettung. Direkte Rede kann ein- oder ausgeleitet werden: *X sagte: „. . ."* oder *„. . ." sagte X*. Im ersten Fall hat der einleitende Satz als Vordergrundphänomen in aller Regel sein *que*. Im Falle des zweiten „klappt" die Redeeinleitung nach, obwohl sie eigentlich die Voraussetzung für die direkte Rede ist. Der Ausleitungssatz tritt in solchen Fällen nun durch das Enunziativ *e* durch oder ein wie ein Enunziativ gebrauchtes *o* bzw. *si* in den Hintergrund, und zwar nicht nur deshalb, weil – wie in den oben erwähnten „thetischen" Sätzen absoluter Präsentation – der Erst-Aktant invertiert wäre. Dies trifft nämlich auch bei implizitem Erst-Aktanten zu:

„De segur, de segur!" *e* responoi.
Enunziativ

(„Certainement, certainement!" répondis-je." – Pilawa, S. 67)

Die Junktion durch Enunziative spielt nicht nur bei Hauptsatzgefügen und bei Kompletivsätzen eine Rolle. Sie gilt generell auch für syntaktisch untergeordnete Sätze. Die Unselbständigkeit integrierter Sachverhaltsdarstellungen wird dem Rezipienten gemeinhin durch besondere Signale angezeigt: Konjunktionen, reduzierte Finitheit des Verbs, reduzierte Assertion (Modus). All dies gilt auch für das Gaskognische – wo-

[28] Vgl. Pilawa 1990, S. 120.

[29] Vgl. Pilawa, S. 101. Es gibt einen einzigen scheinbaren Ausnahmefall – hier steht im eingebetteten Satz die nicht-klitische, betonte Form des Personalpronomens: Lavetz Laròsa dis qu'*eth*, anava pujar (Alors Laròsa dit que lui, il allait monter). Es handelt sich zugleich um den einzigen Fall im Korpus Pilawas, in dem ein betontes Personalpronomen Erst-Aktant ist. Um einen scheinbaren Ausnahmefall handelt es sich deshalb, weil das betonte Personalpronomen hier ja explizit den Erst-Aktant des Matrixsatzes aufnimmt.

bei die Einschränkung der Assertion, wo möglich, durch den grammatischen Modus und durch Enunziative verdeutlicht wird: das „typische" Nebensatz-Enunziativ ist *e* (das in Hauptsätzen z. B. im Fragesatz auftritt).

In integrierten Sachverhaltsdarstellungen besteht jedoch nicht nur die Möglichkeit, das Enunziativ *e* zu wählen. Es besteht im Prinzip die Auswahl zwischen *e*, Null – und sogar *que*. Auch hier geht Hand in Hand mit dem modalen Aspekt der Enunziative die Markierung von Vorder- und Hintergrund. Ein integrierter Satz mit dem ungewöhnlichen *que* wird zu einem eindeutigen Vordergrund-Phänomen:

– Jan n'avè pas avut lo temps de s'avetar lo fusilh son e *qu'*anava
(kein Enunziativ wegen Negation) (*qu'*: Enunziativ)

tirar quan, dab un beròi gèste de chivalièr servant, *qu'u* hicà
(*qu'u*: Nebensatz-Enunziativ mit enklitischem Pronomen)

enter las mans de la coratjosa gojata qui, sautant de part, tirà suu pic, traucà l'espatla deu sanglar qui s'aclepà a tot de bon.

(„Jean n'avait eu que le temps d'épauler son fusil et il allait tirer, quand, d'un beau geste de chevalier servant, il le mit entre les mains de la courageuse jeune fille, qui, sautant de côté, tira sur la gâchette, perçant l'épaule du sanglier qui s'écroula tout de bon." – Pilawa, S. 136.)

– *qu'*estoc au punt de se'n tornar deguens quan, tot d'un còp, sens soscar a vestí's, *que* partic com un hòu.

(„Il était sur le point de rentrer, quand, tout d'un coup, sans songer à se vêtir, il partait comme un fou." – Pilawa, ebd.)

Hier handelt es sich um typische „Inzidenzfälle" – ein plötzlich eintretendes Vordergrund-Ereignis „inzidiert" auf ein anderes, das dadurch zum Hintergrund-Ereignis wird. Auf die hier gegebene Identität der Erst-Aktanten in beiden Beispielen sei besonders hingewiesen. Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch für weniger spektakuläre Fälle von *quan*-Sätzen machen[30].

[30] Bei den Nebensätzen spielt z. T. auch eine Rolle, ob das Verb vokalisch oder konsonantisch anlautet: das Nebensatz-Enunziativ *e* stünde im Hiat vor vokalisch anlautendem Verb. Das Fehlen des *e* vor vokalisch anlautendem Verb ist daher typisch (Vgl. die Tabellen bei Pilawa, S. 127). Die Situation ändert sich jedoch, wenn klitische Pronomina zwischen Enunziativ und Verb treten.

Insgesamt wird im Gaskognischen eine Entwicklung deutlich, die ihren Ausgangspunkt wohl aus der Koaleszenz solcher Propositionen genommen hat, die einen Partizipanten gemeinsam haben. Mit dem Enunziativ bestätigt der Sprecher dem Hörer, daß noch vom selben Thema die Rede ist. Daraus ergeben sich sowohl die „modale" Nuance wie auch die Vordergrund-Hintergrund-Unterscheidung, also die Hervorhebung kommunikativer Wichtigkeit. Im Zuge der Grammatikalisierung dieser Erscheinung entsteht auf morphologischer Ebene eine Interferenz mit den klitischen Personalpronomina des Zweit- und Dritt-Aktanten, die für die romanischen Sprachen insgesamt charakteristisch sind (Enunziativ als Stütze enklitischer Pronomina) und, gewissermaßen als „Störfaktor", eine Interferenz mit phonotaktischen Problemen (Null-Enunziativ zur Vermeidung des Hiats statt *e* vor vokalisch anlautendem Verb im Nebensatz). – Unten in Abschnitt 4.1.6 wird an einem größeren gaskognischen Textbeispiel – einem Passus aus dem Lukas-Evangelium – deutlich werden, in welchem Maße die Enunziative im heutigen Sprachgebrauch grammatikalisiert sind.

4.1.3 Serialisierung (Kilivila, Ewe Ewe)

Den bis jetzt beschriebenen Fällen von Koaleszenz zwischen sprachlichen Sachverhaltsdarstellungen ist gemeinsam, daß sie denselben Partizipanten in der Rolle des Erst-Aktanten haben und daß aus dieser Gemeinsamkeit Konsequenzen gezogen werden: Die Angabe der Relation zwischen der ersten und der zweiten Sachverhaltsdarstellung im Hopi, die Bestätigung der Identität des Erst-Aktanten der zweiten Sachverhaltsdarstellung mit dem der ersten im Gaskognischen. In beiden Fällen folgt also aus der Identität von Partizipanten in aufeinanderfolgenden Propositionen ein Mehraufwand durch Signalisierung einer zusätzlichen Information[31]. Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen durch gemeinsame Partizipanten eröffnet aber auch die Möglichkeit zu einem „Minderaufwand", also zu sprachlicher Ökonomie und damit zu stärkerer Integration. Wie eine solche stärkere Integration durch gemeinsame

[31] Dieser Mehraufwand ist relativ häufig in den Sprachen, in denen die oben unter ‚Satzverkettung 1' beschriebene Technik der „switch reference" zwischen Sachverhaltsdarstellungen verbreitet ist (Foley/van Valin 1984:340ff.). Der Mehraufwand wird z. T. freilich häufig wieder ausgeglichen durch einen Minderaufwand, der auch bei der Serialisierung eine große Rolle spielt: durch die Reduzierung der Finitheit des Verbs einer der beteiligten Sachverhaltsdarstellungen.

Partizipanten aussehen kann, zeigt ein einfaches deutsches Beispiel. Wir gebrauchen Sätze wie:

- *Peter möchte, daß Paul die Bücher holt.*

Statt eines

- *Peter möchte, daß Peter die Bücher holt.*

sagen wir jedoch

- *Peter möchte die Bücher holen.*

In den Kontext solcher „ökonomischer" Verfahren gehört die sogenannte Verb-Serialisierung („serielle Verben"). Ich beginne mit einigen Beispielen aus dem Kilivila, einer auf den Trobriand-Inseln gesprochenen Sprache[32]. Die Texte der Senftschen Darstellung zeigen, daß die Normalstellung im Aussagesatz SVO ist (keinesfalls, wie Senft meint, VOS). Die Sprache hat eine ausgeprägte Verbmorphologie. Es gibt vier verschiedene „Paradigmen", die sich jeweils durch das erste Morphem des Verbs unterscheiden, in dem die Person und das angegeben ist, was hier – weil es darauf nicht ankommt – pauschal als Tempus/Modus/Aspekt bezeichnet sein soll. Relativ schwach ausgeprägt ist die nominale Morphologie (die stabile SVO-Stellung markiert Erst- und Zweit-Aktant durch die Position). Komplex ist im Nominalbereich des Kilivila nur die Klassifikation, die insbesondere im Zusammenhang mit Deiktika und Adjektiven von Bedeutung ist. (Das „Nomen" ist inhärent klassifiziert, Deiktika und Adjektive brauchen einen dem Nomen entsprechenden Klassifikator.) Zur Vorbereitung mögen zwei Beispielsätze dienen:

„Wir stoßen das Boot" ist im Kilivila zu übersetzen mit

– ka-	libu	-si	waga
1. Person >1 Exemplar exklusiv unmarkierte Reihe	Verb ‚stossen'	Plural	‚Boot'

„Das Boot geht zum Strand" wäre

[32] Vgl. Gunter Senft (1986). Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Korpustexte Senfts.

– waga	i-	la	o	kwadeva
‚Boot‘	3. Pers. unmarkierte Reihe	‚gehen‘	zu	‚Strand‘

Beides zusammen ergibt nun:

– ka-libu-si waga i-la o kwadeva.

Das Besondere daran ist, daß der Zweit-Aktant der ersten Sachverhaltsdarstellung auch materiell als Erst-Aktant der zweiten Sachverhaltsdarstellung fungiert. Ein deutsches ‚wegstoßen‘ oder ‚hineinstoßen‘ wird also mit zwei koaleszierenden Sachverhaltsdarstellungen in einer Art „Sparkonstruktion“ wiedergegeben. Erleichtert wird diese Form der Junktion im Kilivila durch die Satzgliedfolge SVO, die O1 in die Nachbarschaft von S2 bringt, und dadurch, daß der Zweit- und der Erst-Aktant sich nur durch die Position unterscheiden. Es kommt hinzu, daß eine Kongruenz zwischen Erst-Aktant und Verb besteht („Subjekt-Konjugation“). *Waga* ist also in *i-la* als 3. Person repräsentiert. Wenn der Zweit-Aktant der ersten Sachverhaltsdarstellung aus dem Kontext bekannt ist, kann er in dieser koaleszierenden Konstruktion ganz fehlen:

– ka-	yosali	-si	i-	la	o	kwadeva
1. Pers. >1, exkl.	‚(hinauf-)stoßen‘	Pl.	3. Pers.	‚gehen‘	‚zu‘	‚Strand‘

(„Wir stoßen es [das Boot] zum Strand hinauf“ – Senft, S. 150.)

Man könnte trotz allem argumentieren, es handle sich nicht um Koaleszenz durch einen gemeinsamen Partizipanten, sondern um eine ganz normale Progression von Sachverhaltsdarstellungen, bei der der Zweit-Aktant der ersten als Erst-Aktant der zweiten im Personalmorphem des Verbs wiederaufgenommen wird. Dagegen wären jedoch Beispiele wie das folgende anzuführen:

– e	ka-	me	-si	o kwadeva	e	ka-	bia	-si
‚und‘	1. Pers. >1, exkl.	‚kommen‘	Pl.	‚zum Strand‘	und	1.P. >1,exkl.	‚schieben‘	Pl.

ma-	waga	-si	i-	la	o kwadeva
Poss.	‚Boot‘	Plural	3. Pers. unmarkierte Reihe	‚gehen‘	‚zum Strand‘
‚unsere Boote‘					

(„Und wir kommen zum Strand und schieben unsere Boote auf den Strand" – Senft, S. 152.)

Dieses Beispiel zeigt etwas für „echte" Serialisierung Typisches: das Verb der koaleszierenden zweiten Sachverhaltsdarstellung weist eine „mindere" Finitheit auf: Zweit-Aktant zu *ka-bia-si* war ‚unsere Boote'. Das Verb der zweiten Sachverhaltsdarstellung ist jedoch in der 3. Person Singular (*i-la* und nicht *i-la-si*[33]).

Die Beispiele, in denen das zweite Verb in einem „Tandem" (Senft) ‚gehen' oder ‚kommen' lautet, sind im vorhandenen Korpus relativ häufig. Das folgende Beispiel zeigt dieselbe Erscheinung dreimal hintereinander (Senft, S. 150):

– ka-	vola	-si	ka-	lo	-si	o kalikeda	e
s.o.	‚paddeln'	Pl.	wir	‚gehen'	Pl.	‚zum Riff-Kanal'	‚und'

ka-tola-si	ka-lo-si	o kwadeva	e	ka-yosali-si
‚wir staken'	‚wir gehen'	‚zum Strand'	‚und'	‚wir stoßen hinauf'

i-la	o kwadeva e bogwa laka-kota-si
‚es geht'	‚zum Strand und schon sind wir am ankommen'

(„Wir paddeln in den Riff-Kanal hinein in Richtung Strand und wir staken zum Strand hin und schieben (das Boot) auf den Strand hinauf und schon kommen wir an.")

Das Beispiel verdeutlicht zugleich, daß ein Unterschied besteht zwischen einem ‚gehen' in zweiter Position, dessen Erst-Aktant identisch ist mit dem des ersten Verbs, und einem ‚gehen', das den Zweit-Aktanten des ersten Verbs als Erst-Aktanten wieder aufnimmt. (*ka-vola-si ka-lo-si* gegenüber *ka-yosali-si i-la.*) – Ein weiteres Beispiel betrifft das Verb ‚kommen':

– e-	nanakwa	e	-ma	oma-waga-si
3. Pers. unmarkierte Reihe	‚schnell kommen'	3. Pers.	‚kommen'	‚zu unseren Booten'

(„Er kommt schnell zu unseren Booten her" – Senft, S. 149.)

[33] Kenneth Lee Pike (1966) hat in diesem Zusammenhang schon 1966 neben der Möglichkeit, die Kombinierbarkeit des zweiten Verbs mit Tempus-/Modus-/Aspektsignalen einzuschränken, auf die Einschränkung oder Aufgabe der Kongruenz zwischen Erst-Aktant und Verb hingewiesen.

Das erste Verb des zweiten Beispiels, ‚schnell kommen', bezeichnet das Kommen, das zweite macht die Perspektive des Sprechers deutlich: Die Person kommt auf den Sprecher zu, es handelt sich um ein Herkommen. – In diesem Beispiel betrifft die Koaleszenz die Erst-Aktanten der beiden Sachverhaltsdarstellungen. Das sonst hier vorgeführte Verfahren, einem Partizipanten in zwei benachbarten Sätzen zwei verschiedene syntaktische Funktionen zu geben, ist aufgrund der Syntax und Morphologie des Kilivila leicht zugänglich. Ein letztes Beispiel zeigt dies:

– e-	ma	e-gisi	gugwadi	e-keosi-si
3. Pers. nicht markierte Reihe	‚kommen'	‚er sieht'	‚Kinder'	‚sie tanzen'

(„Er kam, um die Kinder tanzen zu sehen", Senft, S. 120.)

Gugwadi ist sowohl Zweit-Aktant zu ‚sehen' wie Erst-Aktant zu ‚sie tanzen'. Zugleich ist die ganze Sachverhaltsdarstellung ‚die Kinder tanzen' Zweit- Aktant zu ‚er sieht'.

Die drei bis jetzt am Beispiel des Kilivila dargestellten Typen der Koaleszenz zeigen zugleich die Grundmuster der sogenannten Verb-Serialisierung (in runden Klammern steht Fakultatives):

Typ [1] Erst-Aktant$_1$-Verb$_1$-(Erst-Aktant$_2$)-Verb$_2$-(Zweit-Aktant$_2$)

(„Er kommt rasch (er) kommt" = „Er kommt rasch her")

Typ [2] Erst-Aktant$_1$-Verb$_1$-Zweit-Aktant$_1$-Verb$_2$-(Zweit-Aktant$_2$)
= Erst-Aktant$_2$

(„Sie stoßen das Boot [es] geht zum Strand" = „Sie schieben das Boot auf den Strand")

Typ [3] [Erst-Aktant$_1$-Verb$_1$-Zweit-Aktant$_1$
[=Erst-Aktant$_2$-Verb$_2$-Zweit-Aktant$_2$]]

(„Er sieht die Kinder tanzen")

Typ [3] ist dabei eine Variante des Typs [2], bei der die zweite Sachverhaltsdarstellung insgesamt als Zweit-Aktant des Verbs der ersten aufgefaßt werden kann. Typ [3] eignet sich von seiner Struktur her z. B. auch für kausative Konstruktionen. Es leuchtet ein, daß die Typen [2] und [3] hier durch die Abfolge SVO besonders begünstigt werden. Ein weiterer günstiger Umstand dürfte sogenannte „switch reference" sein, also entweder die Anzeige der Identität des Erst-Aktanten der vorangehenden

Sachverhaltsdarstellung mit dem des nachfolgenden oder vice versa. Dabei werden diese Typen morphologisch besonders eindeutig gekennzeichnet. Günstig ist schließlich auch der Typ von Sprache, bei dem die Aktantenrollen nicht an den Aktanten, sondern grammematisch am Verb markiert werden.

Verb-Serialisierungen dieser Art sind aus der Beschreibung von Einzelsprachen seit geraumer Zeit bekannt – als Beispiele können Wilhelm von Humboldt oder, 80 Jahre später, die legendäre Ewe-Grammatik des Missionars Diedrich Westermann dienen[34]. Da im Ewe das Verfahren viel stärker grammatikalisiert ist als im Kilivila, können dort einige weitere Eigenschaften dieses Junktionstyps deutlicher gesehen werden. Sowohl Wilhelm von Humboldt wie auch Diedrich Westermann haben hier eine recht eigentlich diachronische Perspektive vertreten[35].

Typ [1]

Fi̲afi[36]	lá	sí	dzó	
‚Dieb'	Det.	‚fliehen'	‚fortgehen'	

(„Der Dieb rannte weg" – Eklou, S. 114.)

Fo̲fó	nyè	yi	dé	Lo̲me̲
‚Vater'	‚mein'	‚gehen'	‚erreichen'	‚Lome'

(„Mein Vater ist nach Lome gefahren" – Eklou, S. 117.)

é-	tsó	àbòlò	du̲
‚er'	‚nehmen'	‚Brot'	‚essen'

(„Er aß das Brot" i.S. von ‚Er wählte das Brot zum Essen aus' – Eklou, S. 120.)

[34] Vgl. von Humboldt (1827) Westermann (1907). – Claude Hagège (1975:162) zitiert folgende Anmerkung aus Humboldts *Brief an Abel-Rémusat*: „Le verbe que renferme [une phrase dépendante] cesse d'exprimer une idée verbale proprement dite, et devient une expression modificative du verbe de la proposition principale. S'il est suivi d'un complément, il peut le conserver sans marquer autre chose qu'un mode particulier de l'action du verbe principal exercée sur ce complément. Si cette opération se répète fréquemment sur le même verbe, l'esprit s'accoutume à ces résultats, et peut en venir à dépouiller habituellement ce verbe de son sens primitif, pour n'y plus voir qu'un terme accessoire, un véritable exposant de rapports. C'est par ce procédé que se sont formées certaines prépositions chinoises, comme *yi* [...], qui [...] ne signifie vraiment pas ‚il se sert, il dispose', mais doit être traduit par les prépositions *per* ou *ex*, comme annonçant le *moyen*, l'*instrument*".

[35] Die Ewe-Beispiele stammen aus der Freiburger, bei Hugo Steger entstandenen Dissertation von Akpaka A. Eklou (1987).

[36] In den Ewe-Texten wurde die Unterstreichung von Vokalen als Bezeichnung für die Vokallänge verwendet. Die Unterstreichung von Konsonanten kennzeichnet Abweichung vom „normalen" Lautwert.

	Ko̱fí	tsó	kpé	gbà	àtúkpá	lá
	,Kofi'	,nehmen'	,Stein'	,zerbrechen'	,Flasche'	Det.

(„Kofi zerbrach die Flasche mit dem Stein" – Eklou, S. 119.)

Typ [2]	ngútsùví	lá	ḏó	àgbàlè	dé	é-dzi̱-lááwó
	,Junge'	Det.	,schicken'	,Brief'	,erreicht'	Poss. ,Eltern'

(„Der Junge schickt einen Brief an seine Eltern" – Eklou, S. 117).[37]

Typ [3]	núfíalá	-á	dó	sukûvíáwó	kpó
	,Lehrer'	Det.	,machen'	,die Schüler'	,sehen'

(„Der Lehrer prüfte die Schüler", Eklou, S. 112.)

Die Ewe-Beispiele zeigen insofern einen stärker grammatikalisierten Zustand, als sie „typische" Merkmale von Verb-Serialisierung aufweisen:

1. Die beiden Verben einer Serie sind – als serielle Konstruktion – nicht vertauschbar. Dies gilt natürlich nur für Einzelsprachen. In welcher Reihenfolge serialisiert wird, hängt letztlich von der auszudrückenden Inhalts-Relation und von der Satzgliedstellung der betreffenden Einzelsprache ab. Was die Position bzw. Distanz zum zentralen Verb angeht, vertritt Walter Bisang, aufbauend auf eine Arbeit von James A. Matisoff, die These von „Attraktorpositionen". Generell gilt: je weiter ein zweites Verb in der Serie vom zentralen Verb entfernt ist, desto eher wird es – z. B. zu Tempus-/Aspekt- und Modussignalen [TAM], als Coverb [CoV], als direktives Verb [Vd] (hier „deiktische Verben" genannt) – grammatikalisiert. ‚N' bedeutet in der nachfolgenden Darstellung ‚Nomen'. Die Abfolge, die sich bei den fünf von ihm untersuchten ostasiatischen Sprachen ergibt, zeigt, in welcher Position, bezogen auf das zentrale Verb, andere, darauf bezogene Komponenten einer Verbserie in Abhängigkeit von Grammatikalisierungsergebnissen stehen:

TAM CoV N V-TAM CoV N CoV/Vd N Vd TAM.

[37] Vgl. Westermann (1907:100): „Zwei Verben können so zusammentreten, daß das Objekt des ersten Verbum Subjekt des zweiten wird." Walter Bisang (1991, Abschnitt 3.1.3.2) spricht, nach der *Grammar of Spoken Chinese* von Yüan Ren Chao, von einer „Pivotal-Konstruktion". – Auch hier erweist sich eine Abfolge SOV, bei der Erst- und Zweit-Aktant nicht morphologisch, sondern nur durch die Stellung unterschieden werden, als günstige Voraussetzung für diesen Typ. Auch eine zweite – für Verbserialisierung insgesamt – günstige Voraussetzung, die eines primären Aspekt-Systems, trifft für das Ewe zu.

Deutlich sichtbar ist, daß Verben, die zu TAM-Grammatikalisierung führen können, zur Extremposition neigen[38].

2. Eines der Verben, hier das zweite Verb, erhält im Laufe der Zeit in der Regel eine „reduzierte Finitheit“: es hat im Fall des Ewe keine Tempus-/Aspekt- Markierung und schließt die Möglichkeit der Negation aus – was einer reduzierten Assertion gleichkommt[39]. Bei einer Abfolge des Typs SOV dürfte das zweite Verb die Merkmale der Finitheit aufweisen.

3. Die Verben, die in solche seriellen Konstruktionen eingehen, gehören gemeinhin zu besonderen semantischen Klassen. Dabei kann sowohl das erste wie das zweite Verb einer geschlossenen Klasse angehören, das jeweils andere der offenen. Bei den Typen [1] und [2] sind Verben, die eine gerichtete Bewegung darstellen, in den obigen Beispielen stets das zweite Element im Verband. Die Verben des Typs ‚gehen‘ und ‚kommen‘ drücken dabei die Richtung relativ zum Sprecher aus, die Verben des Typs ‚ankommen‘, ‚durchgehen‘, ‚weggehen‘, ‚hinaufgehen‘, ‚hinabgehen‘, die einen lokalen Partizipanten voraussetzen, richten die Bewegung auf einen bestimmten Ort aus. (Beides ist, wie die Kilivila-Beispiele zeigen, kombinierbar.) Bei Typ [3] ist das erste Verb Mitglied einer geschlossenen semantischen Klasse von Verben (Verben der Sinneswahrnehmung, des Sagens und des Machens/Veranlassens, eventuell der Zustandsbefindlichkeit).

Die Verben des Gebens/Nehmens können, wie die Ewe-Beispiele zeigen, sowohl als zweite wie als erste Verben vorkommen. ‚Geben‘ in zweiter Position („er nimmt es [er] gibt [es] mir“ = „er gibt es mir“) bedeutet dabei die Ausrichtung der Sachverhaltsdarstellung auf einen positiv betroffenen Partizipanten. ‚Geben‘ in erster Position scheint soviel zu bedeuten wie ‚lassen‘[40]. ‚Nehmen‘ dient im Ewe in 1. Position der Einführung einer Voraussetzung für die zweite Sachverhaltsdarstellung (vgl. oben das 3. Beispiel zu Typ [1]). – Auch ‚gehen‘ ist, wenn es nicht

[38] Vgl. dazu Walter Bisang (1991, Abschnitt 2.3 ‚Attraktorpositionen‘) bzw. James A. Matisoff (1969).

[39] Vgl. z. B. Eklou 1987:111. Solche Beobachtungen sind vielfach gemacht worden.

[40] Vgl.

wó-	ná	a̱me̱dzró	lá	ḏú nú
‚sie‘	‚geben‘	‚Fremder‘	‚essen‘	‚Ding/etwas‘

(„Sie ließen den Fremden essen“, „sie gaben dem Fremden zu essen“ – Eklou, S. 120).

Vgl. dazu Westermann (1907:100f.): „Das deutsche ‚lassen‘ mit folgendem Infinitiv wird meist durch *ná* ‚geben‘ mit folgendem verbum finitum übersetzt.“ – Die Rede vom ‚Infinitiv‘ ist im Ewe durchaus sinnvoll, weil die ‚infinite‘ Form, im Gegensatz zu den Kreolsprachen, morphologisch eindeutig – durch eine Reduplikation des Stammes – markiert ist und, wie Westermann beobachtet, wie eine nominale Form behandelt wird.

die Richtung anzeigt, durchaus an erster Stelle eines solchen Verbundes möglich. Es bedeutet dann ‚anfangen', ‚sich anschicken'.

Die einschlägige Literatur weist drei Restriktionen auf. Erstens werden in aller Regel allein die Fälle, in denen das Verb der zweiten Sachverhaltsdarstellung nur aus einer begrenzten Gruppe von Verben stammt, als Fälle von Serialisierung angesehen[41]. Zweitens ist häufig nur der Typ [1] Gegenstand von Untersuchungen zur Serialisierung, also die Koaleszenz durch gleichen Erst-Aktanten[42]. Schließlich werden z. T. bestimmte Verben (Modalverben, Hilfsverben) explizit als Komponenten von Verb-Serialisierungen ausgeschlossen[43]. Es ist – unter den Bedingungen der Dimension ‚Junktion' – nicht ersichtlich, wieso nicht zunächst einmal die ganze Bandbreite der Möglichkeiten in die Betrachtung einbezogen werden sollte. Dies legt insbesondere auch die Untersuchung von William A. Foley und Robert D. van Valin nahe, die beispielsweise mit einer Skala (und zugleich Hierarchie) der Relationen zwischen Sachverhaltsdarstellungen arbeiten[44]. In Kapitel VI.6 wird sich zeigen, daß das Phänomen der Serialisierung in der Tat in den größeren Kontext der Verb-Verb-Junktion eingebettet ist, in dem es gleitende Übergänge zwischen verschiedenen Konzepten gibt. Diese Konzepte bilden typischerweise den Ausgangspunkt für jene Grammatikalisierungen im Bereich des Verbalsystems, die allemal zuerst als Verbal-„Periphrasen", d. h. als Verb-Verb-Junktion, realisiert werden.

[41] Eine Ausnahme ist z. B. Talmy Givón (1975). Ihm geht es in diesem Beitrag freilich dominant um Verb-Serialisierung als einen Faktor, der zumindest partiell zu Veränderungen in der Linearisierung der Satzglieder führen kann.

[42] Ausnahmen sind hier, nach Westermann (1907), z. B. Lehmann 1982; Foley/ van Valin 1984, S. 187ff., wo ausdrücklich die kausativen Konstruktionen mit zur Serialisierung gezählt werden; oder Mark Sebba (1987). Lehmanns Definition von Verbserie lautet: „a serial verb construction is the combination of two or more asyndetically juxtaposed verbs with one shared argument in order to express a complex, but unitary action" (1982:35). – In manchen Fällen scheint der sprachliche Befund eine solche Hypothese zu rechtfertigen – etwa im Madegassischen. Vgl. hierzu die sechs Typen von „Serien", die Huguette Fugier (1988) unterscheidet. Es handelt sich um Verbalperiphrasen, die eine Veränderung des Partizipatum bewirken. Es geht in keinem Fall um die Veränderung in der Konstellation der Partizipanten.

[43] Vgl. z. B. Bert Jansen/Hilda Koopman/Pieter Muysken (1978).

[44] Foley/van Valin 1984:270 (Interclausal Relations Hierarchy). Vgl. in ähnlichem Sinn Wilfried Kuhn (1990) und Walter Bisang (1991).

4.1.4 Serialisierung als Sub-Dimension der Dimension ‚Junktion' (Príncipe-Kreol)

Berücksichtigt man eine größere Bandbreite von Fällen, die man formal als Verbserien betrachten kann, so stößt man rasch auf die Erkenntnis, daß die Technik der Verb-Serialisierung eine Unter-Dimension innerhalb der Dimension ‚Junktion' darstellt[45]. Das Besondere bei der Koaleszenz durch die Technik der Verb-Serialisierung besteht darin, daß zwei Sachverhaltsdarstellungen durch ihre enge Verbindung bedeutungsmäßig als *eine* Sachverhaltsdarstellung interpretiert werden können oder sich zumindest im Laufe der Zeit zu einer solchen als Einheit empfundenen Sachverhaltsdarstellung entwickeln. Dabei kann durch das Partizipatum des einen Verbs im einen Extremfall nur das Partizipatum des anderen verändert werden, während im anderen Extremfall mit dem veränderten Partizipatum auch der Bereich der Partizipanten modifiziert wird. Durch die Koaleszenz zweier Sachverhaltsdarstellungen wird insbesondere im zweiten Fall die Zahl und die Art der Partizipanten verändert.

Der Fall einer alleinigen Veränderung des Partizipatum dürfte zum einen derjenige der Modal- und der Hilfsverben sein (dabei geht es dann um die Modalität und die Intentionalität [absichtliches Handeln] der Sachverhaltsdarstellung und um Tempus/Aspekt), zum anderen der Fall, in dem z. B. die Veränderung der Aktionsart eines der Partizipata durch die Konstellation zweier koaleszierender Sachverhaltsdarstellungen bewirkt wird („ich gehe + ich singe" ergibt „ich gehe singen", „ich schicke mich an zu singen", „ich werde singen"). In beiden Fällen geht es um nukleare Phänomene im Sinne von Foley und van Valin (1984:77-80), also um den innersten Kern der Sachverhaltsdarstellung. (Einen Gesamtüberblick über diese Verhältnisse wird die Skala unten in Kapitel VI.6 bieten.)

Die Sub-Dimension der Serialisierung soll nun an einem einzelsprachlichen Beispiel konkretisiert werden. Es geht dabei um die Analyse einer Kreolsprache, des auf dem Portugiesischen basierenden Kreols der Insel Príncipe im Golf von Guinea. Die folgenden Beispiele stammen aus einem Korpus, das – auf Anregung der Afrikanisten Ernst Dammann und Herrmann Jungraithmayr – Wilfried Günther in verdienstvoller Feldarbeit 1968 und 1969 erstellt hat. Die Dissertation von1970

[45] Seiler (1988) sieht, wie oben schon ausgeführt wurde, die Techniken innerhalb einer Dimension prinzipiell als Unter-Kontinua.

wurde 1973 publiziert[46]. (Fett gedruckte Buchstaben signalisieren den Hochton.)

1. Modifikation des Partizipatum ohne Folgen für die Konstellation der Partizipanten:

– P**è**du	f**a**'li	ya	e	sa	mes**e**	fal**a**
Pedro	‚sagen' ‚ihm' PFV[47]	‚daß'	3.Pers.	IPFV	‚wollen'	‚sprechen'

ki	sû	m**è**	ar**e**
‚mit'	‚Herr'	‚mein'	‚König'

(„Pedro sagte ihm, daß er mit seinem Herrn König sprechen wolle", Günther, S. 130.)

– ar**e**	f**a**:	e	sa	p**ò**di	s**a**	fa
‚König'	‚sagen'	3.Pers.	IPFV	‚können'	‚sein'	‚nicht'

(„Der König sagte: Das darf nicht sein", Günther, S. 148.)

Zwei Beispiele mit ‚kommen' und ‚gehen' in erster Position:

– s**û**	ar**e**	m**â**da	sòd**a**di	vika	buk**a**
‚Herr'	‚König'	‚befehlen'	‚Soldaten'	‚herkommen'	‚suchen'
ci		PFV			
2. P. Sg.					

(„Der Herr König befahl seinen Soldaten herzukommen, um dich zu suchen", Günther, S. 124.)

– **i**na	ka	w**è**	um**a**tu	ki mw**î**	**i**nè,	w**è**
3.P.Pl.	HAB	‚gehen'	‚Wald'	‚mit Mutter	ihrer'	‚gehen'

buk**a**	ufy**a** ikok**o**
‚suchen'[48]	‚Mikoko-Blätter'

(„Sie pflegten mit ihrer Mutter in den Dschungel zu gehen, Micócó-Blätter zu sammeln", Günther, S. 116.)

2. Modifikation des Partizipatum mit Folgen für die Konstellation der Partizipanten:

[46] Wilfried Günther (1973). – **Fette** Buchstaben für Vokale bedeuten Hochton, offenes ‚e' wurde mit è transkribiert, offenes ‚o' mit ò, nasaliertes ‚u' als û, nasaliertes ‚i' als î, nasaliertes ‚a' als â, nasaliertes ‚o' als ô. Stimmhaftes ‚sch' ist als *sch* wiedergegeben.

[47] PFV steht für den perfektiven, IPFV für den imperfektiven Aspekt.

[48] Daß hier typische Eigenschaften von Serialisierung vorliegen, zeigt sich daran, daß die Null-Markierung des ersten Verbs einer Serie in aller Regel, wie aus den Kreolsprachen wohlbekannt, den perfektiven Aspekt signalisiert, die Null-Markierung des zweiten hingegen keine Aspekt-Information mit sich bringt (siehe dazu den folgenden Abschnitt 4.1.5). Im vorliegenden Fall ist nur das erste der drei Verben, ‚befehlen', aspektuell markiert. Die Serie *vik**a** buk**a*** ist also ihrerseits zweites Element in einer Serie, die mit ‚befehlen' beginnt.

– eli	myè se	wè	ze	awa,
‚da'	‚Frau seine'	‚gehen' PFV	‚holen'	‚Wasser'

tâ	wè	kaschi	feze	ròmòsu
‚nehmen' PFV	‚gehen'	‚Haus'	‚machen' PFV	‚Essen'

(„Da ging seine/die Frau Wasser holen, *brachte* es nach Hause und bereitete das Mittagessen zu", Günther, S. 122.)

Hier bildet ‚sie nimmt [das Wasser und sie] geht' eine Einheit, die insofern eine Folge für die Partizipanten-Ebene hat, als ‚nehmen' keine Richtungs-Ergänzung erfordert, ‚gehen' dagegen sehr wohl. Die koaleszierende Konstellation bedeutet so viel wie ‚bringen nach', zerlegbar in ‚[etwas] nehmen und [damit] gehen nach'.

– e pwè tèpi ufogo, e kuschi kume, e kòpa ivî,
Er stellte einen Topf ins Feuer, kochte Essen, kaufte Wein, machte sich

e ruma kagu;
seine Last zurecht

e	tâ	wè	pa,	e	schiga,
3.P.Sg.	‚nehmen' PFV	‚gehen'	‚Strand'	3.P.Sg.	‚ankommen' PFV

e	kôta	agya	za
3.P.Sg.	‚antreffen' PFV	‚Käfig'	‚schon'

(„Er brachte [seine Last] zum Strand, kam [dort] an und traf den Käfig schon an", Günther, S. 144.)

– e	schiga	pa	are.
3.P.Sg.	‚ankommen' PFV	‚Strand'	‚König'

e	sa	kanwâ	pwe	ischima.
3.P.Sg.	‚ziehen' PFV	‚Boot'	‚stellen'	‚oben'

(„Er kam am Strand des Königs an. Er zog das Boot nach oben", Günther, S. 136.)

Dasselbe Verb *pwe* kann auch erstes Element einer Konstellation sein:

– òra ki	òmi	se	schiga	kaschi,
‚als'	‚Mann'	‚ihr'	‚ankommen' PFV	‚Haus'

e	pwe	ròmòsu	da	'li
3.P.Sg.	‚stellen' PFV	‚Essen'	‚geben'	‚ihm'

(„Als ihr Mann nach Hause kam, stellte sie das Essen für ihn hin“, Günther, S. 122)

‚Etwas hinstellen + jemandem geben‘ bedeutet hier also so viel wie ‚für jemanden servieren‘. ‚Hinstellen‘ erfordert keinen dritten Partizipanten, ‚geben‘ macht ihn erforderlich. Die Sachverhaltsdarstellung wird so nicht nur komplexer, gleichzeitig erhöht sich die Zahl der Partizipanten. Daß die Entwicklung bei *da* (aus pg. *dar*) schon weit fortgeschritten ist, zeigt sich am Verlust des Hochtons gegenüber *da* als „Vollverb“. Dabei steht das *da*[49] typischerweise für eine von der Handlung begünstigte Person. Beide Formen von ehemaligem pg. *dar* stehen im folgenden Beispiel nebeneinander:

– pwè	sa	d**a**	dy**o**	da	m**i**nu	s**e**
‚Vater‘	IPFV	‚geben‘	‚Geld‘	‚geben‘	‚Kind‘	‚sein‘

(„Der Vater gibt Geld für sein Kind“, Günther, S. 86.)

Daß *da* auch allein dreiwertig gebraucht werden kann, zeigt ein letztes Beispiel:

– pwè	sa	d**a**	m**i**nu	dy**o**
‚Vater‘	IPFV	‚geben‘	‚Kind‘	‚Geld‘

(„Der Vater schenkt dem Kind Geld“, Günther, S. 86.)

Zum Unterschied beider Konstruktionen sagt Günther (S. 86): „Beide Konstruktionen des indirekten Objekts sind aber in ihrer Semantik nicht identisch. Die Partikel *da* bedeutet eigentlich ‚im Interesse von‘, während das dem direkten vorausgehende indirekte Objekt dies nicht impliziert.“ Er zeigt dies schön an dem Satz „Ich raubte meiner Mutter Geld“, in dem die Mutter einmal die Beraubte, im anderen Fall – mit *da* – die Begünstigte ist.

[49] Charakteristisch für die engste Stufe der Verschmelzung beider „Verben“, die „nukleare Junktion“ gegenüber der „core juncture“ im Sinne von Foley/van Valin (1984:188ff.), ist ein einheitliches Intonationsmuster über beide „Verben“ hinweg. *da* wird im Kreol von Príncipe bereits behandelt wie eine Form, die kein Verb mehr ist: die Personalmorpheme dieses Kreols sind klitisch, die Subjekt-Morpheme pro- und die Objekt-Morpheme enklitisch. Tritt z. B. zwischen das Verb und das Klitikum ein anderes Element (z. B. eine Präposition, etwa *ko*), so steht – wie in anderen Sprachen mit klitischen Pronomina (vgl. Wanner 1987) – die absolute Form des Pronomens. *da* wird behandelt wie eine solche Präposition: ‚gib mir‘ ist *d**a** mi*, ‚für mich‘ ist *da am**i*** (wobei eines der *a* apostrophiert werden kann). Vgl. Günther, S. 68.

Die Beispiele aus dem Kreol von Príncipe machen die Bandbreite der Unter-Dimension ‚Serialisierung' deutlich, ohne freilich ihre Möglichkeiten ganz auszuschöpfen. Auf der einen Seite handelt es sich um koaleszierende Sachverhaltsdarstellungen, bei denen sich der Effekt auf die Ebene der Partizipata beschränkt: Modalverben, Ausdruck oder Veränderung der Aktionsart (beginnen mit etwas, sich anschicken, etwas zu tun – *wè* oder das Verb ‚nehmen' in dieser Funktion sind sehr häufig) gehören hierher. Auf der anderen Seite geht es mit der Veränderung auf der Ebene der Partizipata um eine Veränderung der Valenz und/oder der spezifischen Relationen zwischen Partizipatum und Partizipanten[50]. Auf der Grenze zwischen den Extremen stehen die Verbserien, bei denen die Sachverhaltsdarstellung auf die Position des Sprechers ausgerichtet, also deiktisch ist (Äquivalente des deutschen hingehen/hergehen). Modifizierungen, die sich auf die Ebene der Partizipanten auswirken, sind hier möglich, aber nicht in allen Fällen erforderlich.

In der Diskussion über die Verb-Serialisierung spielt vor allem der Bereich zwischen der Ausrichtung der Sachverhaltsdarstellung auf den Sprecher und der Veränderung der Partizipata mit Folgen für die Konstellation der Partizipanten eine Rolle – vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil er dem Sprachwissenschaftler mit „indogermanistischem Weltbild" als etwas Ungewohntes auffällt. Insofern es um Valenzerweiterung und um die Präzisierung von Relationen geht, ist der Anschein des „Exotischen" sicher nicht ganz gerechtfertigt. Zum einen benützen auch Sprecher indogermanischer Sprachen die Serialisierung des Typs [3] zur Valenz- und Diathesenänderung, also vor allem die Verben der Sinneswahrnehmung und die des Machens, Lassens, Veranlassens. Man denke an die kausative Diathese mit ‚lassen' im Deutschen oder ‚faire' im Französischen („Jean fait venir Paul"), oder an die finale Diathese des Französischen („Jean se voit adjuger le lot X", „Hans kriegt das Baulos zugeschlagen")[51]. Zum anderen leisten die indogermanischen Sprachen das,

[50] Foley und van Valin (1984:197ff.) sehen hierin die Hauptfunktion der Verb-Serialisierung.

[51] Bei Foley und van Valin (1984:204f.) findet sich ein Beispiel aus einer der bei Typologen beliebten Sprachen Neu-Guineas (hier: Lower Grand Valley Dani, bezogen aus einer Arbeit von H. Myron Bromley aus dem Jahre 1981), in der dieselbe Art der Konstruktion mit dem Verb ‚sehen' verwendet wird. Das Schema für den Satz „Er schneidet meine Haare" ist: ‚Ich als Betroffener *sehe*, wie er als Agens meine Haare schneidet'. Französisch wäre dies „Il se voit couper les cheveux", deutsch entspräche dem ‚ich kriege/bekomme die Haare von ihm geschnitten'. Vgl. dazu auch die spiegelbildliche

was z. B. im Kreol von Príncipe mit *da* ausgedrückt ist, also die Einführung eines dritten Partizipanten oder die Präzisierung der Relation zwischen dem dritten Partizipanten und dem Partizipatum, ebenfalls, wenn auch mit anderen Mitteln: durch spezifischere, komplexere Sachverhaltsdarstellungen (Partizipata), durch Präpositionen oder durch präpositionale Fügungen. „Er raubte seiner Mutter Geld“ wird also eindeutig in Form von „Er raubte für seine Mutter Geld“ oder „Er raubte zugunsten seiner Mutter Geld“ gegenüber „Er beraubte seine Mutter“. Hier liegt jeweils eine andere Strategie zur Lösung von Problemen vor, mithin ein „typologischer“ Unterschied. Davon wird ausführlicher unten in Kapitel VI.5 die Rede sein.

Die Relationen, die typischerweise durch Verb-Serialisierung im Verhältnis zwischen Partizipatum und Partizipanten ausgedrückt werden, sind – in der oben eingeführten Terminologie – Mittel/Instrument, Einschluß/Ausschluß, Folge (im Sinne des Vorteils, also Benefaktiv), z. T. auch Dativ (im Wortsinn), Ort bzw. Richtung, Zuordnung[52].

Was die scheinbar „exotischen“ Lösungen von den indogermanisch-vertrauten unterscheidet, ist zudem eine zum Teil andere Art, reduzierte Finitheit auszudrücken. Verb-Serialisierung im „exotischen“ Sinn ist eine Erscheinung, die zumal für „isolierende“ Sprachen charakteristisch ist. Im indogermanischen Bereich pflegt reduzierte Finitheit durch spezifische Formen der Moneme angezeigt zu werden: Konjunktiv, Gerundium, Partizip, Infinitiv mit Personenbezeichnung, Infinitiv ohne Personenbezeichnung. Wenn die Sprecher einer Sprache jedoch das alleinige Verb-Lexem mit einer Reihe agglutinierter Morpheme präzisieren (Person, Numerus, Tempus, Modus, Aspekt) und wenn dabei z. B. auch das *Fehlen* einer Aspekt-Markierung signifikant sein kann (ein nicht durch Tempus- bzw. Aspektpartikel morphologisch markiertes Verblexem kann z. B. Perfektivität signalisieren), kann man reduzierte Finitheit immer nur *indirekt* erkennen: Dadurch, daß bestimmte Morpheme nicht mit einem Lexem kombiniert werden. Erst dann, wenn die Reduktion der semantischen und grammatischen Merkmale eines solchen Verballexems Spuren im Zeichenkörper hinterläßt (z. B. *d***a** als Verb [mit Hochton] gegenüber *da* als reduziertem Verb [ohne Hochton] im Kreol von Príncipe), wird der Prozeß der Reduktion von Finitheit

Darstellung von Kausal- und Finalfunktion in Hegers Aktantenmodellen (Heger 1976, z. B. 4.2.4.2; vgl. unten Kapitel III).

[52] Vgl. z. B. Manessy 1985. Foley/van Valin (1984:197-206) nennen causative, goal/benefactive, comitative, instrument, manner.

oder De-Verbalisierung unmittelbar sinnfällig. Synchronisch zeigt sich die Reduktion von Finitheit besonders deutlich dort, wo, wie z. B. im Thai, sogar drei Verben in einer Serie vorkommen können. Das erste ist stets negierbar, das zweite manchmal, das dritte nie[53]. Die Abnahme der Negierbarkeit spiegelt die Abnahme der Assertierbarkeit wider, also eine grundlegende Eigenschaft finiter Verbformen oder, mit Klaus Heger zu sprechen, dasjenige Merkmal, das die Satzbegriffsformen (Noeme des Rangs < 8) von Sätzen (Rang 8) unterscheidet.

4.1.5 Reduzierung der Finitheit (Príncipe- und Mauritius-Kreol, Papiamento)

Der Komplex der Verb-Serialisierung hat bereits deutlich gemacht, daß die Reduzierung der Finitheit eines Partizipatum bei koaleszierenden Sachverhaltsdarstellungen ein Mittel der Integration sein kann. Da die schon genannten „indogermanischen" Techniken (Konjunktiv, Partizipien, Gerundien, Infinitive) im Augenblick keiner Erklärung bedürfen, soll zunächst ein Blick auf das Kreol von Príncipe weitere Arten der Reduktion von Finitheit verdeutlichen. Eine Finitheitsskala wird weiter unten (4.3.2) nochmals am Beispiel von Sprachen vorgführt, in denen reduzierte Finitheit nicht durch Abwesenheit, sondern durch Anwesenheit von Grammemen signalisiert wird.

Das Príncipensische hat, wie viele der Kreolsprachen, ein primäres Aspekt- und ein sekundäres Tempussystem[54]. Aspekt-Systeme gestatten die Unterscheidung zwischen perfektiven und imperfektiven Formen. Eine perfektive Form – die aus der Sicht eines Tempussystems in der Regel als Vergangenheit interpretiert wird – kann durch ein Tempussignal (*tava*) in die Vergangenheit gerückt werden. Wenn *n fala* mit der Null-Markierung des perfektiven Aspekts für uns bedeutet ‚ich sagte', so bedeutet *n tava fala* ‚ich hatte gesagt'.

Zumal seit Derek Bickertons berühmter Arbeit[55] ist bekannt, daß in vielen Kreolsprachen die Aktionsart des Verbs darüber entscheidet, ob eine nicht durch eine Tempus-/Modus-/Aspektpartikel markierte Ver-

[53] Es handelt sich um Serien des Typs [2], etwa ‚he + take + pencil + *come out* + *come* +*depart* +under table', „he got the pencil out from under the table". Vgl. Kölver 1984 bzw. 1991. In diesem Beitrag wird die von links nach rechts abnehmende Verbalität (und zunehmende ‚Präpositionalität') der Formen deutlich herausgearbeitet.

[54] Vgl. hierzu Raible (1990 – Types).

[55] Bickerton 1981.

balform als perfektiv (Normalfall) oder imperfektiv interpretiert wird. Sonderfälle sind dabei die „stativen" Verben (wissen, haben, gerne haben, besitzen, sein etc.). Wenn nun ein dynamisches Verb ohne Aspekt-Markierung *keine* perfektive Bedeutung hat, kann dies als Indiz für reduzierte Finitheit interpretiert werden: Die betreffende Verbform ist nicht mehr kombinierbar mit dem Null-Signal des perfektiven Aspekts. Diese Nicht-Kombinierbarkeit ist – trotz des Null-Signals – relativ leicht (an der Semantik der ganzen Aussage) zu beobachten, während man für die Beobachtung einer Nicht-Kombinierbarkeit mit positiven Zeichen entweder ein riesiges Korpus von Texten oder kontrollierte Versuche mit Informanten benötigt.

Es fällt nun auf, daß die ganzen Verblexeme in zweiter Position einer Verbserie ohne Tempus-/Modus-/Aspekt-Partikel vorkommen. Das Fehlen entsprechender Partikeln gilt unabhängig davon, ob das erste Verb der Serie durch eine solche Partikel gekennzeichnet ist oder ob die Null-Markierung des perfektiven Aspekts vorliegt.

Überlegt man sich, wo nach der Art der Relation zwischen Partizipatum und Partizipant die Finitheit der Verben eingeschränkt sein könnte, so stößt man leicht auf die Relation ‚Ziel/Zweck'. Bei dieser Relation liegt das, was als Ziel oder Zweck ausgedrückt wird, gemeinhin in der Zukunft oder im Bereich des noch nicht Realisierten – also in einem Bereich, für den der Sprecher noch keine kommunikative Regreßpflicht (Assertion) übernehmen kann. Es ist kein Zufall, daß etwa im Bereich der romanischen Sprachen Infinitiv-Konstruktionen von Anfang an besonders häufig zum Ausdruck der finalen Relation verwendet werden[56]. Sucht man nach solchen Beispielen im Kreol von Príncipe, so findet man drei Typen:

1. Einige der oben unter dem Rubrum der Serialisierung aufgeführten Fälle (*vika buka* ‚herkommen um zu suchen', *wè buka* ‚gehen um zu suchen', *wè ze awa* ‚Wasser holen gehen'). Diese Art der Serialisierung ist auch als „motion purpose" bekannt[57].

[56] Vgl. die Regensburger Habilitationsschrift von Peter Stein (1990). Martin Haspelmath (1991) belegt, ausgehend von der Lehmannschen Konzeption der Grammatikalisierungskanäle, die Promotor-Rolle, die die *finale* Junktion für die Entstehung neuer Techniken der Junktion hat. Susanne Michaelis (1991 – Diss.) zeigt in diesem Zusammenhang, wie der ursprünglich nur finale Junktor *pour* des Seychellen-Kreol zum allgemeinen Subordinations-Signal wird.

[57] Auch im Deutschen sind hier Ansätze zur Serialisierung vorhanden: Vgl. *er geht und holt das Wasser* als explizite, *er geht Wasser holen* als reduzierte Form.

2. Fälle, in denen das zweite Verblexem mit der Partikel der Imperfektivität *sa* versehen ist. Charakteristisch ist dabei die Koaleszenz durch gleichen Erst-Aktanten:

–

schiga	dya	ûa	kôpwè
‚ankommen' PFV	‚Tag'	unbest. Art.	‚Gevatter'
schyê	*sa*	kè[58]	kasa
‚weggehen' PFV	IPFV	‚gehen'	‚jagen'

(„Eines Tages ging Gevatter aus, um zu jagen", Günther, S. 108.)

–

eli	e	schyê	ki rèva
‚dann'	3.P.Sg.	‚weggehen' PFV	‚mit Wut'

sa	(i)nda	buka	kòpwè	tetuga
IPFV	‚gehen'	‚suchen'	‚Gevatter'	‚Schildkröte'

(„Dann ging sie wütend weg, um sich auf die Suche nach Gevatter Schildkröte zu machen", Günther, S. 110.)

–

nò	fika	umatu
1.P.Pl.	‚bleiben' PFV	‚Wald'

sa	kumè	kosu	ki	bizu
IPFV	‚essen'	‚Andim-Kerne'	‚und'	‚Holzwürmer'

(„Wir blieben im Dschungel, um Andim-Kerne und Holzwürmer zu essen", Günther, S. 130.)

–

e	tâ	masadu	*sa*	va	inja
3.P.Sg.	‚nehmen' PFV	‚Axt'	IPFV	‚schlagen'	‚Holz'

(„Er nahm die Axt, um Holz zu hacken", Günther, S. 142.)

Die finale Relation kann für unsere Interpretation auch weniger deutlich sein wie in folgendem Beispiel:

–

eli	e	sa	fi*schi*
‚dann'	3.P.Sg.	IPFV	‚vortäuschen'
sa	sama	kòpwè	se
IPFV	‚rufen'	‚Gevatter'	Poss.

(„Da gibt sie vor, nach ihrem Gevatter zu rufen", Günther, S. 110)

3. gibt es Fälle, in denen ein Junktor *pa* vor das zweite Verblexem tritt.

[58] *kè* ist die Kontraktion von *ka* (laut Günther Partikel für ‚habituell') + *wè* ‚gehen'.

Der Unterschied liegt in einer geringeren Koaleszenz der beiden Sachverhaltsdarstellungen: Die Erst-Aktanten sind nämlich in diesem Fall in aller Regel verschieden:

–

lêba	kwa	ki	sû	mè	*sch*îgâci
‚erinnern' Imperativ	‚Sache'	Rel.	‚Herr'	Poss.	‚Riese'

fa	sâ	mè	*pa*	sâ	mè	feze
‚sagen' PFV	‚Herrin'	Poss.	Junktor	‚Herrin'	Poss.	‚machen'

(„Erinnere dich, was mein Herr Riese meiner Herrin gesagt hat, daß meine Herrin machen soll", Günther, S. 142.)

–

wada	mi	*pa*	n	be	wè	buka
‚warten' Imperativ	1.P.Sg.obl.	Junktor	1.P.Sg.	‚auch'	‚gehen'	‚suchen'

„Warte auf mich, damit ich auch etwas [davon] suchen gehen kann", Günther, S. 134.)

–

schiga dya ûa	e	tama	lata
‚Eines Tages'	3.P.Sg.	‚nehmen' PFV	‚Kanister'

schyê	*sa*	kè	*pa*	e	wè	ze	awa
‚weggehen' PFV	IPFV	‚gehen'	Junktor	3.P.Sg.	‚gehen'	‚holen'	‚Wasser'

(„Eines Tages nahm sie einen Kanister und ging Wasser holen", Günther, S. 120.)

Dieses Beispiel, das die *sa*-Technik mit der *pa*-Technik kombiniert, zeigt gleichzeitig, daß zwar wohl primär der Wechsel des Erst-Aktanten – der die Setzung des Personalmorphems (oder eines Nomens) beim zweiten Verb erforderlich macht – für das *pa* verantwortlich ist. Ein Spezifikum der *pa*-Technik ist es jedoch, daß auch die Wiederholung desselben Erst-Aktanten beim Verb denselben Effekt haben kann.

Charakteristisch für die Fälle unter 1 und 3 ist, daß das zweite Verb trotz der Nicht-Markierung keine perfektive Bedeutung hat. Im zweiten Fall ist die perfektive Bedeutung ausgeschlossen durch die Imperfektiv-Partikel. Beispiele aus den Kreolsprachen (und aus afrikanischen Sprachen) zeigen, daß Verben, die als imperfektiv markiert sind, gewissermaßen eine geringere Finitheit aufweisen als perfektive[59]. Das Denotat

[59] Diese Beobachtung stammt von Ralph Ludwig (Ludwig 1989:99-101). Sie wird in Ludwigs kreolistischer Habilitationsschrift (Ludwig 1992) weiter vertieft. Norbert Boretzky

perfektiver Verben ist, da „von außen gesehen“ und dadurch abgeschlossen, prägnanter als das „von innen“ gesehene, im Prozeß befindliche, nicht abgeschlossene Denotat imperfektiver Verbformen. Fall 3 bildet, weil er mit ungleichen und gleichen Erst-Aktanten möglich ist, den Übergang zwischen einer Zone größerer oder geringerer Koaleszenz.

Zum Teil ähnliche Beobachtungen wie im Kreol von Príncipe lassen sich zu einer der Kreolsprachen auf der Ostseite Afrikas, zum Mauritius-Kreol, machen. Marie-Anne Nickau hat hier erfolgreich mit einer Finitheitsskala gearbeitet[60]. Am „finiten Ende“ dieser Skala stehen die Verben selbständiger Sätze, die Verben von Relativsätzen und Verben mit dem Junktor *ki*. Sie können sämtliche Tempus-/Modus- und Aspektpartikeln bei sich haben und, weil sie voll assertiert sind, auch negiert werden. Weniger finit sind nach ihrer Analyse die Verben mit *pu*-Junktion; noch weniger die mit den Partikeln *pe* und *fin*. Auf die Zweitverben mit *fin* und *pe* folgen in der Skala Zweitverben, die nur als Verblexem, ohne jede Spezifizierung, auftreten. Der Übergang in den „nominalen“ Bereich ist hier schon aufgrund der Form-Identität von Lexemen naheliegend.

Auch hier sollen einige Beispiele die Verhältnisse konkretisieren. Dabei sollen wieder die Fälle betrachtet werden, in denen die Relation ‚Ziel/ Zweck‘ ausgedrückt wird. Zum Verständnis der Unterschiede zwischen den beiden Kreolsprachen muß zunächst jedoch auf zwei Besonderheiten des Mauritius-Kreol aufmerksam gemacht werden.

Das Mauritius-Kreol kennt erstens – wie das der Seychellen – eine Kurz- und eine Langform bestimmter Verben. Es sind diejenigen, die auf die französischen Verben auf *-er* zurückgehen. Die Kurzform steht in der Regel dann, wenn ein (Zweit-)Aktant auf das Verb folgt. Die Langform steht in Endposition, entweder am Satzende, oder um anzuzeigen, daß die auf das Verb folgenden Satzglieder Gliedsätze sind. Die Langform scheint also das Besondere zu sein, mithin die merkmalhaltige Version, die Kurzform die merkmallose.

– person	pa	ti	fin	truv	li
‚niemand‘	NEG	VGHT	PFV	‚sehen‘ Kurzform	3.P.Sg.

(1983) hätte sie anhand seiner Beispiele ebenfalls machen können. – Hierbei handelt es sich um die erste von vier Arten von Finitheit/Infinitheit, die unten in Kapitel VI.1 und insbesondere VI.2 unterschieden werden.

[60] Nickau (1989).

(„Niemand hatte ihn gesehen".)

– Zâ	fin	mâzé		
‚Jean'	PFV	‚essen'		
		Langform am Satzende		

(„Jean hat gegessen".)

– li	bliyé	li	koz	for
3.P.Sg.	‚vergessen'	3.P.Sg.	‚reden'	‚laut'
	Langform vor Objektsatz			

(„Er vergißt, daß er laut redet".)

In diesem letzten Beispiel signalisiert also die Langform des Verbs ohne Junktor, daß der Satz „ungewöhnlich", nämlich mit einem Gliedsatz als Objekt, weitergeht. Der Junktor kann hier fehlen. Charakteristisch für die engere „infinitere" Verbindung zwischen erstem und zweitem Verb ist nun dort, wo sie existiert, die Kurzform des ersten Verbs. Bei den Verben, die hier immer die Kurzform haben, scheint es sich zu einem beträchtlichen Teil um Modifikatoren der Aktionsart zu handeln[61]. Verben wie ‚einwilligen', ‚verweigern', ‚versuchen', ‚bevorzugen' lassen dagegen beide Möglichkeiten zu.

– zot	fin	refiz	ede
3.P.Pl.	PFV	‚verweigern'	‚helfen'
		Kurzform	

(„Sie weigerten sich zu helfen", Nickau, S. 24.)

– to	rod	rezisté
3.P.Sg.	‚suchen'	‚wehren'
	Kurzform	

(„Du versuchst, dich zu wehren", ebd.)

Die zweite Besonderheit des Mauritius-Kreols gegenüber dem Príncipensischen liegt in einer anderen Struktur des Tempus-Aspekt-Systems. Das Kreol von Príncipe hat das für viele Kreolsprachen charakteristische primäre Aspekt- und sekundäre Tempus-System. Wie eine Untersuchung von Susanne Michaelis ergeben hat, hat sich das Kreol der Seychellen zu einem primären Tempus- und einem sekundären Aspekt-System verändert[62]. Analoges scheint, interpretiert man die Beispiele von Marie-Anne Nickau, für das Mauritius-Kreol zu gelten. Dies bedeu-

[61] Typisch ist, daß hier nie ein *pu*-Anschluß vorkommt (der dem Fall [3] des Príncipensischen entspricht).

[62] Vgl. die Magisterarbeit von Susanne Michaelis (1988; französisch = Michaelis [1991 – Système]).

tet, daß die nicht markierte Null-Form nicht den perfektiven Aspekt, sondern das Tempus Präsens bezeichnet. Mithin muß auch die Imperfektiv-Partikel *pe* eine andere Funktion haben[63].

Nach diesen Präliminarien nun zum Fall 1, der Junktion zweier Verben mit Null-Junktor. Daß dieser Fall – wie im Príncipensischen – bei den Modalverben vorliegt, ist, da es um die Relation ‚Ziel/Zweck' gehen soll, nur am Rande wichtig. Zu nennen sind hier jedoch Fälle mit Verben wie ‚versuchen' (bei Kurzform des ersten Verbs) oder die Fälle von „motion purpose", speziell mit dem ersten Verb *al* (franz. ‚aller').

– mo	'n	zis	sey	âbras	li
1.P.Sg.	PFV	‚nur'	‚versuchen'	‚umarmen'	3.P.Sg.

(„Ich habe nur versucht, sie zu umarmen", Nickau, S. 24.)

– ler	soley	kuse	nw'	al	rod
‚wenn'	‚Sonne'	‚hinlegen'	1.P.Pl.	‚gehen'	‚suchen'
nu	lavi				
Poss. 1.Pl.	‚Leben'				

(„Wenn die Sonne untergeht, gehen wir schmarotzen", Nickau, S. 26.)

Al ist hier ein mit allen Partikeln kombinierbares Verb, keine Futurperiphrase:

– tout	pu	al	guet	maiden	
‚alle'	MOD	‚gehen'	‚schauen'	‚Maiden'	(Pferderennen)

(„Alle wollen sich Maiden anschauen", Nickau, S. 26.)

Nun die Fälle mit der Imperfektiv-Partikel *pe,* die der Funktion des Príncipensischen *sa* entsprechen würde, wäre nicht die unmarkierte Form des Verbs im Mauritius-Kreol präsentisch. Dadurch kann es keine Parallele zum Fall 2 im Príncipe-Kreol geben. Es ergibt sich vielmehr eine neue Möglichkeit, die dem englischen *progressive* entspricht. Typisch ist die Verwendung nach Verben der Sinneswahrnehmung. Koaleszenz der Erst-Aktanten muß hier mitnichten vorhanden sein:

– li	viré		li	truv
3.P.Sg.	‚umdrehen'		3.P.Sg.	‚sehen'
ên	vié	martî	*pe*	lapes
unbest. Art.	‚alt'	Vogelart	IPFV	‚fischen'

[63] Dahin gehen auch die Beobachtungen von Marie-Anne Nickau (1989:42).

(„Er drehte sich um und sah einen alten Vogel beim Fischen", Nickau, S. 40.)

– li	truv	de-trwa	dimun	*pe*	vini
3.P.Sg.	‚sehen'	‚zwei-drei'	‚Person'	IPFV	‚kommen'

(„Sie sieht ein paar Leute kommen", Nickau, S. 41[64].)

Zwei Beispiele mit *fin*, die ebenfalls die Inzidenz auf das erste Verb deutlich machen:

– li	'n	truv	loto-la	*fin*	stopé
3.P.Sg.	PFV	‚sehen'	‚Auto' DET	PFV	‚stehenbleiben'

(„Er sah, daß das Auto stehengeblieben ist", Nickau, S. 47.)

– li	trouve	feilles	magnioc	*fine*	tombé
3.P.Sg.	‚sehen'	‚Blätter'	‚Maniok'	PFV	‚fallen'

(„Er sieht die gefallenen Maniok-Blätter", Nickau, S. 47. – Das Beispiel stammt von Baissac (1887). Die Graphie ist die von Baissac.)

Pe beim zweiten Verb entspricht, wie man sieht, weitgehend der Progressive form, die ja auch im Englischen auf den (zeitlichen) Referenzpunkt eines anderen Verbs inzidiert[65]. Die perfektive Partikel *fin* – als Partikel eines zweiten, nicht des ersten Verbs – wäre im Kreol von Príncipe ganz unmöglich, weil dort ja gerade der *imperfektive* Aspekt (unter den Bedingungen der Koaleszenz) die Finitheit reduziert. Die Verwendung zeigt, daß die zweite Sachverhaltsdarstellung, bezogen auf die erste, abgeschlossen ist. Französisch könnte dem in etwa der verschränkte Typ „Je *la* vois *qui est arrivée*" gegenüber „je *la* vois *qui vient*" entsprechen.

Beide Verwendungsweisen machen erneut deutlich, wie wichtig bei der Betrachtung serieller bzw. koaleszierender Konstruktionen ein Faktor sein kann, der gemeinhin gar nicht in Betracht gezogen wird: der Typ des Tempus-/Aspekt- Systems. Was noch dazukommt, ist die Aktionsart des Verbs – denn offensichtlich muß es sich bei Sachverhaltsdarstellungen, die durch *pe* und *fin* gekennzeichnet sind, um transformative Verben handeln (Ereignisse, keine Zustände)[66].

[64] Spanisch würde dem in etwa eine Gerundial-Konstruktion entsprechen: „Vi a Teresa saliendo de la casa". Vgl. zu dieser Art der Konstruktion Hans-Martin Gauger in Cartagena/Gauger 1989, S. 450ff.

[65] Vgl. dazu König (1980).

[66] Will man die an Termini nicht arme Diskussion um die – oft vermengten – Bereiche Aspekt und Aktionsart noch vermehren, so kann man statt ‚Ereignis' mit Gregory N. Carlson (1977) auch von ‚stage level', statt ‚Zustand' etwas irreführend auch von ‚individual level' sprechen. Zum terminologischen Reichtum vgl. Raible (1990 – Types).

Der 3. Fall des Príncipe-Kreol – die Vorkommen mit *pa*-Junktur – ist einigermaßen mit den *pu*-Vorkommen des Mauritius-Kreol vergleichbar. Typisch auch für die *pu*-Junktion ist der Ausdruck eines Erst-Aktanten (nominal oder pronominal) beim zweiten Verb, wobei Koaleszenz der Erst-Aktanten zwar gegeben sein kann, aus naheliegenden Gründen aber nicht unbedingt vorliegen muß. Der Ausdruck des Erst-Aktanten beim zweiten Verb macht auch hier den höheren Grad an Finitheit deutlich.

– fodé ‚müssen‘ | u 2.P.Sg. | met ‚legen‘ | dilwil ‚Öl‘ | *pu* Junktor | lalâp-la ‚Lampe‘ DET | alimé ‚anzünden/brennen‘

(„Sie müssen Öl in die Lampe tun, damit sie brennt“, Nickau, S. 79.)

– tule grâmatî ‚jeden Morgen‘ | laren-la ‚Königin‘ DET | al ‚gehen‘ | priye ‚beten‘ | *pu* Junktor | li 3.P.Sg. | gây ‚bekommen‘ | en unbest. Art. | zâfâ ‚Kind‘

(„Jeden Morgen ging die Königin beten, um ein Kind zu bekommen“, Nickau, S. 79.)

Bei gleichem Erst-Aktanten kann das Personalmorphem sogar fehlen:

– ki ‚was‘ | mo 1.P.Sg. | pu[67] MOD | fer ‚tun‘ | *pu* Junktor | rât ‚s. begeben‘ | ladâ? ‚drinnen‘

(„Was muß ich tun, um hineinzugelangen?“, Nickau, S. 61.)

– zot 3.P.Pl. | na pa pu NEG MOD | sorti ‚hinausgehen‘ | dâ ‚in‘ | zot Poss. | bato ‚Boot‘ | *pu* Junktor | al ‚gehen‘ | lapes ‚fischen‘

(„Sie würden nicht in ihre Boote steigen, um zu fischen“, Nickau, S. 61.)

Die *pu* -Konstruktion des Mauritius-Kreols weist dennoch einen Unterschied zum Príncipe-Kreol auf. *Pa* ist im Príncipensischen eine Präposition; *pu* hat als franz. Etymon eine Präposition (pour), es fungiert jedoch nicht nur als Präposition, sondern zugleich als Modalitäts- bzw.

[67] *pu* ist beim ersten Verb Modalpartikel (futurische/irreale Bedeutung).

Futur-Partikel, gehört also auch in den Tempus-Modus-Aspekt-Bereich. Damit ergibt sich hier ein Übergang in einen weiteren Bereich der Reduzierung von Finitheit – die (auch aus den indogermanischen Sprachen) wohlbekannte Domäne des Subjunktivs oder Konjunktivs[68]. Hierüber hat, was die Kreolsprachen angeht, schon Derek Bickerton (1981) seine Beobachtungen zum Sranan vorgestellt. Nach den Beispielen, die Marie-Anne Nickau analysiert hat, gilt – trotz eines Bickerton-Beispiels – Gleiches (also eine Unterscheidung zwischen Realisiertem bzw. für realisiert Gehaltenem und solchem, was bestenfalls als möglich angesehen wird) offenbar nicht für das Mauritius-Kreol.

Der Übergang in den Bereich des Modus scheint, glaubt man einschlägigen Analysen, jedoch auch mit der Partikel *pa* möglich zu sein. Dies zeigt zumindest die Behandlung einer weiteren Kreolsprache, das in der Karibik beheimatete Papiamento, durch Grammatiker. Dieses Kreol, dessen Wurzeln im Spanischen und Portugiesischen liegen, ist nicht nur relativ gut entwickelt, sondern auch seit geraumer Zeit gut beschrieben. Die erste Grammatik erschien schon 1928, eine zweite 1953. Inzwischen liegt eine sehr sorgfältige Untersuchung zum Verbalsystem des Papiamento von Philippe Maurer vor, auf die sich die folgenden Ausführungen stützen[69].

Historisch gesehen hatte das Papiamento das „typische" kreolsprachliche primäre Aspekt-System mit Null-Markierung der perfektiven Formen. Ausnahmen sind dabei die oben bereits erwähnten stativen Verben. Das Papiamento scheint nun ein primäres Tempus-System entwickelt zu haben, in dem das Präsens mit *ta* markiert wird. Es hat als historisches „Relikt" die Möglichkeit der Nicht-Markierung der ‚stativen' Präsensformen, so daß hier zwei Fälle von Null-Markierung zu unterscheiden sind: die „unauffällige" bei stativen und die „auffällige" der restlichen Verben[70]. Vorkommen der „auffälligen" Art fallen nun schon in der Grammatik von Goilo (1953) unter die Rubrik ‚suphuntivo'.

[68] Vgl. hierzu Raible (1992 – Festschrift Szemerényi).

[69] Vgl. Lenz (1928), Goilo (1953), Maurer (1988). Maurers Arbeit ist als Dissertation bei Gerold Hilty in Zürich entstanden.

[70] Es handelt sich um die Verben *bal* ‚gelten', *debe* ‚müssen', *dependé* ‚abhängen', *gusta* ‚gerne haben', *falta* ‚fehlen', *ke* ‚wollen', *konose* ‚kennen', *merese* ‚verdienen', *mester* ‚nötig sein', *parse* ‚scheinen', *sa* ‚wissen', *stima* ‚schätzen', *por* ‚können', ‚wissen', kopulatives *ta* ‚sein', *tin* ‚haben', ‚besitzen' und *yama* ‚heißen'. Vgl. Maurer 1988:63. Maurer unterscheidet (S. 243) drei Fälle von Null-Markierung, von denen einer wohl überflüssig ist.

Der gemeinsame Nenner der „auffälligen“ Formen ist die reduzierte Finitheit durch Einschränkung oder Fehlen der Assertion bzw. der Assertierbarkeit. Ein weiterer gemeinsamer Nenner des Löwenanteils dieser Vorkommen ist die aus dem Kreol von Príncipe bekannte Partikel *pa*. Die restlichen Fälle sind meist generische Kontexte. – Charakteristisch für die *pa*-Vorkommen ist, wie im Príncipensischen, der finale Kontext mit den Verben des Wollens, Versprechens, Befehlens.

– el	a	perkurá	*pa*	nan	keda
3.P.Sg.	PFV	‚darauf achten‘		3.P.Pl.	‚bleiben‘

hóben	na	kurason
‚jung‘	‚im‘	‚Herzen‘

(„Er hat dafür gesorgt, daß sie jung im Herzen bleiben.“ – Maurer, S. 182. – Auch die Variante *di keda* wäre hier möglich.)

– mi	ke	*pa*	bo	trese	e	kos	ku
1.P.Sg.	‚wollen‘		2.P.Sg.	‚bringen‘	DET	‚Sache‘	REL
	„Nullform“ des Präsens						

bo	a	priminti	-mi
2.P.Sg.	PFV	‚versprechen‘	1.P.Sg.

(„Ich möchte, daß du mir das bringst, was du mir versprochen hast.“ – Maurer, ebd.)

Da es sich um ein Null-Signal handelt, kann der ‚Konjunktiv‘ nicht mit anderen Zeiten des Verbs kombiniert werden. Kommt es auf Zeitrelationen an, so stehen „finitere“ Formen:

– mi	tabata	ke	*pa*	el	*a*	bai
1.P.Sg.	VGHT	‚wollen‘		3.P.Sg.	PFV	‚gehen‘

(„Ich wollte, daß er ginge“, „je voulais qu'il partît.“ – Maurer, ebd.)

Interesse verdienen die folgenden Fälle, in denen das Verb des „Nebensatzes“ bald auf den „Hauptsatz“ inzidiert, das Verb des „Hauptsatzes“ bald auf den „Nebensatz“.

– Hose	ke	*pa*	Ramon	tabata	traha	aworakí
‚Hose‘	‚wollen‘		‚Ramón‘	VGHT	‚arbeiten‘	‚jetzt‘

(„José hätte gewollt, daß Ramón jetzt gerade arbeitet.“ – Maurer, S. 178. – *Ke* als eines der stativen Verben ist hier völlig undeterminiert, die Inzidenz der Vergangenheitsform impliziert das „hätte gewollt“ statt „will“.)

– e	no	tabata	ke	*pa*
3.P.Sg.	NEG	VGHT	‚wollen‘	

su	yu	rabia	kuné	un biaha mas
POSS	‚Sohn'	‚wüten'	‚mit ihm'	‚einmal mehr'

(„Er wollte nicht, daß sein Sohn noch einmal gegen ihn zornig würde." – Maurer, S. 181. Mit perfektivem *a rabia* wäre dasselbe zu sagen gewesen.)

Die nicht-markierte Form der dynamischen Verben hat also z. T. Funktionen, die in anderen Sprachen der Subjunktiv übernimmt. Da dieser „Subjunktiv" jedoch „zeitlos" ist, müssen Zeitrelationen gegebenenfalls anders realisiert werden. Die „Zeitlosigkeit" der Null-Formen wird im Papiamento insbesondere in generischen Sachverhaltsdarstellungen („Jeder, der ...", „immer dann, wenn ...", „wo auch immer ..." etc.) und in der Protasis zeitloser bzw. generischer Bedingungsgefüge ausgenützt[71].

Die Beispiele aus den drei zur Illustration herangezogenen Kreolsprachen sind aufschlußreich auch im Hinblick auf unterschiedliche Entwicklungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Alle drei Kreolsprachen dürften anfangs dasselbe primäre Aspekt- und sekundäre Tempus-System gehabt haben. Im Mauritius-, im Seychellen-Kreol und im Papiamento dürfte inzwischen ein primäres Tempus- und ein sekundäres Aspektsystem vorliegen – wobei das Papiamento, wie sich dank der äußerst sorgfältigen Arbeit Maurers zeigt, wohl noch stärkere Übergangserscheinungen aufweist. Die Abwesenheit einer Partikel im Vorfeld des Verballexems signalisiert nun im Kreol von Príncipe (bei den dynamischen Verben und bei Verben, die allein vorkommen oder das erste Element einer „Serie" darstellen) den perfektiven Aspekt. Im Mauritius-Kreol handelt es sich um ein Präsens-Signal, im Papiamento fehlt die Partikel im Vorfeld des Verblexems vor allem in den schon in Anm. 70 genannten Ausnahmefällen und in einigen anderen Kontexten, die Philippe Maurer (1988:259ff.) eingehender bespricht. Ansonsten hat die Partikel *ta* präsentische Bedeutung. Im Papiamento kann deshalb – in

[71] Maurer macht die Beschreibung des *suphuntivo* komplizierter als notwendig. Er interpretiert nämlich eine Art des generischen Bedingungsgefüges nur deshalb als ‚logisches Ursache-Wirkungs-Verhältnis', weil es nicht mit einer der üblichen Konditional-Konjunktionen gebildet ist. Es hat vielmehr als Junktor *ora* oder *día* (‚als'). Auch ein franz. *lorsque* (mit dem Maurer diese Fälle übersetzt) kann in einem Konditional-Gefüge verwendet werden. Es geht um Fälle wie *ora e mener akí ta duna lès, tur hende ta sali fo'i klas fadá* – wörtlich etwa: ‚Immer wenn dieser Lehrer da Lektion gibt, alle Leute gehen aus der Klasse verärgert'. – Vgl. zur möglichen Zeitlosigkeit von Bedingungsgefügen unten Kapitel III.2.

bestimmten Kontexten – die Abwesenheit einer Partikel als „Suphuntivo" interpretiert werden, d. h. als reduzierte Form der Assertion. Und während im Príncipensischen die Imperfektiv-Partikel *sa* zumal in finalen Kontexten zur Verb-Verb-Junktion eingesetzt werden kann, können analoge Partikeln im Mauritius-Kreol und im Papiamento eine ‚Progressive'-Bedeutung bekommen, die temporal auf das vorangehende Verb inzidiert:

– Pero e bregadir sí *ta* ku su wowonan hanchu habrí *sintá*
„Mais le brigadier avec ses yeux grands ouverts est assis

na un mesa *ta papia* ketu bai.
à une table *parlant* sans arrêt." (Maurer 1988, S. 263).

4.1.6 Satzverkettung durch Koaleszenz – ein praktisches Beispiel für die Technik der anaphorischen Ellipse

Die Koaleszenz durch einen gemeinsamen Aktanten in zwei aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen ist uns bis jetzt in verschiedenen Varianten begegnet. Im Gaskognischen ist durch die Grammatikalisierung der Enunziative dabei ein zusätzliches Merkmal der Finitheit entstanden, das Vordergrund- von Hintergrund-Sätzen unterscheidet, also typischerweise Haupt- von Nebensätzen. Im Hopi ging Hand in Hand mit dem – am Ende der vorangehenden Sachverhaltsdarstellung plazierten – Verweis darauf, ob der Erst-Aktant der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung noch derselbe sein wird, eine Reduzierung der Finitheit solcher Sachverhaltsdarstellungen bzw. ihrer Verben: erst die Sachverhaltsdarstellung mit der „absoluten" Form des Verbs zeigt an, daß eine Kette von Sachverhaltsdarstellungen zu Ende gekommen ist. Es gibt nun, was das Verhältnis zwischen der Finitheit und der Koaleszenz durch einen gleichbleibenden Erst-Aktanten angeht, eine Technik des „Mittelwegs", bei der die Finitheit der Verben weder gesteigert noch reduziert wird: es ist die der „anaphorischen Ellipse", die aus indogermanischen Sprachen gut bekannt ist[72]. Bei dieser Technik wird ein gleichbleibender Erst-Aktant durch eine „Null-Anapher" in der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung angezeigt. Es handelt sich also um ein höchst ökonomisches Verfahren. Es setzt voraus, daß im Rahmen der Kongruenz zwischen Erst-Aktant und Verb Person und Numerus als Grammeme am Verb realisiert sind.

[72] Vgl. zur anaphorischen Ellipse Wolfgang Dressler (1968) und de Beaugrande/Dressler 1981:72.

Ein Beispiel verdeutlicht die Technik und vor allem die Wichtigkeit, die der Information über Gleichbleiben oder Wechsel des Erst-Aktanten in einer nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung beigemessen wird. Zu diesem Zweck ist Lukas 8,34-39 im griechischen Originaltext, in der lateinischen, einer deutschen und einer gaskognischen (béarnesischen) Übersetzung dargestellt. Ein Wechsel des Erst-Aktanten ist jeweils durch I markiert.

[34] I ἰδόντες δὲ οἱ βόσκοντες τὸ γεγονὸς ἔφυγον καὶ ἀπήγγειλαν εἰς τὴν πόλιν καὶ εἰς τοὺς ἀγροὺς. [35] I ἐζῆλθον *δὲ* ἰδεῖν τὸ γεγονὸς, καὶ ἦλθον πρὸς τὸν Ἰησοῦν, καὶ εὗρον καθήμενον τὸν ἄνθρωπον ἀφ'οὗ τὰ δαιμόνια ἐζῆλθεν ἱματισμένον καὶ σωφρωνοῦντα παρὰ τοὺς πόδας τοῦ Ἰησοῦ, καὶ ἐφοβήθησαν. [36] I ἀπήγγειλαν *δὲ* αὐτοῖς οἱ ἰδόντες πῶς ἐσώθη ὁ δαιμονισθείς . [37] I καὶ ἐρώτησεν αὐτὸν ἅπαν τὸ πλῆθος τῆς περιχώρου τῶν Γερασηνῶν ἀπελθεῖν ἀπ' αὐτῶν, ὅτι φόβῳ μεγάλῳ συνείχοντο· I αὐτὸς *δὲ* ἐμβάς εἰς πλοῖον ὑπέστρεψεν. [38] I ἐδεῖτο *δὲ* αὐτοῦ ὁ ἀνήρ ἀφ' οὗ ἐξεληλύθει τὰ δαιμόνια εἶναι σὺν αὐτῷ· [39] I ἀπέλυσεν *δὲ* αὐτὸν λέγων· ὑπόστρεφε εἰς τὸν οἶκόν σου, καὶ διηγοῦ ὅσα σοι ἐποίησεν ὁ θεός. I καὶ ἀπῆλθεν καθ' ὅλην τὴν πόλιν κηρύσσων ὅσα ἐποίησεν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς.

[34] I Quod ut viderunt factum qui pascebant, fugerunt, et enunciaverunt in civitatem, et in villas. [35] I Exierunt *autem* videre quod factum est, venerunt ad Iesum: et invenerunt hominem sedentem, a quo daemonia exierant, vestitum, ac sana mente ad pedes eius, et timuerunt. [36] I Nunciaverunt *autem* illis et qui viderant, quomodo sanus factus esset a legione: [37] I et rogaverunt illum omnis multitudo regionis Gerasenorum ut discederet ab ipsis: quia magno timore tenebantur. I Ipse *autem* ascendens navim, reversus est. [38] I Et rogabat illum vir, a quo daemonia exierant, ut cum eo esset. Dimisit *autem* eum Iesus, dicens: [39] Redi in domum tuam, et narra quanta tibi fecit Deus. I Et abiit per universam civitatem, praedicans quanta illi fecisset Iesus.

I Da *aber* die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündeten's in der Stadt und in den Dörfern. [35] I Da gingen sie hinaus, zu sehen, was da geschehen war, und kamen zu Jesus und fanden den Menschen, von welchem die bösen Geister ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig, und erschraken. [36] I Und die es gesehen hatten, verkündeten's ihnen, wie der Besessene war gesund geworden. [37] I Und es bat ihn die ganze Menge aus dem umliegenden Land der Gerasener, daß er von ihnen

[34] I En bède ço qui s'ère passat, lous gardiâs *que* hoeyoun e *que* rapourtèn à la bile e hens las bordes. [35] I Lou moùnde *que* sourtin dounc enta bède ço qui s'ère passat. *Qu'* arribèn auprès de Yèsus e *que* troubèn l'òmi de qui èren sourtits lous demouns assedut, bestit e hens lou soû boû sens, aus pès de Yèsus; e *qu*'estoun prés de pòu. [36] I Lous temoegns *que*-us rapourtèn quin ère estat saubat lou qui ère endemouniat. [37] I E toute la poupulacioû dou parsâ dous Geraseniâs *que* preguè Yèsus de-s ha loegn d'ets, permou qu'èren gahats

ginge; denn es war sie eine große Furcht angekommen. | Und er trat in das Schiff und wandte wieder um. [38] | Es bat ihn *aber* der Mann, von dem die bösen Geister ausgefahren waren, daß er bei ihm sein dürfte. | *Aber* Jesus ließ ihn von sich und sprach: [39] Gehe wieder heim und sage, wie große Dinge dir Gott getan hat. | Und er ging hin und verkündigte durch die ganze Stadt, wie große Dinge ihm Jesus getan hatte.

d'ue gran pòu. | E et, puyat qui esté en barque, *que* s'en tournè. [38] | L'òmi de qui lous demouns èren sourtits *que*-u pregabe de-u se goarda dab et, mes *que*-u rembiè en dise: [39] | Tourne te-n à bòaste, e racounte tout ço qui Diu a hèyt enta tu. | *Que* se-n anè dounc en prouclama per la bile entière tout ço qui Yèsus abè hèyt enta d-et.

Man sieht an diesen Textpassus, wie im Griechischen und Lateinischen das Verfahren der anaphorischen Ellipse problemlos funktioniert: ἐξῆλθον δὲ ... καὶ ἦλθον ... καὶ εὗρον, exierunt autem ... et venerunt ... et invenerunt etc. Im Griechischen wird die Partikel δέ als Signal für den Wechsel des Erst-Aktanten verwendet. Dies ist leicht an den jeweiligen Vorkommen dieser Partikel zu erkennen: in allen sechs Fällen koinzidiert δέ mit einem Wechsel des Erst-Aktanten. Dieses Verfahren funktioniert auch bei Null-Anapher, wie sich am Beginn von [35] zeigt – denn die Personen, die nun aus der Stadt und den Dörfern kommen, sind nicht identisch mit den Hirten in [34], die den Vorfall gemeldet haben. Im Lateinischen wird dieses δέ viermal mit *autem* wiedergegeben, einmal (in [38]) mit *et*, in [34] etwas aufwendig mit *quod ut viderunt factum qui pascebant*. Lateinisches *autem*, z. T. auch *sed*, wird vor allem im Spätlatein zum typischen Signal für den Wechsel des Erst-Aktanten. Typisch für den Stil des Neuen Testaments ist in beiden Sprachen auch die Tendenz zur Spitzenstellung des Hauptverbs.

Ursprünglich wird dabei der Wechsel des Erst-Aktanten als eine Form des Gegensatzes interpretiert. Die grammatikalisierte Verwendung des Signals bedeutet freilich, daß ein Gegensatz in diesem Sinne nicht mehr vorausgesetzt werden darf. Man sieht dies sehr deutlich am sparsameren Umgang mit dem Äquivalent *aber* im Deutschen oder *mes* im Gaskognischen. In der deutschen Übersetzung stehen den sechs Vorkommen des griechischen δέ noch drei Vorkommen von *aber* gegenüber – die als typisch neutestamentlicher Stil empfunden werden. Als typisch „biblisch" wird auch der Satzbeginn mit *und* verstanden, der z. T. das lateinische *autem* kompensiert bzw. einem griechischen καί am Satzanfang entspricht. (καί am Satzanfang und δέ schließen sich aus bzw. sind komplementär: entweder fängt der Satz an mit καὶ ἐρώτησεν oder mit ἐρώτησεν δέ.) Der Autor der noch unpublizierten gaskognischen Über-

setzung – es ist der Schwiegervater des Mainzer Romanisten Harald Thun – verwendet *mes* nur an einer Stelle, wo ein tatsächlicher Gegensatz vorhanden ist, am Ende von [38]: Der Geheilte will bei Jesus bleiben, der jedoch schickt ihn zurück.

Am deutschen Text ist leicht zu erkennen, daß die anaphorische Ellipse – in Form der Auslassung der pronominalen Form des Erst-Aktanten – nur noch in ganz bestimmten Fällen, bei der Aufzählung von Verben, vorkommen kann: „. . . *flohen sie und verkündeten's* . . .". Im deutschen Text ist der Wechsel des Erst-Aktanten zu Beginn von [35] nicht markiert, was zu Mißverständnissen beim Lesen führen kann. Der lateinische und der griechische Text signalisierten diesen Wechsel durch *autem* bzw. sein griechisches Äquivalent, der gaskognische durch Renominalisierung *(„Lou moûnde que sourtin . . .")*. Am heutigen gaskognischen Text ist sehr deutlich zu erkennen, daß das Enunziativ – hier stets *que* – grammatikalisiert ist und nicht mehr der Markierung des gleichen Erst-Aktanten dient, sondern vor allem Haupt- und Nebensätze, genauer: Vordergrund- und Hintergrund-Information unterscheidet und dadurch zu einem zusätzlichen Signal für die Finitheit des Hauptsatz-Verbs im Gegensatz zu Nebensätzen und, wie die Aufforderung in [38] zeigt, zu Imperativen geworden ist.

Alle vier Passus zeigen die Bedeutung, die Sprecher einer Sprache der Koaleszenz durch gleichbleibende Erst-Aktanten in der Abfolge von Sachverhaltsdarstellungen beimessen. Diese Bedeutung erweist sich vor allem daran, daß die Nicht-Koaleszenz im Bereich des Erst-Aktanten mit besonderem Aufwand signalisiert wird. Dies zeigt schon die schriftliche Version der Texte: ursprünglich waren sie in *scriptio continua,* also ohne Wortabstände geschrieben. Hieronymus hat zunächst Spatia zwischen größere Sinneinheiten, die späteren Bibelverse, gesetzt. Es handelt sich um die Schreibweise „per cola et commata". Typisch ist dabei, wie der Passus zeigt, daß zwar nicht jeder Wechsel des Erst-Aktanten mit einem neuen Vers signalisiert wird, daß aber umgekehrt alle Verse mit einem Wechsel des Erst-Aktanten beginnen – offenbar ein wichtiges Gliederungskriterium. Wichtiger als die drucktechnische Signalisierung eines Wechsels des Erst-Aktanten ist jedoch seine sprachliche Realisierung. Sie kann durch alleiniges *autem* oder sein griechisches Äquivalent δέ geschehen, aber auch durch die – eventuell zusätzliche – Setzung des Erst-Aktanten in Form eines Nomens („Renominalisierung"). Auch die Setzung des Erst-Aktanten in Form des Pronomens hatte ursprünglich dieselbe Wirkung, wie sich etwa an Michael Scheckers Untersuchungen

zum Althochdeutschen zeigt[73]. (Wenn freilich die Markierung des Erst-Aktanten durch Subjekts-Morpheme erst einmal grammatikalisiert ist, kann sie diese Information nicht mehr vermitteln.) Besonders ungewöhnlich und aufwendig – und deshalb in Sprachen sehr selten – ist das Verfahren des Gaskognischen, bei dem anfänglich umgekehrt das *Gleichbleiben* des Erst-Aktanten durch ein Enunziativ signalisiert wurde (jetzt gilt dies nur noch dort, wo z. B. *que* in besonderen Fällen als Nebensatz-Enunziativ verwendet wird). Inzwischen, nach ihrer Grammatikalisierung, dienen die Enunziative genauso anderen Zwecken wie die Subjektsmorpheme beim Verb.

4.2 Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung/Korrespondenz

In den bisherigen Fällen ging es um Koaleszenz durch Partizipanten, die zwei aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen gemeinsam sind. Die folgenden Fälle haben die Gemeinsamkeit, daß Sachverhaltsdarstellungen nicht nur benachbart sind und gegebenenfalls durch gemeinsame Partizipanten koaleszieren. Die Sachverhaltsdarstellungen sind vielmehr aufeinander bezogen, und zwar so, daß keine ohne die andere auskommt. „Peter ist krank" und „Peter ging nicht zur Schule" sind Sachverhaltsdarstellungen, die unabhängig voneinander gesehen werden und existieren können. Bei Koaleszenz durch Zuordnung sind beide Sachverhaltsdarstellungen aufeinander angewiesen. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen.

- chi va al mulino, s'infarina
  („Wer zur Mühle geht, macht sich mehlig.")
- chi vuol la figlia, carezzi la madre
  („Wer die Tochter haben will, poussiere die Mutter.")
- chi non semina, non raccoglie
  („Wer nicht sät, erntet nicht.")

Das Gemeinsame an diesen drei italienischen Sprichwörtern liegt nicht nur darin, daß der Erst-Aktant der ersten Sachverhaltsdarstellung, ein unbestimmtes Subjekt, identisch ist mit dem der zweiten Sachverhaltsdarstellung. „Chi va al mulino" setzt einen Bezugspunkt voraus, ist also nicht selbständig, und umgekehrt setzt „s'infarina" das „chi va al mulino" als Erst-Aktant voraus. Im Deutschen kann dies durch die Korre-

[73] Vgl. dazu Michael Schecker (1990).

lation ‚wer – der' unterstrichen werden („*Wer* zur Mühle geht, *der* macht sich mehlig"). Im Altfranzösischen ist hier ein *si* möglich: „*Qui* deniers a en bourse *si* a vin en pot", „Wer Geld in der Börse hat, der hat auch Wein im Krug"[74]. Solche Arten der Zuordnung werden unten in Kapitel IV.4 nochmals unter dem Rubrum der „Para-Hypotaxe" von Luigi Sorrento (ital. paraipotassi) eine Rolle spielen.

Eine solche wechselseitige Zuordnung von Sachverhaltsdarstellungen kann durch Parallelismus weiter unterstrichen werden:

- meno dici, meno sbagli
  („Je weniger du sagst, desto weniger irrst du.")

Der Parallelismus kann sogar mangelnde sonstige syntaktische Kohäsion ersetzen:

- consigliare il figlio, seminare al vento
  („Dem Sohn einen Rat geben, in den Wind säen".)
- capo grosso, cervello magro
  („Großer Kopf, kleines Hirn.")

Auch Koaleszenz durch gemeinsame Partizipanten ist keineswegs nötig:

- fatta la legge, trovato l'inganno
  („Gesetz gemacht, Betrug erdacht.")

Die Beispiele haben nun alle eine weitere – die eigentlich entscheidende – Gemeinsamkeit: Sie drücken inhaltlich ein- und dieselbe Relation aus, die der ‚Bedingung', deren grundlegende Bedeutung für die zweiseitigen Relationen unten in Kapitel III.2 zur Sprache kommen wird. Typisch für Bedingungssätze ist gerade die Korrelation: Der wenn-Satz verweist auf die Apodosis des dann-Satzes, der dann-Satz auf die Protasis des wenn-Satzes. Daß allen zitierten Sprichwörtern eine solche Bedingungs-Korrelation zugrunde liegt, ist nichts Überraschendes. Sprichwörter formulieren sehr oft Regeln, und Regeln bzw. Gesetze, die zwei Sachverhalte zueinander in Beziehung setzen, können stets als Bedingungsgefüge formuliert werden (eine Rechtsnorm verbindet einen Tatbestand mit einer Rechtsfolge).

[74] Vgl. zu diesem *si* Marchello-Nizia (1985). – Die Verwandtschaft zwischen dem *si* und den Enunziativen des Gaskognischen ist nur auf den ersten Blick verlockend.

- rira bien qui rira le dernier
  („Jemand lacht am besten, wenn er als letzter lacht",
  „Wer zuletzt lacht, der lacht am besten",
  „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.")
- à sotte demande, sotte réponse
  („Wenn jemand dumm fragt, dann bekommt er eine dumme Antwort",
  „Wer dumm fragt, der bekommt eine dumme Antwort",
  „Wer dumm fragt, bekommt eine dumme Antwort".)

Viele Sprichwörter haben sogar eine explizite wenn-dann-Form:

- quando l'asino è pieno, disprezza il fieno
  („Wenn der Esel satt ist, verschmäht er das Heu.")
- quando una donna pecca, l'uomo non è innocente
  („Wenn eine Frau sündigt, ist der Mann nicht unschuldig.")
- quando si è in ballo, bisogna ballare
  („Wenn man auf einem Ball ist, muß man tanzen".)

Festzuhalten ist, daß Koaleszenz als eine Form der Integration keineswegs nur auf der Ebene der Partizipanten möglich ist. Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen kann Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung sein. Parallelismus ist ein naheliegendes Ausdrucksmittel für diese Art der Junktion: *Je ... desto, plus ... et plus, tanto (più) ... quanto (meno)* etc. Auch hier dürfte eine hohe Affinität zur, wenn auch kein Zusammenfallen mit[75] der inhaltlichen Relation der Bedingung vorliegen. Das Beispiel des Hopi (oben 4.1.1) zeigt freilich, daß u.U. zusätzliche Anforderungen an die Koaleszenz gestellt werden. Außerdem kann in einzelnen Sprachen der Ausdruck von Bedingung durchaus in stärkerem Maße integrativ realisiert werden, oder aber, wie das letzte – príncipensische – Beispiel zeigt, stärker aggregativ:

– upa	ka	da	uwe,
‚Holz'	HAB	‚schlagen'	‚Auge'
irischi	ka	kore	awa
‚Nase'	HAB	‚laufen'	‚Wasser'

(„Knüppel trifft das Auge, Nase läßt Wasser laufen" – Günther, S. 163[76].)

[75] Man denke an Fälle wie *gesagt getan* gegenüber *mitgefangen mitgehangen*.

[76] Der Sinn ist nach Günther: Auge und Nase bilden eine Familie, deshalb fühlt der eine mit, wenn dem anderen etwas zustößt. Wenn also – um einen Anwendungsbereich zu nennen – dem einen von zwei Freunden etwas widerfährt, leidet der andere mit.

4.3 Junktion durch abnehmende Finitheit

Die Beispiele aus einzelnen Sprachen, die in Abschnitt 4.1 behandelt wurden, standen unter der Perspektive der Koaleszenz als eines wichtigen Faktors der Junktion. Bei der Behandlung dieser Beispiele hat sich gezeigt, daß zur Koaleszenz ein weiterer Faktor hinzukommt, der sich im Laufe der vorliegenden Überlegungen als mindestens ebenso wichtig erweisen wird: derjenige der relativen Finitheit oder Infinitheit von Verben. Die Veränderung der Finitheit ist bei der Integration in den drei möglichen Formen aufgetreten: [1] Als eine „Steigerung" der Finitheit durch Enunziative im Gaskognischen. Dabei werden insbesondere die „Hauptverben" durch das zusätzliche Finitheitsmerkmal des Enunziativs *que* „finiter", komplementär dazu die Verben ohne Enunziativ „infiniter". [2] Bei der Technik der anaphorischen Ellipse blieb die Finitheit der Verben gleich – das Verfahren funktioniert nur dann optimal, wenn die Verben die Person- und Numerusmerkmale des Erst-Aktanten grammematisch ausdrücken und so den durch „Null-Anapher" wiederaufgenommenen Erst-Aktanten ersetzen können. [3] Der Faktor einer reduzierten Finitheit hat sich schon bei der Hopi-Satzverkettung bemerkbar gemacht, dann verstärkt in den Fällen, in denen Serialisierung im Mittelpunkt stand, schließlich in 4.1.5, wo es am Beispiel des Príncipe-, des Mauritius-Kreol und des Papiamento ausdrücklich um „Reduzierung von Finitheit" im Rahmen von Koaleszenz ging. Im Abschnitt über das Mauritius-Kreol (4.1.5) war – anhand der Arbeit von Marie-Anne Nickau – sogar schon von einer Finitheitsskala die Rede. Im Papiamento kam dabei ein *suphuntivo* zur Sprache, d.h. ein Modus als Signal für reduzierte Finitheit. Ihm könnte man einen ersten Unterabschnitt dieses Abschnitts 4.3 widmen, zumal er bei der Entwicklung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen hin eine wichtige Rolle spielt. Da dieses Thema an anderer Stelle behandelt wurde, sei hier nur pauschal darauf verwiesen[77]. Insgesamt dürfte freilich schon deutlich sein, daß man Infinitheit auch als eine Spielart der Koaleszenz ansehen kann. Von Koaleszenz war bisher die Rede bei der Überlappung von aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen durch gleichbleibende *Partizipanten*. Zunehmende Infinitheit führt dagegen zu zunehmender Koaleszenz im Bereich der *Partizipata*: Wenn dem Verb einer Sachverhaltsdarstellung Finitheitsmerkmale, etwa Tempusmerkmale, fehlen, inzidiert das betreffende Verb auf das Verb einer dazugehörigen Sach-

[77] Vgl. Raible (1992 – Festschrift Szemerényi).

verhaltsdarstellung, deren Finitheits-Merkmale in dem Maße weitergelten, in dem das Verb der anderen Sachverhaltsdarstellung keine Merkmale bzw. Leerstellen aufweist. Hier teilen sich aufeinanderfolgende Sachverhaltsdarstellungen also nicht die Partizipanten, sondern Teile des Partizipatum.

In den folgenden Abschnitten 4.3.1 und 4.3.2 soll nun der Gesichtspunkt der Koaleszenz durch Reduzierung von Finitheit ganz ins Zentrum des Interesses treten. Es geht dabei um das, was unten in Kapitel VI.1 und 2 als die Spielarten F_2-F_4 der Finitheit/Infinitheit bezeichnet werden wird.

4.3.1 Gerundial- und Partizipialformen (romanische Sprachen)

Nicht in allen Sprachen sind die Positionen auf der Skala zwischen maximaler Finitheit und Infinitheit von Verbformen so schwer zu erkennen wie in den Kreolsprachen, wo man in einem beträchtlichen Ausmaß auf die Nicht-Kombinierbarkeit mit bestimmten, zu agglutinierenden Morphemen angewiesen ist, also auf „negative" Zeichen. Es gibt viele Sprachen, die – wie die indogermanischen, die finno-ugrischen oder die türkischen – die Verbformen, die weniger finit sind, als solche „positiv" kennzeichnen. Dies bedeutet, daß sich die dem Hörer formal unmittelbar erkennbare reduzierte Finitheit als Signal für integrativere Arten der Junktion verwenden läßt: als Konjunktive, Partizipien (z. B. in Form des lateinischen *ablativus absolutus)*, Gerundien, Infinitive etc.

Wenn eine bestimmte Form des Verbs als Form bereits Junktion signalisiert, so bleibt dabei freilich u. U. die *Art* der Junktion, also die spezifische Relation zwischen den Jungenda, offen. Dies könnte – auf den ersten Blick – bedeuten, daß dem Hörer oder Leser die ganze Skala der Relationsmöglichkeiten zu Gebote steht. Insofern ist es von Interesse zu untersuchen, ob der Interpret tatsächlich aus dem ganzen Spektrum der Relationen auswählen kann, oder ob nicht von vornherein bestimmte Relationen ausgeschlossen sind. Einige Belege aus einem größeren Korpus mit spanischen, italienischen und französischen Texten können hier Klarheit schaffen. Die französischen Beispiele sind in der Regel doppelt: eines mit gérondif im eigentlichen Sinne, und eines mit Partizip.

1. Art und Weise, Begleitumstand

– No se sabe cómo vivió; pero el caso es que vivió hasta la edad de ochenta años, *ahorrando* sus rentas íntegras y *haciendo crecer* su capital por medio de préstamos muy sobre seguro.

(„Man weiß nicht, wie sie lebte; es trifft jedoch zu, daß sie bis ins Alter von 80 Jahren lebte, *indem sie* ihr gesamtes Einkommen *sparte* und ihr Kapital dadurch *wachsen ließ,* daß sie unter äußerst sicheren Bedingungen Darlehen gab." – Juan Valera, *Pepita Jiménez*, Madrid 1985, S. 8f.)

- Ti fecero scendere, ti spinsero verso l'ultima porticina a sinistra *borbottando* qualcosa cui non desti importanza, poi ti scaraventarono dentro con tale violenza che scivolasti sul pavimento *battendo* la nuca.

(„Sie ließen dich aussteigen, sie stießen dich zu der hintersten kleinen Tür auf der linken Seite, *indem sie* etwas *murmelten*, dem du keine Bedeutung beimaßest, dann schleuderten sie dich mit solcher Gewalt nach innen, daß du ausglittst *und (dabei)* mit dem Nacken *auf den Boden schlugst.*" – Oriana Fallaci, *Un uomo*, [3]Milano 1979, S. 71.)

- Sa femme était assise au pied du lit, les mains sur la couverture, *tenant* doucement les pieds du malade.

(„Seine Frau saß am Fuße des Betts, die Hände auf der Decke, *und hielt dabei* zärtlich die Füße des Kranken" – Albert Camus, *La peste*, Paris (Gallimard, coll. Folio) 1947, S. 19.)

- C'est le language de Saint-Just, dit le journaliste *en souriant*.

(„Das ist die Sprache von Saint-Just, sagte der Journalist *und lächelte dabei*". – Albert Camus, *La peste*, Paris (Gallimard, coll. Folio) 1947, S. 19.)

2. Instrument

- Desde su mocedad hasta pocos días antes de morirse escribió o dictó cartas continuamente, *desperdigando* en ellas unas confesiones o memorias que, por aversión a las confidencias públicas, nunca hubiera redactado para un cuerpo de libro.

(„Seit seiner Jugend und bis wenige Tage vor seinem Tod schrieb oder diktierte er unablässig Briefe, *in denen er* Bekenntnisse und Erinnerungen *ausstreute,* die er, aus Abneigung gegen öffentliche Bekenntnisse, niemals für einen Buchtext aufgeschrieben hätte." – Juan Valera, *Pepita Jiménez*, S. XXV.)

- Un odio che era esploso nell'attimo stesso in cui aveva pronunciato il tuo nome, *dimostrando* di sapere chi eri.

(„Ein Haß, der in dem Moment explodiert war, in dem er deinen Namen ausgesprochen hatte, *wodurch er zeigte*, daß er wußte, wer du warst." – Oriana Fallaci, S. 47.)

- Il crée pour son plaisir. *S'inspirant* de lui-même en même temps que d'une tradition en marge de la littérature, il invente un comique original.

(„Er schafft zu seinem eigenen Vergnügen. *Dadurch, daß er sich* aus Eigenem *inspiriert* und gleichzeitig aus einer Tradition am Rande der Literatur, erfindet er eine originelle Komik." – Beaumarchais, *Théâtre,* Paris (Garnier-Flammarion) 1965, S. 11.)

- Ils s'efforçaient, eux aussi, *en les gravant, en les peignant,* de les fixer sur la roche.

(„Auch sie hatten sich bemüht [die Bilder der wilden Tiere] auf den Fels zu bannen, *indem sie sie einritzten und malten.*" – Nikos Kazantzaki, *Alexis Zorba*, Paris (Presses Pocket) 1977, S. 132.)

Die beiden ersten hier genannten inhaltlichen Relationen – Art und Weise („Modalsätze") sowie Instrument („Instrumentalsätze") – sind Untersuchungsgegenstand einer Arbeit von Luise F. Pusch zum italienischen *gerundio* geworden[78]. Sie machen 63 % ihres Korpus von 400 Beispielen aus. Die Verfasserin teilt dabei die ‚Art und Weise' in zwei Untergruppen, ‚Modus' (camminava *trascinando*, ‚er ging schleppend') und ‚Begleitumstand' („si", rispose *sorridendo)*. Die Notwendigkeit zu dieser weiteren Aufteilung überzeugt nicht. Luise F. Pusch weist selbst zu Recht darauf hin, daß bestimmte Partizipata ein Instrument implizieren (man singt mit der Stimme, man geht mit Beinen und Füßen)[79]. Da in ‚camminare' dieses „Instrument" bereits impliziert ist, wird *trascinando* „in camminava trascinando" nicht als Instrument, sondern als Begleitumstand interpretiert. Da dieser Begleitumstand wegfallen kann, kann er z. B. mit *senza* explizit ausgeschlossen werden („camminava *senza* trascinare i piedi")[80]. Ein prinzipieller Unterschied zu dem Typus „„si", rispose *sorridendo*' ist dabei nicht auszumachen.

3. Bedingung

- Su afán más urgente era salir diputado: *en siéndolo*, „se haría el amo".

  („Sein dringendstes Bestreben war, Abgeordneter zu werden. *Wäre er es,* ‚wäre er Herr'". – Juan Valera, *Pepita Jiménez*, S. XXII.)

- Cosa gli avresti detto *incontrandoli?*

  („Was hättest du ihm gesagt, *wenn du ihm begegnet wärest?*" – Oriana Fallaci, S. 30.)

- Nous avons au contraire rejeté dans la quatrième partie de l'exposé les notions qui ne peuvent être parfaitement comprises, même si certaines d'entre elles sont fort anciennes, qu'*en utilisant* les calculs de la mécanique quantique ou du moins leurs résultats.

[78] Luise F. Pusch (1980). Die Verfasserin arbeitet allein aufgrund der Semantik von Verben, wie sie im Lexikon erscheinen, mit zwei Klassen von Verben: „methodendeterminierten" und „nicht methodendeterminierten". Da man nur mit den Beinen und Füßen gehen könne, zählt sie ‚gehen' etwa zu den methodendeterminierten Verben. Sie schließen nach ihrer Konzeption instrumentelle Gerundien aus; Gerundien werden bei solchen Verben zu „modalen" Gerundien (i. S. von ‚Art und Weise').

[79] Vgl. hierzu Heger (1991).

[80] Vgl. Pusch 1980:108 f.

(„Im Gegenteil, wir haben im vierten Teil der Darlegung alle Begriffe vermieden, die man nicht völlig verstehen kann – auch wenn einige davon schon sehr alt sind – *ohne* den Kalkül der Quantenmechanik oder zumindest dessen Ergebnisse *zu verwenden.*" – B. Cagnac/J.-C. Pebay-Peyroula, *Physique atomique*, tome 1, Paris 1975, S. IV.)

– Imaginez-vous que, vous *étant enivré et sortant* prendre l'air, vous trouviez le monde brusquement changé.

(„Stellen sie sich vor, daß sie, *wenn sie sich betrunken hätten und* an die frische Luft *gingen,* die Welt plötzlich verändert vorfänden", Nikos Kazantzaki, *Alexis Zorba,* Paris (Presses Pocket) 1977, S. 153.)

4. Zeitrelation

Beispiele sind hier für die Gerundial-Typen nicht nötig. Im spanischen und italienischen Korpus fanden sich nur Fälle, in denen jene Gleichzeitigkeit ausgedrückt ist, die viele der vorhergehenden Beispiele bereits enthalten[81]. Im Französischen gibt es auch Fälle, in denen ein Vorzeitigkeits-Verhältnis ausgedrückt ist. Ein wesentlicher Unterschied zwischen partizipialen und gerundialen Sachverhaltsdarstellungen liegt in den betreffenden romanischen Sprachen darin, daß die Partizipien auch Vorzeitigkeit ausdrücken können[82].

– Sans conteste, d'une pièce à la suivante on retrouve Rosine et Almaviva *ayant atteint*, par le progrès naturel de l'âge, une nouvelle étape de leur vie.

(„Unbestritten begegnet man, von einem Stück zum folgenden, Rosine und Almaviva wieder, *nachdem sie,* dank des natürlichen Fortschreitens des Alters, eine neue Phase ihres Lebens *erreicht haben.*" – Beaumarchais, *Théâtre,* S. 13.)

5. Kausalität

Bei kausaler Interpretationsmöglichkeit tendiert die gerundiale oder partizipiale Sachverhaltsdarstellung zur Anfangsstellung.

– Pepita, pues, con dinero y *siendo* además hermosa, y *haciendo*, como dicen todos, buen uso de su riqueza, se ve en el día considerada y respetada extraordinariamente.

(„Weil also Pepita Geld besitzt und dazu noch schön ist und weil sie, nach dem Urteil aller, ihren Reichtum sinnvoll verwendet, erfährt sie heutzutage eine ganz besondere Wertschätzung". – Juan Valera, *Pepita Jiménez*, S. 14.)

[81] Vgl. dazu das folgende Kapitel III (Die Ordnung der Relationen), speziell III.1 und 2.

[82] Vgl. dazu Givón 1990:838: „Participal ADV-clauses tend to exhibit a rigid *temporal-aspectual relation* vis-à-vis their main clause, with the two most widely attested configurations being: (i) **Simultaneity**(= progressive), (ii) **Anteriority** (= perfect)."

- Ma Patsourakos, questo era il nome del direttore, faceva il sordo *temendo* che i suoi superiori lo accusassero di tenerezza.

  („Doch Patsurakos – denn das war der Name des Direktors – stellte sich taub, *weil er fürchtete,* seine Vorgesetzten würden ihn mangelnder Härte zeihen". – Oriana Fallaci, S. 74.)

- *Ayant bien récité* ma leçon, j'ai obtenu la note 18.

  („Weil ich meine Lektion gut vorgetragen habe, habe ich die Bestnote erhalten." – Grevisse, *Précis de grammaire française,* Gembloux 1969, S. 205.)

- Le berger sauvage, *en voyant* des étrangers, se ramassa et se tut.

  („Der wilde Schäfer erhob sich und schwieg, *als/weil* er die Fremden sah." – Nikos Kazantzaki, *Alexis Zorba,* S. 112.)

6. Gegenursache

- Su amigo García Tessara, director de ‚El País', *admirando* la mucha doctrina del autor, rechazó el articulo.

  („Sein Freund García Tessara, Direktor von ‚El País', wies den Artikel zurück, *obwohl er* die große Gelehrsamkeit des Autors *bewunderte.*" – Juan Valera, S. XXII.)

- Non era una pazzia addormentarsi *avendo* cosí poco da vivere?

  („War es nicht Wahnsinn, untätig zu sein, *wo man doch* so wenig zu Leben *hatte?*" – Oriana Fallaci, S. 64.)

- Et même, ils me paraissaient assez forts moralement, *souffrant* de leur solitude, mais *ayant pris les choses en main*, sans culpabilité excessive.

  („Moralisch erschienen sie mir sogar ziemlich stark. *Zwar litten sie* unter ihrer Einsamkeit, doch *da sie ihre Angelegenheiten in die Hände genommen hatten*, ohne übergroße Schuldgefühle". – *Femme Pratique,* April 1980, S. 61.)

7. Finalität/Konsequenz?

In der soliden Arbeit, die Susanne Reese den spanischen Gerundialkonstruktionen gewidmet hat, ist zusätzlich zu den hier genannten Relationen noch die Rede von „finalen und konsequentiellen Gerundien"[83]. Dabei handelt es sich zum einen um den bekannten – und problemlosen – Fall der Thematisierung einer Relation durch den Inhalt des Verbs *(tratando de, intentando):*

- Otros días, en cambio, mi reacción era positiva y brutal: me echaba sobre ella, le agarraba los brazos como con tenazas, se los retorcía y le clavaba la mirada en sus ojos, *tratando de* forzarle garantías de amor, de verdadero amor.

[83] Vgl. Reese 1991:226ff.

(„An anderen Tagen war meine Reaktion dagegen positiv und brutal: Ich warf mich auf sie, packte ihre Arme wie mit Zangen, verdrehte sie ihr und nagelte ihr meinen Blick in ihre Augen, *um ihr* Garantien der Liebe, echter Liebe, *abzuringen*." Ernesto Sábato, *El túnel*, Barcelona/Caracas/Mexico (Seix Barral) 1980, S. 67.)

Zum anderen handelt es sich um – problematischere – Fälle wie den folgenden:

– No respondió. Desesperado por el silencio y por la oscuridad que no me permitía adivinar sus pensamientos a través de sus ojos, encendí un fósforo. Ella dio vuelta rápidamente la cara, *escondiéndola*. Le tomé la cara con mi otra mano y la obligué a mirarme: estaba llorando silenciosamente.

(„Sie antwortete nicht. Verzweifelt wegen des Schweigens und der Dunkelheit, die es mir nicht gestattete, ihren Augen zu entnehmen, was sie dachte, zündete ich ein Streichholz an. Sie drehte rasch das Gesicht weg, *um es zu verbergen*. Ich nahm ihr Gesicht mit der anderen Hand und zwang sie, mich anzusehen: sie weinte leise vor sich hin" – Sábato, ebd. S. 62.)

Auch Susanne Reese ist sich des Umstandes bewußt, daß alle Zuweisungen von speziellen Relationen zu Gerundien Interpretationen des Rezipienten sind. Im ersten Fall handelt es sich allerdings darum, daß die Relation in dem Verb thematisiert wird, das die gerundiale Form hat. Sprachgeschichtlich kann dies zu einer Reihe „neuer" Präpositionen führen, wovon in Kapitel IV anhand von einzelsprachlichen Beispielen noch ausführlich die Rede sein wird. Im zweiten Fall handelt es sich in doppeltem Sinne um eine Frage der Perspektive. Wer mit dem Autor den Blickwinkel der männlichen Person (und damit wohl auch des durchschnittlichen Lesers) wählt, interpretiert allenfalls kausal, am einfachsten mit einem „und dabei". Jede Handlung, in der Ursache und Wirkung verknüpft sind, kann jedoch in kausaler wie in finaler Perspektive gesehen werden. Das zeigen speziell die beiden Paraphrasen, die Susanne Reese für das erste Beispiel anbietet: „Le retorcía los brazos y le clavaba la mirada en los ojos *para* forzarle garantías de amor" bzw. „*porque quería* forzarle garantías de amor". Die finale ist im zweiten Beispiel die Perspektive der anderen beteiligten Person, die der Frau. Da Finalität immer von etwas Gegebenem ausgeht und zu etwas noch nicht Gegebenem führt, das Gerundium jedoch keine Zeitrelation impliziert, wirken die finalen Interpretationen – abgesehen vom ersten Fall, wo eine Thematisierung durch die Semantik des gerundialen Verbs vorliegt – etwas gezwungen. Bei den „konsequentiellen" Belegen Susanne Reeses (also solchen mit einer nicht intendierten Folge [vgl.

hierzu Kapitel III]) handelt es sich in einer Reihe von Fällen um Beispiele, die hier als „Begleitumstand" interpretiert wurden.

Im Englischen sind die Verhältnisse bei den absoluten oder Gerundialkonstruktionen noch etwas differenzierter, weil hier die Variante der sogenannten „augmented absolute constructions" stark ausgebaut ist: *when/ while* doing this ..., *after learning* that ..., *despite having been seen* ..., *with Mary now singing* ... etc. [Ein schönes englisches Original-Beispiel hierfür ist das Givón-Zitat oben in Anmerkung 82.] Hier wird die prinzipielle Offenheit der Gerundialformen also teils wieder eingeschränkt durch weitere, bestimmte Relationen ausdrückende Junktoren. In einigen romanischen Sprachen gilt die Verdeutlichung der Relation durch zusätzliche Signale insbesondere für schwerer zugängliche Relationen wie ‚Gegenursache' (ital. *pur(e), benchè, magari*, span. *aun, aunque, incluso, ya que*)[84]. Ähnliches gilt auch für das Lateinische, wo zum *ablativus absolutus* mit seinem sehr breiten möglichen Bedeutungsspektrum eine Reihe von Konjunktionen treten können, die dann die gewünschte Relation präzisieren[85].

Die Beispiele verdeutlichen Verschiedenes.

Erstens, daß Gerundial- und Partizipialformen, wie alle Formen geringerer Finitheit, auf einen Bezugspunkt inzidieren. Dies entspricht häufig einem deutschen „und dabei", Luise F. Puschs ‚Begleitumstand'. Dieses „und dabei" kommt dementsprechend einer Art Vielzweck-Übersetzung gleich[86].

[84] Vgl. etwa „La limpieza se simplificó tanto que *aun levantándose* tardísimo, a las nueve y media por ejemplo, no daban las once y ya estábamos de brazos cruzados" – („Die Reinigung [des Hauses] vereinfachte sich so sehr, daß wir, auch wenn wir ganz spät aufstanden, z.B. um halb zehn, schon um elf Uhr nichts mehr zu tun hatten". Julio Cortázar, *Bestiario*, Buenos Aires (Editorial Sudamericana), 14. Aufl. 1973, S. 15 [„La casa tomada"]).

[85] Vgl. Hofmann/Szantyr 1972:140f. Es handelt sich um Konjunktionen wie *nisi, quasi, quamquam, quamvis, utpote, quippe*. – Zum Italienischen, wo es sich um die Präposition *dopo* handelt [z.B. „*dopo cenato* non è tempo da dolersi"], vgl. oben Kapitel I und Rohlfs 1969:118 oder Moretti/Orvieto (1979) s. v. ‚gerundio'. Dort haben 9 von 11 konzessiven Beispielen ein „segnale introduttivo".

[86] Hubert Bausch (1979) spricht im selben Zusammenhang bei seinen altfranzösischen Texten von ‚Konkomitanz'. In seinem altfranzösischen Textkorpus aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind, neben der Konkomitanz, folgende Relationen vertreten: die temporale, die kausale und die konzessive. Bei der konzessiven handelt es sich allerdings um deren Thematisierung in Form von *nonobstant*. (Vgl. dazu unten Kapitel IV.1). Reale oder irreale Bedingungssätze kämen erst ab dem 16. Jahrhundert vor.

Zweitens: Das typischerweise gleichzeitige „und dabei" der Gerundialformen verhindert eigentlich nur – und auch das nicht in allen Fällen – den Ausdruck der Vor- und der Nachzeitigkeit. Beim Ausdruck der Vorzeitigkeit – relativ zum Verb der als Bezugspunkt dienenden Sachverhaltsdarstellung – wird daher auf die Partizipialformen zurückgegriffen, die in der Regel zwei Zeitstufen, teilweise sogar die Anzeige des *genus verbi* zulassen. Was die Skala der Interpretierbarkeit von Gerundialformen angeht, so wird das nachfolgende Kapitel III noch eingehender die Verwandtschaft bestimmter Relationen zeigen und so deutlich machen, warum etwa eine kausale Relation auch temporal oder konditional interpretierbar sein kann.

Drittens ist der Kontext, in dem die Gerundial- und Partizipialformen stehen, entscheidend für die Möglichkeiten der inhaltlichen Ausdeutung. Ein irrealer Kontext macht aus einem Gerundium den Teil eines irrealen Bedingungsgefüges[87]. Zum Kontext gehört auch die Stellung der Gerundial- oder Partizipialform relativ zu der Sachverhaltsdarstellung, die als Referenzpunkt dient. Die (nicht mit Finalität zu verwechselnde) Relation der Folge – die, wenn sie nicht an strenge Nachzeitigkeit gebunden ist, durchaus vorkommen kann – verlangt aus Gründen der Ikonizität eher nach Nachstellung, die kausale Relation eher nach Voranstellung des Gerundiums oder Partizips. Da Gerundial- und Partizipialformen weitgehend Leerstellen für die Interpretation durch den Rezipienten eröffnen, gehört zum Kontext selbstverständlich auch das Weltwissen des einzelnen. Sind, wie etwa im ersten Beispiel für die ‚Gegenursache', keine zusätzlichen Signale vorhanden, so hängt die Entscheidung für oder gegen eine kausale Interpretation allein davon ab, was der Rezipient über das Verhältnis von Publizist und Autor weiß[88].

[87] Vgl. im selben Sinn Gregory T. Stump 1985:41 ff. Stump arbeitet schön die semantischen und pragmatischen Faktoren heraus, die zu dieser oder jener Interpretation von Gerundial-Formen führen. Das erste Beispiel, das oben unter ‚Bedingung' angeführt ist, ist für Stumps Thesen interessant: Gerundien von nicht-dynamischen Verben (Prototyp: ‚sein') dürften eigentlich keine konditionale Relation zulassen. Immerhin, das Beispiel lautet nicht *siendo diputado,* sondern *en siendo diputado.* – Die Zahl der ausdrückbaren Relationen ist nach Stump je nach Kontext beträchtlich. Zum Kernbereich gehören allemal Kausalität, Zeitrelation (Gleichzeitigkeit), Begleitumstände/Art und Weise, Bedingung und Gegenursache.

[88] Die sonst sehr gute französische Grammatik von Hans-Wilhelm Klein/ Hartmut Kleineidam ist bei der Besprechung der Relationen, die durch Gerundialkonstruktionen ausgedrückt werden können, sehr knapp. Angegeben werden nur ‚temporaler', ‚konditionaler' und – Restgruppe – ‚modaler' Gebrauch. Am Ende von § 368 heißt es nur noch: „Das Gérondif kann gelegentlich auch einen kausalen Sinn haben, der aber temporal

Viertens ist auf die Beobachtungen zu verweisen, die oben im Zusammenhang mit der Skala zwischen Finitheit und Infinitheit am Beispiel des Mauritius-Kreols gemacht wurden: insbesondere die Aktionsart der Sachverhaltsdarstellungen, die gerundial ausgedrückt sind, ist wichtig.

Fünftens zeigen die Gerundial- und die Partizip-Formen durch ihre Stellung zwischen Verb- und Nominalsystem die Nähe zum Wendepunkt der Dimension ‚Junktion' sehr deutlich: das französische *gérondif* hat ein *en* als Signal einer „kasuellen" Funktion. Die Partizipien des Lateinischen haben stets eine Kasusendung. Besonders die Verbindung mit dem zirkumstantiellen Kasus des Ablativs im *ablativus absolutus* ist hier einschlägig: In *„gladio destricto* domum intravit" ist das Syntagma ‚gladio destricto' insgesamt kasuell als Einheit (und durch den Ablativ als Zirkumstant im Tesnièreschen Sinne) gekennzeichnet, gleichwohl ist ‚gladio destricto' die integrierte Form einer Sachverhaltsdarstellung[89].

Sechstens ergeben sich weitere Möglichkeiten der Konkretisierung von Relationen natürlich dann, wenn man die betreffende Relation in die Bedeutung des Verbs legt, das im Gerundium oder Partizip steht. Davon wird im Abschnitt über die Diachronie (Kapitel IV.1) ausführlicher zu reden sein.

4.3.2 Weitere Verbformen zwischen Finitheit und Infinitheit (Spanisch, Portugiesisch)

Die infiniten Verbformen der romanischen Sprachen sind mit den Partizipien und den Gerundial-Formen keineswegs erschöpft. Die „Nota del transcriptor", die Camilo José Cela seinem Werk *La familia de Pascual Duarte* voranstellt, beginnt so:

> Me parece que ha llegado la ocasión de dar a la imprenta las memorias de Pascual Duarte. *Haberlas dado antes* hubiera sido quizás un poco precipitado; no quise acelerarme en su preparación, porque todas las cosas quieren su tiempo, incluso la corrección de la errada ortografía de un manuscrito, y porque a nada bueno ha de conducir una labor trazada, como dice quien, a uña de caballo. *Haberlas dado después,* no hubiera tenido, para mí, ninguna justificación; las cosas deben ser mostradas una vez acabadas.

gefärbt ist: *En voyant le danger, le chauffeur ralentit.*" – Dazu, daß Kausalität Temporalität impliziert, vgl. unten Kapitel III.

[89] Die Teilskala zwischen integrierten Sachverhaltsdarstellungen mit voll finitem Verb und Sachverhaltsdarstellungen, die in den Nominalbereich übergehen, wird im nachfolgenden Unterabschnitt 4.3.2 am besonders illustrativen Beispiel des Finnischen verdeutlicht.

(„Mir scheint die Zeit gekommen zu sein, die Erinnerungen von Pascual Duarte zum Druck zu geben. *Hätte (ich/man) dies früher getan,* so wäre dies vielleicht etwas übereilt gewesen; ich wollte die Vorbereitung nicht allzu schnell vorantreiben, weil alles seine Zeit braucht, sogar das Korrigieren der fehlerhaften Rechtschreibung eines Manuskripts, und weil eine Arbeit, die man sozusagen mit dem Pferdehuf entwirft, zu nichts Gutem führen kann. *Hätte (ich/man) die Erinnerungen später zum Druck gegeben,* so wäre dies meiner Ansicht nach nicht gerechtfertigt gewesen; wenn etwas fertig geworden ist, muß man es vorzeigen.")

„Haberlas [las memorias] dado [a la imprenta] antes" hat hier die Funktion des Erst-Aktanten und wäre z. B. ersetzbar durch „eso". Auch ein Artikel vor dem Infinitiv wäre u.U. möglich. Zugleich handelt es sich jedoch um ein Verb: die Rektion ist vorhanden („haber*las* dado", ebenso die Information über Affirmation oder Negation, die Tempusinformation („haberlas dado" und nicht „darlas"), dazuhin die Information über das Genus Verbi. Was fehlt, sind Person und Numerus sowie die Modus-Information: daß hier ein Bedingungsgefüge vorzuliegen scheint, ist allein auf das nachfolgende „*hubiera* sido" bzw. „no *hubiera* tenido ... justificación" zurückzuführen. Auch hier gilt also der dritte Punkt dessen, was eben am Ende von 4.3.1 zusammenfassend über die Gerundialkonstruktionen gesagt wurde.

Einige weitere Beispiele aus demselben Text – diesmal aus der „carta anunciando el envío del original" – machen den nominalen Charakter solcher Formen noch deutlicher:

- *Al empezar a escribir esta especie de memorias* me daba buena cuenta de que algo habría en mi vida ... que en modo alguno podría yo contar.

  („Als ich mich anschickte, diese Art von Erinnerungen zu schreiben, machte ich mir klar, daß es in meinem Leben etwas gäbe, was ich irgendwie erzählen könnte.")

- Hoy, que parece que ya estoy aburrido de todos los cientos de hojas que llené con mi palabrería, suspendo definitivamente *el seguir escribiendo* para dejar a su imaginación la reconstrucción de lo que me queda todavía de vida (...).

  („Heute, da ich schon Mißvergnügen über die Hunderte von Seiten empfinde, die ich mit meinem Geschwätz gefüllt habe, höre ich endgültig auf *weiterzuschreiben* (wörtlich: das Fortfahren zu schreiben), um Ihrer Einbildungskraft die Vorstellung von der Spanne Lebens zu überlassen, die mir noch bleibt".)

- Me atosigaba, *al empezar a redactar lo que le envío*, la idea de que (...)

  („*Als ich mit dem Schreiben dessen, was ich Ihnen schicke, begann*, quälte mich die Vorstellung, daß (...)".)

Man sieht an diesen Beispielen (die prinzipiell auch im Portugiesischen

möglich wären), daß, wie bei den Gerundial- und Partizipialkonstruktionen, der Kontext die relationelle Interpretation nahelegt.

Nicht nur im Spanischen, insbesondere im Portugiesischen gibt es besondere Fälle des Gebrauchs von infiniten Formen. Die spektakulärste ist der sogenannte „persönliche Infinitiv". Infinitiv-Formen haben für unser „europäisches" Sprachgefühl selten oder nie die Information über die Person des Erst-Aktanten zu haben. Deshalb ist der „Normalfall" der Infinitiv-Konstruktion ja der, bei dem der Erst-Aktant des Matrix-Verbs derselbe ist wie der des Infinitiv-Verbs: „Je suis content *d'être venu* dans cette maison", aber: „je suis très content *que nous soyons venus* dans cette maison." Die Sprecher des Portugiesischen besitzen nun selbst für solche Inhalte die „Sparform" des Infinitivs, allerdings versehen mit dem hier – wegen des Wechsels der Person notwendigen – Personal-Grammem:

– Eu estou contentíssimo de *virmos* para esta casa[90].

– Que é isso, Continha? Que tem dançares um bocadinho, só para *vermos?*

(„Was ist das, Continha? Was ist dabei, wenn du ein wenig tanzst, nur damit wir sehen?"[91])

– Eu não vou visitarte por tu *teres* muito trabalho.

(„Ich will dich nicht besuchen, weil du viel Arbeit hast.")

Es ist evident, daß die Verschiedenheit des Erst-Aktanten zwischen einbettender und eingebetteter Sachverhaltsdarstellung das Personen-Grammem erforderlich macht. Man sieht dies umgekehrt an den Übersetzungen dieser Sätze in andere romanische Sprachen, wo dann etwa die Konjunktion *que* mit einem Verb nötig wird, an dem die Personen-Grammeme vorhanden sind:

Depois de os meus pais *terem* vendido a casa, tivemos de deixar a cidade.

würde französisch lauten:

après *que* mes parents *aient vendu* la maison, nous avons dû quitter la ville.

[90] Alemeida Garrett, *Frei Luis de Sousa,* Lisboa (Francisco Franco) 1946, S. 63. – Der Satz entspricht dem zweiten der vorangehenden französischen Beispiele.

[91] Alfonso Arinos, *Pelo Sertão,* Rio de Janeiro (Garnier), o.J. [1898]. – Beide Belege stammen aus Paul Teyssier (1976:236).

Diese Möglichkeit existiert natürlich auch im Portugiesischen selbst:

a mãe disse *para ires* imediatamente para a cama
a mãe disse *que fosses* imediatamente para a cama

(„Die Mutter sagte, du solltest sofort ins Bett gehen".)

Der persönliche Infinitiv hat nicht nur verbale Züge, er hat auch nominale. Dazu zählt nicht nur das Fehlen typischer verbaler Merkmale wie Assertion oder Genus Verbi. Charakteristisch ist das Vorkommen zusammen mit Präpositionen. Sie haben auch die Aufgabe, die spezifische Relation, um die es gehen soll, deutlich zu machen – etwa *para* für die finale oder *a/ao* für die konditionale oder temporale Relation:

- Lucélia zangou-se connosco *por* lhe *termos dito* a verdade.

  („Lucelia stritt sich mit uns, *weil wir* ihr die Wahrheit *gesagt hatten*" – dabei bekommt das Hilfsverb *ter* ‚haben' die Personalendung, die Vorzeitigkeit wird durch die Partizipialform des „Lexemverbs" ‚sagen' angezeigt.)
- *A procederes* dessa maneira perdes todos os amigos.

  („Wenn du so weitermachst, verlierst du alle Freunde.")
- *Ao traduzires* esse texto está com atenção.

  („Wenn du diesen Text übersetzst, paß auf.")
- *Ao vermos* tal espectáculo ficamos impresionados

  („Als wir dieses Schauspiel sahen, waren wir beeindruckt".)

In allen Fällen braucht die Verschiedenheit zwischen dem Erst-Aktanten des Matrix-Satzes und dem der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung freilich nicht zuzutreffen: Denn wenn auch die Verschiedenheit des Erst-Aktanten zwischen einbettender und eingebetteter Proposition den „persönlichen" Infinitiv motiviert, so braucht das Gleichbleiben des Erst-Aktanten den persönlichen anstelle des „normalen" unpersönlichen Infinitivs nicht zu verhindern:

Tinham o desejo de *aprenderem*
Tinham o desejo de *aprender*

(„Sie wollten lernen")

Gerhard Rohlfs weist darauf hin, „persönliche Infinitive" tauchten auch bei napolitanischen Schriftstellern des 15. Jahrhunderts auf, etwa:

Tenemo secundo la santa fè cattolica *esserno stati* non homicidi li occidituri

(Del Tuppo; übersetzt mit „riteniamo che gli uccisori non sia stati assassini“[92]. – „Wir sind der Ansicht, daß gemäß dem heiligen katholischen Glauben, wir Tötende keine Mörder waren“.).

Über die Entstehung der „persönlichen“ Infinitive gibt es namentlich zwei Hypothesen. Eine von ihnen geht auf eine deutsche Romanistin des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Carolina Michaëlis de Vasconcelos, zurück, die als Frau in einer wissenschaftlichen Laufbahn zu dieser Zeit noch nicht in Deutschland, sondern nur im Ausland (in ihrem Falle in Portugal) reüssieren konnte[93]. Danach würde es sich um eine Neuentwicklung handeln, die den typischen Weg über die Grammatikalisierung eines Syntagmas genommen hätte mit dem Ergebnis, die Verschiedenheit des Erst-Aktanten in einbettender und eingebetteter Sachverhaltsdarstellung signalisierbar zu machen:

ter saúde é bom – „gesund sein [Gesundheit haben] ist gut“.
ter eu saúde é bom – wörtlich: „ich Gesundheit haben ist gut.“
ter*es* (tu) saúde é bom – „du Gesundheit haben ist gut.“

Dabei wird eine Parallele gesehen zu spanischen Konstruktionen des Typs

Lo hice *sin saberlo él* – „Ich tat es, ohne daß er es wußte“, wörtlich: „ohne wissen es er“,

die sowohl im Spanischen wie im Katalanischen und Portugiesischen belegt sind und die im Portugiesischen als Suppletiv-Formen für den „persönlichen Infinitiv“ möglich sind (Lausberg 1972: § 822).

Nach der anderen Hypothese, die wohl auf die romanischen Tempus-Studien von Ernst Gamillscheg (1913, § 269 ff.) zurückgeht, hätte der lateinische Konjunktiv Imperfekt *(cantarem)*, der bekanntlich in den meisten romanischen Sprachen kein Nachleben hatte, sondern durch den Typ ‚cantare habebam‘ bzw. ‚cantare habui‘ oder den lat. Konjunktiv Plusquamperfekt ersetzt wurde, hier seine Spuren hinterlassen[94].

[92] Rohlfs 1969:92. In einigen der Beispiele, die Rohlfs anführt, würde man eher an jene AcI-Fälle denken, die in der italienischen Renaissance nicht selten sind.

[93] Immerhin wurde sie auch in Deutschland ausgezeichnet – etwa durch ein Ehrendoktorat der Universität Freiburg i.Br. zu Beginn dieses Jahrhunderts. [Mündliche Mitteilung von Yakov Malkiel. Vgl. inzwischen Maas 1991:61 und Anm. 2].

[94] Gegen diese Erklärung wendet sich Rohlfs (1969:92) mit dem Argument, sie sei wegen des späten Auftretens der Erscheinung in napolitanischen Texten nicht sehr plausibel.

Und zwar durch die Art des Konjunktiv-Gebrauchs, bei dem die Verbform im Konjunktiv allein, ohne zusätzliches Signal in Form einer Konjunktion, die Unterordnung anzeigt: lateinisch *volo veniat, licet sit aegrotus* etc., ital. *credo venga.* Analog zu lat. *placuit facere* wäre der pg. Infinitiv *fazer,* analog zu *placuit (ut) faceremus* wäre der persönliche Infinitiv *fazermos.* – Formal ergibt sich eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Konjunktiv Futur[95].

4.3.3 Eine Infinitheitsskala am Beispiel des Finnischen (und des Huichol)

Faßt man die Ergebnisse der vorangehenden Abschnitte 4.3.1 und 4.3.2 zusammen, so ist die Position V auf dem Faltblatt (das, auf das Französische bezogen, Ausgangspunkt der gesamten Überlegungen war), also die Position ‚Gerundial- und Partizipialformen', mindestens dreifach zu besetzen: am aggregativsten wäre wohl der „persönliche Infinitiv" des Portugiesischen einzustufen (dem allerdings die Tempus-Information fehlt); etwas integrativer, weil mit weniger Verb-Merkmalen versehen, die am Spanischen demonstrierten Infinitiv-Konstruktionen; dann kämen die romanischen Partizipial- und Gerundialformen. Der folgende Abschnitt zeigt, daß – innerhalb von Einzelsprachen – die Skala noch differenzierter sein kann.

Oben in 4.1.3 und 4.1.4 war im Zusammenhang mit der Technik der Verb-Serialisierung ausführlich davon die Rede, daß die Reduzierung von Finitheit zu den Techniken gehört, mit deren Hilfe Integration signalisiert werden kann. Die Beispiele waren hier intrikat, weil die Kreolsprachen die Reduzierung von Finitheit nicht durch ein Signal wie eine Infinitiv-Endung „positiv" anzeigen, sondern durch die Nicht-Kombinierbarkeit von Lexemen mit Partikeln gewissermaßen „via negationis". Es deutete sich jedoch eine Finitheitsskala an, bei der nicht das, was man traditionellerweise ein finites Verb nennt, mit allen Formen seines finiten Paradigmas den einen Pol bildet: Auch bei den finiten Verben – also

[95] Vgl. hierzu Harri Meier (1950), Joaquim Mattoso Camara 1972:119-121 oder Bruce Osborne (1982). Die Ansicht, der persönliche Infinitiv habe sich aus dem lat. Konjunktiv Imperfekt entwickelt, vertritt auch Lausberg 1972:§812. – Was die Ähnlichkeit mit den Formen des Konjunktiv Futur angeht: es gibt Differenzen nicht nur in der Bedeutung, sondern auch in der Form. Dort, wo die Perfekt- und Imperfektstämme der Verben verschieden sind, richtet sich der Infinitiv nach dem Imperfekt-Stamm, der Konjunktiv des Futurs nach dem Perfekt-Stamm. Beispiel: *querer* gegenüber dem Konjunktiv Futur *quiser* (Mattoso Camara, ebd.).

denen, die nach den Maßstäben des betreffenden Sprachsystems alle Merkmale aufweisen, die finite Verben haben können[96] – gibt es Unterschiede. In einem primären Aspekt-System sind die imperfektiven Formen weniger finit als die perfektiven – Formen mit dem imperfektiven Aspekt können zur Anzeige von Integration verwendet werden. Dieselbe Erscheinung gibt es in Sprachen, die ein primäres Tempus-System besitzen. Es handelt sich um die Hintergrundtempora im Sinne Weinrichs, um die Nebentempora im Sinne der lateinischen oder griechischen Grammatik *(consecutio temporum)*. Insbesondere die Subjunktiv-Formen, im Alt-Griechischen auch die Optative, in anderen Sprachen die Konditionalformen, die ebenfalls eine eingeschränkte Regreßpflicht anzeigen, gehören schon in den Bereich reduzierter Finitheit.

Hier soll es nun darum gehen, anhand des Finnischen einen Ausschnitt aus einer solchen Finitheitsskala vorzuführen[97]. Das Finnische ist besonders gut geeignet für eine solche Illustration, weil die infiniten Formen morphologisch als solche erkennbar sind. Zudem weicht das Finnische auch insofern von dem bisherigen Bild der Dimension ‚Junktion' ab, als das Verhältnis der Techniken VII und VIII aus dem Faltblatt anders gestaltet ist: die Nomina sind in der Regel nach bis zu 15 verschiedenen Kasus-Endungen differenzierbar. Dabei leisten zum einen die Kasussuffixe vieles von dem, was in anderen Sprachen durch Prä- oder Postpositionen ausgedrückt wird bzw. ausgedrückt werden kann. Zum anderen sind die „mitteleuropäischen" Vorstellungen von Subjekt- und Objektkasus nicht immer kongruent mit den Realisierungen im Finnischen. Es geht nicht nur um die Konkurrenz der Kasus ‚Nominativ', ‚Akkusativ' und ‚Partitiv' für die Bezeichnung des ‚Objekts'[98]. Es geht um viele solche Fälle wie den, daß man im Deutschen die Zeitung (als grammatisches Objekt) liest, im Finnischen etwas ‚aus der Zeitung' (Elativ) etc. – Die infiniten Verbformen des Finnischen sind nun dadurch besonders ausgezeichnet, daß sie – in unterschiedlichem Maße – mit den Kasussuffixen kombinierbar sind. Dazu kommt noch die – ebenfalls unterschiedliche – Kombinierbarkeit mit den Possessivsuffixen, die, historisch gese-

[96] Im „indogermanischen" Rahmen pflegt ein finites Verb eine Kennzeichnung von Person, Numerus, Tempus/Aspekt, Modus, Genus verbi, Affirmation/Negation zu haben.

[97] Ich stütze mich dabei insbesondere auf Hans Fromms maßgebliche (und ausgezeichnete) *Finnische Grammatik* (Fromm 1982). – Ein Teil der nachfolgenden Beispiele stammt auch aus Arthur H. Whithney (1959).

[98] Vgl. Wolfgang Raible (1976).

hen, ähnlich wie in den Kreolsprachen, dieselbe Wurzel haben dürften wie die Personalmorpheme beim Verb (in der 1. Person Plural *[-mme)]* besteht noch volle Identität). Die Possessivsuffixe, z. T. die Unterscheidung nach *genus verbi* bei den infiniten Formen (Partizip und Infinitiv II) dienen dem Anschluß an das Verbalsystem, die Kasussuffixe zeigen die Affinität zum Nominalsystem[99]. Der Ausdruck der Kategorie ‚Person' durch Possessivsuffixe stellt dabei schon die Realisierung einer „verbalen" Kategorie mit „nominalen" Mitteln dar.

Das Finnische besitzt neben den Partizipialformen vier Infinitive, in den Grammatiken bezeichnet als Infinitiv I, II, III und IV. Allen Formen gemeinsam ist das Fehlen der Modus-Information. Der Infinitiv I ist insofern am stärksten verbal und am wenigsten nominal, als er, außer als funktionelles ‚Objekt' (ohne Kasussuffix), nur in einem Kasus, dem Translativ, auftreten kann:

– suutari	ei	luvannut	*tehdä*	työtä
‚Schuster'	Neg. Verb	‚versprechen'	‚tun'	‚Arbeit'
Nominativ	3. Pers. Sg.	Pt. Perfekt	Inf. I	Partitiv

(„Der Schuster versprach nicht, die Arbeit zu machen".)

– isä	toi	mansikoita	*syödä-kse-mme*
‚Vater'	‚brachte'	‚Erdbeeren'	‚essen'
Nominativ		Partitiv Pl.	Infinitiv I+Translativ + Poss.-Suffix 1. Pers. Pl.

(„Der Vater brachte uns Erdbeeren zum Essen" bzw. wörtlich „für uns zum Essen".)

[99] Ekkehard König/Johan van der Auwera (1990) nennen fünf Eigenschaften von „adverbiellen Partizipien, Gerundien und absoluten Konstruktionen", die sie in einem europäischen Rahmen untersuchen: (1) Es handelt sich [per definitionem] um reduzierte Sätze; die Formen seien (2) „unmarked for absolute tense, mood, and typically also for person and number"; sie hätten (3) typischerweise adverbiale Funktion, seien (4) asyndetisch [in dem Sinn, daß sie keine spezifische Inhalts-Relation ausdrücken] und leisteten (5) diskurspragmatisch eine Differenzierung nach Vorder- und Hintergrund. – Hierbei ist zu betonen, daß gerade die zweite Eigenschaft nicht generalisiert werden darf: insbesondere sie sorgt dafür, daß im Finnischen eine Skala von infiniten Formen aufgestellt werden kann. – Bei Hans Fromm findet sich in diesem Zusammenhang eine kleine Inkonsequenz: Im Abschnitt über die „Satzentsprechungen" des Finnischen (1982:180-200) rechnet er die Possessivsuffixe zum Nominalsystem, im Abschnitt über die Prä- und Postpositionen verweist er bei der Interpretation der Infinitive *huolimatta* ‚trotz' und *lähtien* ‚von ... an' als Verhältniswörter darauf, daß sie keine Possessivsuffixe haben können (1982:251).

Der Infinitiv II kommt nicht im Nominativ, sondern nur in zwei „obliquen" Kasus vor, dem Inessiv und dem (als Kasus sonst sehr seltenen) Instruktiv:

– minä	sanoin	sen	kaikkien	*kuull-e-n*
‚ich'	‚sagte'	‚es'	‚alle'	‚hören'
Nominativ			Gen. Pl.	Inf. II+Instruktiv

(„Ich sagte das vor aller Ohren [so daß es alle hören konnten]".)

Daß das Subjekt der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung im Genitiv steht (wie in absoluten Konstruktionen des Altgriechischen), ist sinnvoll: der Genitiv ist ein Kasus, der nicht zur Bezeichnung von Aktanten in selbständigen Sachverhaltsdarstellungen verwendet wird[100].

– meidän	*kirjoitta-e-ssa-mme*	hän	luki	sanomalehteä
‚wir'	‚schreiben'	‚er/sie'	‚las'	‚Zeitung'
Gen. Pl.	Infinitiv II+Inessiv +Possessivsuffix 1. Pers. Pl.			Partitiv Sg.

(„Während wir schrieben [während unseres im Schreiben Seins], las er Zeitung".)

In diesem Fall ist, wie dort, wo Pronomina als Erst-Aktant der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung fungieren, die Person doppelt ausgedrückt: in Form des Personalpronomens im Genitiv Plural und in Form des Possessivsuffixes am Ende des Infinitivs II. – Strukturell entspricht dieses Vorkommen des Infinitivs II einer der infiniten Formen des Seychellen- oder des Mauritius-Kreols[101].

Der Infinitiv III ist, wie der Infinitiv II, stets mit Kasusendungen verbunden. Hier sind es jedoch mehr als zwei, insbesondere der Inessiv, Elativ, Illativ, Adessiv und Abessiv. (Ohne Endung wäre der Infinitiv III identisch mit dem sogenannten Agenspartizip.) Der Infinitiv III ist also noch stärker nominal im Sinne einer Teilhabe an den Veränderungsmöglichkeiten, die ein finnisches Nomen hat. Zwei Beispiele aus dem möglichen Spektrum mögen genügen:

[100] Vgl. zu dieser allgemeinen Erscheinung der „Desententialisierung" (Christian Lehmann 1988) nochmals unten Kapitel VI.1.

[101] Es handelt sich um den Typ *dan son pe promen* ‚während er spazierenging', wobei es sich bei *son* um das Possessivum, nicht um das Personalpronomen handelt. Dem *dan* entspricht der finnische Inessiv. Vgl. Michaelis 1991: 114ff. und Nickau 1989:69f. Im Mauritius-Kreol ist allerdings in solchen Fällen ein Personalpronomen vorhanden.

– vain	etukäteen	vuokran	*maksa-ma-lla*	voi
‚nur'	‚im voraus'	‚Miete'	‚durch Bezahlen'	‚kann man'
		Genitiv/ Akkusativ	Infinitiv III+ Adessiv	

vuokrata	huoneen
‚mieten'	‚Zimmer'
Inf. I	Akkusativ

(„Nur gegen Vorkasse [indem man die Miete im voraus bezahlt] kann man das Zimmer mieten")

– poika	lipsahti	baariin	kenenkään	*huomaa-ma-tta*
‚Junge'	‚schlüpfte'	‚Baari'	‚irgend jemand'	‚bemerken'
Nominativ		Illativ	Genitiv Sg.	Infinitiv III+ Abessiv

(„Der Junge schlüpfte in den Schnellimbiß, ohne daß jemand etwas merkte".)

Der Abessiv als Kasus löst hier ein Problem des Finnischen: das der Negation. Sie wird normalerweise durch ein Negationsverb geleistet. Es zeichnet sich neben der fehlenden Tempus-Information dadurch aus, daß es keine infiniten/partizipialen Formen hat. Der Abessiv negiert in diesem Fall die eingebettete Sachverhaltsdarstellung.

Der Infinitiv IV ist ein verbales Lexem mit nominalen Eigenschaften. Er ist in allen Kasus zugänglich. Ein Beispiel:

hallituksen	*kukistu-minen*	olisi	kohtalokasta
‚Regierung'	‚Stürzen'	‚wäre'	‚folgenreich'
Genitiv Sg.	Infinitiv IV Nominativ		Partitiv Sg.

(„Ein Sturz der Regierung wäre folgenreich".)

Dieses Beispiel zeigt auch deutlich das Prinzip bzw. den Prototyp, der hinter sehr vielen der anderen Infinitivkonstruktionen steht: Der Erst-Aktant der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung, ‚die Regierung', erscheint als Genitiv, der die Form im Infinitiv determiniert. Aus ‚die Regierung stürzt' wird also ‚das Stürzen der Regierung', wobei der Genitiv im Finnischen vor dem zu determinierenden Nomen steht. Genauso kann man in anderen Fällen die Genitive als die Erst-Aktanten selbständiger Sachverhaltsdarstellungen interpretieren. Das integrative Prinzip besteht hier in einer Deutung der Gruppe ‚Nomen + Infinitiv' als Nominalgruppe des im Finnischen wohlbekannten Typs ‚Nomen im Genitiv + Nomen (in beliebigem Kasus)':

Prototyp:	Nomen im Genitiv	Nomen (in beliebigem Kasus)
	pojan ‚des Jungen'	isä ‚Vater'
parallel dazu:	Nomen im Genitiv	Infinitiv-Form (mit Kasussuffix)
	kaikkien	kuullen
	meidän	kirjoittaessamme
	kenenkään	huomaamatta
	hallituksen	kukistuminen
	pojan	syötyä

Es handelt sich damit generell um eine Technik, die in die Nähe des Wendepunkts der Dimension ‚Junktion' gehört, also dorthin, wo sich der Übergang von verbalen zu nominalen Lösungen vollzieht.

Die Partzipien haben, ebenso wie der Infinitiv IV, insofern die stärksten nominalen Züge, als sie für alle Kasus zugänglich sind. Sie sind jedoch zugleich auch stärker verbal als der Infinitiv IV dadurch, daß sie Tempus und Genus verbi ausdrücken können. Es gibt also ein Partizip Präsens Aktiv, ein Partizip Perfekt Aktiv, ein Partizip Präsens Passiv und ein Partizip Perfekt Passiv. Entsprechend den ausgeprägten sowohl verbalen wie nominalen Eigenschaften können diese Partizipien im nominalen wie im verbalen Kontext vorkommen: als ‚Adjektive', die, wie Relativsätze, Nomina determinieren, ebenso wie als „verbale" Kerne eingebetteter Sätze, wo es um die Junktion von Sachverhaltsdarstellungen geht:

– hän	on	Jumalaa	*pelkää-vä*	mies
‚er'	‚ist'	‚Gott'	‚fürchten'	‚Mann'
		Partitiv	Partizip Präs. Aktiv, Nominativ Sg.	Nominativ Sg.

(„Er ist ein gottesfürchtiger Mann".)

– helposti	*ymmärrettä-v-i-stä*	syistä
‚leicht'	‚verstehen'	‚Grund'
Adverb	Präsens-Passiv-Stamm+ Partizip+Plural+Elativ	Elativ Plural

(„Aus leicht zu verstehenden Gründen".)

– pojan	*syöty-ä*	lähdimme
‚Junge'	‚essen'	‚wir gingen weg'
Genitiv	Perfekt-Passiv- stamm+Partitiv	

(„Nachdem der Junge gegessen hatte, gingen wir weg.")

Das zuletzt angeführte Beispiel zeigt wieder den bekannten Typ, bei dem der Erst-Aktant einer eingebetteten Sachverhaltsdarstellung zum Genitiv wird, der eine Partizipial- oder Infinitiv-Form determiniert. Das Partizip ist hier im Partitiv, weil es sich um einen Bezugspunkt (für das spätere Weggehen) handelt.

Die infiniten Formen des Finnischen haben nicht nur eine Funktion zwischen Verbal- und Nominalbereich. Sie können auch in mannigfacher Weise im Bereich der Verb-Verb-Verbindungen auftauchen und dabei vor allem das Partizipatum, den Verbinhalt, verändern, ohne in der Regel unmittelbare Folgen für die Partizipanten zu haben[102]

In tabellarischer Verdeutlichung ergibt sich folgendes Bild von der Skala der infiniten Formen des Finnischen:

	Modus-Information	Kombinierbarkeit mit Kasus-Suffixen	Tempus-Information +Genus verbi	Information über Person
1. Partizip in „verbaler" Verwendung	nein	Inessiv, Partitiv, etc.[102]	ja	Possessiv-suffixe
2. Infinitiv I	nein	Zweit-Aktant und Translativ	nein	Possessiv-suffixe
3. Infinitiv II	nein	Inessiv und Instruktiv	nein	Possessiv-suffixe
4. Infinitiv III	nein	vor allem Inessiv Elativ, Illativ, Adessiv, Abessiv	nein	
5. Infinitiv IV	nein	alle Kasus	nein	
6. Partizip in „nominaler" Verwendung	nein	alle Kasus	z. T.	

[102] Es geht um die Kombination mit Modalverben (besonders beim Infinitiv I), um den Ausdruck von Aktionsarten und von motion purpose (besonders Infinitiv III, aber auch Infinitiv IV): „lakkaa *sata-ma-sta*" ‚es hört auf zu regnen' mit dem Elativ des Infinitivs III; „hän läksi *juokse-ma-an*" mit dem Illativ dieses Infinitivs: ‚er/sie begann zu rennen'; es geht um ‚sein' mit dem Inessiv des Infinitivs III zum Ausdruck eines Verlaufs („hän oli *luke-ma-ssa*" ‚er war am lesen') oder um Fälle des Typs „sataa *sata-mis-ta-an*" ‚es regnet aus dem Regnen', d. h. ‚es regnet und regnet'. – Vgl. zum universellen konzeptionellen Hintergrund solcher Periphrasen u. Kapitel VI.6.

[103] Mit den partizipialen Junktionen sind eine ganze Reihe von Relationen ausdrückbar, wobei die spezifische Relation typischerweise wieder durch das „nominale" Mittel eines Kasus-Suffixes signalisiert wird, das an den Partizipial-Stamm angehängt wird. Bei tem-

Nachdem nun die – beachtliche – Skala der infiniten Formen des Finnischen vorgestellt ist, geht es noch darum, das Spektrum der mit diesen Formen ausdrückbaren Relationen zu skizzieren. Es müßte wegen der beträchtlichen morphologischen Komplexität (Kombination mit Kasus- und Possessivsuffixen) reicher sein als der Fächer von Relationen, die mit dem romanischen Gerundium/Partizip ausgedrückt werden können.

Zu diesem Spektrum gehört in der Tat, ganz anders als bei den romanischen infiniten Formen, zunächst der Bereich der „Subjekt-" und „Objektsätze" – mit einer Konstruktion, die dem lateinischen AcI ähnlich ist, wenn man davon absieht, daß – wie nach dem bisher Gesagten zu erwarten steht – der Genitiv die Rolle des lateinischen Akkusativs spielt[104]. Die Rolle des lateinischen Infinitivs hat das finnische Partizip:

– mies	kertoi	*omistajan*	*myyneen*	*talon*
‚Mann'	‚erzählte'	‚Eigentümer'	‚verkaufen'	‚Haus'
Nominativ		Genitiv/Akkusativ	Partizip Perf. Aktiv Genitiv/Akk. Singular	Akkusativ

(„Der Mann erzählte, der Eigentümer habe das Haus verkauft".)

– isä	käski	*pojan*	*lukea*	*kirjaa*
‚Vater'	‚befahl'	‚Junge'	‚lesen'	‚Buch'
Nominativ		Genitiv/ Akkusativ	Inf. I	Partitiv

(„Der Vater legte dem Jungen nahe, das Buch zu lesen".)

Hier liegt, wie häufig im Finnischen, eine Kongruenz zwischen Genitiv- und Akkusativform (im Singular) vor. Dort, wo die Formen verschieden sind, erkennt man freilich, daß es sich um den Genitiv handelt. Bei „Subjektsätzen" erhält der Erst-Aktant der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung nicht die Form des Genitivs:

– näyttää	*tule-va-n*	*sade* bzw.	*poikia*
‚es scheint'	‚kommen' +	‚Regen' bzw.	‚Jungen'
	Partizip Präs. +	Nominativ	Partitiv
	Aktiv Gen./Akk.	Singular	Plural

(„Es scheint, daß Regen kommt (bzw. Jungen kommen).")

poraler Relation signalisiert z. B. der Partitiv die Vorzeitigkeit, der Inessiv die Gleichzeitigkeit. Zur Uminterpretation ursprünglich lokaler in temporale Konzepte, die dabei eine Rolle spielt, vgl. Fromm 1982:286ff.

[104] AcI-Formen sind in den romanischen Sprachen in der Regel nur in jener „Nische" erhalten geblieben, die die Verba sentiendi darstellen.

Der Ausdruck von Zeitrelationen (Gleich- und Vorzeitigkeit) ist, wie zu erwarten (temporale Spezifizierung einiger der infiniten Formen), möglich. Einige der zuvor angeführten Beispiele haben dies bereits gezeigt. Mit der temporalen Relation ist auch die Möglichkeit einer kausalen, z. T. auch konzessiven Interpretation gegeben. Speziell der Infinitiv II eignet sich zum Ausdruck des Begleitumstandes („und dabei"):

– hän	vastasi	*kierrell-e-n*
‚er/sie'	‚antwortete'	‚ausweichen' + Infinitiv II + Instruktiv

(„Er antwortete ausweichend [und wich dabei aus].")

– lokki	lensi	siivet	vettä	*viistä-e-n*
‚Möwe'	‚flog'	‚Flügel' Nom. Pl.	‚Wasser' Partitiv	‚streifen' + Infinitiv II + Instruktiv

(„Die Möwe flog so, daß die Flügel das Wasser streiften [die Flügel das Wasser streifend]".)

Beispiele für die konditionale Relation werden unten in Kapitel IV.1 gegeben, wo es um die diachronischen Möglichkeiten der Dimension ‚Junktion' geht (Fälle wie *sattuessa, vaatiessa)*. Dank der Möglichkeit, die das Finnische durch die Kombinierbarkeit infiniter Verbalformen mit den Kasus des Nominalsystems hat, läßt sich im Gegensatz zum romanischen Fächer von Relationen auch die finale Relation ausdrücken. Hierzu bietet sich besonders der Translativ an:

– *saada-kse-ni*	rahaa	yritin	kaikenlaista
‚bekommen' Infinitiv I + Translativ + Possessivsuffix 1. Pers. Sg.	‚Geld' Partitiv	‚ich versuchte'	‚mannigfaltiges' Partitiv

(„Um an Geld zu kommen, versuchte ich allerlei.")

Der Translativ gestattet es darüber hinaus noch, die Rolle ‚Zuordnung/ Hinsicht' infinitivisch auszudrücken:

– (sinun)	*muistaa-kse-si*	hän	menetti	pelin
‚du' Genitiv	‚erinnern' Infinitiv I + Translativ +	‚er/sie'	‚verlor'	‚Spiel' Akkusativ

Possessivsuffix
2. Pers. Sg.

(„Deiner Erinnerung nach verlor er/sie das Spiel", d. h. in Hinsicht auf dich als sich Erinnernden.)

Das Finnische verfügt also mit seiner Skala von Verbformen zwischen Finitheit und Infinitheit, von der hier ein Ausschnitt vorgeführt wurde, über eine Reihe von Möglichkeiten, Relationen im Bereich der Junktion auszudrücken. Hierauf wird, freilich unter anderem Aspekt, nochmals in den Kapiteln IV und V zurückzukommen sein. Dies hängt damit zusammen, daß ein Teil der Möglichkeiten dazu ausgenützt wird, neue Verhältniswörter und neue Konjunktionen zu schaffen (Kapitel IV.1). Ein anderer Teil der Möglichkeiten, die die Skala der Infinitive bietet, wird dagegen heute in der Sprache konzeptioneller Mündlichkeit kaum (mehr) instrumentalisiert (Kapitel V).

Ein anderes, sehr schönes Beispiel für eine Skala zwischen Finitheit und Infinitheit hat José Luis Iturrioz Leza am Beispiel des Huichol vorgeführt, das, wie das Hopi, zur Familie der uto-aztekischen Sprachen gehört[105]. Im Hintergrund der Überlegungen Iturrioz' steht freilich nicht die Dimension ‚Junktion', sondern vor allem die – oben zu Beginn von Kapitel II kurz vorgeführte – Seilersche Dimension der Apprehension, in der es um das Erfassen von Gegenständen auf einer Skala zwischen Prädikativität und Indikativität geht. Insofern stehen bei Iturrioz nicht die Relationen zwischen Sachverhaltsdarstellungen im Vordergrund. Es geht ihm vielmehr, wie schon in anderen diesbezüglichen Arbeiten[106], um die zunehmende Nominalisierung solcher Sachverhaltsdarstellungen:

> „Es handelt sich um eine Operation der Nominalisierung. Wenn man die Skala von oben nach unten betrachtet, stellt sie eine schrittweise Kondensierung von Sachverhalten zu Begriffen dar. Dieser Kondensierungsprozeß beinhaltet einen zunehmenden Verlust der Satzhaftigkeit, einen allmählichen Abbau von Prädikativität und eine graduelle Entfernung vom verbalen Prototyp. Das bringt eine zunehmende Loslösung von den konkreten situationalen Inhalten." (Iturrioz 1990, S. 87).

[105] Vgl. José Luis Iturrioz Leza (1990). – Dieser Beitrag Iturrioz' ist nicht ganz leicht zu rezipieren, weil bei der Transkription seiner Beispiele eine Fülle von Abkürzungen verwendet werden, die nirgendwo erläutert sind.

[106] Vgl. Iturrioz Leza (1985 – Dissertation) und ders. (1985 – Festschrift Michelena).

Trotz dieser anderen Ausrichtung ist seine Studie aus drei Gründen auch hier von Interesse. Erstens geht es bei einigen der sieben Stufen, die Iturrioz vorführt, auch um Junktion. Zweitens wird sichtbar, daß eine Finitheitsskala auch beim Nomen als solchem enden kann, nicht nur, wie im Falle der Dimension ‚Junktion', beim Nomen in einer syntaktischen Rolle (Kasus, Präposition)[107]. Der dritte Grund: die Infinitheitsskala am Beispiel der Kreolsprachen war eine Skala, die weitgehend nicht aufgrund „positiver" Signale, sondern aufgrund der Nicht-Kombinierbarkeit von Grammemen mit Lexemen und anderen Grammemen ermittelt werden muß. Die Infinitheitsskala des Finnischen beruht dagegen vorwiegend auf „positiven" Signalen. Das Huichol nimmt in dieser Hinsicht eine Mittelposition ein.

Iturrioz unterscheidet für das Huichol sieben Stufen zwischen Finit- und Infinitheit. Gemeinsamer Nenner ist das Vorkommen sogenannter klitischer Morpheme am Ende des verbalen Elements. (Sie entsprechen offensichtlich den oben [Kapitel II.4.1.1] besprochenen Grammemen am Ende der durch Koaleszenz jungierten Verben von Hopi-Sachverhaltsdarstellungen.) Die erste Stufe ist im Zusammenhang mit der Dimension ‚Junktion' weniger interessant, weil es um Apposition und Relativsatz-Ähnliches geht, also um Randbereiche der Junktion. Schon auf der zweiten Stufe geht es um Junktions-Relevantes, hier um die schon am Beispiel des Hopi vorgeführte „switch reference". Im folgenden sind die Stufen schematisch dargestellt, soweit sie Junktions-relevant sind (Numerierung nach Iturrioz).

Name	Prä- und & Postfixe des Verbs möglich	Einschränkungen	Klitische Grammeme	Kongruenzmerkmal des Verbs[108]
2. Adverbialsatz	ja	keine Tempus-, Aspekt- und Modalgrammeme	nur noch sechs[109]	obligatorisch
3. Nebenprädikation[110]	ja	s.o.	nur noch zwei[111]	fakultativ
4. Attribution[112]	nein	s.o.	nur noch eines	fakultativ

[107] Es handelt sich, bezogen auf die Dimension ‚Junktion', wohl um den Sonderfall, den,

Das Beispiel zeigt Typisches: Die Reduktion der Assertion, die zunehmende Einschränkung der Markierung von Tempus/Aspekt, die zunehmende Reduktion der Möglichkeit, die grammatische Person auszudrücken, und – im Rahmen der Dimension ‚Junktion' besonders wichtig, aber auch eine Folge der anderen Perspektive der Iturrioz'schen Skala, die von Sachverhaltsdarstellungen ausgeht und bei Eigennamen endet – eine zunehmende Unmöglichkeit, mit Hilfe der klitischen Grammeme am Ende des verbalen Elements das Verhältnis der Sachverhaltsdarstellungen zueinander auszudrücken. – Ein weiteres Beispiel aus einem weniger „exotischen" Bereich ist Talmy Givóns „Ranking of less-finite clauses (English)"[113].

4.4 Die Behandlung von Sachverhalten als Partizipanten

In Abschnitt 4.1 dieses Kapitels ging es anhand einzelsprachlicher Erscheinungsformen um das weite Thema der Junktion durch die Koales-

wie in Kapitel III dargestellt wird, die Relationen des Verursachers und des Verursachten darstellen.

[108] Dabei scheint es sich um etwas zu handeln, was dem Personalmorphem idg. Verben entspricht.

[109] Drei davon zeigen an, daß der Erst-Aktant der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung gleich ist, drei, daß er sich verändert. Das Zeitverhältnis, das nicht mehr durch selbständige Tempus-/Aspekt-Grammeme angezeigt werden kann, ergibt sich aus der Art der klitischen Morpheme: je zwei zeigen Simultaneität an *(-tí, -kaku)*, je zwei ein Verhältnis der Vorzeitigkeit zu einem zukünftigen Sachverhalt *(-me, -yu)*, je zwei ein Verhältnis der Vorzeitigkeit zu einem vergangenen Sachverhalt *(-ka, -ku)*.

[110] Dabei geht es um Formen, die entfernt den Partizipial- und Gerundialtechniken der europäischen Sprachen entsprechen, also um Fälle wie „Ich traf das Kind weinend". Gleichzeitigkeit ist impliziert.

[111] Sie signalisieren, ob die Nebenprädikation denselben Erst-Aktanten hat wie die Hauptprädikation *(-tí)* oder nicht *(-me)*.

[112] Hier handelt es sich um die Übergangszone vom verbalen zum nominalen Bereich. Die Pluralität wird noch mit verbalen Mitteln angezeigt, bei der (nicht mehr interessierenden) fünften Technik mit nominalen Mitteln. Es handelt sich um Attributionen, die im Deutschen teils mit Relativsätzen (‚[Frauen], die Mangonen mit Honig einstreichen'), teils mit Adjektiven (‚arbeitsam' oder, aus einem der vorhergegangenen finnischen Beispiele, ‚gottesfürchtig') wiedergegeben würden.

[113] In der Reihenfolge abnehmender Finitheit handelt es sich um die Beispiele
- „*Having* reject*ed* the job, she went on vacation",
- „Reject*ing* the job, she moved to Atlanta",
- „*For* her *to* reject the job was a mistake",
- „*Her* reject*ing* the job was never contemplated",
- „*Her* reject*ion* of the job was unexpected".

Vgl. Givón 1990:839.

zenz von Partizipanten in benachbarten Sachverhaltsdarstellungen. Im einzelnen wurden dabei zunächst zwei Arten der Satzverkettung vorgestellt – zu denen man noch das in vielen Sprachen bestens belegte, in 4.1.6 behandelte Verfahren der „anaphorischen Ellipse" hätte fügen können. Dann wurde die Technik der Serialisierung besprochen. Von hier aus ergab sich die Gelegenheit, die Reduzierung von Finitheit als ein weiteres Verfahren und als einen weiteren Parameter der Dimension ‚Junktion' zu betrachten.

Der größte Teil dessen, was in Abschnitt 4.1 besprochen wurde, würde bei William A. Foley und Robert D. van Valin (1984:257) unter die Rubrik ‚Kosubordination' fallen. Man könnte annehmen, dieser Terminus sei wie geschaffen für das, was unter II.4.2 angesprochen wurde, also die Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung zweier Sachverhaltsdarstellungen. Er meint jedoch gerade nicht dieses Verfahren, das man hingegen, mit Christian Lehmann, auch ‚korrelatives Diptychon' nennen könnte (1988:185 – vgl. u. VI.2).

Im vorliegenden Abschnitt soll es nun um Verfahren der Junktion gehen, in denen die Koaleszenz und die Integration dominant nicht mehr durch gleiche Partizipanten, durch Inzidenz einer Sachverhaltsdarstellung auf eine andere (reduzierte Finitheit des Partizipatum oder Ellipse von Partizipanten), oder durch Korrelation von Sachverhaltsdarstellungen geschaffen wird. Es geht auch nicht, wie – dominant – in Abschnitt 4.3.1 um die Darstellung von Sachverhaltsdarstellungen als Zirkumstanten im Sinne Tesnières, d. h. um Sachverhaltsdarstellungen in der Funktion eines Adverbiale, um es traditionell auszudrücken. Es geht vielmehr darum, die eine Sachverhaltsdarstellung als Partizipant im engeren Sinne in der anderen erscheinen zu lassen, d. h. es geht, mit Foley und van Valin (1984), um den Kern im Sinne von ‚core', im Gegensatz einerseits zur Peripherie (4.3.1), andererseits zum Kern im Sinne von ‚nucleus'.

4.4.1 Der Fall der ‚Objektsätze': Sachverhaltsdarstellungen als Teil einer anderen Sachverhaltsdarstellung

Die pronominale Repräsentation kann nicht nur anaphorisch, sondern auch kataphorisch realisiert werden: „Er sagte *das:* ‚Morgen kommt sie zurück'". Dies wird bekanntlich als Ursprung des deutschen Objektsatz-Junktors *daß* angesehen, wo die Korrelation der Sätze durch andere Wortstellung angezeigt wird: „Er sagte, daß sie morgen zurückkommt". Hier ist eine noch direktere Repräsentation möglich: „Er sagte, sie

kommt morgen zurück“ bzw. mit dem Konjunktiv der Redewiedergabe „. . . sie komme morgen zurück“[114].

Diese Fälle der Redewiedergabe zeigen, daß die Technik der pronominalen Repräsentation nicht nur dazu verwendet werden kann, eine Sachverhaltsdarstellung in einer anderen als Partizipant zu repräsentieren. Der Repräsentant und das Repräsentatum können gleichzeitig vorhanden sein.

Die Redewiedergabe ist ein Sonderfall des allgemeineren Falls der sogenannten Objektsätze. Es sollen hier nun nicht die verschiedenen Techniken untersucht werden, die einzelne Sprachen für die Aufgabe der Redewiedergabe entwickeln. Es soll vielmehr darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich im Zusammenhang mit den Objektsätzen – unter dem Rubrum ‚Reduzierung von Finitheit‘ – ein Problem der Assertion ergeben kann. Die eingebettete Sachverhaltsdarstellung kann bei einer großen Gruppe von Partizipata (lateinisch: *verba dicendi, sentiendi, sciendi,* Verben der Sinneswahrnehmung) durch einen anderen Sprecher assertiert sein als die einbettende. In „Peter sagte, er sei krank“ assertiert der Sprecher des ganzen Komplexes den Teil *Peter sagte,* nicht jedoch *er sei krank.* Die eingebettete Sachverhaltsdarstellung könnte letztlich nur durch Peter selbst assertiert werden. Die deutsche Version läßt offen, ob der Sprecher der Ansicht ist, daß Peter krank ist.

Das Beispiel *er sei krank* zeigt, daß Einzelsprachen in solchen eingebetteten Sachverhaltsdarstellungen als Zeichen der Integration das Merkmal der reduzierten Finitheit verwenden (Fehlen der Assertion im Fall des Konjunktivs I im Deutschen). Dabei kann es freilich zu einem modalen Problem kommen, wenn die Semantik des „übergeordneten“ Verbs einer durch den Subjunktiv eingeschränkten Regreßpflicht des Sprechers widerspricht. Der Extremfall für diese Konstellation ist der Typ ‚ich weiß, daß‘ mit nachfolgendem Subjunktiv. Solche Konstellationen führen zu „regelmäßigen Ausnahmen“, hier zum Modus ‚Indikativ‘ in der untergeordneten Sachverhaltsdarstellung[115].

Im Fall der Objektsätze kann also der ursprüngliche Repräsentant zugleich mit dem Repräsentatum auftreten und so die Funktion eines

[114] Vgl. zur Junktion im Bereich der Redewiedergabe die schönen Beobachtungen von Haiman/Thompson 1984:519f. – Im Sinne von Foley/van Valin (1984:263) liegt der Unterschied zwischen der Junktion mit einem Junktor wie *daß* und ohne Junktor in der Einstufung als „subordinate core nexus“ vs. „coordinate core nexus“. – Zum deutschen *daß* vgl. vor insbesondere Fleischmann (1973).

[115] Vgl. Wolfgang Raible (1983) und (1992 – Festschrift Szemerényi).

Junktors übernehmen. Auch der gewissermaßen umgekehrte Fall ist möglich. Griechisch ὅτι und spätlateinisches *quia* als Replik dieses ὅτι sind in den jeweiligen Sprachen Konjunktionen. Sie können jedoch, ebenso wie finnisches *että* ‚daß'[116], als Einleiter für zitierte, d. h. direkte, nicht durch einen anderen vermittelte Rede verwendet werden – was sich eindeutig daran zeigt, daß die erste Person der direkten Rede erhalten bleibt[117]:

> ... dicens *quia* non frustravi iuramentum meum
>
> („... und [er] sagte: „Ich habe meinen Eid nicht umgangen." – Gregor von Tours, *Historia Francorum*, MGH p. 198,5.)

Eine andere Form der Realisierung von Sachverhaltsdarstellungen als Zweit-Aktanten einer übergeordneten Sachverhaltsdarstellung ist das Verfahren des *accusativus cum infinitivo* im Lateinischen oder im Englischen. Dabei erhält der erste Aktant der integrierten Sachverhaltsdarstellung die Form des Zweit-Aktanten der integrierenden. Gleichzeitig wird als zusätzliches Signal für die Integration die Finitheit des Verbs der integrierten Sachverhaltsdarstellung reduziert *(cum infinitivo)*. Dadurch werden allfällige Probleme mit modalem Widerspruch obsolet – der Infinitiv drückt keinen Modus aus[118]. Im Englischen hat sich diese Art der Integration von Objekt- und Subjektsätzen zu einem sehr leistungsfähigen Instrumentarium entwickelt[119].

4.4.2 Pronominale und nominale Repräsentation

Das Verfahren, um das es geht, ist für das mitteleuropäische Sprachgefühl weit weniger „exotisch" als die meisten der bisher behandelten einzelsprachlichen Techniken. Das geläufigste Verfahren besteht darin,

[116] Hans Fromm (1982:179) erwähnt, daß dieser Gebrauch umgangssprachlich bzw. mundartlich ist und sich, in Form von fingierter Mündlichkeit, auch in der Literatur findet.

[117] In dem schon zitierten, in Togo gesprochenen Ewe entspricht dem *quia* eine reduzierte Form des Verbums ‚sagen', *bé*. Vgl. Westermann 1907:98. Susanne Michaelis teilt mir mit, eine Form des Verbs *di* ‚sagen', *poudir*, könne auch im gesprochenen Seychellen-Kreol als Einleiter der indirekten Rede fungieren. – Daß es sich dabei nicht um eine „exotische" Erscheinung, sondern um einen in vielen Sprachen möglichen „Grammatikalisierungskanal" im Sinne von Christian Lehmann handelt, wird sich weiter unten in Kapitel VI.6 zeigen. Vgl. dazu auch Karen H. Ebert (1991).

[118] Vgl. zur Entwicklung der romanischen Subjekt- und Objektsätze aus dem Lateinischen Wolfgang Raible (1992 – FS Szemerényi).

[119] Vgl. dazu die Innsbrucker Habilitationsschrift [1988] von Christian Mair (1990).

eine Sachverhaltsdarstellung in Form eines pronominalen oder nominalen Elements in der – in der Regel – nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung wieder aufzunehmen. Die Alternative zwischen pronominaler oder nominaler Realisierung ist insofern wichtig, als z. B. ein deutsches *dabei, dadurch,* in anderen Sprachen häufig nominal realisiert wird oder sogar nur nominal realisiert werden kann: ital. *in questo modo, in queste condizioni,* span. *de esta manera*[120]. Dabei kommen prinzipiell alle Partizipanten-Rollen für die wiederaufgenommene Sachverhaltsdarstellung in Frage, die des Erst- und Zweit-Aktanten ebenso wie die der, um mit der Tagmemik oder mit Foley/van Valin zu sprechen, „peripheren" Aktanten. Dies bedeutet, daß die syntaktische und damit in der Regel auch die semantische Rolle, die die repräsentierte Sachverhaltsdarstellung spielt, markiert werden kann oder sogar markiert werden muß. „X hat Y das ‚du' angeboten. *Dadurch/auf diese Weise/so/durch diese List* will sie ihn stärker an sich binden." Wie die Sachverhaltsdarstellung lautet, die mit Hilfe solcher Art der Substitution repräsentiert wird, kann allemal durch eine Rückfrage festgestellt werden *(„Wodurch* will sie ihn enger an sich binden?" – *„Dadurch, daß* sie ihm das ‚du' angeboten hat.")[121].

Zu dieser Art des Verfahrens zählt auch das, was man in der lateinischen Grammatik ‚relativen Anschluß' nennt. Eine lateinische Sachverhaltsdarstellung kann z. B. in der folgenden so repräsentiert werden:

> abduce me hinc ab hac quantum potest, *qua propter* tantum damni feci
>
> („Bring mich von hier und von der da so schnell wie möglich weg, *derentwegen* ich so viel Schaden angerichtet habe". – Plautus, *Bacchides* 1032.)

Die zweite Sachverhaltsdarstellung repräsentiert Teile der ersten (*ab hac – qua*); sie macht, als Ursache *(propter)*, verständlich, daß die erste Sachverhaltsdarstellung als Folge zu interpretieren ist.

Die Junktion durch Repräsentation von Sachverhaltsdarstellungen als Partizipanten ist so bekannt, daß weitere Beispiele nicht nötig sind. Sie muß jedoch deshalb erwähnt werden, weil sie ein bedeutender Ausgangspunkt für die diachronische Entwicklung ist (Vgl. unten IV.2). Wichtig ist, daß bei dieser Technik die erste Sachverhaltsdarstellung un-

[120] Vgl. dazu z. B. Wolfgang Raible 1972:194-211.

[121] Vgl. zu diesem Verfahren der Erfragbarkeit und seiner Bedeutung für die syntaktische Analyse Raible 1972:5-32. – Generell gilt wohl, daß Junktionstechniken umso eher Erfragbarkeit implizieren, je stärker sie die Partizipanten-Ebene involvieren. Je mehr die Ebene des Partizipatum involviert ist (Verkettung, Serialisierung etc.), desto weniger dürfte Erfragbarkeit möglich sein.

abhängig ist von der folgenden, daß die folgende die vorangehende jedoch mit umfaßt und sie u.U. neu interpretiert. Dabei braucht sich der Skopus der aufnehmenden Sachverhaltsdarstellung nicht auf eine einzige vorangehende Sachverhaltsdarstellung zu beschränken. Es kann sich um eine größere Zahl solcher Sachverhaltsdarstellungen und um ganze Teiltexte oder Texte handeln[122]. Daß dazu nicht nur Pronomina, sondern auch Nomina verwendet werden können, wird sich im nächsten Abschnitt zeigen.

4.4.3 Allgemeinbegriffe als Sachverhaltsdarstellungen

Es gibt eine Gruppe von Nomina, die die Eigenschaft haben, für Sachverhaltsdarstellungen stehen zu können. Dies kann entweder durch Wiederaufnahme, also anaphorisch, geschehen oder durch – kataphorischen – Verweis auf die nachfolgende Sachverhaltsdarstellung. Solche Nomina sind Nomina auf einer Abstraktions- oder Metaebene[123]. Es sind Nomina wie *Behauptung, Annahme, Hypothese, Bedingung, Tatsache, Absicht, Idee* etc. Bei anaphorischer Verwendung fassen solche Nomina am Anfang eines Satzes einen oder mehrere vorhergehende Sätze zusammen. Bei kataphorischer Verwendung folgt innerhalb derselben Sachverhaltsdarstellung mit einem *daß*-Satz die in dem betreffenden Nomen vorweggenommene Sachverhaltsdarstellung nach. Ein Beispiel:

> La spiegazione di *questo fatto* [anaphorische Verwendung] potrebbe essere trovata semplicemente *nella circostanza che* negli Stati Uniti le costruzioni di legno sono più comuni che altrove.
>
> („Die Erklärung dieser Tatsache könnte sich ganz einfach in dem Umstand finden, daß in den Vereinigten Staaten die Holzbauweise weiter verbreitet ist als anderswo." – Roberto Vacca, *Il medioevo prossimo venturo*, Milano 1972, S. 153 – zitiert bei Lüdtke 1984, S. 151).

Jens Lüdtke (1984) hat die in Rede stehenden Nomina treffend ‚Interpretatoren' genannt, weil sie eine vorhergehende oder nachfolgende

[122] In früheren Arbeiten, die der Verfasser zusammen mit Elisabeth Gülich angefertigt hat, ist in diesem Zusammenhang von „Substitution auf Abstraktionsebene" die Rede. Vgl. etwa Elisabeth Gülich/Wolfgang Raible (1977). – Vgl. zu den Nomina, die im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme vorangehender Sachverhaltsdarstellungen verwendet werden, Jens Lüdtke 1984. – Einschlägig ist hier auch die – von Lüdtke nicht herangezogene – Arbeit von Walter Porzig (1942).

[123] Vgl. hierzu verschiedene Arbeiten von Elisabeth Gülich und Wolfgang Raible, z.B. Gülich/Raible (1977).

Sachverhaltsdarstellung nicht nur aufnehmen oder vorwegnehmen, sondern zugleich als ,Tatsache', ,Hypothese', ,Umstand', ,Idee' etc. interpretieren. Interpretatoren, die kataphorisch verwendet werden, können nun im Prinzip jede Aktanten- oder Zirkumstanten-Position in einer Sachverhaltsdarstellung einnehmen: die des Erst-, des Zweit- oder Dritt-Aktanten: „*Die Idee, daß er kommt,* gefällt mir", „Ich finde *die Idee, daß er kommt,* sehr gut", „Er hat X *für die Idee, daß Y kommen soll,* begeistert", „Ich kann *der Idee, daß er kommen soll,* viel abgewinnen" etc.

Unter bestimmten Umständen können diese Interpretatoren in ganz ähnlicher Weise wie Verben im Falle der Serialisierung einen Typ von Junktion bilden – dann, wenn der Interpretator mit seiner kataphorisch vorweggenommenen, nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung in der Position des Zweit-Aktanten steht: *avoir l'avantage que, avoir la certitude que, avoir la conviction que, donner l'impression que, faire le pari que.* Zum Teil handelt es sich dabei um eine Art „analytische" Darstellung verbaler Inhalte, die auf den ersten Blick gleichwertig sind *(avoir la certitude que = être certain que),* die jedoch das Verhältnis des Partizipatum zu den Partizipanten anders organisieren. Zum Teil entstehen jedoch auf diese Weise neue, u. U. komplexere Verbinhalte *(avoir l'avantage que, avoir l'inconvénient que).* Die Zahl der Interpretatoren, die mit bestimmten Verben kombiniert werden können, ist sehr groß[124].

Daß es sich um eine der Serialisierung ähnliche Erscheinung handelt, zeigt sich erstens an der relativ kleinen Zahl von Verben, die hier als erstes Element vorkommen können: *avoir, faire, donner.* Es zeigt sich zweitens speziell im Französischen darin, daß auf solche Fügungen ohne weiteres *que*-Sätze folgen können, weil die Gruppe ,Verb 1 + Interpretator' als Einheit interpretiert wird. Ansonsten zeichnet sich das Französische nämlich gerade dadurch aus, daß zwischen den Interpretator und den nachfolgenden *daß*-Satz noch ein verbales Element tritt, von dem dann syntaktisch und semantisch der *daß*-Satz abhängt:

X s'est posé *la question de savoir si* Y venait le voir.

Diese Notwendigkeit, ein verbales Zwischenelement einzuschieben, von dem dann der *daß*-Satz abhängen kann – daß ein *daß*-Satz von einem Verb abhängt, ist erwartbar, daß er von einem Nomen abhängt, dagegen wesentlich weniger – betrifft, wie Jens Lüdtke gezeigt hat, vor allem

[124] Lüdtke 1984:147: „Mehrere Hundert Interpretatoren können mit *avoir* und einem subordinierten *que*-Satz (bzw. einer Infinitivkonstruktion) kombiniert werden."

solche Einheiten aus ‚Interpretator + *daß*-Satz', die die Funktion des Erst- oder des Zweit-Aktanten innehaben. Auf den Interpretator als Dritt-Aktant oder generell als präpositionalen Aktanten bzw. als Zirkumstanten kann dagegen praktisch immer direkt ein *daß*-Satz folgen[125]:

> La dimension écrasante des entreprises, le poids des hiérarchies, la parcellarisation des tâches enferment le travailleur *dans le sentiment qu'il ne s'appartient pas luimême* et qu'il est étranger à son travail.
>
> („Die erdrückende Größe der Unternehmen, der Druck der Hierarchien und die Aufspaltung der Arbeitsbereiche führen beim Arbeitnehmer zu dem Eindruck, daß er nicht mehr sein eigener Herr ist und entfremdete Arbeit leistet." – Valéry Giscard d'Estaing, zit. bei Lüdtke 1984, S. 149).

Offenbar liegt hier genau das Gegenteil zu dem vor, was Mitte der 70er Jahre als „Akzessibilitäts-Hierarchie" von Aktanten für solche Operationen wie die Relativierung im Gespräch war: je „niedriger" der syntaktische „Rang" eines Interpretators als Aktant oder Zirkumstant ist, desto eher läßt er im Französischen einen *daß*-Satz zu[126]. – Ein Teil dieser Interpretatoren wird auf der Ebene der präpositionalen Fügungen wieder auftauchen, wo eine weitere Möglichkeit ausgenützt wird, die in diesen Formen steckt: das Nomen verweist interpretierend auf eine nachfolgende Infinitiv- oder Nominalkonstruktion und bekommt so konjunktionale oder präpositionale Funktion (vgl. unten Abschnitt IV.1).

Die in Abschnitt 4.4.2 und bisher in Abschnitt 4.4.3 behandelten Techniken gehören bei näherem Zusehen zusammen. Beide Verfahren leisten nicht nur die Behandlung von Sachverhaltsdarstellungen als Aktanten. Beide leisten dies sowohl anaphorisch wie kataphorisch: der Typ *dadurch* kann ebenso Vorangegangenes wieder aufnehmen und damit Bezugspunkt für Nachfolgendes sein *(dadurch, daß ...)* wie der Typ *die Idee* (anaphorisch: ... *diese Idee,* kataphorisch: *die Idee, daß er kommen soll, gefällt mir.)* Es handelt sich um eine Skala, an deren einem Ende die pronominalen Formen stehen *(hiermit, dadurch ...)*. Es folgen relativ merkmallose Interpretatoren des Typs *Idee, Tatsache, Umstand,* frz. *fait, idée.* Im Französischen gestatten diese merkmallosen (oder

[125] Vgl. Lüdtke 1984:149: „Man kann ohne weiteres behaupten, daß der Subordinierung nach Präpositionen keine prinzipiellen Grenzen gesetzt sind."

[126] Mit dieser Hierarchie verbinden sich vor allem die Namen von Edward Keenan und Bernard Comrie. Vgl. Givón 1979:143.

merkmallos gewordenen[127]) Interpretatoren in der Regel den nachfolgenden *que*-Satz auch dann, wenn sie die Funktion von Erst- und Zweit-Aktanten haben. – Merkmalhaltig sind, um die oben begonnene Skala der Interpretatoren fortzusetzen, auf jeden Fall *constatation, hypothèse, argument, prétexte, Ausrede, Vorwand.* In höchstem Maße merkmalhaltig sind Interpretatoren, die eine Information thematisieren, die so wichtig ist, daß sie mit jedem finiten Verb gegeben wird: die Assertion. Hier geht es nicht nur um das schon erwähnte „es ist eine Tatsache", sondern um gleichwertige Interpretatoren wie *Wahrheit, vérité , Irrtum, erreur* etc.[128]

Was die Interpretations-Leistung angeht, so sind die Elemente am merkmallosen Pol der Skala gewissermaßen Null-Interpretatoren. Sie interpretieren das, was vorhergeht oder nachfolgt, nur im Sinne der Zuweisung einer syntaktischen Rolle. Je merkmalhaltiger der Interpretator ist, desto spezifischer ist die Interpretationsleistung: „Der Vorwand/die Behauptung, daß X kommt . . ." oder „Das Argument, daß X kommt . . ." sind wesentlich spezifischer als „Der Umstand, daß X kommt . . .". Es kann dabei z. B. um die Thematisierung der Illokution gehen[129].

4.5 Wendepunkt – der Eintritt in den „nominalen" Bereich der Finitheitsskala

Es war schon festgestellt worden, daß die Technik der Ebene VI des Faltblattes eine Technik ist, die die syntaktischen Rollen des Erst- und des Zweit-Aktanten bzw. die referentiellen Rollen des Verursachers und des Verursachten ausspart (Kapitel I.4) – mit der Folge, daß statt dessen Subjekt- und Objektsätze möglich werden[130]. Die Techniken der

[127] Daß ‚Tatsache' an sich kein merkmalloser Interpretator ist, zeigt sich z. B. dann, wenn ‚Tatsache' mit der Kopula verwendet wird: „Es ist eine Tatsache, daß . . .". Während in den romanischen Sprachen nach dem Typ „die Tatsache, daß . . ." sogar ein Verb im Konjunktiv folgen kann („El hecho de que sea infinito el mundo . . ."), ist dies nicht möglich bei „Es un hecho que . . .": „Es ist eine Tatsache, daß . . ." ist schließlich eine Thematisierung der Assertion.

[128] In diesem Fall ist nach allen meinen Erfahrungen mit „regelmäßigen Ausnahmen" zu rechnen.

[129] Häufig geht die Parallele zwischen den pronominalen und den nominalen Interpretatoren noch weiter: Man kann im Deutschen nicht nur den nominalen Interpretator mit der Kopula zu einem Hauptsatz machen, von dem ein *daß*-Satz abhängt. („Es ist eine Tatsache, daß . . ."). Es geht auch mit „Dies, daß . . .".

[130] Vgl. zu letzterem Kapitel III.1. – Daß im Französischen – abgesehen von den merkmal-

Ebene VI sind also Techniken, die vor allem die peripheren Aktanten und die Zirkumstanten betreffen.

Gerade der Umstand, daß die präpositionalen Fügungen der Ebene VI des Faltblattes gemeinhin nicht die Relationen des Verursachers und des Verursachten bzw. die grammatischen Rollen des Erst- und des Zweit-Aktanten ausdrücken, kann dazu dienen, nochmals den skalaren Charakter der Techniken um den Wendepunkt herum deutlich zu machen. Gegeben sei der Interpretator „prétexte", der nicht den Verursacher, sondern einen (aus der Perspektive des Sprechers vorgeschobenen, nicht den eigentlichen) Grund thematisiert. Die folgenden vier Beispiele machen die Skala sinnfällig:

(1) Elle allait aussitôt ouvrir la fenêtre *sous le prétexte qu'* il faisait trop chaud dans cette misérable cuisine. (Marcel Proust, *A la recherche du temps perdu,* Paris [Gallimard] 1954, Band II, S. 17).

(2) Le type sur la plateforme de l'autobus il en manquait quand il s'est mis à engueuler son voisin *sous prétexte que* ce dernier lui marchait sur les pieds. (Raymond Queneau, *Exercices de style,* Paris [Gallimard] 1963, S. 94).

(3) On se souvient que *sous prétexte de mettre fin* à d'odieux massacres interéthniques . . .(*Le Monde diplomatique,* Mai 1990, S. 1)

(4) *Sous prétexte de quêtes charitables*, elle inspectait toutes les maisons du quartier (Gustave Flaubert, zitiert nach *Le Grand Larousse de la langue française* s.v. prétexte).

Die Abfolge der vier Beispiele zeigt deutlich den Übergang von einem Interpretator *prétexte*, der einen finiten Nebensatz vertritt, zu einem Interpretator, der Teil einer präpositionalen Gruppe geworden ist und als „Interpretament" ein Nomen *(quêtes)* hat. Die Zwischenposition nehmen Infinitiv-Komplemente ein (Beispiel [3]). Das Nomen, das in Beispiel [4] vorkommt, ist freilich insofern noch „verbal", als es ein analoges Verb *(quérir)* gibt.

Unter dem Gesichtspunkt ihrer Zugehörigkeit zu einer Wortart sind auch die Interpretatoren keine homogene Klasse. Nach der Meinung von Grammatikern handelt es sich um Nomina, zu denen ein korrespon-

losen Interpretatoren des Typs *Idee, Tatsache* – Interpretatoren mit nachfolgender interpretierter Sachverhaltsdarstellung als Erst- und Zweit-Aktanten fast nur mit der Hilfskonstruktion eines eingeschobenen Infinitivs („la question [Erst-Aktant] *de savoir* si . . . m'intrigue"; „X se pose la question [Zweit-Aktant] *de savoir* si . . .") möglich sind, könnte hiermit zusammenhängen.

dierendes Verb gehört, die also etwas mit Sachverhalten zu tun haben. Jens Lüdtke, der diese Meinung zitiert, zeigt jedoch, daß dies für die Mehrzahl der Interpretatoren nicht zutrifft. Zu *hypothèse, anomalie, joie, honneur, Umstand, Tatsache* – generell zur Mehrzahl der Nomina, die die Rolle von Interpretatoren haben können, gibt es kein analoges Verb. Dies trifft genauso zu für die Nomina, die als erstes Element einer präpositionalen Fügung (Technik VI des Faltblatts) auftreten können (und die z. T. Interpretatoren sind)[131].

Insgesamt sind gerade die Interpretatoren ein aufschlußreicher Gegenstand der Betrachtung im Bereich der Dimension ‚Junktion': sie fassen eine oder mehrere Sachverhaltsdarstellungen unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammen. Dieser Gesichtspunkt kann eine Sprecher-Illokution (oder eine dem Sprecher unterstellte Illokution) sein, es kann sich aber auch um eine der Inhaltsrelationen handeln, die im Bereich der Junktion relevant sind. Beobachtungen wie diejenigen, die am Beispiel des Interpretators *prétexte* im Bereich der Inhaltsrelation ‚Ursache' zu machen waren, sind durchaus auch in anderen Bereichen möglich. Etwa – bei der Relation ‚Bedingung' – an dem Interpretator *cas:*

au cas que + „finite" Sachverhaltsdarstellung

au cas où + „finite" Sachverhaltsdarstellung

en cas de/dans le cas de + nominales Element

Im Falle von ‚Ziel/Zweck' ist *fin* ein Beispiel.

afin que + „finite" Sachverhaltsdarstellung

afin de/à seule fin de + „infinite" Sachverhaltsdarstellung.

Ein Beispiel im Bereich der ‚Ursache' ist *fait:*

- Les hypothèses 1 et 2 ont dû être écartées *du fait qu'elles auraient entraîné une série de phases complexes . . .*[132]

  („Die Hypothesen 1 und 2 mußten aufgegeben werden, weil sie zu einer Reihe von komplexen Phasen geführt hätten" – *La Vie du Rail* Nr. 1732, S. 11).

[131] Vgl. etwa *place, lieu (à la place de, au lieu de), occasion, intention, péril, dépit, nom, cas (à l'occasion de, à l'intention de, au péril de, en dépit de, au nom de, en cas de, dans le cas de)* etc.

[132] Ähnlich kann man ital. *per il fatto che, oltre il fatto che, nonostante il fatto che* etc. als Konjunktionen verwenden.

– On peut s'attendre, à court terme, *du fait de leur plus grand* nombre, à l'éventaillage de leurs fonctions.

(„Wegen ihrer größeren Anzahl darf man kurzfristig eine Auffächerung ihrer Funktionen erwarten" – *La Vie du Rail* Nr. 1725, S. 10).

Interpretatoren zeichnen sich, wie erwähnt, dadurch aus, daß sie anaphorisch und kataphorisch verwendet werden können. Dieselben Nomina, die als Interpretatoren, wie gezeigt, in verschiedenen Positionen der Dimension ‚Junktion', speziell in der Nähe des Wendepunktes, fungieren können, können deshalb auch als Elemente der Technik II (auf dem Faltblatt) vorkommen:

– Deux mâchoires agissent au droit de chaque roue à boudins. *De ce fait,* la voiture est freinée sur une seule file de rails.

(„Auf der Höhe jedes Rades mit Spurkränzen werden zwei Bremsbacken wirksam. Daher/auf diese Weise wird der Wagen auf einem Strang des Gleises gebremst" – *La Vie du Rail,* Nr. 1857, S. 43).

Dasselbe ist mit *fin, cas* etc. möglich *(à cette fin, dans ce cas).*

Die Beispiele mit den Interpretatoren als Elementen von Junktoren zeigen wiederum sehr deutlich den Aspekt der abnehmenden Finitheit der einzelnen Techniken der Dimension ‚Junktion' auf dem Weg von der Aggregation zur Integration. „De ce fait, la voiture est freinée . . ." ist eine selbständige, finite Sachverhaltsdarstellung, die durch den anaphorischen Interpretator mit der vorhergehenden Sachverhaltsdarstellung koaleszier. *En cas que, au cas où* sind weniger finit nicht nur als Junktoren von „Nebensätzen", sondern durch den Modus der betreffenden Verben. Komplemente mit *de* + Infinitiv sind noch weniger finit. Mit der präpositionalen Gruppe ist die totale Infinitheit erreicht:

– Le carburant est emmagasiné dans des réservoirs protégés, munis de diaphragmes de sécurité pour diminuer les risques d'explosion *en cas de déformation.*

(„Der Brennstoff wird in geschützten Tanks untergebracht. Sie sind mit Sicherheitsmembranen versehen, damit im Falle einer [gewaltsamen] Verformung das Risiko einer Explosionsgefahr gemindert wird." – *La Vie du Rail,* Nr. 1782, S. 9).

Weil *déformation* als eine nominalisierte Sachverhaltsdarstellung angesehen werden könnte, noch ein weiteres Beispiel:

– En service commercial, on a pu juger leur efficacité – égale à celle des 7200 – lors des démarrages et reprises de vitesse, trés appréciés *dans le cas de trains Express à arrêts fréquents.*

(„Im Fahrdienst konnte man sich ein Bild von ihrer Leistungsfähigkeit machen. Sie entspricht beim Anfahren und bei der Beschleunigung derjenigen der Lokomotiven des Typs 7200, was im Falle von Eilzügen mit häufigen Halten besonders geschätzt wird." – *La Vie du Rail,* Nr. 1725, S. 11).

Damit erweist sich die Dimension ‚Junktion' erneut auch als eine Skala der abnehmenden Finitheit. Der Übergang zur Infinitheit – und damit der Wendepunkt der Dimension – wird mit der Technik der präpositionalen Fügungen erreicht. Sichtbar wurde die abnehmende Finitheit in diesen Beispielen dadurch, daß die Relation jeweils durch einen (nominalen) Interpretator thematisiert war.

4.6 Der „nominale" Bereich der Dimension ‚Junktion' nach dem Wendepunkt

Die auf dem Faltblatt am besten „ausgebaute" Ebene ist, wie nun schon mehrfach betont wurde, die der präpositionalen Fügungen, mit deren Hilfe Relationen in nominaler Form ausgedrückt werden. Hier gibt es in einigen der indogermanischen Sprachen Techniken, deren Muster im Lateinischen einer Verbindung aus einem Substantiv und einem zweiten Substantiv im Genitiv entspricht: *titulo pignoris* ‚als Pfand', *poenae nomine* ‚als Strafe' (vgl. oben I.1). Dem entsprechen analytisch Wendungen wie engl. *on behalf of,* ital. *sulla scorta di X* ‚wegen X', rum. *cu ajutorul* + Genitiv, ‚mit Hilfe von', span. *en función de X* ‚wegen X'. Das Nomen, das die Relation thematisiert, kann dabei in einer Reihe von Kasus bzw. mit einer Reihe von Präpositionen auftreten (span. *sobre la base de*, frz. *par suite de, en dehors de, sous le coup de, en tête de)*. Umgekehrt kann auch das Genitiv-Signal *(de, di, din)* z. T. – meist wegen der Rektion von Verben, die dem Nomen zugrunde liegen, das die Relation thematisiert – durch andere Kasus-Signale ersetzt werden: *de préférence à X, par préférence à X, par rapport à, par comparaison à* neben *en comparaison de;* aber auch ital. *di fronte a,* frz. *en butte à, relatif à, suite à* etc.

Über diese schon in Kapitel I vorgestellte Technik soll hier nicht mehr viel gesagt werden. Es ist nur dreierlei zu ergänzen.

1. Interpretatoren – also Nomina, die im anaphorischen Gebrauch eine oder mehrere Sachverhaltsdarstellungen zusammenfassen oder, kataphorisch verwendet, Bezugspunkt eines nachfolgenden *daß*-Satzes sein

können *(die Idee, daß . . ., mit der Folge, daß . . .)*, sind, sofern sie Relationen thematisieren, auch sehr gut geeignet als Komponenten von präpositionalen Fügungen: Bedingung: *condition – à condition de* + Inf.; *cas – en cas de*. Veranlassung: *commande, demande – à la demande de, sur commande de*. Ausschluß: *exception - à l'exception de*. Ursache: *cause, prétexte, faute, suite – à cause de, sous prétexte de, suite à, faute de* etc.

2. Im Deutschen gibt es eine Reihe von Formen, die zwar nicht zu den verbalen (im Gegensatz zu den nominalen) Techniken der Dimension ‚Junktion' gehören, die aber anders realisiert werden als die präpositionalen Fügungen im „nominalen" Bereich der Dimension ‚Junktion'.

(a) Sie werden als „Adverbien" realisiert, die von einem Nomen abgeleitet sind, das eine Relation thematisiert: *Bezug – bezüglich, Hinsicht – hinsichtlich*. In Kreolsprachen haben wir hier z. T. dieselbe Erscheinung – etwa *rapòt* [frz. ‚rapport'] als ‚hinsichtlich'[133]. Diese Inhalte treten in weniger integrativer Form auch als verbale Syntagmen mit einer der auf dem Faltblatt darüberliegenden (korrelativen) Techniken auf: *was . . . angeht, was . . . betrifft, en ce qui concerne . . ., as regards . . .* etc.[134]
(b) Sie werden realisiert als ein Syntagma, in dem vorzugsweise *beide* Elemente im Genitiv stehen. Auch dieses Syntagma hat wohl adverbialen Status. Für die Relation der Bedingung wird *Fall* verwendet: *bestenfalls, schlimmstenfalls, erforderlichenfalls, notfalls, zweifelsfalls, widrigenfalls* (und in anderer Bedeutung: *jedenfalls, ebenfalls, gleichfalls, keinesfalls)*. – Für die Relationen der Zuordung und der Hinsicht wird *Seite* verwendet: *meinerseits, unsererseits, deutscherseits, amerikanischerseits, herstellerseits*[135]. Im Deutschen kann man dazu wieder Adjektive bilden, die mit Adverbien formal identisch sind: *antriebsseitig, herstellerseitig* etc.[136] – Für die Relation der Ursache gibt es die Wurzel

[133] Vgl. z. B. Hazaël-Massieux 1989:204 „rapòt a manman li" ‚hinsichtlich seiner Mutter'. Auch bei Cynthia Stäbler (1990) findet sich, diesmal im *français cadien* von Louisiana, einfaches *rapport* als Junktor.

[134] Vgl. dazu auch unten Kapitel VI.5, wo es um zwei grundlegende Möglichkeiten des Ausdrucks von Relationen geht.

[135] Im Französischen geht dies mit einfachem *côté:* „La masse en ordre de marche est de 43,7 t; en charge normale elle est de 49,1 t et se répartit en 25,8 t *côté bogie moteur* et 23,3 t *côté bogie porteur* [das Gewicht verteilt sich auf 25,8 Tonnen, *was das Triebdrehgestell angeht,* und 23,3 Tonnen, *was das Laufdrehgestell betrifft]*" – *La Vie du Rail*, Nr. 1730, S. 4

[136] Vgl. Sätze wie „*Werkseitig* ist dieses Gerät mit der und der Standardeinstellung versehen" und „Die *werkseitige* Standardeinstellung ist . . .".

-halb, die auch in *deshalb* steckt[137]: *freundschaftshalber, sicherheitshalber, vorsichtshalber, dankeshalber, kulanzhalber, meinethalben, unserethalben.* (Bei funktional gleichwertigem *wegen* ist dagegen in der Regel ein Artikel erforderlich: *der Freundschaft wegen, der Sicherheit wegen,* aber: *meinetwegen, unseretwegen* etc.)

Das Gemeinsame an (a) und (b) ist zum einen die Form des Genitivs bzw. die Affinität zum Genitiv – die sich etwa an einer Serie wie *Angesicht, angesichts, im Angesicht von* – erweist, zum anderen der adverbiale Status. Was den Genitiv angeht: *hinsichtlich* etc. wird mit Genitiv konstruiert, in (b) handelt es sich insgesamt um Genitiv-Syntagmen. Der formale Status als Adverb ist nichts Überraschendes: die Junktionstechniken, die wir traditionell als konjunktionale Nebensätze bezeichnen, werden, abgesehen von den Subjekt- und Objektsätzen, ihrer Funktion nach als *Adverbial*sätze eingestuft, weil sie, im Sinne Tesnières, keine Aktanten-, sondern Zirkumstanten-Funktion haben oder, im Sinne der Tagmemik, nicht in den nuklearen, sondern in den peripheren Bereich der Ergänzungen des Verbs gehören. Die Kondensation in die integrative Form des Adverbs [der schon die Stoiker den Namen ὁ πανδέκτης, ‚der Alles-Aufnehmer', gaben – bei Dionysios Thrax: τὸ ἐπίρρημα, entsprechend lat. *ad-verbium*] ist also keinesfalls etwas Ungewöhnliches.

3. Über die diachronische Entwicklung („Grammatikalisierungskanal") etwa von präpositionalen Fügungen zu Präpositionen wird in Kapitel IV einiges zu sagen sein.

4.7 Rückblick

Das Kapitel II, das hier endet, ist das umfangreichste der vorliegenden Arbeit. Es begann mit einer knappen Exposition des Begriffs ‚Dimension' in der Universalienforschung und mit einer Vorstellung derjenigen universellen Dimension, auf die es hier ankommt, also der Dimension ‚Junktion' mit ihren beiden Polen ‚Aggregation' und ‚Integration'.

[137] Die etymologischen Wörterbücher des Deutschen verweisen auf eine Wurzel mit der Bedeutung ‚Seite', ‚Hälfte'. *halb* wird als „erstarrte Kasusform der neben dem Adjektiv existierenden femininen Substantive ahd. *halba* (um 800, auch mit im Adverb erhaltenem endungslosem Akk. *halb)*, mhd. *halbe,* frühnhd. *halbe* „Seite, Richtung, Gegend" interpretiert. [Die lokale Bedeutung des Ausgangsnomens macht schön die lokale Bedeutung von *allenthalben* plausibel.] – Vgl. Wolfgang Pfeifer (Hrsg.) (1989, Band 2). – Die Auskunft bei Kluge (1989) ist wesentlich knapper.

Dann folgten eine Vielzahl von einzelsprachlichen Techniken. Ihrer Vorstellung und Exemplifizierung ist der Umfang des Kapitels zuzuschreiben. Sie dienten dazu, das Konzept ‚Junktion' an sprachlichem Material zu verdeutlichen, d. h. als einigendes Band hinter den vielen einzelsprachlichen Realisierungen sichtbar zu machen. Dabei haben sich zwei Parameter als besonders wichtig erwiesen: derjenige der Koaleszenz von Sachverhaltsdarstellungen und derjenige der abnehmenden Finitheit. Im Zusammenhang mit der abnehmenden Finitheit zeigte sich, anders gewendet, die Relativität der Vorstellungen von Finitheit und Infinitheit. Die Relativität von Finitheit ergab sich dabei nicht nur als Konstrukt im Rahmen – bzw. vor dem Hintergrund – der außereinzelsprachlichen Dimension ‚Junktion'. Sie war vielmehr in einer ganzen Reihe von Einzelsprachen in der Möglichkeit einer Skalierung vorhandener „infiniter" Formen deutlich zu greifen. Typisch ist dabei, daß nicht alle Relationen mit allen Techniken auszudrücken sind, sondern daß bestimmte Techniken relativ „selektiv" im Hinblick auf die Signalisierung bestimmter Relationen wirken, während andere – etwa die romanischen Gerundien und Partizipien – eine Art „Leerstelle" für den Ausdruck einer größeren Zahl von möglichen Relationen zur Verfügung stellen.

Das Konzept der Relationen stand in Kapitel II freilich im Hintergrund, weil es primär um einzelsprachliche Techniken der Dimension ‚Junktion' ging. Im folgenden Kapitel III muß deshalb der Begriff der ‚Relationen', der zu Beginn von Kapitel II nur kurz angesprochen werden konnte, ins Zentrum des Interesses treten. Hier wird sich einiges klären lassen, z. B. warum, wie sich bei der Interpretation der romanischen partizipialen und gerundialen Beispiele gezeigt hat, bestimmte Relationen als Interpretation des Rezipienten möglich, andere dagegen ausgeschlossen sind. Vor einer abschließenden Interpretation der Verhältnisse (Kapitel VI) werden noch ein Kapitel über die diachronische Interpretation der Dimension ‚Junktion' (IV) und über den Zusammenhang zwischen Junktion auf der einen und Mündlichkeit/Schriftlichkeit auf der anderen Seite (Kapitel V) nötig sein.

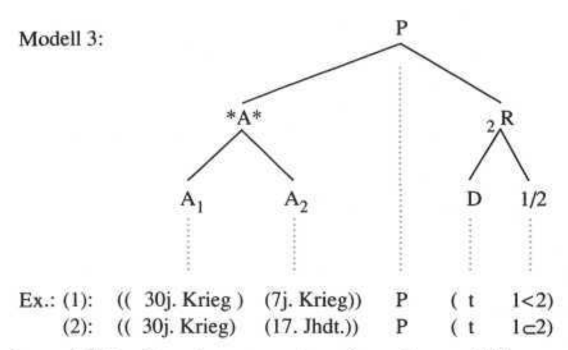
III. Die Ordnung der Relationen

1. Die Dimension ‚Junktion' aus noematischer Sicht

Klaus Hegers – als *tertium comparationis* beim Vergleich von Einzelsprachen gedachtes – noematisches System ist sehr gut dazu geeignet, die Art der Relationen zu verdeutlichen, um die es hier geht. Hegers Aktantenmodelle bestehen im Prinzip aus einem stets zweistelligen Prädikator P, der einen oder mehrere Aktanten (prädikatenlogisch: Argumente) einem Relator R zuweist. Ist der Relator einstellig ($_1R$), so entspricht ihm ein Aktant. Ist er zwei- oder mehrstellig ($_2R$, nR), so stehen unter einem Pro-Aktanten *A*, also einem Platzhalter, zwei oder mehrere Aktanten A, die durch den Relator zueinander in eine bestimmte Beziehung gesetzt werden. Die Zahl der „bestimmten Relationen", die durch zwei- und mehrstellige Relatoren ausgedrückt werden können, ist schon deshalb nicht unbegrenzt, weil als Relatoren nur kontinuierliche Allgemeinbegriffe zugelassen sind, d. h. weder Individuenbegriffe noch diskontinuierliche Allgemeinbegriffe.

Vergleicht man dieses noematische Instrumentarium mit den Zeichen natürlicher Sprachen, so erkennt man leicht, daß den kontinuierlichen Allgemeinbegriffen in der Regel Verb-Ähnliches entspricht. Dabei fallen je verschiedene Aspekte des Verbs auf den Prädikator P und den Relator R: dem Prädikator entspricht die Assertion (Affirmation/Negation), durch Spezifizierung u. a. auch Tempus und/oder Aspekt. Der Relator spiegelt durch seine Stelligkeit die Valenz des Verbs wider, die Relationsdimension die *Art* der Relation, die hergestellt wird[1]. Ein erstes Beispiel soll dies verdeutlichen:

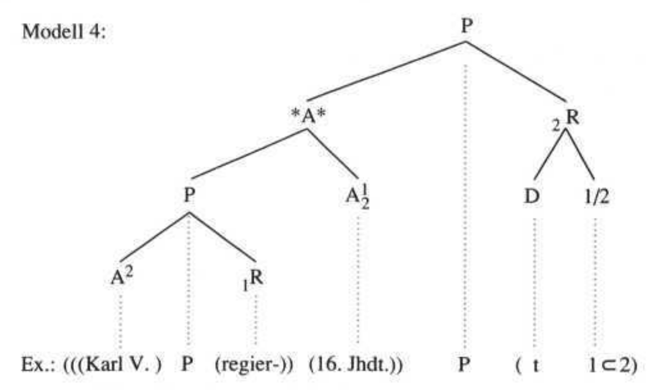
[1] Vgl. hierzu auch meine Rezension der ersten Auflage von Hegers *Monem, Wort und Satz* (Raible 1973). Dort wird bereits auf die Verbindungsmöglichkeit zwischen dem Seilerschen Ansatz der Universalienforschung und der Hegerschen Noematik hingewiesen.



In natürlicher Sprache entsprechen diesen Exemplifizierungen die Formulierungen (1) „der Dreißigjährige Krieg vor dem Siebenjährigen Krieg“ und (2) „der Dreißigjährige Krieg im 17. Jahrhundert“.

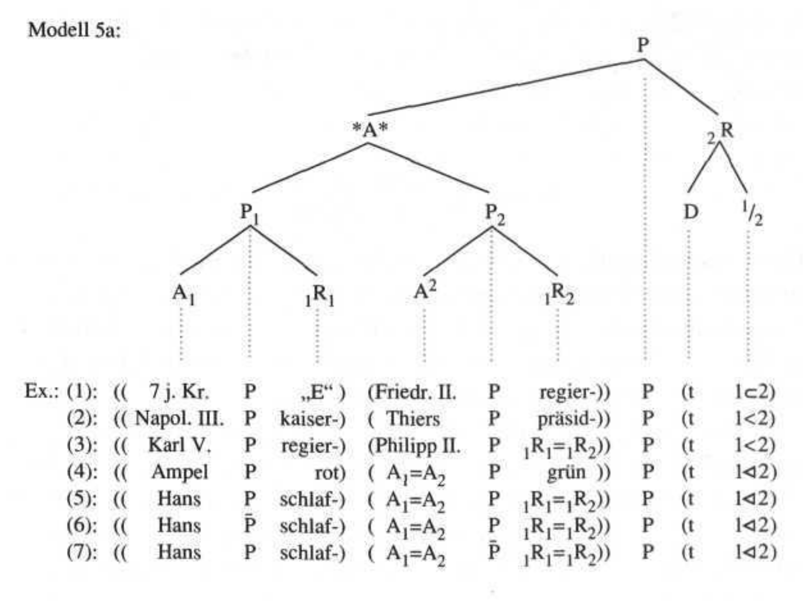
Die Relation ist hier zweistellig, die Relationsdimension ist die der Zeit, durch die Relation werden die beiden Aktanten A1 und A2, exemplifiziert u. a. durch den 30jährigen und den 7jährigen Krieg, verbunden. Das Verhältnis, in dem die beiden Aktanten in der Dimension der Zeit zueinander stehen, ist ‚kleiner als‘, also ein früher/später-Verhältnis. In einer zweiten Lesart sind die beiden Aktanten der 30jährige Krieg und das 17. Jahrhundert, die Relationsdimension bleibt die Zeit, das Verhältnis des ersten zum zweiten Relatum ist jedoch das ‚Enthaltensein in‘.

Das allgemeine Prinzip der Aktantenmodelle, die aus P, A, *A* und R und der zu R gehörigen Dimension D aufgebaut sind, ist dadurch zu äußerst komplexen Strukturen ausbaufähig, daß an Stelle der Aktanten rekursiv wieder Prädikatoren (als Spitze dazugehöriger ‚Bäume‘) stehen können:



In natürlicher Sprache entspricht dieser Exemplifizierung die Formulierung „die Regierung Karls V. im 16. Jahrhundert“.

In dem Modell ist an die Stelle des einen der beiden Aktanten unter dem Pro-Aktanten *A* ein Prädikator getreten, der einen einstelligen Relator mit einem Aktanten verbindet. – Ein weiteres Beispiel zeigt die Ersetzung auch des zweiten Aktanten unter dem Pro-Aktanten *A* durch einen Prädikator (und sieben Exemplifizierungen):

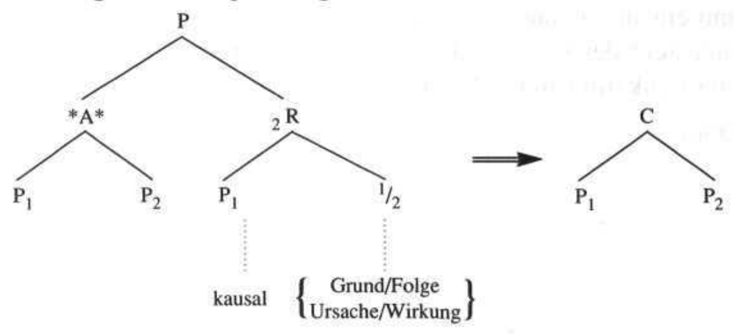


In natürlicher Sprache entsprechen diesen Exemplifizierungen die Formulierungen (1) „das Stattfinden des Siebenjährigen Krieges während der Regierung Friedrichs II.“, (2) „der Übergang vom Kaisertum Napoleons III. zur Präsidentschaft Thiers'“, (3) „der Übergang der Regierung von Karl V. auf Philipp II.“, (4) „die Ampel wechselt von rot auf grün“, (5) „Hans schläft“, (6) „Hans schläft ein“ und (7) „Hans wacht auf“.

Das Verfahren ist sehr leistungsfähig auch insofern, als so viele mehrstellige Relationen mit spezifischen Relationsdimensionen (in den obigen Beispielen war es stets die Zeit) eingeführt werden können, wie zur Beschreibung natürlicher Einzelsprachen nötig sind. Bei Heger sind dies neben der Zeit u. a. der Ort, die Kausalität/Finalität (mit Bikausalität/ Bifinalität), Instrumentalität, Telos-Funktion, Komparativität, Inklusion (Element/Klasse-Verhältnis), Teil/Ganzes-Relation, Verwandtschafts-Relation.

Um die Notation der häufiger vorkommenden Relationstypen zu vereinfachen, hat Heger eine abkürzende Konvention eingeführt, die *de facto* die beiden Aspekte einzelsprachlicher Verben, die auf Prädikator

und Relator verteilt sind, wieder „unter einem Hut", dem eines Funktors, vereinigt. Als Beispiel möge der Kausal-Funktor dienen[2]:



Der Umstand, daß an die Stelle der Aktanten, die durch einen Relator (und seine spezifische Dimension) zueinander in Beziehung gesetzt werden, wieder Prädikatoren – d. h. in der Regel: weitere ‚Sachverhaltsdarstellungen' – treten können, bedeutet nun für die Interpretation der hier vorgestellten Dimension ‚Junktion' dreierlei.

Erstens können die Junktionen mit Hilfe des noematischen Instrumentariums als in der Regel zweistellige Relationen beschrieben und durch die Einführung entsprechender Relations-Dimensionen spezifiziert werden. Die Zahl der nötigen Relations-Dimensionen kann dabei offenbleiben. Sie kann z. B. von Einzelsprache zu Einzelsprache variieren.

Zweitens wird die Nähe der beiden extremen Pole der Dimension ‚Junktion' deutlich. Der Junktion im Rahmen einer einzelnen Sachverhaltsdarstellung entspricht im integrativen Extremfall die Relation, die zwei aufeinander bezogene Aktanten verbindet. Die Junktion, die, etwa auf der Stufe IV des Faltblatts, Sachverhaltsdarstellungen zueinander in Beziehung setzt, ist als Junktion zweier Prädikator-Strukturen zu interpretieren. Den Fällen von Junktion auf den aggregativsten Stufen der Dimension entsprechen zwei oder mehrere Prädikator-Strukturen, für die der Rezipient selbst eine übergeordnete Prädikator-Struktur mit entsprechendem Relator und passender Relationsdimension konstruiert. Bei der Junktion solcher Sachverhaltsdarstellungen sind unter den Bedingungen der Koaleszenz einzelne Aktanten oder Relatoren untereinander in der Referenz identisch[3]. Was die Extreme der Dimension

[2] Es ist in diesem Zusammenhang, in dem es ums Prinzipielle geht, unerheblich, daß hier eigentlich die in Heger/Mudersbach 1984:51, 55, 58 und 61 erläuterten „genaueren" und modifizierten Herleitungen zu stehen hätten.

[3] Vgl. Heger 1976:106.

,Junktion' miteinander verbindet, sind also die Relationen. Was sich vom einen zum anderen Pol ändert, sind die Relata.

Drittens wird deutlich, daß die spezifische Art der Relationen, also die Relationsdimensionen, und das, was gemeinhin ,Tiefenkasus' genannt wird – und was, wie oben schon erwähnt wurde, seinen Niederschlag auch in der prototypischen Bezeichnung von *grammatischen* Rollen, sei es in der griechischen, sei es in der indischen Grammatik [Pāṇini], gefunden hat – in einer Wechselbeziehung zueinander stehen. Peter Koch hat diese Wechselbeziehung sehr gut u. a. dadurch erfaßt, daß er zwischen der *Art* der Sachverhaltsdarstellung und *konstitutiven Sachverhaltsbedingungen* unterschieden hat. Bei der Art der Sachverhaltsdarstellung geht er von einer stufenweise aufeinander aufbauenden Hierarchie aus: Zustand, Vorgang, Tun, Handlung, Interaktion und Illokution. In ihr spiegelt sich auch die zunehmende Komplexität des numerischen Valenzrahmens. Bei den konstitutiven Sachverhaltsbedingungen geht es z. B. um Wissen, Verfügen, Handeln, örtliches Befinden, Wahrnehmung etc. Je nach der Art der Sachverhaltsdarstellung und der konstitutiven Sachverhaltsbedingung bekommen die „semantischen Rollen" ihre spezifische Ausprägung (z. B. Tuender, Agens, Interagens)[4].

Die Projektion einzelsprachlicher Realisierungsformen von Junktion auf das *tertium* der Hegerschen Aktantenmodelle macht nicht nur deutlich, wo homologe Strukturen vorhanden sind. Verdeutlicht wird auch, was im Rahmen der Dimension ,Junktion' inhomogen ist. Hier ist vor allem an die folgenden vier Punkte zu denken.

1. Junktion bedeutet als Relation per se die Verbindung von mindestens zwei Jungenda. Es gibt jedoch einstellige Relationen und die ihnen entsprechenden einwertigen Verben. Während also zwei Sachverhaltsdarstellungen, die am aggregativen Pol der Dimension ,Junktion' nebeneinanderstehen, im Extremfall durch totale Integration zu einer einzigen Sachverhaltsdarstellung werden können, kann nicht jede Sachverhaltsdarstellung auf umgekehrtem Weg zu zwei aggregativen Sachverhaltsdarstellungen „expandiert" werden. Die Dimension ,Junktion' ist also insofern der Ort vornehmlich der zwei- und mehrstelligen Relatoren[5].

[4] Peter Koch (1981).

[5] In anderer Weise ist das Problem verschiedener Arten von Relationen schon dort aufgetaucht, wo es unter dem Rubrum ,Koaleszenz von Partizipanten' um die Serialisierung ging (II.4.1.3). Es gab Verb-Serialisierungen, bei denen das hinzugefügte Partizipatum

Einstellige Relatoren werden damit zur Sonderform einer Relation – Relation nicht zwischen Aktanten (Partizipanten) bzw. Sachverhaltsdarstellungen und ihresgleichen, sondern zwischen dem Aktanten und dem Partizipatum, mit dem sie eine Einheit bilden. Während zweistellige Relationen durch den Inhalt, den sie ausdrücken, zur Spezifizierung der Art der Aktanten-Rolle beitragen, sind die Aktantenrollen der einstelligen Relatoren bekanntlich sehr wenig spezifiziert oder, umgekehrt gesagt, recht offen. Je nach der „Art der Sachverhaltsdarstellung" im Sinne Peter Kochs handelt es sich um eine völlig merkmallose Rolle, z. B. um Klaus Hegers Prädikativ-Funktion. Die Möglichkeiten der Dimension ‚Junktion' gestatten es aber gerade, aus zwei Sachverhaltsdarstellungen mit geringer-stelligen Relatoren *eine* Sachverhaltsdarstellung mit einem höher-stelligen Relator zu machen (sogenannte Serialisierung).

2. Daß die Dimension ‚Junktion' die Domäne der zwei- und mehrstelligen Relatoren ist, macht deutlich, wieso die Relationstypen, die auf dem Faltblatt in einer ersten Annäherung eingetragen sind, auf die verschiedenen Techniken der Dimension ‚Junktion' unterschiedlich verteilt sind. Im Faltblatt sind in einer ersten Annäherung zwei Gruppen von Relationen unterschieden: Solche, die ein ‚Geschehen' charakterisieren, und solche, die das Geschehen in seinen Kontext einordnen. Die Relationen, die ein Geschehen charakterisieren, scheinen mit fast allen Techniken der Dimension ‚Junktion' ausdrückbar zu sein. Die Relationen, die ein Geschehen in seinem Kontext verankern, scheinen dagegen nur partiell mit anderen als den Techniken VI, VII – eventuell VIII – des Faltblatts realisiert zu werden. Dies bedeutet, daß auch hier wohl primär eine Relation zwischen einem Aktanten (oder einer Sachverhaltsdarstellung) und dem übergeordneten Partizipatum hergestellt wird.

Bei näherem Zusehen zeigt sich freilich auch, daß die Gruppen ‚Charakterisierung eines Geschehens' und ‚Einordnung eines Geschehens in seinen Kontext' nicht scharf voneinander getrennt sind. Die ‚Zeit' zählt zweifellos zu den Relationen, die ein Geschehen in seinem Kontext verankern – und doch ist sie, wie aus dem Faltblatt ersichtlich ist, im Fran-

nur Auswirkungen auf das andere Partizipatum hatte (Modalverben, Änderung der Aktionsart), und solche, die zu Veränderungen im Bereich der Partizipanten führten, bzw., mit Peter Koch gesprochen, zu Änderungen in der Art der Sachverhaltsdarstellung. Es ging also insbesondere um die Änderung der Valenz. Freilich besteht in den Fällen, in denen nur Partizipata verändert werden, eine Relation zwischen dem einen und dem anderen Partizipatum, wenn auch nicht, durch ein Partizipatum vermittelt, zwischen den Partizipata derselben Ebene der syntaktischen Hierarchie.

zösischen eine der Relationen, die mit allen Techniken der Dimension ‚Junktion' auszudrücken ist. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß finite Verben aller Sprachen in der Regel mit einer Tempus- und/oder Aspekt-Markierung versehen sind. Auch für die Relation ‚Zuordnung' bzw. ‚Hinsicht' gilt, daß sie mit einer Vielzahl von Techniken der Dimension ‚Junktion' ausdrückbar ist. Auffällig ist dagegen, daß die Relation ‚Ort' – im einzelsprachlichen Fall des Faltblatts – nur mit den Techniken VI, VII, in anderen Sprachen auch VIII, ausgedrückt wird. Dies überrascht um so mehr, als die einzelnen Sprachen – aus naheliegendem Grund – im Bereich der Lokalisierung und der Orientierung im Raum über ein außerordentlich differenziertes Bezeichnungs-Instrumentarium verfügen, sei es im Bereich der Technik ‚Verhältniswörter', sei es bei den Kasusaffixen[6]. Man denke hier nur an die dreimal drei Lokalkasus des Ungarischen oder die drei „inneren" und die drei „äußeren" Lokalkasus des Finnischen. Der „übertragene" Gebrauch dieses Instrumentariums – und damit die Übertragung von Raumvorstellungen auf andere Bereiche – ist wohlbekannt. (Vgl. den nachfolgenden Punkt 4 und unten Kapitel VI.5.)

Glücklicherweise ist das Bild hier nur im einzelsprachlich französischen Bereich so einseitig. Die Abschnitte über die Serialisierung (Kapitel II.4.1.3 und 4.1.4) haben sehr deutlich gemacht, wie wichtig gerade der Bereich der Lokalisierung im Raum auch für die Dimension ‚Junktion' ist: Der Ausdruck der Richtung einer Bewegung oder Handlung, also der Typ ‚hinaufkommen vs. heraufkommen', war ja ein im Bereich der Serialisierung von Verben immer wieder auftretendes *designandum*.

3. Oben in Kapitel I war angesichts des Verhältnisses zwischen den Techniken VI und VII des Faltblatts schon beobachtet worden, daß der Verursacher und das Verursachte/Betroffene zwar für die Charakterisierung von Geschehen oder Handlungen wohl äußerst wichtig sind, daß jedoch die Ausdrucksmittel dafür auf der Ebene der Technik VI (präpositionale Fügungen) fehlen. Als Grund dafür war genannt worden, daß Verursacher und Verursachtes – dank unseres evolutionär auf lineare Ursache-Wirkung-Abfolgen programmierten Denkens – so wichtig sind, daß sie allemal mit anderen, einfacheren Mitteln ausgedrückt werden: nämlich in der grammatischen Rolle des Erst- und des Zweit-Ak-

[6] Hier sind einige äußerst erhellende Arbeiten von Harald Weinrich (1976, 1978 und 1982:502-609) zu nennen. – Vgl. zur Ausdifferenzierung des lokalen (und temporalen) Bereichs unten in Abschnitt III.5 die Klassifikationen von Adolf Noreen und von Claude Hagège.

tanten. Die grammatische Rolle des Erst-Aktanten wird also, wo immer dies möglich ist, als Verursacher interpretiert oder mit einem Verursacher, zumindest einem Tuenden oder Handelnden, besetzt, die des Zweit-Aktanten vorzugsweise mit dem Verursachten/Betroffenen *(affectum, effectum)*. Dabei ist freilich evident, daß erst die wechselseitige, also dialektische Beziehung zwischen beiden Aktanten die jeweiligen Rollen fundiert: Das *effectum* setzt den *efficiens* voraus, und umgekehrt.

Das Faltblatt zeigt zugleich, daß die Rollen des Verursachers und die des Verursachten auch mit den Techniken der Stufen I bis VI nicht eigens ausgedrückt werden. Hier dürfen Verursacher und Verursachtes nicht verwechselt werden mit Ursache und Wirkung, Grund und Folge: Verursacher und Verursachtes sind Aktanten, Grund/Folge und Ursache/Wirkung sind Sachverhaltsdarstellungen. Zwar kann man den Verursacher gewissermaßen als die in einen Aktanten komprimierte Version einer Sachverhaltsdarstellung, beispielsweise einer Ursache, ansehen; die Sachverhaltsdarstellung ‚Ursache' kann jedoch stets *zusätzlich* zum verursachenden Aktanten ausgedrückt werden. Darüber wird im folgenden Abschnitt 2 zu reden sein.

Die „strukturelle Lücke" der Dimension ‚Junktion', die dadurch entsteht, daß Verursacher und Verursachtes nur als Aktanten ausgedrückt werden, wird in anderer Weise ausgewertet: Es treten durchaus Sachverhaltsdarstellungen in die *grammatischen* Rollen des Subjekts und des Objekts ein – als „Subjektsätze" oder als jene „Objektsätze", die bereits im Zusammenhang mit der Redewiedergabe erwähnt wurden (II.4.4.1). Die Subjekt- und die Objektsätze unterscheiden sich auch in charakteristischer Weise von anderen Arten der Junktion: sie brauchen nur einen Junktor, nicht zugleich ein Element, das die Art der herzustellenden Relation zum Ausdruck bringt[7]. Subjektsätze mögen gelegentlich als Grund oder Ursache, Objektsätze gelegentlich als Folge oder Wirkung interpretiert werden, nicht jedoch als Verursacher oder Verursachtes.

4. Die „Lücke" in den Möglichkeiten, die die Dimension ‚Junktion' dadurch bietet, daß eine Reihe von Relationen in einzelnen Sprachen durch bestimmte Techniken nicht ausgedrückt werden, wird in zweifacher Weise anderweitig ausgenützt. Zum einen existieren – in den romanischen Sprachen – keine solchen Junktoren i. S. von Konjunktionen, die z. B. die Ortsbefindlichkeit ausdrücken. Gerade dies begünstigt den

[7] Vgl. Lehmann 1988:213: „It should come as no surprise that conjunctions of an adverbial nature may be found in adverbial clauses, while mere subordinators are found in complement clauses."

Umstand, daß speziell Junktoren, die zur Gruppe derer gehören, die ein Geschehen charakterisieren, z. T. mit Präpositionen aus dem Bereich der räumlichen Lokalisierung realisiert werden *(wodurch, dadurch, par là, per ciò, par ce que* etc.*)*. Zum anderen gibt es eine Art der Junktion, die bisher fast völlig ausgeklammert wurde, die der Relativsätze, die ein Nomen mit einer Sachverhaltsdarstellung verbinden[8]. Alle Relationstypen, die nicht durch spezifische Junktionen im Bereich der Techniken II-V des Faltblatts ausgedrückt werden, sind leicht durch Relativsätze ausdrückbar: „Peter, der sich in Stuttgart befindet [Ortsrelation]", „en ce qui concerne [Hinsicht]" etc. Durch das Mittel des Relativsatzes sind auch eine Reihe anderer Relationen erreichbar, z. B. die finale. Hierzu sei generell auf das einschlägige große Werk von Christian Lehmann verwiesen[9].

2. Die Ordnung der zweiseitigen (dialektischen) Relationen

Die bisherigen, durch Klaus Heger unterstützten Überlegungen haben bereits gezeigt, daß innerhalb der Dimension ‚Junktion' verschiedene Arten von Relationen realisiert werden. Das wichtigste Ergebnis ist dabei, daß es zweiseitige Relationen gibt, deren Terme in einem dialektischen Fundierungsverhältnis stehen. Es sind dies die Relationen, die zwei Sachverhaltsdarstellungen oder zwei Aktanten (oder einen Aktanten mit einer Sachverhaltsdarstellung) verbinden. Diese zweiseitigen Relationen unterscheiden sich von solchen, die von einem Aktanten (bzw. Partizipanten) „nur" zum übergeordneten Partizipatum gehen – etwa dann, wenn ein einstelliger Relator vorliegt.

Die zweiseitigen Relationen sind nun relativ leicht zu ordnen. Ich wähle dafür zwei scheinbar ganz verschiedene Ansätze, einen ontogenetischen und die Projektion auf Hegers noematisches *tertium*. Das Ergebnis wird sein, daß der noematische Ansatz den ontogenetischen durchsichtig macht und daß sich die zweiseitigen Relationen als eine Art Baukastensystem darstellen, in dem Kinder schrittweise vom Einfachen zum Komplexen weitergehen.

[8] Das ‚fast' bezieht sich auf den Abschnitt II.4.2 („Koaleszenz durch Zuordnung/Korrespondenz"). Dort kamen Fälle vor, die als Sonderfälle von Relativsätzen interpretiert werden können, nämlich als Konditionalsätze. Vgl. dazu Christian Lehmann 1984:293-299 („Relativsätze ohne Nukleus").

[9] Lehmann 1984, S. 253-363 („Umfeld der Relativsatzbildung").

Wenn Kinder mit dem Beginn des dritten Lebensjahres die „holophrastische“ Phase hinter sich lassen und nun – zunächst zwei – satzartige Äußerungen aufeinander folgen lassen, verfahren sie zunächst nach dem Prinzip der einfachen Anreihung. Ein Ereignis wird beispielsweise als Abfolge einzelner Sachverhaltsdarstellungen verstanden, die das zeitliche Nacheinander der einzelnen Teil-Ereignisse „ikonisch“ abbilden:

- Hat der Florian geweint. Hat die Mama liebhabt. (Florian, 2;4)
- Jetzt zieh ich aus die Schuhe. Jetzt geh ich nicht mehr Garten. (Florian, 2;4)

Hier verwendet das Kind eine der aggregativen Strategien der Dimension ‚Junktion‘, Koaleszenz durch Parallelismus im einen Fall, zusätzlich durch gleichen Erst-Aktanten im zweiten Fall. Auch Verbindungen durch *und, und dann, et puis* etc. sind möglich:

- Und hab ich die Füße Bett getut und hab ich reinfallen Bett (Florian 2;4).

In dieser Phase verfügen die Kinder – aus der Sicht des erwachsenen Beobachters – nur über die beiden Extreme der Dimension ‚Junktion‘, also über den Bereich, wo sich die beiden verschränkten Enden des Möbius-Bandes berühren. Die Eroberung der Möglichkeiten, die diese Dimension bietet, geht vom Pol der Aggregation aus. Sie beginnt mit der Entdeckung des allgemeinen Prinzips, daß Sachverhalte und ihre sprachlichen Abbildungen, die Sachverhaltsdarstellungen, in einem „inneren“ Verhältnis zueinander stehen können. In dieser Phase entdecken die Kinder, daß es in der Sprache der Erwachsenen Junktoren im Sinne von Konjunktionen gibt. Sie wählen eine dieser Konjunktionen aus und verwenden sie zunächst völlig merkmallos. Im Deutschen kann dies etwa die Konjunktion *wenn* sein[10], im Französischen *que*[11].

In einer ersten Phase kann nun diese merkmallose „Oberkonjunktion“ (im Sinne von ‚Oberbegriff‘) als reiner Ausdruck des Entdeckens

[10] Im Fall der drei Söhne des Verfassers war es die Konjunktion *wenn* (in einem Fall oft als *wenns* realisiert).

[11] Der Sohn Heinrichs des IV von Navarra, der spätere Ludwig XIII, verwendet am Anfang des XVII. Jahrhunderts z. B. *que*. (Über die Sprache des Dauphin sind wir deshalb sehr gut informiert, weil sein Leibarzt Héroard in einem Tagebuch, das 5700 Folioseiten umfaßt, genaueste Beobachtungen – auch sprachlicher Art – über seinen Schützling festgehalten hat. Bei den sprachlichen Aufzeichnungen in direkter Rede hat er sich sogar einer Art Lautschrift bedient. Vgl. zu Héroard Ernst (1985) und (1989).

einer inneren Beziehung verwendet werden. Einige Beispiele verdeutlichen dies:

- Wenn der Hansi aussteigt, steigt der Hansi aus. (Florian, 2;5)
- Wenn das selber abgeht, geht es ab. (Florian, 2;5)
- Wenn ich das Knäckebrot aufgessen hab, hab ich das Knäckebrot aufgessen (Florian, 2;5).

In allen Fällen geht es dabei um ein reines Konstatieren, nicht um das Bestehen auf einem Sachverhalt, der von irgend jemand angezweifelt worden wäre. Das Kind teilt erfreut eine kognitive Entdeckung mit, die es gemacht hat. – Diese Art von Tautologie ist nun auch im Sinne einer noematischen Beschreibung die „einfachste“ Form der Junktion, die Entdeckung des Y-Funktors als Ausdruck einer Relation zwischen zwei Sachverhaltsdarstellungen[12]. Die Zeit spielt dabei allerdings ganz offensichtlich keine Rolle. Insofern könnte man auch an die Grund-Folge-Relation denken, die, wie sich noch zeigen wird, ohnehin als eine der Varianten des Spezifizierten Y-Funktors beschreibbar ist[13].

Einige Zeit später gebraucht dieses Kind seine Oberkonjunktion *wenn* schon in einer spezifischeren, die Zeit implizierenden Form:

- Wenn ich geschläfen hab, hab ich ein Kuchen gekriegt. (Florian, 2;10)
- Papa, wenns du wiederkommst, rufst du mir. (Florian, 2;10)
- Ich will zuhören [Tonbandgerät in der Hand des Vaters], wie ich geweint hab, wenns du mir patsch patsch auf den Popo gemacht hast. (Florian, 2;12)
- Ich brauch doch endlich Licht – wenn ich mein Wagen sehe [versucht, einen Wagen auf der H0-Eisenbahnanlage aufzugleisen]. (Julian, 3;0)

Für den Erwachsenen bedeutet hier *wenn: nachdem, als, damit* oder *weil.* Für das Kind ist eine Zeitrelation zur ursprünglichen reinen Bezie-

[12] Der Y-Funktor ist analog zu dem oben in III.1 erwähnten C-Funktor gedacht: es handelt sich um eine verkürzte Schreibweise. Der Funktor verbindet zwei Prädikatoren, also in der Regel das Äquivalent von Sachverhaltsdarstellungen. Der einfache Hypothesis-Funktor Y drückt eine ‚genau dann – wenn‘- Beziehung aus. Vgl. Heger/Mudersbach 1984:47f. – Als spezifizierter Hypothesis-Funktor *Y* hat der Hypothesis-Funktor, wie der Pro-Aktant *A*, einen Vor- und einen Nachbereich mit jeweiliger „Spezifizierung“ (Heger/ Mudersbach 1984:62ff.).

[13] Vgl. Heger/Mudersbach 1984:47f. (Einfacher Hypothesis-Funktor) bzw. 1984:50 (Grund-Folge-Relation). Die Grund-Folge-Relation ist die zeitlose Variante der Ursache-Wirkung-Relation.

hung zwischen zwei Sachverhalten dazugekommen. Die Zeitrelation ist in der noematischen Rekonstruktion Hegers charakteristisch für die Temporal-, die Kausal- und die Final-Funktion.

Im nächsten Schritt wird entweder die Temporal-Funktion oder der (noch nicht nach Kausalität und Finalität differenzierte) reine Kausal-Funktor C erworben. Im Alter von 3;1 differenziert das eine Kind zwischen *als* und *wenn*, das andere zwischen *weil* und *wenn*. Das Kind, das zwischen *weil* und *wenn* differenziert, sagt z. B.:

- Wenn Weihnachten war, da hab ich die Kerzen ausgepfeifen. (Julian, 3;1)
- [In einem Eisenbahnwagen mit beschlagenen Fenstern] Ich hab das Fenster mal bissle sauber gemacht, wenn die Leute rausgucken können. (Julian, 3;1)
- [Das Kind erzählt einen Pseudo-Traum. Frage des Vaters:] Warum hast du denn die Flaschen in dem Koffer gehabt? [Antwort:] Weil ich trinken kann. (Julian, 3;4).

Das andere Kind, das inzwischen *wenn, als* und *weil* unterscheidet, sagt im selben Alter:

- Ich hab da was drangebunden. Wenns besser hält. [Das Kind hat das Telefonkabel des Spielzeugtelefons um die Türklinke des Klosetts gewickelt] (Florian, 3;4).

Der vorletzte Bereich, der kognitiv „erobert" wird, ist der des Final-Funktors. Zunächst wird im Bereich des Kausal-Funktors C die zeitlose Grund-Folge- Relation erworben, dann die Ursache-Wirkung-Relation als eine Relation zwischen „einem Zustand oder Vorgang und den theoretischen Orten, von denen seine Ursache ausgeht" (Heger/Mudersbach 1984:49). Dabei kommt neben der Zeit die Intentionalität, also das bewußte Handeln dessen ins Spiel, von dem die Ursache ausgeht. Bei der Final-Relation werden die Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung umgekehrt. Es geht nun um die Relation „zwischen einem Zustand oder Vorgang und den theoretischen Orten, an denen sich seine Wirkung vollzieht" (ebd.). Es ist also der Schritt vom Gegebenen zum u.U. noch nicht Gegebenen (deshalb der spätere Erwerb), während bei der Ursache-Wirkung-Relation von der Wirkung als Gegebenem ausgegangen wird und die Ursache zwar von dem Gegebenen aus, aber eben doch in der Regel im Bereich dessen lokalisiert werden muß, was tatsächlich schon stattgefunden hat.

Der letzte Relations-Bereich, der erobert werden kann – und *wesentlich* später erworben wird – ist, nachdem das Kind mit dem (zeitlos ver-

standenen) ‚Einfachen Hypothesis-Funktor' Y angefangen hat, die komplexe Domäne des ‚Spezifizierten Hypothesis-Funktors' *Y*. Die beiden Asterisken rechts und links des Funktors Y stehen bei Heger für die möglichen Spezifikationen der „Protasis" (P) und der „Apodosis" (A): Der Sprecher

- kann wissen, daß P bzw. A zutrifft: dann steht an Stelle des betreffenden Asterisken bei Heger ein Gleichheitszeichen (=);
- kann wissen, daß P bzw. A nicht zutrifft (–);
- kann unsicher sein, ob P oder A zutrifft (?).
- Schließlich kann es sein, daß keine Angaben über das diesbezügliche Wissen des Sprechers möglich sind (0).

Aus der Multiplikation der vier Alternativen für P und der vier Versionen für A ergeben sich genau 16 Kombinationen. Benützt man zur Illustration das Verhältnis zwischen dem Öffnen einer Tür und dem Aufwachen einer Person, so kann man alle Varianten durchspielen. Sie reichen vom „realen Konditionalgefüge" (0Y0 – „Wenn die Tür geöffnet worden ist, ist Hans aufgewacht") über „Hypothetische Konditionalgefüge" (?Y?- „Wenn die Tür geöffnet worden sein sollte, dürfte Hans aufgewacht sein") etc. bis hin zu „Konzessivgefügen" (-Y= oder =Y-: „Obwohl die Tür geöffnet worden ist, ist Hans nicht aufgewacht" bzw. „Obwohl die Tür nicht geöffnet worden ist, ist Hans aufgewacht").

Gemeinsam ist allen der vorausgesetzte, erwartbare Zusammenhang zwischen P und A, also die Essenz des Y-Funktors. Dabei erweist sich das *Kausal*gefüge (Ursache-Wirkung-Relation) sogar als Sonderfall des Spezifizierten Y-Funktors (=Y= – „Weil die Tür geöffnet wurde, ist Hans aufgewacht")[14].

Wir können also anhand der ontogenetischen Entwicklung und ihrer Projektion auf das noematische *tertium* viererlei konstatieren:

1. Grundlegend für alle Relationen ist die Existenz eines „inneren Zusammenhangs" zwischen zwei Sachverhalten bzw. Sachverhaltsdarstellungen. Die betreffenden Relationen werden deshalb häufig als „logische Relationen" apostrophiert. Eine „Oberkonjunktion", z. B. *wenn*, drückt zunächst nur das Vorliegen eines solchen inneren Zusammenhangs aus. Dies kann als die Entdeckung einer Korrelation angesehen

[14] Vgl. im einzelnen Heger/Mudersbach 1984:62-70.

werden, zumal, wie sich oben in II.4.2 (bei der Besprechung der Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung/Korrespondenz) gezeigt hat, solche Korrelationen als wenn-dann-Sätze interpretierbar sind[15].
2. Zu diesem „inneren Zusammenhang" kommt als nächstes die Zeitrelation (vorher/nachher-Verhältnis) und/oder die Interpretation des Zusammenhangs als einer Wirkung, die von einem ersten Sachverhalt ausgeht (Ursache-Wirkung-Relation). Hier können dann die Junktoren *als* und *weil* ausdifferenziert werden. Bei *weil* wird in der Regel *bewußtes* Handeln impliziert.
3. Ein weiterer Schritt ist die Unterscheidung der Perspektive, d. h. die Fähigkeit, den einen der Sachverhalte als Ausgangs- oder als Zielpunkt der Relation zu sehen, also zwischen Kausalität und Finalität zu unterscheiden. Daß die Finalität später ausdifferenziert wird, liegt daran, daß das Gegebene hier in der Regel mit etwas noch nicht Gegebenem verknüpft wird, während bei kausaler Relation zwei Gegebenheiten zueinander in Beziehung gesetzt werden.
4. Die Adversativität/Konzessivität als Spielart des „Spezifizierten Hypothesis-Funktors" setzt schließlich den souveränen Umgang mit „Weltwissen" und das Konstatieren von Vorhandensein/Nicht-Vorhandensein von Voraussetzung und Folge voraus.

Die Projektion der Verhältnisse auf das noematische *tertium* macht deutlich, daß wir es im Bereich der „logischen" Relationen stets mit Paaren zu tun haben, von denen häufig nur ein Term für die Bezeichnung der Relation verwendet wird. Der Y-Funktor hat eine Protasis und eine Apodosis, wir sprechen in der Regel von *Bedingung*. Bei der Kau-

[15] Dies trifft sich mit Bernard H. Bichakijans „pädomorphotischen" Überlegungen. Bichakijan (1988) vertritt die These, die Entwicklung der indogermanischen Sprachen sei insgesamt in derselben Richtung verlaufen wie die biologische Evolution des Menschen. Dabei spielt die – in der Sprachentwicklung nicht ganz neue und auch nicht sehr fernliegende – These von einer gewissen Parallelität zwischen Phylo- und Ontogenese eine Rolle. Bichakijan geht nun im vorliegenden Zusammenhang davon aus, Korrelation sei der erste Schritt zur Subordination. Sätze wie *Quod* habuit, *id* perdidit (Plautus, Persa 644) oder *Quom* amamus, *tum* perimus (Plautus, Truculentus 191) sind in der Tat genauso als wenn-dann-Strukturen interpretierbar wie das ebenfalls von Bichakijan angeführte Beispiel *Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht* (bei Bichakijan: *Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht mehr*). – Auch in der Indogermanistik ist der Gedanke, Korrelation sei eine Vorstufe zur Subordination, nicht gerade unbekannt. Man vergleiche für das Lateinische bzw. Indogermanische etwa Haudry (1973) oder Fugier (1989) und für die romanischen Sprachen den Abschnitt über Luigi Sorrentos „Para-Hypotaxe" (unten IV.4).

sal-Funktion sprechen wir von *Grund* und *Folge*, von *Ursache* und *Wirkung*, allgemein, je nach Perspektive, von *Kausalität* bzw. *Finalität*. Bei der adversativen Relation (der *Gegenursache* aus dem Faltblatt) ist dagegen für die Benennung durch die Grammatiker wieder nur der *konzessive* Teil, nicht die Folge, das Interessante.

3. Aktanten statt Sachverhaltsdarstellungen

Von den in dem Faltblatt aufgrund der französischen präpositionalen Fügungen herausgefilterten Relationen, die ein Geschehen charakterisieren, fehlen noch einige in der bisherigen Betrachtung. Davon, daß der *Verursacher* vielleicht auch als auf einen Aktanten „komprimierte" Form des Sachverhalts ‚Ursache' interpretiert werden könnte, war bereits die Rede. Analog dazu könnte das *Verursachte* dann wohl als eine aktantielle Form der Folge bzw. der Wirkung aufgefaßt werden. (Daß dies nur eine scheinbare Lösung ist, wird sich noch in Abschnitt 4 zeigen. Festzuhalten ist aber schon hier, daß auch ‚Verursacher' und ‚Verursachtes' ein sich wechselseitig definierendes Paar ergeben.) Da die Ursache Intention des Handelnden voraussetzt, ist der Verursacher als Aktant ein intentional handelnder Aktant. Fehlt ihm das Merkmal der Intentionalität, so ist er bloßes *Instrument* (Heger/Mudersbach 1984: 55); ist Intentionalität gegeben, so handelt es sich um einen *Agens* oder, bei Heger, um die *Kausal-Funktion*. Dasselbe gilt umgekehrt für die Wirkungs-Seite der Ursache-Wirkung-Relation: Geht es nicht um einen Sachverhalt, sondern um einen Aktanten, an dem sich die Wirkung vollzieht, so liegt die *Final-Funktion* oder die *Telos-Funktion* vor. Final-Funktion, wenn der Aktant „die Fähigkeit besitzt, sich seines Involviertseins in einer Wirkung perzeptiv bewußt zu sein", Telos-Funktion, wenn dies nicht zutrifft[16]. In anderen Terminologien entspricht der Final-Funktion der *Benefaktiv* oder der Dativ (als semantische Rolle, z. B. als „dativus commodi/incommodi" der lat. Grammatik). Im Faltblatt entspricht der Final-Funktion am ehesten die *Folge*. Die Telos-Funktion ist jedoch nicht identisch mit *Ziel/Zweck*.

Vergegenwärtigt man sich die für die Dimension ‚Junktion' typische Möglichkeit, Sachverhaltsdarstellungen auf Aktanten zu reduzieren, d. h. auf ein nominales Element und seine eventuell notwendigen Kasus-Grammeme, so wird klar, wie sehr die Verb-Serialisierung in den Be-

[16] Vgl. Heger/Mudersbach 1984:58.

reich dieser Dimension gehört und wie „normal" aus dieser Perspektive die „Verdichtung" einer Sachverhaltsdarstellung etwa zum ‚Instrument' oder zum ‚Dativ' bzw. zur grammematischen Markierung als ‚Dativ' bzw. ‚Instrument' ist. Beides waren ja „typische" Ergebnisse von Verb-Serialisierung.

Gleichzeitig wird jedoch etwas deutlich, was gegen eine Interpretation der Relation des ‚Verursachers' als integrative Form einer Sachverhaltsdarstellung spricht: Die als Sachverhalt dargestellte ‚Ursache' kann *neben* einem Verursacher vorkommen, die zur Kausal-Funktion verdichtete Wirkung *neben* der Sachverhaltsdarstellung ‚Wirkung'. Dies bedeutet, daß in der integrativen Sachverhaltsdarstellung neben dem Verursacher noch das Instrument und die Ursache (im Faltblatt: *Veranlassung;* bei Heger: *Bikausal-Funktion*), neben dem betroffenen Aktanten *(Final-Funktion)* noch die Wirkung, eventuell die Hegersche *Bifinal-Funktion*, ausgedrückt werden können. Diese Möglichkeiten sind sowohl diachronisch als Mittel der Weiterentwicklung des Sprachsystems nutzbar wie synchronisch zur Differenzierung und Integration von Sachverhaltsdarstellungen.

Die Differenzierung der zweistelligen Basis-Relation zwischen Grund und Folge bzw. Ursache und Wirkung gestattet es uns also, einer Reihe von Relationen aus demselben Umkreis einen sicheren Status zu geben: Der Veranlassung den als Bikausal-Funktion und ihrem Pendant, der ‚Folge' im Sinne des Faltblattes, den Status der Bifinal-Funktion; dem Instrument einen Status als Verursacher, dem das Merkmal der Intentionalität (und damit des bewußten Handelns) fehlt; und seinem Korrelat auf der finalen Seite, denjenigen der Telos-Funktion (die einzelsprachlich häufig mit der Bezeichnung der Final-Funktion zusammenfallen dürfte). Die Konzessivität (Gegenursache) als besondere Spielart der Kausalität gehört ebenfalls hierher.

Es gibt jedoch noch eine weitere Relation, die ebenfalls eindeutig zu denen zählt, die ein Geschehen charakterisieren: die Mitbeteiligung in Form von ‚Einschluß'/‚Ausschluß'. Diese Relation ist im einzelsprachlichen Beispiel des Faltblatts in einer ganzen Zahl von Techniken zugänglich und, zumal als ‚Ausschluß', auch präpositional vertreten *(hormis, excepté, sans, sauf)*. Dabei scheint die Variante des Ausschlusses gegenüber dem Einschluß in kleinerem Maßstab einen ähnlichen Status zu haben wie die Konzessivität gegenüber der Kausalität[17].

[17] Typisch ist in der Ontogenese der Gebrauch von ‚ohne' als ‚mit ohne'. Es handelt sich um jenes „Ich will den Kaffee *mit ohne* Zucker", das auch aus der Erwachsenensprache bekannt ist.

Die Mitbeteiligung kann in verschiedenen Varianten auftreten: als Mitwissen oder Fehlen von Mitwissen, als Anwesenheit oder Abwesenheit, als Stellvertretung. Gerade die Möglichkeit der Stellvertretung macht deutlich, daß die Mitbeteiligung so etwas sein kann wie ein „Joker“ für diverse andere Aktanten-Funktionen – für den Verursacher ebenso wie für den Betroffenen. Die Mitbeteiligung als Stellvertretung ist affin zur Relation ‚Zuordnung‘ (‚Rolle‘, ‚Vorbild‘, ‚Typ‘): Man kann etwas als Vater, als Vorgesetzter, als mündiger Bürger etc. machen – und auch als Stellvertreter. Auch hier wird eine Aktanten-Funktion, sei es die des ‚Verursachers‘, die des ‚Betroffenen‘, oder die des ‚Verursachten‘, näher bestimmt. – In diesen Kontext dürfte auch die Relation ‚gleich/ungleich‘ gehören.

Es ergeben sich also eine Reihe von Rollen, die als Ausfaltung oder Präzisierung solcher anderer Rollen aufgefaßt werden können, die sich aus zweiseitigen Relationen ergeben. *Flotter au gré des vagues* bedeutet, von einer Person gesagt, eine Einschränkung der intentionalen Handlungsmöglichkeiten, von einem Gegenstand ausgesagt bedeutet es einen Hinweis darauf, daß die Ursache seiner Bewegung an anderer Stelle zu suchen ist. *Traverser une rue sous couvert d'un feu vert* bedeutet dagegen, daß das intentionale Ziel der Handlung durch besondere Umstände geschützt ist.

Etwas anders gelagert ist die letzte bedeutende Relation, die noch nicht erwähnt wurde: die Ortsrelation. Sie präzisiert nicht vorhandene Relationen; sie bietet vielmehr mannigfache Möglichkeiten, Sachverhalte in bestimmter Weise in Referenzbereichen zu lokalisieren[18]. Selten dagegen bietet sich für Ortsrelationen die Möglichkeit, die bei Zeitrelationen gegeben ist: die zeitliche Zuordnung von Sachverhaltsdarstellungen zu anderen Sachverhaltsdarstellungen. Wie erwähnt, eröffnet gerade dies, zusammen mit einer Dynamisierung der Ortsrelation (von.. weg, zu..hin, an..heran, aus..heraus), die Möglichkeit einer „übertragenen“ Bedeutung von Ortsrelationen[19]. – Das Gesamtbild der Ordnung der Relationen sieht also bis jetzt so aus: es gibt wenige einstellige Relationen – z.B. die (statisch verstandene) Ortsrelation; es gibt

[18] Hierzu gibt es eine abundante Literatur. Pauschal sei nur auf die Referate einiger Positionen in der Berliner Habilitationsschrift von Jürgen Lang (1991:170-221) oder auf die beiden ersten Kapitel der Freiburger Dissertation von Georg Blank (1991) verwiesen.

[19] Aus der Dynamisierung von Ortsrelationen ergibt sich eine Affinität zu den zweiseitigen Relatoren (wie ‚Grund – Folge‘, ‚Ursache – Wirkung‘). Hier liegt eine der Wurzeln der „lokalistischen“ Interpretation von Kasussystemen. Ein ‚Ablativ‘ ist dem Namen nach

einen Grundstock an zweistelligen Relationen, die Sachverhalte und/ oder Aktanten zueinander in Relation setzen. Der Prototyp dieser Relationen ist die wenn-dann-Beziehung, die in verschiedener Weise ausgefaltet werden kann. Die Relationen dieses Typs können noch differenziert werden: Mitbeteiligung, Rolle, Hinsicht, Einflußbereich etc. Gerade in der Ausnutzung dieser Möglichkeiten, „Kern"-Relationen zu differenzieren und zu verfeinern, dürften sich Einzelsprachen unterscheiden. Als wichtiger Wegweiser für das Verstehen dieser Relationen hat sich die ontogenetische Betrachtung erwiesen, die mit Hilfe der noematischen Analyse Hegers durchsichtig gemacht werden kann. Der Weg vom Einfacheren zum Komplexeren dürfte jedoch auch eine Rolle bei der kulturellen Weiterentwicklung spielen, insbesondere der von der mündlichen zur schriftlichen oder schriftlich konzipierten Sprachverwendung. Dies wird ein Thema des übernächsten Kapitels (V) sein.

4. Das Problem der „einseitigen" Relationen

In diesem Kapitel III war zunächst die Dimension ‚Junktion' aus noematischer Sicht dargestellt worden. Dabei wurde nicht nur – erneut – sichtbar, was die beiden Extreme der Dimension miteinander verbindet. Sichtbar wurde auch, daß die Dimension die Domäne der zweiseitigen Relationen ist, daß bestimmte Relationen relativ „randständig" sind und daß nicht alle Relationen gleichermaßen durch alle Techniken, die einer Einzelsprache zu Gebote stehen, ausgedrückt werden oder ausgedrückt werden können. Die zweiseitigen Relationen selbst waren relativ leicht zu ordnen – wobei sich die noematische und die ontogenetische Betrachtung trefflich ergänzt haben. Ein Teil der Relationen, die nicht im eigentlichen Sinne zweiseitig sind, konnte als Ergänzung oder Differenzierung von gewissemaßen elementareren Rollen interpretiert werden.

ein lokaler Kasus, der die Bewegung von etwas weg ausdrückt. Man kennt die verschiedenen, keineswegs mehr lokalen Funktionen, die ein lateinischer Ablativ ausdrückt. Ähnliches kann man bei einem finnischen Ablativ oder Adessiv konstatieren. Ein typischer Nutzwert des finnischen Adessivs ist z.B. derjenige des Instruments oder der Mitbeteiligung. Schöne Beispiele finden sich bei Hagège auch für das Chinesische: der Allativ kann auch als *comitatif* [Mitbeteiligung], *roboratif* und *attributif* [etwa: Final-Funktion Hegers] verwendet werden, der *adessif* ebenfalls als *comitatif*, der räumliche *abessif* als *exclusif*, der *perlatif* als *processif* etc. – Vgl. im einzelnen unten das Ende des Abschnitts 5 und, in größerem Zusammenhang, nochmals Kapitel VI.6 (Ende).

Was einer nochmaligen Betrachtung bedarf, ist das bis jetzt nur unbefriedigend geklärte Vorhandensein von elementaren Sachverhaltsdarstellungen (also von Einheiten, die an jedem der beiden Extrempole der Dimension ‚Junktion' auftauchen könnten), die nur einen oder allenfalls zwei Partizipanten aufweisen. Es geht um Sachverhaltsdarstellungen des Typs „Theaitet fliegt". Man könnte versucht sein, das Problem mit dem Hinweis auszuklammern, die Dimension ‚Junktion' sei per definitionem der Ort der zweiseitigen Relationen, weil am aggregativen Pol stets mindestens *zwei* Sachverhaltsdarstellungen anzusetzen sind, die mit Hilfe der einzelsprachlichen Techniken der Dimension zu einer einzigen Sachverhaltsdarstellung integriert werden können. Es hat sich freilich gezeigt, daß im Rahmen der Techniken, bei denen das Merkmal der Koaleszenz dominiert, auch zwei – im Sinne der Valenzgrammatik – einwertige Sachverhaltsdarstellungen zu einer neuen einwertigen integriert werden können: „Theaitet fliegt" + „Er geht" ergäbe dabei „Theaitet fliegt weg". Dies bedeutet, daß Sachverhaltsdarstellungen mit einwertigem Partizipatum an jedem der beiden Extrempole der Dimension ‚Junktion' auftreten können.

Auch die in III.2 gewählte ontogenetische Perspektive legt nahe, noch einen Schritt weiter zurückzugehen. Bevor Kinder Äußerungen tun, die die Erwachsenen als das Aufeinanderfolgen zweier Sachverhaltsdarstellungen interpretieren, gibt es die „holophrastische" Phase, aus der sich die ersten Äußerungen entwickeln, die – wieder aus der Sicht des Erwachsenen – als zweigliedrige Sachverhaltsdarstellungen analysiert werden können („Würfel weg" bzw., etwas lautgetreuer, „Üafel ek").

Hier kann die Typisierung von Sachverhaltsdarstellungen weiterhelfen, zu der schon Lucien Tesnière erste Hinweise geliefert hat. Am deutlichsten ist bei den dreiwertigen Verben, daß sie inhaltlich alle zu einem bestimmten Prototyp gehören: Es sind die Verben „des Sagens und des Gebens"[20]. Das heißt es handelt sich um Verben, die den Kern solcher Sachverhaltsdarstellungen bilden, in denen es um Kommunikation mit Wörtern oder mit Sachen geht. Am merkmallosesten, also am wenigsten prägnant, sind dagegen die Sachverhaltsdarstellungen mit einwertigen Partizipata. Es ist plausibel, warum dies so ist: Bei dreiwertigen Verben präzisieren sich die Rollen der jeweiligen Partizipanten wechselseitig. Eine einzige „Rolle", die in keiner syntagmatischen Opposition zu ande-

[20] Vgl. Lucien Tesnière 1966:255: „Les verbes à trois actants sont en principe les verbes de **dire** et de **don**."

ren Rollen steht, ist dagegen eigentlich gar keine Rolle. Sie besitzt allenfalls den grammatisch-syntaktischen Exponenten einer Rolle.

Für die prototypische Betrachtung der Sachverhaltsdarstellungen verschiedener Valenz sind Überlegungen von Harald Weinrich sehr förderlich. Weinrich geht von den Rollen aus, die in der elementaren Gesprächssituation gegeben sind (erste, zweite, dritte Person) und nimmt an, daß sich die mit ihnen verschmolzenen Handlungsrollen aus einer prototypischen (Weinrich: elementaren) Handlungssituation ergeben, „in der (mindestens) zwei Personen gegenstandsbezogen miteinander handeln". Daraus ergibt sich ein Maximum von drei Handlungsrollen – genannt *Subjekt, Partner* und *Objekt* (abgekürzt: S,P,O)[21]. Dies sind die besonders prägnanten dreiwertigen Verben Tesnières. Nicht alle Verben entsprechen diesem prototypischen Handlungsbegriff. Es gibt für Weinrich Verben mit S-Valenz, S-O-Valenz, S-P-Valenz und S-P-O-Valenz. Die S-Valenz nennt er auch „Prädikation". Abgesehen von Prädikationen mit der Kopula (oder Äquivalenten) unterscheidet er hier „Verben des physischen und psychischen Lebens" wie *je vis, cela existe, ils ont travaillé, ja vais (y) réfléchir;* „Verben der Bewegung (als spezifischer Ausdruck des physischen Lebens)" wie *je vais, tu viens, ils sont descendus;* und „Verben mit dem Horizont-Morphem *il* ‚es', die ein Naturgeschehen, insbesondere die jeweilige Witterung, bezeichnen" wie *il pleut, il neige*. Bei den zweiwertigen Verben unterscheidet Weinrich die *Disposition* (S-O-Valenz) von der *Adresse* (S-P-Valenz). ‚Disposition' mit den Rollen des ‚Disponenten' und des ‚Disponiblen' wäre *l'auteur corrige les épreuves, la grammaire représente les structures de la langue* etc. ‚Adresse' mit den Rollen des ‚Adressanten' und des ‚Adressaten' wäre *la fortune sourit à ses favoris*. Die Interaktion erweist sich aus dieser Sicht dann als Kombination aus ‚Disposition' und ‚Adresse'[22].

Die Art und Weise, wie Weinrich das Problem angreift, ist nun charakteristisch für das Vorgehen mehr oder minder aller, die sich, sei es von Tesnière, sei es von anderen inspiriert, mit dem Problem der Typisierung von Verben und Handlungsrollen befassen. Peter Koch (1981) setzt an die Stelle der vier Weinrichschen Prototypen die bereits oben in III.1 erwähnte Abfolge von sechs „Arten der Sachverhaltsdarstellung":

- reine Sachverhaltsdarstellung (Zustand) – *y avoir*

[21] Vgl. hierzu und zum folgenden Weinrich 1982:197-223.

[22] Für Paul J. Hopper und Sandra A. Thompson (1980) ist die S-P-Valenz Weinrichs der Prototyp sprachlicher Sachverhaltsdarstellung überhaupt.

- Vorgang – *se passer*
- Tun – *faire*
- Handlung – *faire exprès*
- Interaktion (zwei potentielle Agentes)
- Illokution

Dabei wird besonderer Wert gelegt zum einen auf den Aspekt des Handelns (also auf die z. B. auch bei Klaus Heger entscheidende Differenzierung zwischen schlichtem Tun und intentionalem Handeln); zum anderen auf eine Differenzierung zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Handeln (Interaktion und Illokution)[23]. Zu den sechs Arten der Sachverhaltsdarstellung kommen bei Koch noch die „konstitutiven Sachverhaltsbedingungen", d. h. die spezifische Semantik einzelner Verbgruppen (wissen, handeln, verfügen, örtliches Befinden, wahrnehmen etc.) wird in Betracht gezogen. Je nach den konstitutiven Sachverhaltsbedingungen, so der Gedanke Kochs, erfahren die Handlungsrollen, die mit der Art der Sachverhaltsdarstellung verbunden sind, ihre spezifische Ausprägung (was die „herkömmlichen" Handlungsrollen wie ‚Agens' oder ‚Ziel' zu unspezifizierten, prototypischen Handlungsrollen macht).

Mitunter gibt es sehr umfangreiche Sammlungen prototypischer Handlungen. Mit „elementaren Handlungen" oder „primitive acts" wird z. B. auch im Bereich der „Künstlichen Intelligenz" gearbeitet. Roger Schank (1975) unterscheidet – in einer Serie, die man mit Leichtigkeit vereinfachen könnte – sogar elf solcher elementaren Handlungen: Bewegung ohne Translation (MOVE), mit Translation (PTRANSL), Kausativierung dieser Bewegung (PROPEL), das Ergreifen eines Objekts (GRASP) und dessen Einnahme (INGEST) bzw. Ausscheiden (EXPEL), sodann die Übertragung von physikalischen Gegenständen (ATRANS) und mentalen Gegenständen (MTRANS) auf andere, die Schaffung neuen Wissens (MBUILD) [‚erkennen' und ähnliches], die sprachliche Version von MTRANS, d. h. SPEAK, und schließlich ATTEND, die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf etwas. Zu vergleichen sind hier auch die 16 Typen „elementarer Katastrophen", die René Thom unterschieden hat. Bei ihm handelt es sich um ETRE, FINIR,

[23] Vgl. hierzu auch Gülich/Raible 1977:23 mit der Unterscheidung zwischen vier Stufen des Handelns: einfaches, nicht intentionales ‚Handeln' [Koch sagt: Tun], ‚soziales/kommunikatives Handeln', ‚sprachlich und/oder nichtsprachlich realisierbares Handeln' und ‚nur sprachlich realisierbares Handeln'.)

COMMENCER, UNIR, SEPARER, DEVENIR, CAPTURER, EMETTRE, FAILLIR, SE SUICIDER, AGITER, REPOUSSER, TRAVERSER, DONNER, ENVOYER, PRENDRE, LIER und COUPER[24]. Bemerkenswert ist die weitgehende Nicht-Übereinstimmung solcher Versuche. Der Akzent liegt bei Thom freilich auf der Vorstellung (auch perzeptiv) „katastrophaler" Ereignisse, während Schank elementare kognitive Prozesse im Auge hat. In beiden Fällen geht es jedoch darum, Elementares und vor allem Außereinzelsprachliches zu nennen.

Mit typischen Situationen arbeiten auch Foley und van Valin (1984). Mit Hilfe solcher Situationen etablieren sie zwischen ACTOR und UNDERGOER eine Skala mit fünf Positionen, die zugleich eine Präferenzskala für die Ausfüllung der Position des Erst-Aktanten darstellen. Ihr Verfahren wird am bequemsten ersichtlich, wenn man es auf die Kochsche Hierarchie bezieht:

Koch (1981) (Arten der Sachverhalts-darstellung)	Foley/van Valin (1984:47-59) (Actor-Undergoer-Hierarchie)	
Illokution		
Interaktion		
Handlung	Agent	(Merkmal der Intention)
Tun	Effector	
Vorgang	Locative	(z. B. ‚x' in *x hat y, x sieht y, x glaubt y, y ist an x)*
	Theme	(z. B. ‚x' in *x fällt,* ‚y' in *x sieht y, x glaubt y, x hat y)*
reine Sachverhaltsdar-stellung, Zustand	Patient	(z. B. ‚x' in *x ist krank, groß, glücklich)*

Dabei liegt bei Foley/van Valin das Augenmerk nicht so sehr auf Kochs Aspekt ‚Art der Sachverhaltsdarstellung', also der Situationstypik. Sonst müßten auch ‚Interaktion' und ‚Illokution' im Kochschen Sinne eine Rolle spielen. Das Bestreben liegt vielmehr darin, die „grobe" Dichotomie zwischen ACTOR und UNDERGOER in eine Skala aufzulösen, in der implizit Kochs „konstitutive Sachverhaltsbedingungen" eine Rolle spielen (sonst kann man wohl kaum einen Unterschied zwischen

[24] Vgl. René Thom (1970).

,x' in *x fällt* und in *x ist glücklich, krank* etc. feststellen, hier also einen Unterschied zwischen ,Patient' und ,Theme'.) Was dabei zu kurz zu kommen scheint, ist die wechselseitige Definition von Rollen[25].

Während Weinrich mit vier prototypischen Situationen arbeitet, Koch mit sechs, kommt Gisa Rauh sogar mit nur drei solcher elementaren Situationen aus, die sie „primäre Begriffsschemata" nennt (und die sie als angeboren betrachtet[26]). Zwei davon übernimmt sie einer am Massachusetts Institute of Technology entstandenen Dissertation von Jeffrey S. Gruber aus dem Jahre 1965 bzw. aus Arbeiten, die Ray S. Jackendoff in den 70er Jahren im Rahmen der X-Querstrich-Theorie verfaßt hat[27]. Das erste ist ein Ruheschema, das zweite ein Bewegungsschema[28]. Das Ruheschema, Grubers AT-Muster oder Jackendoffs $[_{State}BE([_{Thing}x], [_{Place}y])]$, und das Bewegungsschema, Grubers FROM-TO-Muster bzw. Jackendoffs $[_{Event}GO\ ([_{Thing}x], [_{Path}\ y])]$, werden bei

[25] Von einem Kontinuum zwischen Agens und Patiens geht auch Bernard Comrie (1981:53) aus. Für das Tagalog postuliert Werner Drossard eine Skala, die von Agens und Soziativ über Komitativ, Adressat, Benefaktiv und Instrument zum Patiens geht. Hier liegt jedoch keine direkte Ableitung aus einer Situation mehr vor. Vielmehr steht hinter dieser Skala die Opposition zwischen *source* und *goal* bzw. zwischen abnehmender ,*Kontrolle über*' und ,zunehmender *Kontrolle/Kontrolliertheit durch*'. Vgl. Drossard 1985:29f.

[26] Vgl. Gisa Rauh (1988). Diese Arbeit mündet in die „Theta-Theorie" der Chomskyschen Generativen Grammatik und damit wiederum in eine Theorie, die mit dem Konzept der *Th*eaterrolle [bzw. der *Th*ematischen Rollen Jackendoffs] und damit der Situationstypik arbeitet: Tesnière war wohl der erste, der in grundlegender Weise grammatisch mit diesem – auch für die Soziologie zentralen – Konzept gearbeitet hat. Walter A. Cook (1969) hat dasselbe Konzept im Rahmen der Tagmemik entwickelt, Fillmore, wiederum offenbar unabhängig von Vorgängern, im Rahmen der Generativen Semantik.

[27] Vgl. Gruber (1965), Jackendoff (1972:36-46) oder etwa auch Jackendoff (1983:170-174).

[28] Auch Willem J.M. Levelt [1989:90] geht für seine psycholinguistischen Zwecke noch von Jackendoffs Grundüberlegung, also zwei elementaren Situationen, zur Definition von „thematischen Rollen" aus: „The notion of conceptual role is, for reasons to be discussed shortly, most easily clarified in the framework of concepts of motion and location." – Andere grundlegende Größen ermittelt Levelt (S. 78) aus Fragen, die man zu Sachverhaltsdarstellungen stellen kann. Er kommt dabei auf die 10 Größen PERSON, THING, EVENT, ACTION, STATE, TIME, PLACE, DIRECTION, ATTRIBUTE und MANNER. Sowohl die Zehnzahl wie das Verfahren erinnern an eine der aristotelischen Frühschriften, die κατηγορίαι. Dort geht es um die Formen sinnvoller Aussagen – das meint κατηγορίαι – über ein menschliches Individuum. Auf die Frage ,Was ist er' erhält man seine οὐσία, sein [1] Wesen, die Frage nach seiner Beschaffenheit erbringt die Kategorien der [2] Quantität und der [3] Qualität, die des Verhältnisses zu anderen ergibt das πρός τι, die [4] Relation oder Relativität; weitere Fragen ergeben [5] Ort, [6] Zeit, [7] Position, [8] Possession, [9] Tun und [10] Erleiden. Teilweise ergeben sich

Gisa Rauh z. T. um Rollen erweitert, die jedoch nicht immer auftauchen müssen, die also fakultativ sind (oder durch die Semantik des jeweiligen Verbs in das Partizipatum integriert sein können). Das Bewegungsmuster umfaßt bei ihr die Rollen THEMA oder AFFECTION (Einheit, die die Bewegung durchführt), SOURCE, GOAL, PATH, das Ruheschema die Rollen AFFECTION und LOCATION. (Affection wäre bei Heger in der Regel die Prädikativ-Funktion.) Das Aktionsschema hat maximal sechs Rollen: ACTION, AFFECTION, LOCATION, SOURCE, PATH und GOAL. Von Peter Koch übernimmt Gisa Rauh dabei den Gedanken, zwischen Arten der Sachverhaltsdarstellung (hier: den drei nach Gisa Rauh angeborenen Begriffsschemata) und den konstitutiven Sachverhaltsbedingungen zu unterscheiden. Auf jeden Fall nicht nachvollziehbar ist dabei die Überlegung, die mit den drei Begriffsschemata gegebenen Rollen seien „reine Relationen"; zusätzlich in den einzelnen Sprachen noch vorkommende und zur Beschreibung sprachlicher Äußerungen notwendige Rollen oder Relationen seien hingegen durch „substantielle relationale Merkmale" charakterisiert[29]. Auf die Vorstellung von der Angeborenheit der primären Begriffsschemata übertragen heißt dies, das Grundinventar an Relationen sei „rein relational", alles andere dagegen durch Welterfahrung konkretisiert. Dies ist zum einen nicht mit Kochs Zweiteilung zwischen Arten der Sachverhaltsdarstellung und konstitutiven Sachverhaltsbedingungen zu vereinbaren: Bei Koch werden dadurch keine neuen Rollen oder Relationen geschaffen. Ontogenetisch gesehen würde diese Vorstellung anderer-

hierbei sogar dieselben elementaren Größen. Zugleich wird aber deutlich, daß andere Fragen eben auch zu anderen Aussagen bzw. ‚Kategorien' führen können. – Vgl. hierzu auch Ingemar Düring (1966:60).

[29] Rauh 1988:358: „Wenn also zuvor ausgeführt wurde, daß trotz der vielfältigen Möglichkeiten der Beschreibung von semantischen Relationen auf der Grundlage von primären sowie reduzierten und kombinierten Begriffsschemata in diesem Rahmen offensichtlich immer noch nicht alle semantischen Relationen beschrieben werden können, so ist diese Feststellung nunmehr dahingehend zu präzisieren, daß es sich bei den bislang nicht beschriebenen semantischen Relationen nicht um reine Relationen handelt, sondern um konkretisierte, an deren Beschreibung außer formalen relationalen semantischen Merkmalen auch substantielle relationale teilhaben, oder um Mischformen, für deren Beschreibung neben den relationalen Merkmalen auch inhärente Merkmale der Argumente relevant sind. Damit ist festgelegt, daß Relationen wie z. B. Experient, Benefaktiv, Instrument, Komitativ, Grund, Zweck, Zeit, Mittel, etc., die neben den hier bereits beschriebenen in den Arbeiten anderer Autoren als Tiefenkasus oder semantische Relationen aufgezählt werden, nach der vorliegenden Beschreibung nicht unter die reinen semantischen Relationen fallen, sondern konkretisierte Relationen und Mischformen repräsentieren."

seits zu der Absurdität führen, früh Erworbenes seien reine Relationen, später Erworbenes durch Welterfahrung getrübte. Dies müßte dann zu einer – nicht möglichen – Grenzziehung zwischen ‚früher' und ‚später' führen. Aus Hegerscher Perspektive ergäbe sich die Merkwürdigkeit, daß manches „noematischer" und damit wohl auch außereinzelsprachlicher wäre als anderes.

In plausiblerer Weise wird das Problem von den Praktikern der einzel- und außereinzelsprachlichen Analyse gelöst. Es gibt Relationen, die immer wieder, also in fast jeder Sachverhaltsdarstellung gebraucht, und andere, die relativ selten benötigt werden. Tesnière hat zwischen Aktanten und Zirkumstanten unterschieden; in der Tagmemik ist ebenfalls schon sehr lange von ‚nuklearen' gegenüber ‚peripheren' Satzgliedern die Rede. Simon C. Dik (1978) hat in seiner funktionellen Grammatik zwischen nuklearen und peripheren Argumenten oder Satelliten differenziert. Man kann, wie ebenfalls in der Tagmemik oder dann bei Foley/van Valin (1984:77 ff.), noch eine Zwischenstufe (‚core') zwischen ‚nucleus' und ‚periphery' ansetzen, was indirekt deutlich macht, daß eine Skala zwischen ‚Nukleus' und ‚Peripherie' vorliegt[30].

Um nun auf das Ausgangsproblem dieses Abschnitts zurückzukommen: Die Sachverhaltsdarstellung mit drei Partizipanten, die sich untereinander präzisieren und die – im Sinne von Kochs konstitutiven Sachverhaltsbedingungen – ihrerseits durch die Semantik des Partizipatum differenziert werden – wird seltener verwendet als reduziertere Formen mit zwei oder einem Partizipatum. Kinder beginnen (aus der Sicht des erwachsenen Beobachters) nach der holophrastischen Phase mit solchen einstelligen Partizipata. Die Relationen, die hier realisiert werden können, sind notwendigerweise relativ unspezifiziert. Die Voraussetzung für jede Spezifizierung im eigentlichen Sinne ist das Hinzutreten eines zweiten zu einem ersten Partizipanten. Erst dann entstehen Relationen – hier: innerhalb einer Sachverhaltsdarstellung – im eigentlichen Sinne, weil sich die Rollen nur wechselseitig eingrenzen oder determinieren können. Dies bedeutet, daß die Sachverhaltsdarstellung mit zwei nuklearen Partizipanten die Mindestausstattung sein muß, auf deren Basis dann, im Rahmen der Dimension ‚Junktion', das Inventar an Rollen oder Relationen erweitert werden kann. Zu dieser *Mindestausstattung* zählen ganz offensichtlich die Relationen ‚Verursacher – Verursachtes' (‚Action – Affection' etc.), die deshalb typischerweise, wie sich oben

[30] Vgl. dazu oben Kapitel II.3.2.

gezeigt hat, *nicht* durch präpositionale Fügungen oder andere Techniken der Dimension ‚Junktion' ausgedrückt werden, abgesehen natürlich von der Markierung durch einen allfälligen grammatischen Exponenten als „Subjekt" oder „Objekt", oder abgesehen von einer möglichen differentiellen Objektmarkierung[31]. (Von der phylogenetischen Motivierung dieses linearen Ursache-Wirkung-Denkens war oben in Kapitel I bereits die Rede.) Die Unterscheidung zwischen Verursacher und Verursachtem wird deshalb in der Ontogenese früh, zu Beginn des dritten Lebensjahres, erworben bzw. grammematisch markiert – und zwar bevor die „logischen Relationen" erworben werden, die im obigen Beispiel vom einfachen Hypothesis-Funktor ausgingen[32]. Auch der unten in Kapitel VI.6 erwähnte Umstand, daß in manchen Sprachen durch die Technik der Verb-Serialisierung auch die Relation des ‚Verursachten' („Patiens") zu erreichen ist, widerspricht dem nicht. Das Verbum ‚nehmen', das dabei verwendet wird, wird in diesem Fall als prototypisches *zwei*-wertiges Verb verwendet.

Junktion – unter der Bedingung der Koaleszenz von Partizipanten – ist auch bei zwei Sachverhaltsdarstellungen mit je einem Partizipanten möglich. Sie führt jedoch nur zu einer Veränderung des Partizipatum, ohne daß sich dabei die Partizipanten-Konstellation oder die Valenz verändern würde („Theaitet fliegt weg"). Die Voraussetzung für eine Junktion, die letztlich zu einer Veränderung der Valenz des Partizipatum führen kann, ist das Vorhandensein einer zweiseitigen Relation in mindestens einer der beiden zu jungierenden Sachverhaltsdarstellungen: „Er nimmt das Messer. Er schneidet das Brot", „Sie macht das Essen. (Sie) gibt (es) dem Mann" – woraus dann eine instrumentale oder eine finale Junktion entstehen. Das Verb für ‚geben' wird in vielen Sprachen, die die Technik der Junktion durch Serialisierung kennen, zur Präposition ‚für' (*ba* von ‚bailler' in den Kreolsprachen auf französischer Basis in der Karibik, *da* von pg. *dar* im Kreol von Príncipe etc.). Dasselbe gilt wohl auch für die anderen Rollen, die typischerweise durch Serialisierung ausgedrückt werden können.

[31] Vgl. zur „differentiellen Objektmarkierung" speziell Bossong (1985) oder die Literatur zum „unspezifischen Objekt", etwa, das Huichol betreffend, bei Leal Carretero 1987:228-235. – Die Annahme der minimalen Ausstattung einer Sprache mit zwei auszudrückenden Relationen findet sich auch in Teilen der sogenannten „relationellen" Grammatik, speziell bei Johnson 1979:50. Bei Johnson/Postal (1980) kommen zu den Relationen ‚Subjekt von' und ‚direktes Objekt von' noch Instrumental, Benefaktiv, Lokativ und Genitiv als relationelle Grundausstattung dazu.

[32] Vgl. dazu Dan Isaac Slobin (1982:128-170).

Als Ergebnis der Überlegungen dieses Unterabschnitts läßt sich also festhalten:

- der bekannte stufenweise Aufbau der Sprache in der Ontogenese betrifft auch den Erwerb von semantischen Relationen.
- Zwei in der Form nominaler Partizipanten realisierbare Rollen, die des Verursachers und die des Verursachten, gehören als Exponenten einer zweiseitigen Relation aller Wahrscheinlichkeit nach zur Grundausstattung einer Sprache. Es sind genau die Rollen, die bei der Analyse des Chinesischen, die Claude Hagège (1975:356-374) geliefert hat, die „zone actantielle" ausmachen, oder die nach Foley und van Valin (1984:77) den „core" genannten Bereich des Verbs konstituieren[33]. Weitere Rollen oder Relationen sind, von hier aus, z. B. durch die Technik der Serialisierung erreichbar. Dabei handelt es sich, mit Heger gesprochen, vor allem um die Bikausal-Funktion, die Final-Funktion, die Instrumental-Funktion und um die Mitbeteiligung (Einschluß/Ausschluß);
- Die genannten zwei Rollen und die Relation, die sie verbindet, gehören in den Kernbereich der Rollen und Relationen. Als Grundmuster einer zweiseitigen Relation sind sie gewissermaßen das Modell und der Prototyp für alle weiteren zweiseitigen Relationen[34]. Die restlichen zweiseitigen Relationen und die dazugehörenden Rollen bilden eine Übergangszone. An die ‚Peripherie' würden Rollen und Relationen gehören, die die Rollen des Kern- und des mittleren Bereichs präzisieren. Dies bedeutet auch, daß – wie sich schon an anderer Stelle gezeigt hat – sich die in einer ersten Annäherung getroffene Zweiteilung der Relationen und Rollen im Faltblatt als zu einfach erweist.
- Man muß unterscheiden zwischen den Rollen/Relationen und ihrer Realisierung durch einzelsprachliche Kasus-Grammeme. Der Akkusativ des Altgriechischen drückt zwar insbesondere die Rolle des Ver-

[33] Im Chinesischen ist die „zone actantielle" mit ihren beiden Rollen die einzige, die, nach Hagège, mit Grammemen markiert ist, die man als Verhältniswörter bezeichnen könnte. Die anderen Rollen werden mit Hilfe von Verb-Serialisierung ausgedrückt. – Foley/van Valin erwähnen die Arbeit von Hagège nicht. (Unter den 287 Titeln ihres Literaturverzeichnisses finden sich je eine Publikation in spanischer, russischer, deutscher und französischer Sprache. Der Rest ist in englischer Sprache verfaßt.)

[34] Damit hängt auch zusammen, daß in solchen Sprachen, die dominant serialisieren, zumindest *ein* zweiwertiges Verb – z. B. das Konzept ‚nehmen' – vorhanden sein muß. Auf dieser Basis kann dann die Valenz von Verb-Konzepten bzw. Partizipata erhöht oder, anders gewendet, können weitere Relationen eingeführt und gebildet werden. – Vgl. dazu auch unten Kapitel VI.6.

ursachten aus – der Akkusativ kann aber in bestimmten Kontexten auch die ‚Zuordnung' bzw. ‚Hinsicht' ausdrücken (Akkusativ der Beziehung).

5. Einige „klassische" Einteilungen der Relationen zum Vergleich

Es hat schon viele Versuche gegeben, die Relationen, um die es hier geht, in irgendeiner Weise zu ordnen. Seit der wahrhaft monumentalen Statuslehre von Adolf Noreen[35], die als vorletztes Beispiel angeführt werden wird, ist hier zum einen an die langen, immer nur in Kernbereichen übereinstimmenden Listen von Tiefenkasus oder semantischen Rollen zu denken[36]. Zu denken ist aber auch an Überlegungen, wie sie Ferdinand Brunot in seinem Werk *La pensée et la langue* (1936:699ff.) angestellt hat. Während Noreen die *äußeren* von den *inneren* Status unterscheidet, differenziert auch Brunot zwischen zwei großen Gruppen von Relationen, den logischen und den nicht-logischen, jeweils mit weiterer Unterteilung:

– relations non logiques	– rel. diverses (Restkategorie)	– exclusions, séparations	
		– additions	
		– remplacements *(à défaut de)*	
		– retranchements et exceptions *(sauf que, fors que)*	
	– rel. de quantité	– comparaisons	– égalités *(autant, si, aussi)*
			– conformités *(suivant, selon)*
			– différences, inégalités, dissemblances
			– mesures des différences
		– chronologie relative	– contemporanéité
			– postériorité
			– antériorité
		– concordance des temps et chronologie	

[35] Vgl. Noreen 1923/1975:345-366.

[36] Koch 1981:142f. bietet eine instruktive Synopse von ‚Tiefenkasus', ‚semantischen Rollen' oder Vergleichbarem bei Charles Fillmore, Wallace L. Chafe, Herbert Ernst Brekle, Klaus Heger, Michael Alexander Kirkwood Halliday und František Daneš.

– **relations logiques**	– les choses énoncées procèdent l'une de l'autre	– causes – conséquences – fins
	– les choses énoncées sont en opposition	– oppositions

Dabei sind bestimmte Bereiche besonders ausdifferenziert (wie etwa ‚Gleich/Ungleich') oder die ‚relations non logiques', die der Relation ‚Einschluß/Ausschluß' auf dem Faltblatt entsprechen. Der Bereich des Ortes, der bei Noreen oder, im einzelsprachlichen Beispiel des Chinesischen bei Hagège, von höchster Wichtigkeit ist (und etwa schon bei Hjelmslev zu einer lokalistischen Kasustheorie geführt hat, die seither viele Adepten fand)[37], spielt gar keine Rolle.

Ein anderer Versuch entstand 1979/80 in einem Briefwechsel des Verfassers mit Klaus Heger:

– **alleinige Junktion:** *Einschluß/ Ausschluß/ Mitbeteiligung*			
– **Junktion + zusätzliche Funktion:**	– Vorhandensein spezifisch bestimmter Aktanten-Funktionen	– Konditional-Funktor	Konditionalgefüge – Kausalgefüge mit – *Ursache/ Gegenursache* – *Ziel/Zweck* – *Folge* – *Veranlassung* – *Verursacher* – *Verursachtes* – *Mittel/ Instrument*
		– Temporal-Funktor	
		– Lokal-Funktor	
		– Komparativ-Funktion *(Gleich/Ungleich, Rolle)*	
		– Totum-Funktion *(Herkunft/Teilhabe)*	

[37] Vgl. dazu auch unten Kapitel VI.5.

- bloßes Vorhandensein einer nicht näher spezifizierten Aktanten-Funktion: *(Hinsicht)*

Nach dem, was oben in Abschnitt 2 ausgeführt wurde, dürfte die Kolumne unter dem „Konditionalgefüge" als dem Prototyp der zweiseitigen Relationen kaum Erstaunen hervorrufen. Was die Zahl der möglichen Relationen und Relationstypen angeht, so verfährt Klaus Heger (1976) bzw. verfahren Heger/Mudersbach (1984) „pragmatisch": Sie stellen nicht etwa ein Gesamtinventar von Aktanten-Funktionen auf, mit denen alle Einzelsprachen beschrieben werden könnten; statt dessen wird ein Verfahren zur Verfügung gestellt, mit dessen Hilfe diejenigen Aktanten-Funktionen definiert werden können, die man zur praktischen Sprachbeschreibung benötigt.

Den umfangreichsten und detailliertesten Versuch einer Erfassung von Relationen hat der schon zweimal erwähnte Adolf Noreen 1923 mit seiner Statuslehre unternommen. ‚Status' meint das Bedeutungs-Verhältnis, in das zwei Einheiten – Nomina, „Glossen", Sätze – zueinander treten können. Noreen hat dabei genau zwischen ‚Kasus' – als der Oberflächenerscheinung – und ‚Status' als der semantischen Seite unterschieden: „Ich verwende das Wort ‚Status' (...) nur für die semiologische Beziehung, das Wort ‚Kasus' hingegen ausschließlich in morphologischem Sinne, wie es ja nun auch von den meisten Grammatikern benutzt wird." – „Unter ‚Status' verstehe ich die besondere Bedeutungsbeziehung, in der eine Nebenglosse zu ihrer Hauptglosse stehen kann" – wobei ‚Glosse' so etwas wie ‚Redeteil' bedeutet (1923/1975:339f.). – Noreen unterscheidet fünf *äußere* und vier *innere* Status, jeweils mit vielen Unter-, z.T. Unter-Unterarten. Die *äußeren* Status betreffen den Bereich von Raum und Zeit.

- **äußere Status** 1. Essive
  - Inessiv (lokal und temporal-„Dienstagsvorlesung")
  - Interessiv („zwischen", lok. und temp.)
  - Adessiv (lok. und temp.)
  - Extraessiv („außerhalb")
  - Circumessiv („um herum")
  - Intraessiv („innerhalb", lok. und temp.)
  - Supraessiv („oberhalb, auf")
  - Subessiv („unterhalb, unter")

		– Präessiv („vor“)	
		– Postessiv („hinter“, lok. und temp.)	
		– Anteessiv („vor, bevor“, lok. und temp.)	
		– Postessiv („nach, nachdem“, lok. und temp.)	
		– Obessiv („gegenüber“)	
		– Cisessiv („diesseits“)	
		– Transessiv („jenseits“)	
		– Status lateris („[links] neben“)	
		– Status regionis („die Gegend im Norden von . . .“)	
		– Abessiv („fern von“)	
	2. Lative	– Ablativ („aus, von . . . weg“)	
		– Elativ („aus, aus . . . heraus“)	
		– Oblativ („bis gegen“)	
		– Allativ („bis, bis . . . an“)	
		– Illativ („in . . . hinein“, „bis . . . zu“)	
		– Translativ („bis nach“, „durch . . . hindurch“)	
		– Prolativ („über . . . hin“, „während“)	
	3. Status spatii	– status mensurae („ein Scheffel Korn“)	
		– status pretii („ein Zehnmarkschein“)	
		– status intervalli („eine Stunde Arbeit“)	
	4. Status coexistentiae	– Soziativus	– Comitativus
			– Attributivus
		– Caritativus („ein kinderloses Weib“)	
		– Privativus („entgrätete Sardinen“)	
		– Exklusivus	– Additivus
			– Subtractivus („alle außer“)
		– status principatus („Hubers Familie“)	
	5. Status partitionis	– Partitivus („das Dach der Kirche“)	
		– Separativus („ein gekochter Kalbsfuß“) [für Noreen ein Teil, der nicht mehr zu einem Ganzen gehört]	
– innere Status	1. Status classificationis	– status identitatis („die Kiefer oder Föhre“)	
		– status generis („die Stadt Paris“)	
		– status definitivus („das Kreuzzeichen“)	
		– status interferentiae („Königin-Witwe“)	
	2. Status qualificationis	– status materiae („Staubwolke“)	
		– status figurae („die Schafe der Herde“)	
		– status qualitativus („eine Frau von großer Schönheit“)	
		– status praebentis („weibliche Schönheit“)	
		– status respectivus („seine Ansicht bezüglich der Frage“)	
		– status limitativus („einen Schlaf tun“)	
	3. Status dependentiae	– status causativus („ein Schrei vor Schmerz“)	
		– status conditionis („wenn, falls“)	
		– status normativus („nach meiner Meinung“)	

- status consecutivus („so daß“)
- status finis („gerüstet, um zu kämpfen“)
- status commodi/incommodi („Krankenzimmer“)
- status instrumenti („Augensprache“)
- status subjectivus
  - status fungentis („Mutterliebe“)
  - status agentis („Soldatenaufstand“)
- status objectivus
  - partitives Objekt („Wurst essen“)
  - korrelatives Objekt („Papierschere“)
- status resultativus („zum Ritter schlagen“)
- status provenientiae
  - status procreatoris („H's Tochter“)
  - status auctoris („Goethes Gedichte“)
  - status originis („Licht der Sonne“)
- status producti („Mutter des Königs“)
- status reciprocitatis („Gustavs Bruder“)
- status possessivus
  - status possessoris („der Hund des Bettlers“)
  - status possessionis („Hausherr“)

4. Status concordiae et discordiae
- status comparationis
  - status aequativus („steinhart“)
  - status differentiae („du bist anspruchsvoller als sie“)
- status similativus („Augen wie Sterne“)
- status analogiae („nach Zwiebeln schmecken“)
- status vicis („Auge um Auge, Zahn um Zahn“)
- status oppositivus („einer gegen zehn“)
- status restrictivus („wenn auch ...“)
- status concessivus („trotz“)

Man erkennt unschwer, daß die „zweiseitigen“ oder „logischen Relationen“ unter den „status dependentiae“ subsumiert sind – mit Ausnahme des „status concessivus“, der zusammen mit dem Bereich ‚Gleich/Ungleich‘ zum „status concordiae et discordiae“ – bei Brunot: „comparaisons“ – zählt. Die ‚Hinsicht‘ taucht hier in der Gestalt des „status respectivus“ als Unter-Status des „status qualificationis“ auf. Daß Noreens feinmaschige Klassifizierung nicht nur die Ausgeburt der diskriminatorischen Phantasie eines Linguisten oder „Noematikers“ darstellt, zeigt sich an der Nützlichkeit vieler seiner Distinktionen – etwa am „status classificationis“, der scheinbare Merkwürdigkeiten in der Nominalsyntax z. B. der romanischen Sprachen aufklären kann[38].

[38] Vgl. hierzu z. B. Raible (1982) mit weiterer Literatur. Es geht u. a. um die bekannten

Von der Genese und vom Umfang her am ehesten vergleichbar mit der in der Horizontalen des Faltblatts enthaltenen Aufstellung von Relationen ist eine Zusammenstellung, die Claude Hagège gemacht hat. In seiner großen Arbeit über „Das sprachwissenschaftliche Problem der Präpositionen und seine chinesische Lösung" (1975) geht es darum, daß das Chinesische für die Aufgaben, für die in indogermanischen Sprachen vorzugsweise Kasusmarkierungen am Nomen oder Verhältniswörter (Prä- und Postpositionen) verwendet werden, vorzugsweise das Mittel der Verb-Serialisierung eingesetzt wird. Die entsprechenden Konzepte werden also „verbal" ausgedrückt. Hagège analysiert nun diejenigen Verben, die in der Regel zugleich als „eigentliche" Verben und, im Rahmen der Serialisierung, in der Funktion vorkommen können, für die in anderen Sprachen Verhältniswörter eingesetzt werden, in drei große Gruppen:

[1] in die „aktantielle Zone" mit *submissif* (um den Terminus *patiens* zu vermeiden, der mit der Endung *-if* kein gutes Bild abgäbe) und *ergatif* (statt eines mißverständlichen *agentif*); daß nur diese beiden Relationen im Chinesischen durch kasusähnliche Exponenten markiert sind, spricht nicht gerade gegen unsere wiederholt geäußerte Annahme, zweiwertige Verben/Partizipata gehörten zur „Grundausstattung" einer Sprache.

[2] in die „spatio-temporelle Zone", wo 28 verschiedene, z.T. nach ‚räumlich' und ‚zeitlich' untergliederte Relationen vorkommen;

[3] in einen letzten Bereich, gewissermaßen die Restkategorie, genannt „zone relationnelle", mit weiteren acht Relationen. Es handelt sich um *exclusif et adjonctif* [„Einschluß/Ausschluß"], *causatif* (*causa efficiens* und *causa finalis* umfassend) und *pertentif* – von ‚pertinere' [„Hinsicht"][39]. Weiterhin: *attributif* [der im Prinzip der Hegerschen Final-Funktion entspricht], *processif* [u.a. „Rolle", „Mittel"][40], *roboratif* [„Zuordnung"][41], *comitatif* [„Mitbeteiligung"], *collatif* [„gleich/ungleich"].

Problemfälle ‚la ville de Paris' oder ‚ce fripon de valet', wo die normale Determinationsrichtung umgekehrt ist.

[39] Die Formen des *pertentif* können, was nicht weiter verwundert, wie frz. *quant à* oder *en ce qui concerne*, auch als Topikalisatoren eingesetzt werden. Vgl. Hagège 1975:389f.

[40] „Nous donnons ce nom au cas représenté par les fonctionnels qui indiquent le moyen ou le procédé par lequel est accompli le procès" (Hagège 1975: 393).

[41] „Nous appelons de ce nom (lat. *roboratum*, supin de *roborare* ‚affermir') le cas représenté par les fonctionnels qui indiquent le point d'appui, concret ou abstrait, ou le lieu de référence. Ils correspondent, en français, à ‚en appui sur', ‚en fonction de', ‚d'après', etc." (Hagège 1975:396).

Eine so wichtige Relation wie die zweiseitige Relation „Bedingung" fehlt ebenso wie die „Folge" zur „Voraussetzung" oder die „Veranlassung". – Die sehr detailliert gegliederte „zone spatio-temporelle" hat naturgemäß große Ähnlichkeit mit Noreens „äußeren" Status. Da beide ihre Termini dem Lateinischen entlehnen, decken sich vielfach sogar die Bezeichnungen (die natürlich z. T. schon vor Noreen als Bezeichnungen von Lokalkasus entsprechender Sprachen Verwendung gefunden haben). Ein beträchtlicher Unterschied besteht darin, daß Noreen „nur" sieben „Lative" aufführt, also nur sieben dynamische Versionen der Lokalisierung („in Richtung auf", „von . . . weg"), während gerade dieser Bereich (erste und zweite Spalte des nachfolgenden Schemas) bei Hagège (und für das Chinesische) stark vertreten ist.

Das nachfolgende Schema zeigt die Relationen der genannten „zone spatio-temporelle" des Chinesischen in Anlehnung an Claude Hagège (1975: 374-382 und Faltblatt nach S. 404), allerdings in gegenüber Hagège systematisierter Form. Wieder handelt es sich um einen Bereich, der im Vergleich zu anderen Ansätzen, etwa Brunot – hier aufgrund der Analyse einer Einzelsprache – sehr differenziert ausgefaltet ist.
Diese Systematisierung zeigt auch, daß die Benennung einiger Fächer des Schemas problematisch ist, wenn man sie mit den Beispielen Hagèges vergleicht. Die größere Zahl von Relationen, die sich bei Hagège ergibt, ist vor allem eine Folge der genauen Aufschlüsselung der räumlichen und zeitlichen Varianten der Junktion – was auf dem Faltblatt bewußt nur pauschal als ‚Raum' und ‚Zeit' bezeichnet wird, ist also, wie das Schema gezeigt hat, genauestens aufgegliedert. Bemerkenswert ist jedoch, daß, vom Ansatz her, dieselbe Strategie vorliegt: auf dem Faltblatt wurde derjenige Bereich der französischen Junktoren, der am stärksten ausdifferenziert ist, dazu verwendet, die Zahl und die Art der einzelsprachlich ausgedrückten Relationen festzustellen. Hagège macht dasselbe mit der Ebene der Dimension ‚Junktion', die im Chinesischen die meisten Differenzierungen aufweist und kommt im Prinzip zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Darauf, daß hier gemeinsame kognitive Grundlagen vorhanden sein dürften, wird nochmals in Kapitel VI.6 hingewiesen werden.

Die verschiedenen Klassifizierungsversuche illustrieren u. a., daß man das komplexe Feld der Relationen, die im Bereich der Dimension ‚Junktion' eine Rolle spielen, von verschiedenen Seiten her – und mit verschieden hoher Trennschärfe – angehen kann, daß mit einer mehr als partiellen Übereinstimmung jedoch nicht gerechnet werden darf. Dies gilt schon deshalb, weil sich weder eine eindimensionale Anordnung

(Prinzip der gegliederten Liste bei Noreen) noch eine Ausnutzung der zwei Dimensionen der Druckseite als ausreichend erweisen dürfte.

„Lokalität“	in Richtung auf	von ... weg	am Ort
Innenraum	Illatif spatial *vers l'intérieur de*	Elatif spatial *de l'intérieur de* *de dessus* *de dessous*	Inessif spatial *dans, à*
	Illatif temporel *seulement lors de*	Elatif temporel *depuis*	Inessif temporel *lors de, dans, à*
Randzone	Allatif et Versif *jusqu'à, vers*	Abversif (statt Ablatif) *vers l'extérieur de*	Adessif et Adver- sif *à côté de (sans/* *avec mouvement)*
	Sécutif *le long de* *en suivant*		
Vorbereich	Prélatif spatial *en passant par* *à travers de* *vers le devant de*		Préessif spatial *avant, devant*
	Prélatif temporel *au bout de*		Préessif temporel *à la suite de*
Zwischenbereich	Interlatif *jusqu'à l'espace* *compris entre*		Interessif *entre*
Zentrum	Médiolatif *jusqu'au milieu de*		Médiostatif *au milieu de*
Nachbereich	Postlatif spatial *vers l'arrière de*		Postessif spatial *derrière*
	Postlatif temporel *jusqu'au moment* *postérieur à*		Postessif temporel *après* *à la suite de*
Oberbereich	Surlatif *vers le dessus de*		Suressif *sur* *au-dessus de*
Unterbereich	Sublatif *vers le dessous de*		Subessif *au-dessous de*
Ausrichtung, vom Standort aus gesehen			Obessif *en direction de* *en face de*
Ausrichtung, vom Referenz- punkt aus gesehen	Directif latif *jusqu'à/vers la* *direction de* *l'est* etc.		Directif statif *à l'est de* *à l'ouest de* etc.

IV. Die diachronische Perspektive

Jede der Dimensionen des Kölner Universalienprojekts steht, wie oben zu Beginn von Kapitel II ausgeführt wurde, in einem Spannungsfeld zwischen Prädikativität und Indikativität. Am einen Pol einer solchen Dimension wird etwas durch einen Verband mehrerer Zeichen ausgedrückt, am anderen durch ein einziges. Im Falle der Dimension ‚Junktion' liegen die Verhältnisse zwar etwas anders, weil das Merkmal der Prädikativität per definitionem für den ganzen Bereich der Dimension ‚Junktion' gelten muß[1]. Auch hier gilt freilich, daß auf der integrativen Seite eine einzige, integrative Sachverhaltsdarstellung übrigbleibt, wo auf der aggregativen deren zwei vorhanden sind.

Ein solches Spannungsfeld zwischen den zwei Polen einer sprachlichen Dimension stellt nun allemal einen – mit Christian Lehmann zu sprechen – idealen Grammatikalisierungskanal dar. Die sprachgeschichtliche Entwicklung verläuft, wie wir spätestens seit Hermann Paul wissen, in aller Regel so, daß die Syntagmen von heute die Morpheme von morgen darstellen. Morphologie ist das Endprodukt von Syntax, von Zeichenverbänden, und umgekehrt kann Syntax, können Zeichenverbände, zur Explizierung und Umstrukturierung von Morphologie verwendet werden. Auf die Dimension ‚Junktion' bezogen bedeutet dies, daß die aggregativeren Techniken prinzipiell den diachronischen Ausgangspunkt für integrativere Lösungen darstellen können[2]. Einige Beispiele sollen in diesem Kapitel illustrieren, was gemeint ist.

1. Infinite Formen als Vehikel für den Ausdruck von Relationen: von der infiniten Form zum Verhältniswort (Prä- oder Postposition) oder zur Konjunktion (romanische, germanische Sprachen, Finnisch)

Dort, wo Infinitheit durch eigene Morpheme ausgedrückt wird, sind infinte Formen ein günstiger Ausgangspunkt für weitere Integrationstech-

[1] Vgl. oben am Anfang von Kapitel II die Zusammenstellung der Merkmale der Dimension ‚Junktion'.

[2] Vgl. Raible (1989 – Typologie), speziell S. xviii.

niken. Ein span./ital. *cantando,* ein frz. *en chantant,* sind allein durch die Form als integrierte Elemente erkennbar. Die Vielfalt der Relationen, die damit ausgedrückt werden können, erklärt sich, wie oben (II.4.3.1) ausgeführt wurde, daraus, daß keine dieser Relationen mit der integrativen Form selbst mitgegeben ist. Diese Relationen sind eine durch die infinite Form ausgelöste und durch den Kontext bestimmte Interpretationsleistung des Rezipienten[3]. Solche infiniten Formen kann man nun ohne weiteres als Junktoren verwenden, die eine spezifische Relation verkörpern, wenn man die Relation, um die es gehen soll, durch die Semantik des Lexems ausdrückt, das eine infinite Form erhält. Das mittelfranzösische, heute veraltete Verb *moyenner* bedeutet ‚etwas durch etwas möglich machen'. Es geht also um die Thematisierung der Relation des Mittels/Instruments. Dieses Verb lebt vor allem in der Form des Partizips weiter: *moyennant* ‚vermittels'. Dieses Partizip hat inzwischen die Funktion einer Präposition, ebenso wie die italienische Entsprechung *mediante* oder span. *mediante, valiéndose de.* D.h. aus einer Technik der Ebene V des Faltblattes ist eine Technik der Ebene VIII geworden. Ein Textbeispiel soll dies verdeutlichen:

> ... ya que el manuscrito – en parte *debido a* la mala letra y en parte también *a que* las cuartillas me las encontré sin numerar y no muy ordenadas –, era punto menos que ilegible.
>
> („... obwohl das Manuskript, teils *wegen* der schlechten Schrift, teils auch *weil* ich die Manuskriptseiten ohne Numerierung vorfand und ohne große Ordnung, nahezu unleserlich war." – Camilo José Cela, *La familia de Pascual Duarte,* Nota del transcriptor.)

In diesem Beispiel wird *debido a* einerseits als integrative Technik auf der Ebene der Präpositionen (‚wegen'), zugleich aber auch als weniger integrative Technik auf der Ebene der Konjunktionen (*debido a que,* ‚weil') verwendet. Solche Möglichkeiten gelten jedoch nicht nur für frz. *moyennant* oder span. *debido a,* sondern für eine Reihe anderer Partizipien:

[3] Vgl. hierzu Raible (1989 – Textwissenschaft).

Relation	französisch	italienisch	spanisch	rumänisch
Mittel	moyennant	mediante avente	mediante valiéndose de	
Ausschluß	hormis, excepté	eccetto	excepto, exceptuando	exceptînd pe
Dauer	durant, pendant[4]	durante	durante	
Ursache	compte tenu de, vu, attendu étant donné	tenuto conto di, considerato	habida cuenta de, dado, debido a	avînd in vedere, considerînd
Gegenursache	nonobstant	nonostante	no obstante	
Hinsicht	concernant, touchant, suivant		tocante a, concerniente a, siguiendo	

Diese Möglichkeit besteht auch in anderen romanischen Sprachen. Man denke an kausales oder temporales *siand* oder *impestiaunt* (lat. stante pede) im engadinischen Rätoromanischen oder an kausales *siendo* im Judenspanischen.

Es ist klar, daß diese Möglichkeit nicht nur in den romanischen Sprachen mit ihren Partizipial- und Gerundialkonstruktionen besteht. Sie ist in gewissem Umfang auch im Englischen und Deutschen vorhanden (z.B *während, ausgenommen, angenommen, ungeachtet, during, concerning, pending, barring, notwithstanding, given, granted)*. Ebenso müßten sie etwa dem Finnischen mit seiner breiten Skala von infiniten Formen zugänglich sein (vgl. oben II.4.5). Hier gibt es namentlich Formen der Infinitive II und III wie *huolimatta, loukkaamatta, lähtien, alkaen, kuluessa, kuluttua, sattuessa, vaatiessa* oder *mennessä*. Die folgende Tabelle zeigt, wie die Formen zu analysieren sind und was sie bedeuten:

[4] Vgl. hierzu auch Kurt Baldinger, „Das Begriffsfeld ‚während' im Südwesten Frankreichs auf Grund der altgaskognischen, mittellateinischen und regionalfranzösischen Urkunden", in: Festschrift für Peire Bec, im Druck.

„Präposition“	Bedeutung	Form	des Verbs	Kasus
huolimatta	ungeachtet, trotz	Infinitiv III Abessiv	huolia ‚s. kümmern‘	Elativ
loukkaamatta	unbeschadet	Infinitiv III Abessiv	loukata ‚verletzen‘	Partitiv
lähtien	von..an seit	Infinitiv II Instruktiv	lähteä ‚losgehen‘	Elativ
alkaen	von..an seit	Infinitiv II Instruktiv	alkaa ‚anfangen‘	Elativ
kuluttua	nach	Stamm d. Part. Perf. Pass. Partitiv Sg.	kuluttaa ‚verbringen‘	Genitiv
kuluessa	während	Infinitiv II Inessiv	kulua ‚vergehen‘	Genitiv
sattuessa	-falls	Infinitiv II Inessiv	sattua ‚vorfallen‘	Genitiv
vaatiessa	-falls	Infinitiv II Inessiv	vaatia ‚(er)fordern‘	Genitiv
mennessä	bis..zu	Infinitiv II Inessiv	mennä ‚gehen‘	Illativ

Im Finnischen regieren Verhältniswörter (als Postpositionen) den Genitiv oder (als Prä- oder Postpositionen) den Partitiv[5]. Hans Fromm erwähnt in diesem Zusammenhang eine Diskussion darüber, ob es Verhältniswörter auch mit anderen Kasus als dem Genitiv oder dem Partitiv gebe[6]. Sieht man, daß es sich bei den in Rede stehenden Formen um Formen handelt, die durch den Grammatikalisierungskanal der Dimension ‚Junktion‘ motiviert sind, so erweist sich die Frage als falsch gestellt. Als (neue) Verhältniswörter, die aus infiniten Formen des Verbs abgeleitet sind, haben sie nach wie vor die „Rektion“ der Ausgangsverben, und beim Bezug auf den Ursprungsort ist ein naheliegender Kasus im Finnischen der Ablativ oder der Elativ, beim Bezug auf das Ziel ist es der Illativ oder der Allativ. Auch bei den „neuen“ romanischen Präpositionen ist diese Rektion ja festzustellen: span. *valiéndose de, tocante a* etc.

Einige Textbeispiele sollen die Funktion der „neuen“ Verhältniswörter verdeutlichen und die von der Rektion des Verbs her motivierten Kasus illustrieren:

[5] Dabei sind, was mit dem typologischen Wandel von der Satzgliedstellung SOV zu SVO zusammenhängt, die Verhältniswörter mit dem Partitiv im Vormarsch.

[6] Vgl. Fromm 1982:251.

– kylmästä	säästä	*huolimatta*	ihmiset	odottivat
‚kalt'	‚Wetter'	‚ungeachtet'	‚Leute'	‚warteten'
Elativ	Elativ	Infinitiv III	Nominativ	
		Abessiv	Plural	

kuningattaren	kotiintuloa
‚Königin'	‚Heimkehr'
Genitiv Sg.	Partitiv Sg.

(„Des kalten Wetters ungeachtet warteten die Leute auf die Heimkehr der Königin".)

– tästä	päivästä	*lähtien*
‚dieser'	‚Tag'	‚losgehend'
Elativ	Elativ	Infinitiv II, Instruktiv

(„Von diesem Tag an".)

– pilvet	hävisivät	taivaalta	iltaan	*mennessä*
‚Wolken'	‚verschwanden'	‚Himmel'	‚Abend'	‚gehen'
Nom. Pl.		Ablativ	Illativ	Infinitiv II
		Singular	Singular	Inessiv

(„Die Wolken verschwanden bis zum Abend [in den Abend gehend] vom Himmel".)

– muutaman	tunnin	*kuluttua*	jatkoimme	matkaa
‚einige'	‚Stunde'	‚vergehen'	‚setzten wir fort'	‚Reise'
Genitiv	Genitiv	Partizip Perf.		Partitiv
Singular	Singular	Passiv Partitiv Singular		Singular

(„Nach einigen Stunden setzten wir die Reise fort".)

– *loukkaamatta*	toisen	oikeutta
‚verletzen'	‚anderer'	‚Recht'
Infinitiv III	Genitiv	Partitiv
Abessiv	Singular	Singular

(„unbeschadet des Rechts eines anderen".)

– tulipalon	*sattuessa*
‚Feuersbrand'	‚eintreffen'
Genitiv	Infinitiv II
	Inessiv

(„Im Brandfall"[7].)

[7] Genau parallel dazu ist frz. *le cas échéant* ‚im Falle eines Falles' mit dem Partizip des defektiven Verbs *écheoir* ‚eintreffen, sich ereignen'. Zum Interpretator ‚Fall' vgl. oben II.4.4.3.

Die Möglichkeit zur Grammatikalisierung der „infiniten" Formen bestimmter Verben besteht in vielen Sprachen und könnte in allen diesen Sprachen zur Bildung neuer Verhältniswörter oder Konjunktionen ausgenützt werden. Dieselben Beobachtungen kann man z. B. an den sogenannten Gerundialformen der Turk-Sprachen machen[8]. Freilich nützen die Sprecher dieser Sprachen die zu Gebote stehenden Möglichkeiten nicht immer aus – etwa deshalb, weil ein ausreichendes Maß an Verhältniswörtern vorhanden ist. Dies scheint im Altgriechischen der Fall zu sein. Am Anfang der Ilias wird als einer der Gründe für den Trojanischen Krieg der Zorn des Apollon auf Achill genannt. Achill hatte Chryses, einen Priester Apollons, beleidigt. Die Vorgeschichte dazu beginnt mit:

– . . . ὁ γὰρ	ἦλθε	θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν
‚der nämlich [Chryses]'	‚kam'	‚zu den schnellen Schiffen der Achäer'

λυσόμενός τε	θύγατρα	*φέρων* τ'	ἀπερείσι' ἄποινα,
‚als ein lösen werdender'	‚die Tochter'	‚bringend'	‚unermessliches
Pt. Fut.		Pt. Praes.	Lösegeld'

στέμματ'	*ἔχων*	ἐν χερσὶν	ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
‚die Binden'	‚haltend'	‚in Händen'	‚des ferntreffenden Apollon'
	Pt. Praes.		

χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ,	καὶ	λίσσετο	πάντας Ἀχαιούς,
‚oben auf dem goldenen Stab'	‚und'	‚flehte an'	‚alle Achäer'

Ἀτρεΐδα	δὲ	μάλιστα	δύω,	κοσμήτορε λαῶν.
‚die Atriden'	‚aber'	‚am meisten'	‚beide'	‚Ordner der Völker'

(In der Voss'schen Übersetzung:
„. . . er war zu den schnellen Schiffen Achaias gekommen
Freizukaufen die Tochter, und bot unendliche Buße,
Hielt in den Händen die Binde des treffenden Phoibos Apollon
Oben am goldenen Stab und beschwor die Danaer alle,
Doch die Atriden zumeist, die beiden Lenker der Völker." – [A 12-16])

Sowohl φέρων ‚tragend, bringend' wie ἔχων (ἐν χερσίν) ‚in Händen haltend' haben hier die Bedeutung des Einschlusses, also von ‚mit', griech. z. B. σύν. Das Beispiel zeigt dazuhin noch eine Möglichkeit, die sich speziell durch die Existenz eines Infinitiv Futur im Altgriechischen ergibt: die nämlich, die finale Relation auszudrücken: ἦλθε . . . φέρων . . . λυσόμενος ‚er kam . . . bringend . . . als ein lösen werdender', d. h.

[8] Vgl. dazu die sehr erhellenden Ausführungen von Johanson (1988) zu den Turk-Sprachen generell und, was speziell das Türkische angeht, Csató (1989).

‚*um zu* lösen'. Hier bleibt die Verwendung also im Bereich des „Stilistischen", jenseits der Grammatikalisierung.

Die Zwitterposition zwischen Verb und Nomen, die für die infiniten Verbformen charakteristisch ist, sorgt nicht nur dafür, daß, wie im finnischen Fall, (neue) Verhältniswörter noch die Rektion der Ausgangsverben haben. Sie kann auch dazu führen, daß dieselben Formen, die in einer „nominaleren" Technik der Junktion als Verhältniswörter fungieren, in einer „verbaleren" Technik als Konjunktionen verwendet werden können. Dies trifft nicht nur zu für romanische Beispiele (frz. *considérant que, étant donné que, attendu que, suivant que;* ital. *nonostante il fatto che, posto che, dato che;* span. *considerando que, visto que, supuesto que, suponiendo que* etc.). Es trifft auch für das Finnische zu: auf ein *huolimatta siitä* (‚ungeachtet dessen' mit dem neutralen Pronomen *se* im Elativ *siitä*) kann ein *että* ‚daß' folgen („ungeachtet dessen, daß ..." bzw. „obwohl"). Dabei bewährt sich die oben in II.4.4.3 aufgestellte Skala der Interpretatoren, deren merkmalloser Pol bei den inhaltlich leeren Pronominalformen beginnt (*dafür, dadurch* etc.): Im Finnischen wird als Bezugselement für den nachfolgenden daß-Satz eine leere Pronominalform, also gewissermaßen der Null-Interpretator, verwendet (*siitä,* Elativ Sg. von *se* ‚es'), im Italienischen ist es z. B. der etwas merkmalhaltigere nominale Interpretator *fatto*[9].

2. Von der pronominalen Reprise oder Vorwegnahme und vom relativen Anschluß zu Konjunktionen (Latein, romanische Sprachen)

In seiner Berner Dissertation hat Hans-Peter Ehrliholzer 1959 den sprachlichen Ausdruck der Kausalität im Altitalienischen, d. h. etwa um das Jahr 1300, untersucht. Die 2500 Fälle, in denen er kausale Junktion

[9] Vgl. auch *oltre il fatto che, per il fatto che.* Die Präposition, gleichgültig, ob sie *nonostante* oder *per* heißt, wird zusammen mit dem Interpretator (hier: *fatto*) und dem nachfolgenden Junktionssignal *che* zu einer Konjunktion, d. h. zu einer Technik im verbalen Bereich der Dimension ‚Junktion'. – Vgl. zu *fatto* auch die luziden Beobachtungen von Vito R. Giustiniani (1982: 14): „Si fa sempre più strada l'abitudine di anticipare il contenuto di una proposizione oggettiva, adversativa etc. mediante il pronome neutro, rappresentato in italiano dal sostantivo *fatto.*" Und: „Ormai in italiano sintagmi del tipo: *per il fatto che, oltre il fatto che* etc. sono divenuti parte della sintassi comune." – Der Hinweis auf das ‚pronome neutro' *fatto* bestätigt einmal mehr unsere skalare Interpretation der Interpretatoren. Den merkmallosen Pol bilden die Pronomina.

diagnostiziert, verteilen sich auf „rund 80 verschiedene belegte Konjunktionstypen“ (Ehrliholzer 1965:112). Dies mag auf den ersten Blick Erstaunen hervorrufen. Zwei Gesichtspunkte tragen jedoch dazu bei, diese Tatsache als weniger auffällig erscheinen zu lassen. Erstens sind von den 80 Typen Ehrliholzers 50 nur in ein bis drei Texten belegt. Dreißig der Typen sind überhaupt nur ein- oder zweimal belegt. Faßt man den Begriff ‚Typ‘ etwas weiter, im Sinne von Prototyp, so reduziert sich, zweitens, die Zahl 80 um das Zwanzigfache auf genau vier Muster oder Formen, eine synthetische und drei analytische:

1. synthetische Konjunktionen: *chè, ca, poi, onde, quando*
2. analytische Konjunktionen:
   (a) ‚[verstärkende Präposition +] Präposition + (pro-)nominaler Vertreter einer Sachverhaltsdarstellung‘ – lat. *per hoc: (im-)però, (im-)perciò, acciò, di ciò, per questo, per quello, per tanto.* Die Skala zwischen den pronominalen Null-Interpretatoren (vgl. oben II.4.5) und den merkmalhaltigeren eigentlichen Interpretatoren bewährt sich auch hier. Denn die Reihe kann fortgesetzt werden mit: *per tale cagione, per tale ragione, per tale causa.*
   (b) „relativer Anschluß“ – lat. *per quod: perchè, poichè, da chè, giacchè, per lo qual* – und, mit explizitem Interpretator – *per la qual cosa.*
   (c) die Kombination aus (a) und (b), d. h. der lat. Typ *per hoc quod: (im-)però che/ca*[10], *(im-)perciò che/ca, a ciò che, per quello che, per questo che, per tanto che, di ciò che, in ciò che, di quello che, con quel che, in tanto che.* Auch hier sind die expliziten Interpretatoren möglich: *per ragione che, per cagione che, a cagione che, so cagione che.*

Analoge Konjunktionen sind auch in anderen romanischen Sprachen vorhanden:

frz. *puisque,* span. *pues que,* frz. *parce que,* sp. *porque,* afrz. *ainz que,* nfrz. *avant que,* span. *antes que,* frz. *à cause que*[11] etc. Insofern dürfte es sich um eine Möglichkeit handeln, die bereits das lateinische System bietet. Und in der Tat existieren diese Bildungsmuster schon seit dem klassischen Latein.

[10] *ca* (wohl aus lat. *quia*) statt *che* ist anfänglich auch im Norden Italiens zu finden, wird jedoch mit der Zeit ein Spezifikum des Südens.

[11] *A cause que* war bis ins 19. Jahrhundert auch eine im Französischen übliche Konjunktion. Ihre „Blütezeit“ liegt im 16./17. Jahrhundert. Dies hat Folgen für die Varianten des Französischen, die durch Kolonialisierung oder durch Auswanderung im 17. Jahrhundert entstanden sind: Vgl. zum Kreol von Réunion Chaudenson 1974:679, und weiter unten im selben Kapitel zum Französischen in Louisiana Cynthia Stäbler (1990), zum Kreol von Mauritius Marie-Anne Nickau (1989) und zum Seychellen-Kreol Susanne Michaelis (1991:166f.).

Lateinisches *quod* kann Sachverhaltsdarstellungen einleiten, die die Rolle des Erst-, des Zweit-Aktanten und die weiterer Mitspieler des Verbs einnehmen:

- „Subjektsatz": Est vitium, *quod* quidam nimis magnum studium in res obscuras conferunt. („Es ist ein Fehler, daß gewisse Leute allzu großen Eifer auf Obskures verwenden".)
- „Objektsatz": *Hoc unum* in Alexandro vitupero, *quod* iracundus fuit. („Dies eine tadle ich an Alexander, daß er jähzornig war".)

Im zweiten Beispiel hat die mit *quod* eingeleitete Sachverhaltsdarstellung einen Stellvertreter in der ersten Sachverhaltsdarstellung: *hoc unum*. Im ersten Beispiel hätte man entsprechend noch ein *id* hinzufügen können: „*Id* est vitium, *quod* . . .". Je „ausgefallener" die Funktion des Aktanten ist, welche die mit *quod* eingeleitete Sachverhaltsdarstellung in der anderen Sachverhaltsdarstellung hat, desto unvermeidlicher wird erwartungsgemäß die Vertretung mit einem Pronomen und einer der Aktanten-Funktion entsprechenden Präposition:

- Qui benigniores volunt esse, quam res patitur, *in eo* peccant, *quod* iniuriosi sunt in proximos. („Diejenigen, die gütiger sein wollen als es die Sache zuläßt, sündigen darin, daß sie gegen ihren Nächsten ungerecht sind".)

Das *id* in *id quod;* das *hoc unum* in *hoc unum quod;* das *in eo* in *in eo quod* – alle diese Pronomina stehen als Stellvertreter für eine nachfolgende, mit *quod* eingeleitete Sachverhaltsdarstellung. Selbstverständlich können sie auch eine vorhergehende Sachverhaltsdarstellung wieder aufnehmen. Man kann z. B. das Beispiel für den „Subjektsatz" auch so formulieren:

- Quidam nimis magnum studium in res obscuras conferunt. *Id* est vitium. („Einige Leute verwenden zu großen Eifer auf das Studium von Obskurem. Dies ist ein Fehler.")

Dasselbe ist realisierbar mit sogenanntem „relativem Anschluß":

- Quidam . . . conferunt. *Quod* est vitium[12].

[12] Ein Vertreter der integrierten Sachverhaltsdarstellung ist auch bei Konjunktionen möglich: *quod cum, quod si, quod etsi, quod quoniam, quod postquam, quod enim, quod ubi* (temporal) etc. Vgl. Johann Baptist Hofmann/Anton Szantyr 1972:571.

Möglich ist auch das *quid* indirekter Fragesätze:

- Talis colappus ei dedi, *per quid* ipse mortuus est.
  („Ich habe ihm solche Ohrfeigen gegeben, daß er daran (woran er) gestorben ist.")

Man kann, wie man leicht sieht, mit demselben Mittel anaphorisch und kataphorisch verfahren[13]:

Anapher		Katapher	
propterea	‚deswegen'	*propterea quod*	‚weil' (Plautus)
ea propter	‚deswegen'	*ea propter quod*	‚weil' (Terenz)
propter id/hoc	‚deswegen'	*propter id quod*	‚weil' (Tacitus)
quapropter	‚weswegen'	*praeterquam quod*	‚abgesehen davon, daß'[14]
ob id	‚deswegen'	*ob id quod*	‚weil' (Livius)
ad id	‚dazu'	*ad id quod*	‚dazuhin, daß' (Livius)
ob hoc	‚deswegen'	*ob hoc quod*	‚weil' (spätlat.)
ideo	‚daher'	*ideo quod*	‚weil' (Cato, Cicero)
idcirco	‚darum'	*idcirco quod*	‚da, weil' (Terenz)
interim	‚inzwischen'	*interim quod*	‚während' (spätlat.)
pro eo	‚daher'	*pro eo quod*	‚weil' (Cicero)
in eo/hoc	‚darin'	*in eo quod*	‚insofern, als'[15]
postea	‚danach'	*postea quod*	‚nachdem' (spät- und mittellat.)
antea	‚vorher'	*antea quod*	‚bevor' (spät- und mittellat.)
super id	‚darüber hinaus'	*super id quod*	‚obendrein' (Tacitus)
praeter id	‚dazuhin'	*praeter id quod*	‚dazuhin' (Quintilian)
inde	‚daher'	*inde quod*	‚daher' (Terenz)
cum eo	‚damit'	*cum eo quod*	‚unter der Bedingung, daß' (Cicero, Kurialstil)
eo	‚dadurch'	*eo quod*	‚weil' (Plautus)
hoc ipso	‚dadurch'	*hoc ipso quod*	‚weil' (Plinius)
eo ipso	‚dadurch'	*eo ipso quod*	‚weil' (spätlat.)

[13] Die folgenden Angaben beruhen in aller Regel auf Hofmann/Szantyr (1972).

[14] Spät- und mittellateinisch: *praeterquod.*

[15] Valerius Flaccus, Cornelius Nepos etc. Typisch für die frühere lateinische Phase ist das Vorkommen von *is/ea/id* als Repräsentanten von Sachverhaltsdarstellungen. *is/ea/id* werden bekanntlich durch „stärkere" Deiktika/Anaphorika ersetzt. In den Straßburger Eiden lautet das „insofern, als" (relatinisierend) *in o quid.* Vgl. dazu Stempel 1964:393 und, was den Aspekt der Relatinisierung angeht, Wolfgang Raible (1992 – Relatinisierung).

Anapher		Katapher	
mit Interpretatoren:			
ea gratia	,dadurch'	*ea gratia quod*	,weil' (Sallust)
hac gratia	,dadurch'	*hac gratia quod*	,weil' (Sallust)
hac ratione	,dadurch'	*hac ratione quod*	,weil' (spätlat.)
quomodo	,wie' etc.		
eodem modo	,ebenso'	*eodem modo quod*	,ebenso' (Terenz)
ob eam rem	,deswegen'	*ob eam rem quod*	,weil' (Cato)
hac re	,dadurch'	*hac re quod*	,weil'
qua re	,daher'		
ob eam causam	,deswegen'	*ob eam causam quod*	,weil' (Cicero)

Dabei kann die anaphorische Variante auch als relativer Anschluß realisiert sein. Die Beispiele zeigen, daß im Lateinischen die Varianten mit relativem Anschluß, also mit einem anaphorischen Element, erwartungsgemäß nicht mit nachfolgendem *quod,* also zugleich kataphorisch, verwendet werden. Dies geschieht erst später, wenn die entsprechende Form für die Sprecher nicht mehr durchsichtig ist. Aus *qua hora* entsteht z.B. im engadinischen Rätoromanischen das Fragewort *cura,* das als Konjunktion (,als') die Form *cura cha* hat. – Damit ergibt sich ein zweifaches Muster für die Bildung von „konjunktionalen" Junktoren[16]:

mit Stellvertreter für die integrierte Sachverhaltsdarstellung in der integrierenden	ohne Stellvertreter für die integrierte Sachverhaltsdarstellung in der integrierenden[17]
inde quod/quia	propter quod (spätlat.)
ex eo quod/quia	ad quod
prae eo quod	prae quod (Plautus)
pro eo quod (Cicero)	pro quod/quia (spätlat.)
cum eo quod (Cicero)	superquam quod (Livius)
propterea quod/quia	praeterquam quod (altlat.)
ob hoc quia	praeter quod/quia
ad id quod (Livius)	per quid
post hoc quod	iuxta quod (spätlat.)

[16] Vgl. die epochale Arbeit von Wolf-Dieter Stempel 1964:390ff. und József Herman (1963). Vgl. weiterhin Stempel (1972) und (1973).

[17] Vgl. hierzu neben Hofmann/Szantyr 1972:571ff. insbesondere Dag Norberg (1943) und (1944).

mit Stellvertreter für die integrierte Sachverhaltsdarstellung in der integrierenden	ohne Stellvertreter für die integrierte Sachverhaltsdarstellung in der integrierenden[17]
	secundum quod (Cyprian) qua propter antea quod ante quod (Lex Salica) postea quod post quod (spätlat.) mox quod usque quod (spätlat.) interim quod (mittellat.)

Bei den „zweigliedrigen" Junktoren gibt es also zwei Varianten. Beiden gemeinsam ist, daß das Signal für die Integration und das Signal, an dem man die ausgedrückte Inhaltsrelation erkennt, materiell eindeutig erkennbar sind (analytisches Verfahren). Die Varianten (a) und (b) unterscheiden sich nur dadurch, daß in der einen ein Repräsentant der integrierten Sachverhaltsdarstellung in der integrierenden steht (Verfahren der Korrelation), in der anderen nicht.

1. Komponente	2. Komponente
a) frz. *par ce* b) frz. *pour* Spezifizierung der durch die 2. Komponente ausgedrückten Integration im Hinblick auf bestimmte Inhaltsrelationen (Ursache, Gegenursache, Ziel/Zweck etc.)	*que* *que* *quod, quia, quid* fungieren als Translative, d. h. als Anzeige dafür, daß die nachfolgende Sachverhaltsdarstellung in eine andere integriert ist.

Das Verfahren ist in allen westromanischen Sprachen bekannt: Das Junktionssignal *que (che, cha, ca)* etc. erfreut sich weitester Verbreitung. Unter den ostromanischen fällt (neben dem Sardischen) – teilweise – wohl nur das Rumänische aus dem Rahmen[18]. Ein schönes Beispiel ist das engadinische Bündnerromanische. Hier hat Ricarda Liver –

[18] Hierüber hat sehr schön Thomas Krefeld (1989) gehandelt. Krefeld vergleicht die Leistungen des frz. *que* mit den entsprechenden Formen des Rumänischen.

wie Ehrliholzer angeregt von Siegfried Heinimann – 1969 eine schöne Arbeit über die Konjunktionen in den Anfängen der rätoromanischen Schriftsprache vorgelegt[19]. Sie kann dabei, ebenso wie Ehrliholzer, eine Fülle von „neuen" Konjunktionen feststellen, von denen sich im späteren Gebrauch nur relativ wenige durchsetzen werden. Im Gegensatz zu Ehrliholzer hat sie jedoch, zumal nach den Arbeiten von Stempel und Jozsef Herman, diese Konjunktionen bestimmten Bildungstypen zugeordnet. Noch etwas stärker vereinfacht als bei Ricarda Liver sehen sie, analog zu dem obigen Schema, im 16. Jahrhundert so aus:

Typ a		Typ b	
atscho chia	‚damit'	*auns cha*	‚bevor'
dapoeia cha	‚danach'	*bain chia*	‚obwohl'
cun aque chia	‚damit'	*dawo chia*	‚nachdem'
in quai chia	‚als'	*dimena cha*	‚da ja'
in quaunt chia	‚insofern'	*eir cha*	‚wenn auch'
per quai chia	‚weil'	*fin chia*	‚(solange) bis'
tras quai che	‚weil'	*tras chia*	‚weil'
etc.		*cura chia*	‚als'
		etc. – die Liste der b-Typen ist wesentlich länger	
mit Interpretatoren:			
a fin cha		‚damit'	
a moed chia		‚so daß'	
da möd cha		‚so daß'	
in tal möd chia		‚so daß'	
in aquaist moed cha		‚wie, so'	
per causa chia		‚weil'	
per chiaschun che		‚weil'	
per aquaista chiaschun chia		‚weil'	
in cass chia		‚falls'	
in aquella guisa da co che		‚wie'	
etc.			

In der weiteren Entwicklung wurden nicht nur, ebenso wie im Italienischen, bestimmte Formen gegenüber anderen bevorzugt. Es gibt auch eine schon in den Listen für das 16. Jahrhundert abzulesende Tendenz zur Bevorzugung des Typs b. Dabei werden auch Konjunktionen, die, von ihrer Etymologie her, zum Typ a gerechnet werden müßten, im

[19] Ricarda Liver (1969).

Sinne des Typs b behandelt. Oben wurde bereits *cura cha* (*cura* aus lat. ‚qua hora') zu Typ b gerechnet. In der heutigen Sprache werden auch Formen wie *inguottadamain cha* ‚obwohl' (aus ‚ne guttam de minus') so verstanden. Charakteristisch für das engadinische Rätoromanische scheint dabei die quasi obligatorische Signalisierung der Integration durch *cha* geworden zu sein. Eine ähnliche Entwicklung ist in bestimmten Dialektzonen Deutschlands mit *daß* zu beobachten: *nachdem daß, bevor daß, obwohl daß* etc.

Eine Folge der Entwicklung von weniger integrativen Verfahren zu integrativeren ist darin zu sehen, daß in den frühen romanischen Texten häufig nicht entschieden werden kann, ob – in heutiger geläufiger Interpretation – „Subordination" oder „Koordination" anzusetzen ist. Was in Wirklichkeit vorliegt, ist das Wandern innerhalb der Dimension ‚Junktion' von einer stärker aggregativen zu einer stärker integrativen Technik – dies gilt offenbar genau so für den Übergang vom Alt- zum Mittelhochdeutschen[20]. Es handelt sich also um einen Grammatikalisierungsprozeß im Rahmen einer ‚Dimension' (im universalistischen Verständnis)[21].

Während im Französischen eine Tendenz zur Ausstattung der Konjunktionen mit dem integrierenden Element *que* vorhanden ist, gibt es in überseeischen Varianten des Französischen die entgegengesetzte Tendenz. Cynthia Stäbler hat festgestellt, daß im Louisiana-Französischen, dem sogenannten *Cadien* oder *français cadien*, das Element *que*

[20] Ehrliholzer (1965) und auch Ricarda Liver (1969) sehen dies deutlich. Dagegen geht Reinhilt Richter-Bergmeier (1990) in ihrer – in anderer Weise verdienstvollen – Arbeit von der heutigen Interpretation aus und unterscheidet zwei Konnexionstypen: ‚connessione esplicita' (mit jungierendem *che*) und ‚giustapposizione' ohne jenes *che*, das nach heutigem Verständnis stehen müßte. Was sie dabei beschreibt, ist, in historischer Perspektive, wohl eher ein Phantom. – Vgl. zum Alt- und Mittelhochdeutschen Klaus Fleischmann (1973). Fleischmann will für das Althochdeutsche noch nicht von „Nebensätzen" reden, weil die Unterscheidungskriterien zwischen Haupt- und Nebensätzen noch nicht eindeutig sind, also insbesondere die Zweitstellung des finiten Verbs im Hauptsatz und das Vorliegen spezifischer, eindeutiger Junktoren für „Nebensätze".

[21] Es ist bedauerlich, daß Robert de Dardel bei seinem Versuch einer Rekonstruktion der „konjunktionalen Subordinatoren des Gemeinromanischen" sein Augenmerk vor allem auf die synthetischen oder früh synthetisierten Formen (*quia, quod* etc.; *quomodo, quare*) gerichtet hat und kaum auf die – sehr produktiven – Verfahren, die die beiden obigen Typen darstellen. Die beiden einzigen Ausnahmen sind kausales und finales PRO KE (die sich durch den Modus der integrierten Sachverhaltsdarstellung unterscheiden). Vgl. Robert de Dardel (1983). – Am Anfang erweckt de Dardel den Eindruck, er gehe von einer eher skalar zu bezeichnenden Auffassung von Ko- und Subordination aus. Dies erweist sich im ganzen jedoch als ein falscher Eindruck.

als grammatisches Signal für Integration einer Sachverhaltsdarstellung in eine andere weitgehend wegfällt[22]. Dies betrifft sowohl Sachverhaltsdarstellungen, die an die Stelle eines Erst- oder Zweit-Aktanten treten wie solche, die in den Bereich der „Adverbialsätze" gehören:

- faulait tu vis chez toi t'avais pas d'argent
  („il fallait que tu vives chez toi. Tu n'avais pas d'argent." – Stäbler, S. 154).
- Il 'n a une compagnie du nord de la Louisiane qui m'a engagé *pour* je va faire des shoppin' center .. pour faire des bâtisses
  („Il y en a une (compagnie) qui m'a engagé pour que je fasse des shopping center . . ." – Stäbler, S. 166).

Von den beiden folgenden Beispielen ist das zweite besonders ungewöhnlich, weil auch bei negiertem Verb der ersten Sachverhaltsdarstellung die integrierte Sachverhaltsdarstellung (in diesem Fall der „Objektsatz") ohne *que* nachfolgt. Im Deutschen wäre das Weglassen des *daß* bei affirmativem Verb der ersten Sachverhaltsdarstellung möglich („Ich glaube, er kommt morgen"), nicht aber bei negierter („Ich glaube nicht er kommt morgen" wird zu „Ich glaube nicht, daß er morgen kommt")[23].

- Je crois je va mettre des lignes dans le coulée Kinney
  („Ich glaube, ich werde Netze in der ‚coulée Kinney' auslegen" – Stäbler, S. 176).
- Je crois pas on parle de la même femme
  („Ich glaube nicht, daß wir von derselben Frau reden" – Stäbler, S. 185).

In einem anderen Fall ist immerhin bei der negierten Variante ein *que* vorhanden, während derselbe Sprecher zuvor die affirmierte ohne *que* verwendet hat:

- moi je crois il y a quelque chose qu'est pas tout à fait balancé là euh ils peuvent pas me faire croire *que* ça coûte autant pour courir l'hôpital-là
  („Ich glaube da ist etwas was nicht ganz stimmt öh sie können mich nicht glauben machen, daß das so viel kostet um das Krankenhaus zu betreiben" – Stäbler, S. 200).

[22] Cynthia K. Stäbler (1990). – Die Arbeit erscheint 1992 in der bei Gunter Narr in Tübingen verlegten Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 321 in Freiburg, ScriptOralia. – *Cadien* ist aus *acadien* abgeleitet: Es handelt sich um eine Variante des Französischen, die vor allem geprägt ist durch die Franzosen, die im 17. Jahrhundert wegen Unbotmäßigkeit aus Akadien, einem Teil des heutigen Kanada, exiliert wurden und z. T. direkt, z. T. auf dem Umweg über Frankreich, in die damalige spanische Kolonie Louisiana kamen.

[23] Vgl. dazu Raible 1983 (Knowing): 289f.

Von einem französischen *parce que, avant que* etc. bleibt in der Regel nur ein *parce* oder *avant* übrig:

- Tu pouvais dire c'était un monde[24] *parce* c'était de la viande.. tu pouvais plus dire qui c'était
  („Du konntest sagen, daß es ein Mensch war, weil es Fleisch war. Du konntest nicht mehr sagen, wer es war" (von einer Wasserleiche). – Stäbler, S. 201).
- 'n a quelqu'un qui la prend *avant/ avant* tu la payes
  („Es gibt jemand, der sie [dir] wegnimmt, bevor du sie bezahlst" – Stäbler, S. 204).

Am Anfang der romanischen Schriftlichkeit können wir also, sei es im Italienischen, sei es im Rätoromanischen, eine Verschiebung von Junktions-Techniken in Richtung auf integrativere Lösungen beobachten. Ähnliches gilt für das spät verschriftlichte Judenspanische, etwa den *Me'am Lo'ez* des Jakob Kuli, wo wir kausales *siendo* neben *siendo que* finden[25]. Dagegen ist bei der mündlichen Variante des Französischen, die das *Cadien* darstellt (sie wurde bis jetzt nie verschriftlicht, die Beispiele sind Transkripte der Verfasserin), eine umgekehrte Verschiebung integrativerer Techniken des Französischen in Richtung auf den Pol der Aggregation festzustellen. Dabei sind die Lösungen des *français cadien* z. T. nahe bei denen einer auf dem Französischen basierenden Kreolsprache, wo typischerweise das französische *que* (basilektal) nicht vorhanden ist. Ein besonders anschaulicher Fall ist die Folge-Relation. Das erste Beispiel – aus dem *français cadien* – enthält dieselbe Erscheinung zweimal, einmal bei *tellement* und nochmals bei *tandis*. Das zweite und das dritte Beispiel sind ganz normale Fälle aus dem Kreol von Guadeloupe:

[24] Über *du monde* ‚Leute' kommt *monde* zu der Bedeutung ‚Mensch' als Singular von ‚Leute'. Dies ist auch in vielen Kreolsprachen so.

[25] Vgl. z. B. Ma *siendo* elyos ya están sirkusidos, no nos podemos igualar sola mente kon sirkusirnos („Aber da sie schon beschnitten sind, können wir uns ihnen nicht nur dadurch gleichstellen, daß wir uns beschneiden") mit: I no detardó el moso de azer la kosa *siendo ke* enbeluntó en ik̲a de Yaaqob („Und der junge Mann zögerte nicht, dies zu tun, weil er die Tochter Jakobs wollte"). Die Zitate stammen aus dem von David Gonzalo Maeso und Pascual Pascual Recuero edierten Text des *Me'am Lo'ez. El gran comentario bíblico sefardí,* Madrid 1970, Band 2, S. 907 und 906 [k̲ steht für stimmhaftes sch.]. Es handelt sich um die achte Parasche. Im vorliegenden Fall geht es um die Folgen der Vergewaltigung von Jakobs Tochter Dinah durch Sichem, den Sohn des Hewiters Hemor.

– Je la [das Bier] bois eh/ af/ *tellement* j'aime ça froid je me dépèche à la boire *tandis* elle est froid [nicht: froide]
(„Ich trinke es öh af ich mag es so sehr kalt, daß ich mich beeile, es zu trinken, solange es kalt ist" – Stäbler 1990, Textkorpus S. 94).

– I	*tèlman*	té	ka	kriyé	yo	lagé	li
‚er' 3.P.Sg.	‚so sehr'	VGHT	IPFV	‚schreien'	‚sie'	‚loslassen'	‚ihn'

(„Er hat *so sehr* geschrien, *daß* sie ihn losliessen" – Hazaël–Massieux, S. 205)[26].

– Lè	i	rivé	papa-	y	té	*tèlman*	kontan
‚als'	3.P.Sg.	‚ankommen' PFV	‚Vater'	POSS	VGHT.	‚so sehr'	‚zufrieden'

i	di	-y	konsa:
3.P.Sg.	‚sagen'	3.P.Sg.	‚so/folgendes'

(„Als er/sie ankam, war sein/ihr Vater so zufrieden, daß er ihm/ihr sagte:" – Sylviane Telchid, *Ti-Chika . . . et d'autres contes antillais,* Paris 1985, S. 70).

Ähnliche Erscheinungen sind aber auch im Altfranzösischen oder Altokzitanischen zu finden[27]. Auf solche Erscheinungen muß nochmals in Abschnitt V im Zusammenhang mit der Bedeutung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit für die Dimension ‚Junktion' eingegangen werden.

3. Die nominale oder verbale Thematisierung einer Relation als Ausgangspunkt weiterer Entwicklungen

Die Unterscheidung zwischen den Extremen der Nominalität und der Verbalität spielt im Bereich der Dimension ‚Junktion' eine große Rolle: die Finitheitsskala zwischen der vollen verbalen Realisierung („Prädikativität") und dem Ausdruck eines Inhalts als Nomen (ein Aspekt von

[26] Guy Hazaël-Massieux (1989).

[27] Vgl. etwa – aus der *Pèlerinage Charlemagne* 131 – das Beispiel:

– tant	out	fer	le visage	nel	osat
‚so sehr'	‚haben' VGHT 3.P.Sg.	‚wild'	DET ‚Gesicht'	NEG+3.P.Sg. Akk.	‚wagen' VGHT 3.P.Sg.

esgarder
‚anschauen'

(„Er blickte so wild drein, daß er nicht wagte, ihn anzuschauen")

Wie man anderen Beispielen bei Jensen 1990:499 entnehmen kann, ist der konsekutive Teil jedoch sehr häufig negiert und wird durch die Negation eingeleitet, so daß dies fast schon wieder als Korrespondenz-Signal aufgefaßt werden kann.

„Indikativität") ist ein zentrales Element auch der Dimension ‚Junktion'. Es gibt nun verschiedene Möglichkeiten, Inhalte, die „jungieren", also Relationen, sprachlich auszudrücken. Mit den scholastischen Modisten gesprochen: es gibt verschiedene *modi significandi* für den Inhalt ‚Relation'[28]. Der erste Abschnitt dieses Kapitels (IV.1) hat dieses Thema von der Seite der *modi significandi*, speziell von den infiniten Formen des Verbs als Träger einer junktionalen Information, her beleuchtet. Auch im zweiten spielte die – nominale – Thematisierung von Relationen eine Rolle. (Dabei hat es sich mehrmals bewährt, eine Skala von Interpretatoren zu postulieren, die bei den Pronomina als Stellvertretern für Sachverhaltsdarstellungen beginnt.) Hier soll nun nochmals, diesmal jedoch vor allem unter dem Gesichtspunkt des Inhaltsaspekts, die Rolle der Thematisierung – also der semantisch-lexematischen Implementierung – junktionaler Information beleuchtet werden. Dabei werden zuerst einige Beispiele für eine Realisierung junktionaler bzw. relationaler Information gegeben, die von einem verbalen Lexem ausgeht, dann solche, die ihren Ausgang von nominalen Lexemen nimmt.

Ich wähle als ein erstes Beispiel die zeitliche Zuordnung von Sachverhaltsdarstellungen. Im Lukas-Evangelium fangen die Absätze, die moderne Herausgeber gemacht haben, vorzugsweise an mit (καὶ) ἐγένετο, lateinisch wiedergegeben mit *et factum est:*

– Καὶ	ἐγένετο	ἐν μιᾷ	τῶν ἡμερῶν
‚und'	‚es geschah'	‚an' ‚einem'	DET ‚Tage'
	3.P.Sg. Aorist	Dativ	Gen. Pl.

καὶ	αὐτὸς	ἦν	διδάσκων,	καὶ	ἦσαν	καθήμενοι
‚und'	‚(er) selbst'	‚war'	‚lehrend'	‚und'	‚sie waren'	‚sitzend'
		Aorist	Partizip Pr.			Partizip Perf.

Φαρισαῖοι	καὶ	νομοδιδάσκαλοι . . .
‚Pharisäer'	‚und'	‚Schriftgelehrte'

„Et factum est in una dierum, et ipse sedebat docens. Et erant Pharisaei sedentes, et legis doctores (qui venerant ex omni castello Galilaeae etc.)" – Lukas 5,17.

Man könnte diese Stelle auch übersetzen mit: „*Als* er eines Tages (dasaß und) lehrte, *da* waren die Pharisäer und die Schriftgelehrten aus ganz Galiläa, Judäa und Jerusalem mit versammelt." Die Information wird stattdessen sehr aggregativ auf mehrere Sachverhaltsdarstellungen ver-

[28] Vgl. zu den *modi significandi* z. B. Wolfgang Raible (1987).

teilt: Die erste situiert das Ereignis, das beschrieben werden soll, nur zeitlich (manchmal auch örtlich), die zweite, mit ‚und' angeschlossene, drückt aus, daß zu diesem Zeitpunkt Jesus lehrte, die dritte das eigentlich Wichtige, daß nämlich sämtliche Pharisäer und Schriftgelehrten zugegen waren. Relativ selten ist der auf ἐγένετο folgende Passus mit einer der infiniten Techniken des Griechischen (Korrelat des lateinischen AcI) untergeordnet:

– ἐγένετο	δὲ	ἐν	ἑτέρῳ	σαββάτῳ
‚es geschah'	Partikel	‚in/an'	‚anderer'	‚Sabbat'
Aorist		Dativ ——	———	———

εἰσελθεῖν	αὐτὸν	εἰς τὴν	συναγωγὴν	καὶ	διδάσκειν.
‚hineinkommen'	‚er selbst'	‚in' DET	‚Synagoge'	‚und'	‚lehren'
Inf. Aorist	AKK	AKK ——	———		Inf. Praes.

καὶ	ἦν	ἄνθρωπος	ἐκεῖ
‚und'	‚war'	‚Mensch'	‚dort'
	Aorist		

καὶ	ἡ	χεὶρ	αὐτοῦ	ἡ	δεξιὰ	ἦν	ξηρά.
‚und'	DET	‚Hand'	POSS	DET	‚recht'	‚war'	‚trocken'
			3. P. Sg.			Aorist	

„Factum est autem et in alio sabbato, ut intraret in synagogam, et doceret. Et erat ibi homo, et manus eius dextra erat arida." – Lukas 6,6.

Auch hier zeigt sich der extrem aggregative, reihende Stil. Das ganze Ereignis wird in viele kleine Sachverhaltsdarstellungen auseinandergenommen. Aus dem *als* in „Als er an einem anderen Sabbat in die Synagoge ging um zu lehren, da ..." wird eine eigene Sachverhaltsdarstellung, die das Geschehen an sich und den Zeitpunkt des Geschehens thematisiert. Diese Art der Darstellung begegnet genauso in frühen romanischen Texten[29]:

– Un jor lor *avint qu*'il chevauchierent parmi une forest grant et estrange, ou il ne troverent home ne fame.
(„Eines Tages geschah es, daß sie durch einen großen und seltsamen Wald ritten, wo sie keiner Menschenseele begegneten." – La Queste del Saint Graal, S. 148, 26ff. Pauphilet).

Diese Thematisierung des reinen Geschehens hat die Funktion einer sehr starken Textgliederung. Bei Lukas muß man fast die Einschnitte

[29] Vgl. dazu Barbara Wehr (1984). – Das folgende Beispiel stammt aus dieser Arbeit.

suchen, die nicht mit ἐγένετο beginnen. Ähnliches gilt für die Gliederungsleistung in der *Queste,* wo freilich zu beobachten ist, daß die extreme Aggregativität des Stils von Lukas hier nicht gegeben ist: von *avint* wird eine mit *daß* eingeleitete Sachverhaltsdarstellung abhängig gemacht. Dennoch ist diese vorausweisende Ankündigung eines neuen Geschehens weniger gut geeignet als Ausgangspunkt für eine Entwicklung zur Integration denn rückverweisende Thematisierungen, also gewissermaßen „verbale“ Interpretatoren. Als ein solcher verbal realisierter Interpretator kann z. B. das französische Verb *faire* im Sinne von ‚machen‘, ‚bewirken‘, verwendet werden. Auf ein *ça fait que* ‚dies bewirkt, daß‘, ‚daraus ergibt sich, daß‘, kann dann die zu verknüpfende Sachverhaltsdarstellung folgen.

Am Ende des obigen Abschnitts 2 war ausgeführt worden, daß im *français cadien,* dem in Louisiana gesprochenen Französischen, die Tendenz zu aggregativerer Junktion dadurch zum Ausdruck kommt, daß in der Regel das frz. *que* wegfällt – so wie dies in vielen der Kreolsprachen der Fall ist. Auf diese Weise ist im *français cadien* das *ça fait* zu einem neuen Junktor geworden, der oft eine kausale, oft aber auch eine nur noch temporale Relation ausdrückt. Einige Beispiele:

- asteur il y a / ils ont tous de grosses pompes pour eux-mêmes pour noyer leur riz *ça fait* ils ont pas de besoin de canal
  („Jetzt gibt es / haben sie selbst große Pumpen um ihren Reis zu bewässern. Daher brauchen sie den Kanal nicht.“ – Stäbler (1990), S. 47 des Textkorpus).

Sehr häufig kann man jedoch *ça fait* einfach mit frz. *et puis*, ‚und dann‘, wiedergeben:

- ils ont envoyé quelqu'un le chercher *ça fait* ils l'ont trouvé son corps il était dans l'eau il avait tombé en bas du bateau . . .
  („Sie haben jemand ihn suchen geschickt und dann haben sie ihn gefunden seinen Körper er war im Wasser er war aus dem Boot gefallen . . .“ – Stäbler, Textkorpus S. 77).

[30] Vgl. dazu Ralph Ludwig/Hector Poullet (1990). Ludwig und Poullet stufen diesen Junktor im Kreol von Guadeloupe als ‚resultativ‘ ein:

– Jéra	ban'an	di-w	sa
‚Gérard‘	‚geben/lassen‘ 1. P. Sg. (Obj.)	‚sagen‘ 2. P. Sg. (indir. Obj.)	‚das‘

safè	ou	lagyé-mwen	sé	jou-la-sa
‚nämlich?‘	2. P. Sg.	‚lassen‘ 1. P. Sg.	DEM	‚Tag‘ DET DEM

(„Gérard, laß dir das gesagt sein, du sollst mich nämlich diesen Tag in Ruhe lassen“ oder „nämlich, daß du mich diesen Tag in Ruhe lassen sollst“).

Es gibt sogar Sprecher, die nach jeder zweiten oder dritten erzählten Sachverhaltsdarstellung ein *ça fait* verwenden. Dieses *ça fait* wird – in etwas anderer Bedeutung – auch im Kreol von Guadeloupe verwendet[30]. Es dürfte dort eine ähnliche Bedeutung haben wie das wohl häufigere *kifè,* das eher eine Folge signalisiert.
Da Verben den Kern von Sachverhaltsdarstellungen bilden, da sie also per se Relationszentren sind, können aus Verben mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die verschiedenartigsten neuen Positionen in der Dimension ‚Junktion' entstehen. Am Beispiel der *infiniten* Formen des Verbs war dies bereits oben – in Abschnitt 1 dieses Kapitels – anhand von indogermanischen Sprachen und des Finnischen vorgeführt worden (dort waren die Ergebnisse der diachronischen Entwicklung Präpositionen auf der einen, Konjunktionen auf der anderen Seite). In denselben Kontext – und in den der Thematisierung von Relationen – gehört auch der gesamte Bereich der Verb-Serialisierung. Auch hier können die Ergebnisse Präpositionen sein – etwa das *ba* der karibischen Kreolsprachen auf französischer Basis, das aus einer ursprünglichen seriellen Konstruktion mit frz. *bailler* ‚geben' entstanden sein dürfte. Ähnliches gilt für die Präposition *da* des Kreols von Príncipe, wo es sich um das portugiesische Verb *dar* ‚geben' handelt (vgl. oben II.4.1.4) – *da* mit dem Hochton ist hier nach wie vor das Verbum ‚geben', *da* ohne Hochton hat die Bedeutung einer Präposition bekommen).

Das Spektrum der Ergebnisse diachronischer Entwicklung ist damit nicht erschöpft. Aus seriellen Konstruktionen können sich z.B. auch sogenannte Koverben ergeben. Auf weitere Ergebnisse der Verb-Serialisierung im weiten Sinne wurde schon oben in den Abschnitten II.4.1.3 und 4.1.4 hingewiesen. Sie bewegen sich in einem Spektrum zwischen der alleinigen Veränderung des Partizipatum auf der einen und einer solchen Veränderung des Partizipatum auf der anderen Seite, die Folgen für die Partizipanten hat. Es geht also um Resultate, die zwischen den Bereichen Tempus, Aspekt, Aktionsart, Modalisierung und „neuen" Verben mit erweiterter Valenz liegen. Sogar neue grammatikalisierte Diathesen sind möglich (frz. *faire* für die kausative Diathese, frz.*voir* und dt. *bekommen* für die finale etc.). – Dies wird in Kapitel VI.6 in allgemeiner Form besprochen werden.

Nach den Beispielen für die „verbale" Thematisierung der Relation, die eine Junktion konstituiert, soll nun noch an einige „nominale" Beispiele erinnert werden. Hier bieten sich besonders einschlägige Interpretatoren an. In II.4.6 war auf deutsches *Hinsicht – hinsichtlich, Fall – ..falls,*

Seite – ..seits etc., auf französisches *suite, cas, cause, prétexte, faute, demande, commande* und dergleichen hingewiesen worden. In diesen Fällen geht es vor allem um die Bildung von präpositionalen Fügungen, die sich zu „neuen“ Präpositionen weiterentwickeln können. Die Nomina, die Relationen thematisieren, können jedoch auch zu Konjunktionen werden: aus frz. *l'heure* ist in vielen der aus dem Französischen hervorgegangenen Kreolsprachen *lè*, *ler* etc. im Sinne von ‚als‘ geworden, aus frz. *le temps* ein *letan* im Sinne von ‚während‘[31], aus pg. *ora* ein entsprechendes *ora (ki)* ‚als‘. Aus frz. *genre* wird *jan* als Junktor, der die Relation ‚Gleich/ungleich‘ ausdrückt. Frz. *côté* in *à côté de* wird zu *kote* ‚bei‘. Aus *cause* in *à cause que* entsteht – wie oben in Anm. 11 erwähnt und wie sich durch die Zwischenstufe des *français cadien* bestätigen läßt[32] – durch die Reduktion des *que* die Konjunktion *akoz* ‚weil‘. Im *français cadien* und im Kreol von Guadeloupe kann *rapport* (frz. *par rapport à*) als *rapòt* bzw. *rapport*, ebenso wie *suite,* zum kausalen Junktor werden.

Einige Beispiele aus den Kreolsprachen von Guadeloupe und Mauritius:

– *Lè*	ou	sòti[33],	fèmé	pòt	la
‚wenn‘	‚du‘	‚hinausgehen‘	‚schließen‘ IMP	‚Tür‘	DET

(„Quand tu sors, ferme la porte“ – Hazaël-Massieux 1989, S. 206).

– *Ler*	soley	kuse	nw‘	al	rod
‚wenn‘	‚Sonne‘	‚untergehen‘	1. P. Pl.	‚gehen‘	‚suchen‘

nu	lavi
POSS 1. P. Pl.	‚Leben‘

(„Wenn die Sonne untergeht, gehen wir schmarotzen“ – Nickau 1989, S. 26)

[31] Vgl. Annegret Bollée (1989:195).

[32] Vgl. dazu unten besonders Kapitel V.2.

[33] Das Beispiel zeigt nebenbei auch eine reduzierte Finitheit der Art, wie sie oben vor allem anhand des Kreols von Príncipe dargestellt wurde: Das Kreol von Guadeloupe hat ein primäres Aspektsystem, das Verb *sòti* hat, wenn es nicht mit der Imperfektiv-Partikel *ka* versehen ist, perfektive Bedeutung. Obwohl in diesem Beispiel das *ka* fehlt, ist die Bedeutung jedoch nicht perfektiv. – Für das nachfolgende Beispiel aus dem Kreol von Mauritius ist das Fehlen einer Markierung bei *kuse* in dieser Hinsicht nicht aussagekräftig, weil dieses Kreol inzwischen, wie das Kreol der Seychellen, ein primäres Tempus-System (vgl. Michaelis 1988 bzw. 1991) hat, in dem die Abwesenheit einer Partikel das merkmallose Tempus ‚Präsens‘ bedeutet.

– Ou	vwè	*jan*	i	trété	ou
2. P. Sg.	‚sehen' PFV	‚wie' (frz. genre)	3. P. Sg.	‚behandeln' PFV	2. P. Sg.

(„Tu as vu comment il t'a traité[e]", Hazaël-Massieux 1989, S. 206).

Die folgenden Beispiele mit *akoz* aus dem Kreol von Mauritius zeigen zugleich wieder die Bewegung auf der Integrationsskala bzw., traditionell und vereinfachend ausgedrückt, die Ambivalenz zwischen Koordination und Subordination. (Das erste Beispiel stammt aus dem Jahr 1880 und zeigt die Graphie Baissacs):

– Li	té	baingne	so	lécorps	tous	lé bomatins
3. P. Sg.	VGHT	‚baden'	POSS 3. P. Sg.	‚Körper'	‚alle'	‚Morgen'

à cause	docteir	ti	commande	li
‚weil'	‚Arzt'	VGHT	‚empfehlen'	3. P. Sg.

(„Er badete sich jeden Morgen, weil der Arzt es ihm empfahl", Nickau 1989, S. 103).

– Li	pa	neseser	*lakoz*	tu dimun	kon	sa
3. P. Sg.	‚nicht'	‚nötig'	‚weil'	‚jeder'	‚kennen'	‚dies'

(„Es ist nicht nötig, weil jeder es weiß" – Nickau 1989, S. 103).

– Mo	'nn	tir	lavi	u	papa
1. P. Sg.	PFV	‚ziehen'	‚Leben'	POSS 2. P. Sg.	‚Vater'

akoz	li	enn	manter
‚weil'	3. P. Sg.	DET	‚Lügner'

(„Ich habe ihren Vater umgebracht, weil er ein Lügner ist" – Nickau 1989, S. 103)

– Li	ên	zâfâ	mizer	*akoz*	samem
3. P. Sg.	DET	‚Kind'	‚Armut'	‚denn/wegen'	‚dieses'

li	kôprâ	sufrâs	ban	ti	dimun
3. P. Sg.	‚verstehen'	‚Leiden'	PLURAL	‚klein'	‚Leute'

(„Er stammt aus bescheidenen Verhältnissen. Deshalb versteht er das Leid der kleinen Leute" – Nickau 1989, S. 104).

Das vorangehende Beispiel zeigt das oben in IV.1 an romanischem „Material" vorgeführte Verfahren, bei dem ein Repräsentant einer anderen Sachverhaltsdarstellung mit dem Junktor verbunden wird, hier *samem* zusammen mit *akoz,* oder das analoge Verfahren, das an dt. *des-halb* zu beobachten ist (vgl. zu *deshalb* oben II.4.6). *Akoz* kann also nicht nur als Junktor für Sachverhaltsdarstellungen verwendet werden, sondern ebenso als Junktor für nominale Aktanten, d. h. als „Präposition", und

umgekehrt werden, wie oben in Kapitel II am Beispiel des Príncipensischen oder am Beispiel des Kreol von Mauritius gezeigt wurde, „Präpositionen" bei Verbalformen verwendet, die sich in der Finitheitsskala dem infiniten oder nominalen Pol nähern[34].

Als letztes Beispiel für den kausalen Bereich soll die Thematisierung der Relation durch das (französische) Nomen *rapport* dienen. Das Beispiel stammt aus dem *français cadien:*

- ça fait ça c'était entre l'héritage de mon m/ mon grand-père c'était ça qu'était à la blâme pour tout ça *rapport* il y avait un tas d'argent et dans ce temps-là l'argent était si rare

  („Und dann das war unter(?) dem Erbe m/ meines Großvaters das war das, was an alledem schuld war *weil* das eine Menge Geld war und damals war das Geld so selten" – Stäbler 1990, Textkorpus S. 79[35]).

Es ist nun nicht nur so, daß Relationen an beiden Enden der Verb-Nomen-Skala semantisch implementiert und damit Ausgangspunkt für die Entwicklung zu Junktoren werden können. Es ist sogar möglich, daß – für bestimmte Relationen – in bestimmten Sprachen dabei aus derselben

[34] Gedacht ist an solche Fälle oder Konstruktionen wie – hier aus dem Kreol von Mauritius (Nickau 1989, S. 69):

– *Dan*	to	al	sers	kart lidantite
‚In'	2. P. Sg./POSS	‚gehen'	‚suchen'	‚Ausweis'

to	al	avoy	lot	manze
2. P. Sg.	‚gehen'	‚schicken'	‚den anderen'	‚essen'

(„Bei der Suche nach deinem Ausweis bringst du den anderen um").

Susanne Michaelis zeigt in ihrer Dissertation über die Entwicklung der Junktionstechniken des Seychellen-Kreols, daß das ‚to' hinter ‚dan' (dan to al sers ...) nicht die 2. Person Sg., sondern das Possessivum ist, also ein Grammem, das in den Bereich von Nomina gehört. Dies läßt sich dort zeigen, wo Possessiva und Personalgrammeme nicht identisch sind.

[35] Dabei handelt es sich allerdings um eines von insgesamt nur zwei Beispielen auf 139 Transkript-Seiten von Tonband-Aufnahmen. Da beide Beispiele von derselben Sprecherin stammen, liegt hier offenbar ein Junktor vor, der sich nicht durchgesetzt hat. Die Beispiele aus den Anfängen des Italienischen (Ehrliholzer 1965) oder des Rätoromanischen (Liver 1969) haben freilich gezeigt, daß dies nichts Ungewöhnliches ist. – Auf Guadeloupe existiert das frz. *rapport* als Junktor in der Form *rapòt à.* Das folgende Beispiel aus Hazaël-Massieux 1989:204 zeigt eine „präpositionale" Verwendung:

– rapòt a	manman	li	mwen	pa	di	hak
‚wegen'	‚Mutter'	POSS 3. P. Sg.	1. P. Sg.	NEG	‚sagen'	‚nichts'

(„Par considération pour sa mère, je n'ai rien dit").

Art der Thematisierung dieselbe Art von Junktoren entstehen kann. Ein schönes Beispiel hierfür hat Ulrike Kölver (1984, 1991) für das Thai vorgeführt. Der Inhaltsbereich, um den es geht, sind die stativen und die dynamischen Lokalrelationen – also der Bereich, der auf dem Faltblatt unter ‚Ort' bewußt nicht weiter ausdifferenziert ist. Auf der nominalen Seite sind die Lexeme, von denen die Entwicklung zur „Präposition" ausgeht, wie so häufig (und wegen unseres anthropomorphen lokalen Orientierungsraumes nicht unerwartet) Bezeichnungen für Teile des Körpers: ‚Gesicht' für ‚vorne', ‚Rücken' für ‚hinten', ‚Seite' für ‚neben' etc.[36] In beschränktem Umfang können auch diese statischen Ortsrelationen zur Bezeichnung dynamischer Verhältnisse verwendet werden – dann nämlich, wenn das Verb der Sachverhaltsdarstellung die Dynamik impliziert (Kölver 1984:14; 1991:492ff.). Wo es um die dynamischen Relationen geht, also diejenigen, die für die Zweiseitigkeit auch im Bereich der Lokalisierung sorgen (und dadurch, wie in Kapitel III verschiedentlich erwähnt, eine Affinität zu den anderen zweiseitigen Relationen aufweisen), ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung zur „Präposition" die Verb-Serialisierung. Im Thai ist sie zu einem höchst komplexen und leistungsfähigen Instrumentarium ausgebaut, in dem bis zu drei Verben aufeinanderfolgen können. Es geht dabei um die Richtung im Hinblick auf den Ort *(hinein, hinaus, hinauf, hinunter),* im Hinblick auf den Sprecher (kommen/gehen bzw. in deutsche Vorstellungen übersetzt, um das *hin* bzw. *her* in *hinkommen/herkommen)* sowie um das Erreichen des Ziels oder das Losgehen vom Ausgangspunkt. Die Kölversche Arbeit ist besonders interessant auch wegen der Beobachtungen zur abnehmenden Finitheit der betreffenden Verben. Als selbständige Verben sind die einschlägigen Verben voll finit; je weiter rechts sie in einem Tripel von Verben stehen, desto mehr verlieren sie von ihrer Verbalität. Ob man sie letztlich als „Präpositionen" oder als Koverben analysiert, ist eine andere Frage.

Im Fall der Kölverschen Arbeit geht es um die sprachliche Realisierung der Junktion im Bereich der – statischen und dynamischen – Ortsrelationen. Geht man weiterhin in einer „onomasiologischen" Fragestellung

[36] Man braucht nur an deutsch *angesichts* (mit übertragener Bedeutung), englisch *in front of,* spanisch *frente a,* ital. *in faccia a,* frz. *face à* zu denken, um wenigstens im Bereich der präpositionalen Fügungen Parallelen in vertrauteren Sprachen zu finden; oder an finnisch *vieri* ‚Seite', Inessiv *vieressä,* das als Präposition ‚neben' bedeutet (*hänen* [Gen. Sg. von *hän* ‚er/sie'] *vieressä* = ‚neben ihr/ihm', ‚an seiner/ihrer Seite'). – Vgl. unter allgemeiner Perspektive unten Kapitel VI.5.

von der zu realisierenden Relation aus und fragt nach den einzelsprachlichen Mitteln, so kann man weitere Beobachtungen zur Diachronie machen. Dies gilt zumal dann, wenn die Relation besonders schwierig zu realisieren bzw. ontogenetisch spät erworben ist. Der Musterfall ist hier die konzessive Spielart der Relation ‚Gegenursache'. In diesem Zusammenhang sei zum einen auf eine Monographie verwiesen, die in den Kontext der Arbeiten von Hans-Peter Ehrliholzer und von Ricarda Liver gehört: Johannes Klares 1958 publizierte Untersuchung der *Entstehung und Entwicklung der konzessiven Konjunktionen im Französischen*[37]. Zum anderen sei auf eine Reihe von Arbeiten verwiesen, in denen Ekkehart König teils allein, teils mit Koautoren, der Realisierung genau dieser Relation (und auch derjenigen von ‚Einschluß/Ausschluß' in Form des Ausschlusses) nachgegangen ist.

Bei der konzessiven Relation zeichnen sich verschiedene Quellen ab: das Konzept des Trotzes, Undanks (vgl. positiv deutsch *dank)*, der Verachtung, des Starrsinns *(in spite of, en dépit de, malgré* etc.)[38] – also z. T. Nomina mit dem Charakter von Interpretatoren. Auch das Konzept des Staunens kann man hinzufügen – man denke an grch. μακάριε ‚Wundersamer, Wunderlicher' und ital. *magari.* Andere Quellen des Ausdrucks von Konzessivität scheinen jedoch vor allem von vorhandenen Relationen auszugehen. Es geht um Gleichzeitigkeit oder Koexistenz zweier Sachverhaltsdarstellungen *(während, cependant, indes(sen), while)* oder um ein konditionales Verhältnis, das nicht gilt (über die Verwandtschaft von Konditionalität und Kausalität wurde oben anhand der noematischen Analyse in Kapitel III schon geredet): der Typ *wenn auch, quand même*[39]. Was die Thematisierung der konzessiven Relation mit verbalen

[37] Die Untersuchung von Johannes Klare (1958), eines Schülers von Kurt Baldinger, zeigt die gleiche anfängliche Vielfalt von Lösungen, die schon anhand der Arbeiten von Hans-Peter Ehrliholzer, Ricarda Liver und Reinhilt Richter-Bergmeier konstatiert wurde.

[38] Die Untersuchung von Olivier Soutet(1990) zeigt, daß *malgré* lange Zeit in seinem Gebrauch eingeschränkt war: die Ursache liegt darin, daß mit *malgré* – von der Semantik her einleuchtend – anfangs das Merkmal ‚menschlich' verbunden war. In dem Maße, in dem das in altfranzösischen Texten übliche konzessive *pour* (mit Nomen, Infinitiv, *que*-Satz) präzisiert und ersetzt wird, erlangt deshalb zunächst das eher rechtssprachlich getönte *nonobstant* eine gewisse Verbreitung, bis sich dann durch Neutralisierung des Merkmals 'menschlich' im 16. Jahrhundert *malgré* durchsetzt.

[39] Vgl. Ekkehart König (1985 – „Where do concessives come from?"); ders. (1985 – „On the history of concessive connectives in English"); ders. (1986 – „Conditionals, concessive conditionals and concessives"); Vgl. weiterhin Ekkehart König/Elizabeth Closs Traugott (1988); Ekkehart König/Bernd Kortmann (1987).

Mitteln angeht, sei auf Abschnitt IV.1 verwiesen, wo gerade bei den Junktoren, die sich von infiniten Verbformen aus entwickeln, einige konzessive Fälle zu nennen waren (frz. *nonobstant*, ital. *nonostante* etc., finnisch *huolimatta* ‚ungeachtet', *loukkaamatta* ‚unbeschadet', jeweils mit Formen des Abessivs). Zu verweisen ist jedoch auch auf ganze verbale Syntagmen wie engl. *albeit (all be it*, afrz. *ja/tout/bien soit (ce) que)*, wobei nach Königs Analysen auch der „Allquantor" eine Rolle spielt *allerdings, although)*. Eine andere Möglichkeit ist die Entwicklung aus einer kausalen Form, also von der „Ursache" zur „Gegenursache". Dies ist nichts Erstaunliches insofern, als, wie sich in Kapitel III gezeigt hat, auch Kausalität und Konzessivität eng verknüpft sind: Konzessivität setzt dabei ein erhebliches Maß an Weltwissen voraus – die Kenntnis einer Implikation und das Wissen, daß diese Implikation wider Erwarten nicht zutrifft. Zwei altfranzösische Beispiele zeigen dies für *po(u)r*, den im Altfranzösischen bei weitem häufigsten konzessiven Junktor. Die normale Implikation ist z. B., daß man jemand mit Geld, Versprechen oder Zwang zu etwas bringen kann:

- Et *por rien nule* ne voldroie
  Son comandement trespasser.

  („Und um keine Sache wollte ich seinen Befehl übertreten" – Chrétien de Troyes, Cligès v. 4274f.)

Das *por nule rien*, ‚wegen keiner Sache' ist in der positiven Bedeutung „konzessiv" – ‚auch wenn noch so viel'. Das *por* kann nicht nur als Präposition auftreten, sondern auch mit einem finiten Nebensatz:

- *Pour* rien que Herodes li deist
  Ne *pour* honte qu'on li feist
  Ne voult respondre nulle chose.

  („Was auch immer Herodes ihm geben wollte und welchen Tort auch immer man ihm antat, er wollte nichts antworten" – La Passion de Nostre Seigneur, v. 2016 – aus Soutet 1990, S. 72)

Die beiden folgenden Beispiele aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (Geschichte des 4. Kreuzzugs) verdeutlichen nochmals den negativen Kontext, der zur Interpretation der Ursache als Gegenursache führt:

- Quant les letres furent lutes, et li dux les eut entendues, il dist que il ne lairoit mie, *pour l'eskemeniement l'apostoile*, qu'il ne se venjast de chiax de le vile.

  („Als der Brief [des Papstes] vorgelesen war und der Doge ihn gehört hatte,

sagte er, er würde sich auch durch die Exkommunikation, die der Papst androhe, nicht davon abhalten lassen, sich an denen aus der Stadt [Zara] zu rächen." – Robert de Clari, *Li estoires de Coustantinoble.*)

- Et il vienent al duc et li dient: „Sire, nos le vos aiderons a prendre *por mal de cels* qui destorné l'ont.

  („Und sie kommen zum Dogen und sagen ihm: ‚Herr, wir werden Euch helfen [die Stadt Zara] einzunehmen *trotz* derer [wegen/ trotz des Übels derer], die es abgelehnt haben" – Villehardouin, *La conqueste de Constantinople,* Kapitel 84).

Die Beispiele, die in Kapitel V.3 für die Polyvalenz einfacher Präpositionen, etwa des neufranzösischen *pour*, gegeben werden, zeigen z. T. auch hier die Nähe zwischen Ursache und Gegenursache[40].

Die vorgeführten Beispiele machen deutlich, daß die in Rede stehenden Relationen nicht nur, wie in IV.1, in die Form von infiniten Formen gekleidet und auf diese Weise – schon durch das morphologische Signal einer reduzierten Finitheit (concern*ing*, dur*ant*, läht*ien* etc.) – zu integrativen Junktoren werden können. Die Entwicklung zum Junktor kann vielmehr auch von den Extrempolen der Finitheits- /Infinitheits-Skala ausgehen, also von finiten Verben (oder ganzen Sachverhaltsdarstellungen) auf der einen und von Nomina auf der anderen Seite. Voraussetzung ist in beiden Fällen die Thematisierung einer der Relationen, die in der Dimension ‚Junktion' eine Rolle spielen.

4. Was ist Para-Hypotaxe?

In der ersten Auflage seiner *Sintassi romanza* (1929) hat der italienische Romanist Luigi Sorrento eine Erscheinung der frühen romanischen Texte beschrieben, die ihm besonders aufgefallen war. In Dantes *Vita Nuova* lesen wir:

- Appresso questa vana imaginazione, avvenne uno die che, sedendo io pensoso in alcuna parte, *ed* io mi sentio cominciare un tremuoto nel cuore, così come se io fosse stato presente a questa donna.

  (Wörtlich wäre dies ungefähr: „Nach dieser Trugerscheinung geschah es eines Tages, daß ich, als ich nachdenklich irgendwo saß, *und* plötzlich verspürte ich ein Zittern im Herzen, als ob ich vor jener Dame stünde" – Vita Nuova xxiv, 1)[41].

[40] Vgl. etwa „elle voulait être épousée pour sa fausse laideur et ses prétendus défauts". Der Petit Robert stuft das *pour* hier als ‚kausal' ein. Wenn man den Kontext nicht kennt, könnte man ebensogut Konzessivität vermuten.

[41] Wir finden hier auch die oben in IV.3 beschriebene Technik wieder, als besonderes

Dies ist kein Einzelbeispiel. Wir finden in den frühen romanischen Texten eine Vielzahl solcher Fälle:

- E quando ella si sarebbe voluta dormire (...), *et* egli le raccontava la vita di Cristo.

  (Wörtlich: „Und als sie hätte schlafen wollen (...), *und* er erzählte ihr das Leben Christi" – Boccaccio, Decamerone iii,4.)

- Entreusque il mengoient, *et* Niclolete s'esveille au cri des oisiax et des pastoriax.

  (Wörtlich: „Während sie aßen, *und* Nicolette erwachte vom Gesang der Vögel und der Hirten" – Aucassin et Nicolette.)

Ähnliche Fälle finden sich aber auch in der Verschriftung des Judenspanischen:

- I *si no* sentirés a nozotros per ser sirkusidos *i* tomaremos kon fortaldad a nuestra ika i nos andaremos.

  („Und wenn ihr euch nicht dazu versteht, euch beschneiden zu lassen, werden wir unsere Tochter mit Gewalt wegnehmen und weiterziehen.")[42]

Sorrento brachte dies zum einen mit einem Konzept der Entwicklung von (Schrift-)sprachen, zum anderen mit dem Einfluß der Volkssprache auf die der Literatur zusammen. Der große klassische Philologe Giorgio Pasquali nahm Anstoß an dieser These und verwies, angesichts der vielen schon lateinischen Belege, auf griechischen Einfluß und griechische Modelle – eine Argumentationsweise, die in der klassischen Philologie mit ihrer Fixierung auf griechische Quellen Tradition hat. (Man wird sich auch an zwei neutestamentliche Beispiele in Kapitel IV.3 erinnern.) In der 2. Auflage von 1950 berichtet Sorrento ausführlich über die lebhafte, aber nützliche Diskussion mit Pasquali, bei der ihm übrigens der Latinist G.B. Pighi hilfreich zur Seite trat[43]. Aus dieser Diskussion geht Sorrento letztlich in seiner Überzeugung gestärkt hervor, es handle sich nicht um kulturellen Einfluß, sondern um eine allgemeinere Erscheinung, die auch in anderen Sprachen zu beobachten sei. Er verweist auf das, was er 1929 geschrieben hat:

Gliederungssignal – es handelt sich auch hier um einen Kapitelanfang – die verbale Thematisierung des Geschehens durch *avvenne uno die che* zu verwenden.

[42] Das Beispiel stammt aus dem *Me'am Lo'ez* von Jakob Kuli (Band 2 der Ausgabe von David Gonzalo Maeso und Pascual Pascual Recuero, Madrid 1970, S. 906).

[43] Vgl. Luigi Sorrento 1950:72-91 („Nota aggiunta e conclusione").

„... rimando alla pagina finale della II Nota, che approfondisce e riassume appunto questo lato, aspetto o elemento primordiale e fondamentale del nostro fenomeno, che non è una pura e semplice, isolata o limitata particolarità, ma un fatto linguistico generale, con una sua fisionomia e funzione, una sua storia nel tempo e nello spazio e una diffusione in una parte più o meno altrove, sia nella lingua parlata, sia nelle opere scritte. Il quale ci si mostra, in una sempre più larga considerazione del nostro lungo studio e del contributo di altrui, come una parte nuova che è da aggiungersi, nel grande capitolo del „gruppo di proposizioni", ai singoli paragrafi, destinati alla trattazione della giustapposizione, della paratassi e della ipotassi, e formi un paragrafo a sè intitolato paraipotassi, non soltanto entro al quadro della Sintassi delle lingue romanze, ma di ogni altra lingua che la possieda e la usi" (1950:91).

Sorrento schlägt also als Konsequenz aus seinen Beobachtungen vor, in einzelsprachlichen Grammatiken neben den Kapiteln über Juxtaposition, Parataxe und Hypotaxe noch ein weiteres Kapitel, nämlich eines über die Para-Hypotaxe, hinzuzufügen, das zwischen die Behandlung der Para- und die der Hypotaxe zu stellen wäre.

Mit einem solchen Vorschlag würde Sorrento heute kein großes Erstaunen mehr verursachen – es handelt sich schließlich um einen ersten Schritt in Richtung auf eine skalare Sehweise. Ganz so neu ist sie in unserem Bereich freilich nicht. Schon 1899 und 1900 hat z. B. Ferdinand Antoine in einer Serie von Aufsätzen für das Lateinische zwei Zwischenstufen zwischen Ko- und Subordination angesetzt: nämlich die beiden mittleren Positionen in der Abfolge: Koordination, Subordination ohne Junktor, Subordination durch Modus sowie Subordination durch Junktor und Modus. Schon Antoine hat diese Abfolge als eine diachronische Entwicklung interpretiert[44]. Der Gedanke an ein Kontinuum zwischen zwei Polen ist allerdings typisch für die Entwicklung der 70er und 80er Jahre. William A. Foley und Robert D. van Valin unterscheiden – wie Sorrento, aber ohne daß Identität zwischen den Vorschlägen bestünde – drei Nexus-Typen: Koordination, Subordination und dazwischen die Ko-Subordination, wobei sie sich für die Ko-Subordination auf eine tagmemisch inspirierte Dissertation von Michael L. Olson zur Satzverknüpfung im Barai stützen, die 1981 an der Australian National University angenommen wurde[45]. Foley und van Valin ergänzen ihre drei Typen zu einem Feld, indem sie sie mit der Einbeziehung des Verbnukleus, des Verbkerns (core) und der Verbperipherie kombinieren. Vollends skalar sind dann die Ansätze von Sandra A. Thompson und John

[44] F. Antoine (1899) und (1900).

[45] Foley/van Valin 1984:242. Vgl. Michael L. Olson (1981).

Haiman (1984), sowie der von Christian Lehmann (1988), die oben in Kapitel II.3 schon kurz erwähnt wurden und unten in Kapitel VI.2 ausführlich besprochen werden.

Die These Sorrentos, zwischen Para- und Hypotaxe hätten noch weitere – in unseren Worten – integrative Techniken der Junktion Platz, verdient also grundsätzlich Zustimmung. Es fragt sich freilich, inwieweit seine Beispiele genau diesen Befund rechtfertigen. Hierzu ist ein kurzer Blick auf Sorrentos reiches Material nötig. Sorrento beginnt seine Ausführungen mit dem Beispiel, durch das er auf das Phänomen aufmerksam wurde. In der provenzalischen Übersetzung von Johannes 13,14 steht:

- e per zó, si eu, dóns e máistre, vos ai laváz los pés, *e* vos devéz l'us a l'áutre lavár los pés.

  (Wörtlich: „Und daher, wenn ich, Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, *und* ihr müßt der eine dem anderen die Füße waschen".)

Im entsprechenden lateinischen Text, dann im griechischen, habe er eine analoge Version gefunden:

- Si ergo ego lavi pedes vestros, Dominus, et Magister: *et* vos debetis alter alterius lavare pedes.
- εἰ οὖν ἐγὼ ἔνιψα ὑμῶν τοὺς πόδας ὁ κύριος καὶ ὁ διδάσκαλος. *καὶ* ὑμεῖς ὀφείλετε ἀλλήλων νίπτειν τοὺς πόδας.

Dieses Beispiel ist schon deshalb nicht sonderlich gut, weil man das *et* bzw. καί, ohne dem Lateinischen oder Griechischen irgendeine Gewalt antun zu müssen, als ‚auch' verstehen kann. Beide Wörter haben in ihren jeweiligen Sprachen auch diese Bedeutung. Entsprechend heißt es in deutscher Übersetzung auch:

- Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr *auch* euch untereinander die Füße waschen.

Allerdings enthält diese an Luther orientierte Übersetzung der Württembergischen Bibelanstalt zusätzlich noch ein zweites Element, das dem ‚und' bzw. ‚auch' der lateinischen und griechischen Version ebenfalls entspricht: das *so* am Anfang der Apodosis. Betrachtet man nun Sorrentos weitere Beispiele, so bemerkt man leicht, daß es bei den romanischen *et*-Formen sich nicht um ein ‚und' handelt, sondern um das

Äquivalent dieses *so, dann* etc. Das Typische an allen seinen Beispielen ist nämlich eine erste Sachverhaltsdarstellung, die mit einer zweiten korrespondiert, sich auf die zweite bezieht; die zweite setzt logisch in der Regel die erste voraus. Sorrento klassifiziert seine Beispiele zunächst nach den romanischen Sprachen, in denen er Belege gefunden hat. Die italienischen Belege ordnet er dann sogar nach den Relationen, die dabei ausgedrückt werden:

a) protasi gerundiva o participiale (S. 35) [dazu gehört das Boccaccio-Beispiel am Anfang des Kapitels]
b) protasi temporale (S. 37) [dazu gehören zwei Beispiele am Anfang des Kapitels]
c) protasi ipotetica o condizionale (S. 39) [darunter fiele das judenspanische Beispiel am Anfang des Kapitels]
d) protasi causale (S. 40)
e) protasi comparativa (S. 41)
f) protasi concessiva ipotetica e avversativa (ebd.)
g) protasi relativa (ebd.)

Sieht man von der letzten, z.T. etwas problematischen Rubrik ab, so handelt es sich in der Tat stets um die typischen, in Kapitel III eingehend gewürdigten zweiseitigen oder „logischen" Relationen, also um solche, die miteinander korrespondieren[46]. Insofern ist das *et* am Anfang der zweiten Sachverhaltsdarstellung als ein Bezugspunkt zu interpretieren, der dem *dann* oder *so* in einer deutschen Folge des Typs ‚wenn – dann' entspricht. Die konditionale Relation hat sich ja gewissermaßen als die Grundrelation für die anderen „logischen" Relationen erwiesen. Das romanische ‚und' ist deshalb auch nicht mit ‚und' zu übersetzen, sondern mit *so* oder *dann*. Insofern muß z. B. auch das Beispiel am Anfang dieses Kapitels anders übersetzt werden:

> Appresso questa vana imaginazione, avvenne uno die che, sedendo io pensoso in alcuna parte, *ed* io mi sentio cominciare un tremuoto nel cuore, così come se io fosse stato presente a questa donna.

[46] Sorrento zitiert auf S. 41, Anm. 2 einen Fall aus dem *Libro della distruzione di Troia:* „e il re, che pocho pregia loro parole, *e* rispuose". Hier könnte man eine kausale Bedeutung des Relativsatzes annehmen, wobei der Inhalt der Antwort zu berücksichtigen wäre. – Unproblematisch sind allemal die Fälle, die oben in II.4.2 unter dem Titel „Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung/Korrespondenz" behandelt wurden. Dort ging es u. a. um Sprichwörter, die auf den ersten Blick Ähnlichkeit mit Relativsätzen zu bieten scheinen, hinter denen jedoch eine wenn-dann-Relation steht, also um den Typ „qui plus i met *e* plus i pert".

Nicht die scheinbar wörtliche Übersetzung ist hier gefragt – sie hatte gelautet:

> „Nach dieser Trugerscheinung geschah es eines Tages, daß ich, als ich nachdenklich irgendwo saß, *und* plötzlich verspürte ich ein Zittern im Herzen, als ob ich vor jener Dame stünde".

Angebracht wäre vielmehr:

> „Nach dieser Trugerscheinung geschah es eines Tages, daß ich, *als* ich nachdenklich irgendwo saß, *da* verspürte ich plötzlich ein Zittern ... bzw. ... plötzlich ein Zittern verspürte ..."

Interpretiert man die Vorkommen in diesem Sinne, so treten keinerlei Probleme auf – im Gegenteil. Man erkennt dann sogar unschwer, daß dieses romanische ‚und' weitgehend gleichwertig ist mit dem romanischen ‚sic', das an derselben Stelle auftritt (und dem deutschen ‚so' in der oben genannten Funktion entspricht). Dies hat im übrigen schon Wilhelm Meyer-Lübke gesehen, der sich im Syntax-Band seiner *Grammatik der Romanischen Sprachen* – wie schon sein Vorgänger Friedrich Diez – sowohl mit den *et*- wie auch mit den *si*-Fällen befaßt hat[47]. Meyer-Lübke schreibt dazu:

> [§ 651] „Nimmt der Verbalsatz [Meyer-Lübke nennt so den Hauptsatz] die zweite Stelle ein, so wird öfter mit einem *sic* ‚so' auf den Teilsatz [Nebensatz] zurückgewiesen, dieser gewissermassen nochmals zusammengefasst. Am häufigsten geschieht dies bei temporalen, bei kausalen oder kondizionalen, seltener bei Subjekts- und Objektsätzen, aber in allen Fällen ohne Rücksicht darauf, ob beide Sätze gleiches oder verschiedenes Subjekt haben, vgl. ... [es folgen nun Beispiele]".

Er fährt dann fort:

> [§ 652] „Ähnlich findet sich in älterer Zeit *et*, vgl. ital. ..." [es folgen Beispiele wie *mentre che l'oste e Lapaccio erano a questo punto, ed un romeo giunge* – „während der Wirt und Lapaccio an diesem Punkt waren, *da* kam ein Pilger an."].

Im Altfranzösischen ist beides wohlbekannt. Man vergleiche aus Robert de Clari bzw. Villehardouin Fälle wie[48]:

[47] Wilhelm Meyer-Lübke 1899, § 651-652. Sorrento übernimmt seine Beispiele z. T. aus Meyer-Lübke.

[48] Vgl. auch Stempel 1964:259 ff. und 271 ff. oder Rychner 1968:588.

Et quant les nés furent chargies d'armes et de viandes et de chevaliers et de serjanz, *et* li escu furent portendu environ les borz et des chasteals des nés, et les banieres, dont il avoit tant de belles.

(„Und als die Schiffe mit Waffen und Nahrungsmitteln und Rittern und Dienern beladen waren, da wurden die Schilde um die Brüstung angeordnet und um die Aufbauten der Schiffe, und die Banner, von denen es so viele schöne gab." – Villehardouin, Kap. 75).

Quant li dux et li Venicien virrent que li pelerin ne leur avoient plus paié, *si* furent tout corchié, tant que li dux parla à aus: „Seigneur, fist- il ...".

(„Als der Doge und die Venezianer sahen, daß die Kreuzfahrer ihnen nicht mehr [als die gesammelte Summe] bezahlt hatten, *da* waren sie ganz verärgert, so daß der Doge zu ihnen sagte: „Meine Herren, sagte er ..." – Robert de Clari, *Li estoires de Coustantinoble*.)

Meyer-Lübke fährt fort:

[§ 653] „Nach Analogie solcher Ausdrucksweisen erscheinen *sic* und *et* nun auch dann, wenn ein Vollsatz mit einem Adverbiale der Zeit beginnt, und schliesslich überhaupt, wenn dem Verbum mehrere Wörter vorangehen, mitunter sogar zwischen Subjekt und Verbum."

Einige Beispiele:

Et al matin alerent logier devant les portes de la vile, *et si* drecierent lor perrieres et lor mangonials et lor autres engins dont il avoient assez.

(„Und am Morgen begaben sie sich vor die Tore der Stadt und da bauten sie ihre Belagerungsmaschinen – von denen sie jede Menge hatten – auf." – Villehardouin, Kapitel 85).

Icil fils si eschapa de la prison *et si* s'enfui en un vassel trosque a une cité sor mer qui a nom Ancone.

(„Dieser Sohn entkam aus dem Gefängnis und floh auf einem Schiff bis zu einer Stadt jenseits des Meeres mit Namen Ancona" – Villehardouin, Kapitel 70).

Von hierher hätte sich aus dem altfranzösischen *si* sogar so etwas entwikkeln können wie das zum Nachfolgesignal gewordene Enunziativ *que* des Gaskognischen. – Im Altfranzösischen scheint noch hinzuzukommen, daß die nachfolgende Sachverhaltsdarstellung nicht mit dem Verb in Spitzenstellung anfangen kann. Das *si* oder das *et* besetzen die Position vor dem Verb, der Erst-Aktant folgt im Anschluß an das Verb (Inversion) nach oder bleibt, wenn er sich nicht ändert, implizit[49]. Typisch

[49] Daß der Erst-Aktant im *si*-Satz in der Regel derselbe ist wie im Vorgängersatz, hat schon

ist dementsprechend, daß ein Erst-Aktant an der Spitze der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung sich mit *si* nicht verträgt. Fehlendes *si* in einem *si*-typischen Kontext kann sich auf diese Weise erklären:

> Et *quant* li pelerin la virent, *il* se merveillerent mult et distrent li uns as autres: „Comment . . ."
>
> („Und als die Kreuzfahrer [die Stadt Zara] sahen, wunderten sie sich sehr und sagten einer zum anderen: „Wie . . ."")

Das *si* hat sich freilich nicht zu einem allgemeinen Nachfolgesignal entwickelt. Die *Chronique*, die Jean Froissart etwa 200 Jahre nach Robert de Clari und Geofroy de Villehardouin geschrieben hat, zeigt den Rückgang und zugleich die Spezialisierung dieses *si*. Vorkommen im „früheren" Sinn, also als Korrespondenz-Signal zu einer vorangehenden Sachverhaltsdarstellung, die mit der nachfolgenden in einer „logischen" Beziehung steht, sind Fälle der folgenden Art (alle aus dem Anfang von Kapitel IV, in dem die Ereignisse des Jahres 1389 beschrieben werden):

- Vous devez savoir que assez tôt après ce que cette grande fête eût été à Paris, si comme il est ci-dessus contenu, et que les choses furent appaisées, et les seigneurs et les dames retraits et revenus chacun en son lieu, et que le roi de France vit qu'il avoit trèves aux Anglois trois ans à venir, *si* eut dévotion et imagination de visiter son royaume, et voir les lointaines marches de Languedoc.

  („Ihr müßt wissen daß, bald nachdem dieses große Fest in Paris stattgefunden hatte, so wie es oben beschrieben ist, und nachdem die Angelegenheiten sich befriedet hatten und die Herrschaften mit ihren Damen wieder an ihren normalen Wohnorten waren, und nachdem der König von Frankreich gesehen hatte, daß er in den kommenden drei Jahren Ruhe vor den Engländern haben würde, *da* durfte es ihm in seiner großen Güte gefallen [im Deutschen genügt hier das Inversions-Signal], sein Reich zu besuchen und die entfernten Marken des Languedoc in Augenschein zu nehmen.")
- Bien est vérité, quoique ce duc [d'Irlande] fût devers le roi, le sire de Coucy le héoit de tout son coeur; et bien y avoit cause car ce duc, ainsi que vous savez, combien que en autres affaires il fût bien pourvu de sens, d'honneur et de belle parlure et de grand'largesse, *si* s'estoit-il trop forfait envers la fille au sire de Coucy qu'il avoit à femme prise et à épouse; car . . .

der Ahnherr der romanischen Philologie, Friedrich Diez, in seiner *Grammatik der Romanischen Sprachen* festgehalten. Diez hielt dies allerdings noch für eine Regel ohne Ausnahmen – was nicht zutrifft. – Wie Peter Blumenthal schreibt, stellt die Sachverhaltsdarstellung mit *si* den Vordergrund oder das Rhema dar. Dabei vertritt *si* das vorangehende Thema (Blumenthal 1980:104).

(„In der Tat, obwohl dieser Herzog [von Irland] auf seiten des Königs war, haßte ihn Herr von Coucy von ganzem Herzen; und er hatte allen Anlaß dazu, denn wie ihr wißt, wiewohl er in anderen Dingen bestens ausgestattet war mit Vernunft, Ehre, guten Manieren und Großzügigkeit, hatte dieser Herzog sich [im Deutschen genügt hier wieder die Inversion] gegenüber der Tochter des Herrn von Coucy, die er zur Frau genommen hatte, zu viel zu Schulden kommen lassen; denn ...".)

Der andere, hier schon häufigere Gebrauch entspricht einem späteren *ainsi* oder *aussi* am Beginn der Sachverhaltsdarstellung:

- Cil duc d'Irlande regarda que on étoit tanné de lui, et se véoit en péril tous les jours du sire de Coucy et de son lignage: *si* considéra que mieux la valoit à éloigner que approcher. Et avisa qu'il se trairoit en Brabant.

  („Dieser Herzog von Irland sah, daß er Anlaß des Grolls war und fühlte sich beständig bedroht durch den Herrn von Coucy und seine Leute. *So* kam er zu der Erkenntnis, es sei besser, sich zu entfernen als umgekehrt. Und er faßte ins Auge, sich nach Brabant zurückzuziehen.")[50]

Sorrento hat also, um diesen Abschnitt abzuschließen, insofern recht, als er mit romanischem *et* – er hätte die Nachfolger des lat. *sic* hinzufügen können – ein Zeichen in den Mittelpunkt des Interesses stellt, das mit der *Korrelation* von Sachverhaltsdarstellungen zu tun hat, also mit einer Erscheinung, die nicht zu Unrecht auch diachronisch mit der Entstehung integrierender Junktionstechniken in Verbindung gebracht wurde[51]. „Para-Hypotaxe" muß es dagegen keinesfalls immer sein – es

[50] Daß bei Froissart eine ganz andere Globalstruktur des Geschichtstextes bzw. eine andere „Textorganisation" vorliegt, hat Peter Blumenthal (1990) gezeigt. Vgl. hierzu auch eine frühere Arbeit Blumenthals (1982), in der es ebenfalls um den Einsatz von Junktion – Voranstellung thematischer Begründungen – und ihre Bedeutung für die Diskursstruktur geht. – Aus der Sicht der Dimension ‚Junktion' liegt dies u. a. in einem stärkeren Gebrauch integrierender Techniken, vor allem auch beim Nachholen oder Vorwegnehmen von Information. Dabei spielen insbesondere auch jene Interpretatoren eine Rolle, deren Bedeutung zumal für die integrativsten Techniken der Dimension ‚Junktion' oben in II.4.4 bis 4.6 betont wurde. – Vgl. zur Struktur des „historischen Diskurses" im Altfranzösischen auch Wolf-Dieter Stempel (1972, 1973, 1989); siehe zu Villehardouin und Robert de Clari vor allem Stempel (1989), Abschnitt 3 [„Prosahistoriographie des XIII. Jahrhunderts: Erlebnisperspektive, Geschehensperspektive und Quellenkritik"], S. 719-725. – Grundlegend für das Problemfeld ist das letzte Werk von Jean Rychner (1990).

[51] Vgl. dazu oben Kapitel III.2 und die dort zitierte Arbeit von Bernard H. Bichakijan (1988).

kann sich durchaus im Falle der vorangehenden Sachverhaltsdarstellung um „Hypotaxe“ im traditionellen Sinne handeln, also um eine schon relativ integrative Art der Junktion. Dies ist etwa bei den vielen *quant*-Sätzen in der Geschichtsdarstellung von Robert de Clari und Villehardouin am Anfang des 13. Jahrhunderts – und nicht nur bei ihnen – der Fall. Oder bei dem eingangs zitierten Beispiel aus Dantes *Vita nuova*, wo der „Vordersatz“ eine Gerundialkonstruktion ist: „*sedendo io pensoso in alcuna parte,* ed io mi sentio cominciare un tremuoto nel cuore“. Korrelation ist jedoch, wie wir wissen, das Grundprinzip der „logischen Relationen“ und damit ein Designandum, das *auch* durch alleinige Korrelativa – ohne stärkere Integration – sprachlich kodiert werden kann. Zu den einfachsten Techniken der Korrelation zählt zweifelsohne der Typ „sowohl ... als auch“, romanisch „et ... et“, negativ „weder ... noch“, „ni ... ni“.

V. Junktion, Mündlichkeit und Schriftlichkeit

1959 hat Hans-Peter Ehrliholzer bei Siegfried Heinimann in Bern mit einer schon mehrmals erwähnten Arbeit über den sprachlichen Ausdruck der Kausalität im Altitalienischen promoviert (Ehrliholzer 1965). In dieser Arbeit finden sich einige interessante Beobachtungen. Im Zusammenhang mit den Junktoren *chè* und *ca* (letzteres eher süditalienisch) schreibt er:

> „Im Gegensatz zum Latein, zum modernen Französischen und zum Deutschen besitzt das Italienische keine Konjunktion, die ausschließlich und eindeutig beigeordnete Kausalsätze einleitet. Wohl dient besonders *chè*, aber auch *perchè* zur Koordinierung, doch können beide ebensogut subordinierend sein. Nur in verhältnismäßig wenigen Fällen ist es möglich, mit Sicherheit zu entscheiden, welche syntaktische Funktion die Konjunktion hat, wobei sowohl inhaltliche wie formale Gesichtspunkte die Antwort bestimmen können." (S. 21)

Bei *perchè* vermerkt er nicht nur nochmals, die Konjunktion könne bei- und unterordnend sein. Er stellt auch fest:

> „Die Konjunktion ist in ganz Italien bekannt, doch scheint sie bei ziemlich vielen Autoren recht unpopulär zu sein, und die wichtige Rolle, die sie in der heutigen Schriftsprache zum Ausdruck der Kausalität spielt, läßt sich in den altitalienischen Texten noch nicht voraussehen. So verwenden manche oberitalienischen Autoren die Partikel überhaupt nie[1], andere nur selten[2]. Auch im Süden findet man sie in einigen Texten gar nicht[3]. Nur von gewissen Autoren aus der Toskana wird sie ungefähr halb soviel bis fast gleich viel wie *chè* gebraucht, und zwar besonders in der Prosa[4]."

[1] *Rime genovesi della fine del secolo XIII, Il Panfilo in antico veneziano, Sermones subalpini,* Pietro da Barsegap (Reimpredigt), altlombardische Margaretenlegende, *Monumenti antichi di dialetti italiani.*

[2] Altvenezianische Übersetzung der Sprüche des Dionysius Cato, *Antiche rime italiane tratte dai Memoriali bolognesi,* Guido Fava.

[3] *La Cronica del Ribellamentu di Sicilia contra Re Carlu, Le Costituzioni benedettine in antico volgare siciliano, Le Miracole de Roma.*

[4] Vor allem in den *Conti di antichi Cavalieri,* in Dantes *Convivio,* weniger häufig in den *Lettere volgari del secolo XIII scritte da Senesi* und im *Novellino*; rund fünfmal weniger oft als *chè* in Schiaffinis *Testi fiorentini del Dugento e dei primi del Trecento,* in den Briefen von Guittone d'Arezzo und in Brunetto Latinis *Tesoretto* und *Favello.*

An früherer Stelle behandelt Ehrliholzer die Präposition *per* in ihrer kausalen Funktion – wobei freilich die kausale Bedeutung eine Frage der Interpretation durch den Rezipienten ist: *per* kann viele Bedeutungen annehmen – man denke nur an die Kontroversen um die Auslegung des *per* im *Cantico* Franz' von Assisi. In der Einleitung des nachfolgenden Abschnitts über die „Präpositionalen Wendungen" schreibt Ehrliholzer dann:

> „Wenn die gebräuchlichen einfachen Kausalpräpositionen, besonders das einsilbige und mehrdeutige *per,* aber auch *di,* zur Bezeichnung eines Grundes oder einer Ursache nicht genügend wirksam scheinen, hat das Altitalienische die Möglichkeit, sich mehrerer präpositionaler Wendungen zu bedienen, die schon äußerlich gewichtiger und zudem meistens anschaulicher sind als die einfachen Partikeln und von denen ein Teil die Idee der Kausalität sozusagen doppelt ausdrückt, nämlich mit der einfachen Kausalpräposition (d.h. gewöhnlich *per)* und einem Substantiv wie *ragione, cagione, causa.*"

Von der Wendung *per cagione di* sagt er dann, sie sei selten anzutreffen, und zwar fast nur bei einigen aus der Toskana oder den angrenzenden Gebieten stammenden Autoren. Sie sei eindeutiger als das bloße *per* und komme deshalb besonders in Texten vor, denen an der Verdeutlichung der logischen Beziehung gelegen sei, so in der „Arte notaria" des Rainerio da Perugia aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, desgleichen in einem Testament. Auch von der etwas häufigeren Fügung *per ragione di* sagt er, sie komme am ehesten in der Art von Texten vor, in denen sich auch *per cagione di* finde: Briefsteller, Geschäftsbriefe, „Capitoli", „Ordinamenti", „Arte notaria", „Accusa" usw.

Wir können Ehrliholzers Arbeit also dreierlei entnehmen. Erstens, daß eine Konjunktion wie *perchè* relativ selten verwendet und eher durch einfaches (aber polyvalentes) *chè/ca* vertreten wird. Zweitens eine keineswegs strenge Scheidung von „Koordination" und „Subordination" (hier bei den kausalen Konjunktionen); und drittens das Auftreten von präpositionalen Fügungen dort, wo einfachere Mittel nicht ausreichen, weil es auf absolute Klarheit und Unmißverständlichkeit ankommt. Alle drei Feststellungen sind nun signifikant für das Thema dieses Kapitels, das Verhältnis zwischen Junktion, Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Bevor davon die Rede sein wird, ist allerdings noch etwas Grundsätzliches zu erörtern.

1. Mediale und konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Mündlichkeit und Schriftlichkeit haben zwei konstitutive Aspekte, einen medialen und einen konzeptionellen. Beide Aspekte sind für das in Rede stehende Thema ‚Junktion' wichtig. Der mediale deshalb, weil mit dem Wechsel des Mediums zweierlei Information verlorengeht: die der direkten Kommunikationssituation mit ihrem Gegenüber der Kommunikationspartner und deren wechselseitigem Wissen übereinander, und die Information der Intonation, der Gestik und der Mimik, die nicht direkt in die schriftliche Form der Botschaft eingehen kann und deshalb so gut wie möglich kompensiert werden muß.

Der konzeptionelle Aspekt ist noch grundlegender. Hier existiert eine Skala zwischen den Polen der konzeptionellen Mündlichkeit und der konzeptionellen Schriftlichkeit[5]. Mit Karl Bühler handelt es sich um die Unterscheidung zwischen der *Sprechhandlung* und dem *Sprachwerk* bzw., auf einer höheren Abstraktionsebene, zwischen dem *Sprechakt* und dem *Sprachgebilde*[6]. Um den Unterschied zwischen Sprechhandlung und Sprachwerk zu verdeutlichen, verwendet Bühler ein Beispiel aus der Ontogenese. Es geht dabei um das zunehmend bewußte Handeln des Kindes. Am Beispiel eines Kindes, das Geschaffenes betrachtet, schreibt Bühler:

> „Die Rückschau aufs Fertige, zufällig fertig Gewordene ist beim spielenden Kinde ein Anstoß, es folgt die entscheidende Phase, wo das in einer Konzeption vorweggenommene Resultat des Tuns schon prospektiv die Betätigung am Material zu steuern beginnt und wo dann schließlich das Tun nicht mehr zur Ruhe kommt, bevor das Werk vollendet ist.
>
> Genau so im Prinzip redet der Schaffende an einem Sprachwerk nicht wie der praktisch Handelnde redet; es gibt für uns alle Situationen, in denen das Problem des Augenblicks, die Aufgabe aus der Lebenslage redend gelöst wird: Sprechhandlungen. Und es gibt andere Gelegenheiten, wo wir schaffend an der adäquaten Fassung e i n e s gegebenen S t o f f e s arbeiten und ein Sprachwerk hervorbringen."[7]

Daß zwischen der Sprechhandlung und dem Sprachwerk Zwischenstufen anzusetzen sind, geht aus Bühlers weiterem Text hervor. Es gibt ja

[5] Vgl. zu diesen Begriffen Peter Koch/Wulf Oesterreicher (1985) und Ralph Ludwig (1986).

[6] Vgl. dazu auch Wolfgang Raible (1989 – „Konzeptionelle Schriftlichkeit, Sprachwerk und Sprachgebilde").

[7] Karl Bühler 1934:53.

durchaus Grade der Reflektiertheit und der bewußten Gestaltung eines vorab konzipierten Texts. Dies zeigt sich beispielsweise in der Ontogenese der Schreibfähigkeit, wie sie in der Schule Piagets verstanden wird. Dort werden drei Stufen angesetzt[8]. In einer ersten überblickt das Kind nur eine ganz kurze „Strecke" Texts, vielleicht einen oder zwei Sätze. Hat es sie niedergeschrieben, so meldet es, es wisse nicht, was es nun noch schreiben solle. In einer zweiten Stufe überblickt es das Muster eines ganzen Texts. Es weiß, wie ein Brief „geht", wie man eine von anderen angefangene Fabel zu Ende bringt oder eine kleine Erzählung gestaltet. Schon in dieser zweiten Phase geht es darum, Muster zu beherrschen, die andere Kommunikationspartner ebenfalls kennen und deshalb normalerweise erwarten. Ganz auf den Kommunikationspartner ist dann die dritte Phase ausgerichtet. In ihr geht es darum, sich in den anderen, den Rezipienten, zu versetzen und den eigenen Diskurs so zu gestalten, daß der andere ihm optimal folgen kann. Diese Phase setzt ein sehr hohes Bewußtsein beim Schreibenden oder Sprechenden voraus. Sie setzt nicht zuletzt voraus, daß das zu Sagende genau durchdacht und die Anordnung so gesteuert ist, daß der andere nicht überfordert, sondern sicher gelenkt wird. Es dürfte klar sein, daß man einem solchen Ideal immer nur nahe kommen, daß man es aber nie eigentlich erreichen kann. – Es ist somit evident, daß bei der Verschriftlichung von Sprache das kompensiert werden muß, was in der mündlichen Rede durch „analoge" Information, also durch Intonation, Gestik und Mimik geleistet wird; evident ist gleichfalls, daß Schriftlichkeit besondere Anforderungen an die konzeptionelle Seite stellt.

Daß die Intonation – um mit diesem Bereich zu beginnen – auch im Bereich der Junktion eine besondere Rolle spielt, ergeben Untersuchungen gesprochener Sprache. Marianne Mithun ist, angeregt durch einen Beitrag von Wallace L. Chafe (1982), in dem die Bedeutung der Subordination für die Schriftsprache dargestellt wurde, der Frage nachgegangen, wie man Subordination vermeiden könne: „How to avoid subordination"[9]. Sie hat zu diesem Zweck Äußerungen in einigen – nicht

[8] Vgl. Carl Bereiter (1980); Marlene Scardamalia/Carl Bereiter (1986).

[9] Marianne Mithun (1984). Dieser Beitrag hat, einige Jahre später, auch John Haiman und Sandra A. Thompson zu der Feststellung veranlaßt: „complex embedding constructions are a characteristic of literary registers" (1988:xii). – Chafes Beitrag wurde oben in Kapitel I schon im Zusammenhang mit der Verwendung der Begriffe ‚Integration' vs. ‚Fragmentation' als Kennzeichnungen für schriftlichen und mündlichen Stil zitiert.

verschriftlichten – Sprachen untersucht. (Es handelt sich um zwei amerindische Sprachen, Mohawk und Kathlamet [eine Chinook-Sprache], sowie um eine der australischen Eingeborenensprachen, Gunwinggu.) Alle diese Sprachen sind „polysynthetisch“, d. h. u. a., daß sie die Relationen, die zwischen den Aktanten und dem Verb bestehen, nicht durch Kasusgrammeme an den jeweiligen Aktanten bezeichnen, sondern durch Grammeme am Verb. Diese Art der Markierung von Aktanten-Funktionen macht die Stellung der Satzglieder relativ frei verfügbar. Eine der Strategien, die an der Stelle integrativer Techniken stehen, ist denn auch das Ausnutzen der Satzgliedstellung für die Markierung von Vorder- und Hintergrund (Mithun 1984:506). Zu den wichtigsten Strategien zählt jedoch, gerade auch im Zusammenhang mit der Markierung von Vorder- und Hintergrund durch Position, die Intonation. Auf diese Weise entsteht ein kohärenter Diskurs, obwohl zumeist „formal unabhängige Sätze" aufeinander folgen (1984:494). (Beides, das Ausnutzen der Stellungsmöglichkeiten und die Bedeutung der Intonation, haben Cynthia Stäbler [1990] bzw. Susanne Michaelis [1991] auch für das *français cadien* und für das Seychellen-Kreol beobachtet.) Die Intonation ist also in gesprochener Sprache ein Mittel der „indirekten Unterordnung“.

Auf eine andere „segmentale“ Strategie wurde schon bei früherer Gelegenheit hingewiesen: die Korrelation als ein Mittel der Zuordnung von Sachverhaltsdarstellungen, das sowohl in gesprochener wie in geschriebener Rede gute Dienste leistet (weil es Zusammenhänge ohne Intonation verdeutlichen kann). Die Strategien, die Luigi Sorrento unter dem Stichwort „paraipotassi“ (Para-Hypotaxe) vor allem in der frühen romanischen Syntax beobachtet hat (und von denen in Kapitel IV.4 eingehender die Rede sein mußte, weil die Sache gut bezeichnet ist, aber die Beispiele eigentlich falsch sind), gehören ebenso hierher wie das in II.4.2 („Koaleszenz durch wechselseitige Zuordnung/Korrespondenz“) Ausgeführte, oder Beobachtungen von Bernard H. Bichakijan (1988), die am Ende von Kapitel III.2 zitiert wurden.

Eine weitere Folge des Verlusts jener analogen Information, die wir in der direkten Sprechsituation erhalten, ist bekanntlich die wesentlich stärkere Syntaktisierung, der „syntaktische“ gegenüber dem „pragmatischen Modus“Talmy Givóns[10]. Jeder, der die wortgetreu transkribierte Version eines Gesprächs oder einer Diskussion liest, an der er selbst teilgenommen hat, kennt diese Erscheinung: Die syntaktischen Inkohä-

[10] Vgl. Givón 1979:296f.

renzen, die in der mündlichen Rede so allgegenwärtig sind, daß sie normalerweise niemandem auffallen (es fällt im Gegenteil auf, wenn jemand „druckreif redet"), wirken in der in die Schrift übertragenen Fassung ungemein störend.
Dies mag als Hinweis auf die Kompensation von solcher für die mündliche Rede charakteristischer Information genügen, die in der schriftlichen Rede verloren geht. Mindestens ebenso wichtig wie der mediale ist jedoch der Aspekt der konzeptionellen Mündlichkeit oder Schriftlichkeit. Hier kann an eines der Ergebnisse angeknüpft werden, die oben am Ende der Einleitung des Kapitels V aus der Lektüre Ehrliholzers festgehalten wurden: Junktion in Form der präpositionalen Fügungen, so ließ sich feststellen, komme in den frühen italienischen Texten dort vor, wo absolute Klarheit und Unmißverständlichkeit gefragt seien. Zu den Texten dieser Art gehören allemal bestimmte Diskurs-Gattungen der Juristen. Wer ein Gesetz aufschreibt, das sich an Tausende, Hunderttausende oder sogar Millionen von möglichen Adressaten richtet, der strebt danach, die Intention des Gesetzes so eindeutig zu machen, daß Mißinterpretationen möglichst ausgeschlossen sind. Wer einen privatrechtlichen Vertrag mit einem anderen schließt oder in einem Testament Verfügungen über seinen eigenen Tod hinaus trifft, hat alles Interesse daran, seine Vorstellungen so zu formulieren, daß der Vertrag auch für spätere Leser verständlich ist bzw. das Testament von der Nachwelt so gelesen wird, daß eine Fehlinterpretation unmöglich wird.

Die Folge ist, daß solche Texte schon immer höhere Anforderungen an das jeweilige Sprachsystem gestellt haben als andere, z. B. nicht-juristische Texte. Die Verfasser solcher Texte machen sich alle Möglichkeiten zunutze, die das System der betreffenden Sprache bietet. Es ist z. B. bekannt, daß das Lateinische keine obligatorische Markierung der nominalen Aktanten mit „Artikeln" kennt, während die romanischen Sprachen von ihrer ersten Verschriftung an solche Artikel haben. Bei früherer Gelegenheit habe ich gezeigt, daß, was die „Artikel" angeht, einige Gattungen der lateinischen Jurisprudenz (Gesetze, Verträge, Testamente) eine Ausnahme von dieser Regel bilden. Schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. sind in solchen Texten diejenigen Aktanten, die für die wichtigsten Redegegenstände des jeweiligen Textes stehen, mit lückenlosen anaphorischen Verweisen versehen. An jeder späteren Stelle des Textes soll klar sein, daß immer noch von denselben Personen, Sachen etc. die Rede ist, die am Anfang erstmals genannt sind[11]. Junktion

[11] Wolfgang Raible (1985). – Vgl. Maria Selig (1989), wo die Verfasserin die Ergebnisse

im Bereich der „logischen Relationen" spielt in diesen Gesetzestexten keine besonders auffällige Rolle, weil in Gesetzen normalerweise nicht argumentiert wird. Auffällig ist sie dagegen für Vertrags- oder Urteilstexte.

Vor-Konzipieren von Texten ist nun nicht notwendigerweise an die Schriftlichkeit gebunden. Konzeptionelle Schriftlichkeit oder, mit Karl Bühler, das *Sprachwerk,* gibt es nicht nur im Medium der Schrift. Auch großräumig konzipierte mündliche Diskurse verlangen ein hohes Maß an Planung und Kohärenz. Marianne Mithun stellt fest, während offene Subordination in Mohawk-Texten äußerst selten vorkomme, variiere sie von Sprecher zu Sprecher und von Redegegenstand zu Redegegenstand beträchtlich. „Some of the highest proportions of subordination can be found in the speech of the most admired Mohawk speakers" (1984:507).

2. Mündlichkeit, Schriftlichkeit und die Dimension ‚Junktion'

Wir verstehen nun, warum die frühen italienischen Texte, in denen – um der Eindeutigkeit und Unmißverständlichkeit willen – die kausale Relation mit Wendungen wie *per cagione di* oder *per causa di* kodiert wird, zu den Texten gehören, in denen Rechtliches geregelt wird. Die beiden anderen Resultate, die oben aus der Lektüre Ehrliholzers festgehalten wurden (keine klare Trennung zwischen Ko- und Subordination, es kommen eher polyvalente Junktoren vor als eindeutige), werden verständlich, wenn man sich das Typische konzeptionell mündlicher Texte vergegenwärtigt.

Wie im kurzen Schlußkapitel VII ausgeführt wird, entstand die Konzeption einer Dimension ‚Junktion' im universalistischen Sinne 1979.

ihrer Freiburger Dissertation von 1987 zusammenfaßt, oder Maria Selig (1991). – Zur Lesersteuerung und zum Streben nach Unmißverständlichkeit zählen noch weitere innere und äußere Eigenschaften solcher Texte: Beispielsweise wird, wenn etwa die Regelungsmaterie eines Gesetzes ein Tatbestand ist, in dem es um Sklaven geht, nicht *servus* in seiner generischen Bedeutung verwendet, sondern stets geschrieben *servus servave.* Es könnte sonst jemand auf den Gedanken kommen, das Gesetz gelte nur für männliche Sklaven. Zu den äußeren Eigenschaften solcher Gesetze zählt ein Layout, das zu jener Zeit sonst unerreicht ist (Scriptio discontinua, Markierung der Paragraphen durch Randnummern, Markierung des Inhalts eines Paragraphen durch eine rot eingefärbte *rubrica* (Titel), rascher Zugriff auf Teilinformationen durch ein Inhaltsverzeichnis, das auf die Nummern der Paragraphen am linken Rand verweist.) Vgl. dazu auch Wolfgang Raible (1991 – *Semiotik der Textgestalt*).

Der erste, der damit konfrontiert wurde und damit gearbeitet hat, war Ralph Ludwig. Er legte 1981 seine Freiburger Staatsexamensarbeit vor, in der der Ausdruck der Kausalität, Finalität und Konzessivität in mündlichen französischen Texten untersucht wurde. Das Besondere an dieser Arbeit war, neben dem Ausgehen von einer Skala mit Techniken zwischen den Polen der Aggregation und der Integration, eine Differenzierung nach verschiedenen Typen (selbst aufgenommener und transkribierter) mündlicher Texte: familiäres Gespräch, Live-Diskussion im Fernsehen, Rundfunk-Interview mit einem Politiker und ein aufgrund von Notizen des Dozenten relativ frei gehaltener „cours magistral de littérature" über das altfranzösische Rolandslied. Ludwig berücksichtigte also bei seinen mündlichen Texten implizit bereits das, was Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985) als den konzeptionellen Aspekt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bezeichnet haben. Das Ergebnis der Arbeit Ludwigs war recht eindeutig. Die untersuchten Relationen bleiben im familiären Gespräch in aller Regel implizit. Der aggregative Stil dominiert. In der politischen Live-Diskussion, wo die Gesprächsbeiträge in stärkerem Maße geplant und reflektiert sind (und wo der Wille, verstanden zu werden und „anzukommen", beträchtlich ist), werden Junktionstechniken bis zur Technik IV des Faltblattes verwendet. Nur der Literaturprofessor in Grenoble versteigt sich in seinem freien Vortrag ab und zu zu Junktionen der Techniken V oder gar VI[12].

Dieser Befund war sehr aufschlußreich. Schon Wolf-Dieter Stempel hatte (1964) gezeigt, daß in altfranzösischen Texten das Vorkommen von Subordination insbesondere von den Anforderungen abhängt, die die jeweilige Gattung stellt. In der epischen Dichtung wird kaum argu-

[12] Bei Hofmann/Szantyr 1972:528 findet sich folgender Passus: „Die volks- und umgangssprachliche Abneigung gegen den Periodenbau aus vollausgebildeten Nebensätzen mit Subordinationswörtern erklärt sich teils aus der für den Alltagssprecher typischen Denkträgheit und dem Streben nach Energieeinsparung, teils aus der im gefühlsbetonten Charakter der Alltagsrede begründeten Vorliebe für abgehackte, der stoßweisen Entlastung des Affekts entsprechenden Äußerungen in Form von Hauptsätzen; die Andeutung der innerlichen gegenseitigen Abhängigkeit dieser Hauptsätze wird dabei (...) den außersprachlichen Mitteln überlassen." – Solche doch sehr negativen und holzschnittartigen Urteile über die „Volks- und Umgangssprache", die letztlich aus der idealistischen Neuphilologie stammen, relativieren sich, wenn man zum einen von einer Skala von Techniken zwischen Aggregation und Integration ausgeht, nicht von einer Perspektivierung auf das entweder/oder von Koordination und Subordination; und wenn man zudem die konzeptionellen Voraussetzungen und Anforderungen mit in die Betrachtung einbezieht, die hinter der Skala zwischen Sprechhandlung und Sprachwerk im Sinne Bühlers stehen.

mentiert; argumentiert wird dagegen im höfischen Roman oder – eines der Untersuchungsobjekte in Johannes Klares Arbeit zum Ausdruck der konzessiven Relationen (1958) – in Rechtstexten[13]. In Ludwigs Arbeit erwies es sich nun, daß ein unterschiedlicher Grad an Geplantheit, also die spätere „konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit", ebenfalls Folgen für die Art hat, in der Junktion realisiert wird. Die Techniken der Junktion sind eher aggregativ für konzeptionell mündliche Texte, eher integrativ für konzeptionell schriftliche[14]. Mehr noch: je integrativer die verwendeten Techniken der Junktion sind, desto schriftsprachlicher wirkt der Text. Die Mutter, die das Fehlen ihres Kindes beim Lehrer entschuldigen will, mag zwar schreiben *infolge eines Schnupfens* habe ihr Sohn Jonathan leider nicht am Schwimmunterricht teilnehmen können. Sie würde dies jedoch nie sagen, weder am Telefon noch in direkter Kommunikation. Es klänge gar zu „amtlich" oder fachsprachlich.

Ein ähnliches Problem ergibt sich bei den oben in II.4.3.2 vorgestellten infiniten Konstruktionen des Finnischen. Zwar sind die in IV.1 besprochenen infiniten Formen, die Relationen thematisieren, zu – im allgemeinen häufig verwendeten – Verhältniswörtern oder Konjunktionen geworden. Abgesehen von den Konstruktionen mit dem Infinitiv I und von einigen Formen des Infinitivs IV sind jedoch die eigentlichen Infinitiv-Konstruktionen hochgradig schriftsprachlich. Die meisten der oben in II.4.3.2 angeführten Beispiele kann man lesen, nicht jedoch hören. Sie sind ausgesprochene Signale konzeptioneller Schriftlichkeit.

Sowohl in den frühen romanischen Texten wie in den Texten der Kreolsprachen (und anderer Sprachen, die erstmals verschriftlicht werden) ist

[13] Stempel hob damit die traditionelle Argumentation aus den Angeln, das Altfranzösische sei, weil von den subordinierenden Konjunktionen des Lateinischen nur vier oder fünf direkt ins Altfranzösische gekommen seien, eine „arme" Sprache, zu vergleichen der Kindersprache. Dahinter steckt auch das traditionelle – etwa schon bei Wilhelm von Humboldt zu findende – Vorurteil, Parataxe sei primitiv, Hypotaxe ein Zeichen von kultureller Evolution. Stempel zeigte dagegen, daß unterschiedliche Gattungen unterschiedliche Anforderungen stellen, daß die ersten großen Texte des Altfranzösischen keine große Herausforderung für die „Satzverknüpfung" bedeuten, daß jedoch (die oben in IV.2 besprochenen) Verfahren zur Bildung von Junktoren vorhanden sind und bei kommunikativem Bedarf verwendet werden.

[14] Es sei nochmals betont, daß konzeptionell Schriftliches – mit Bühler: Sprachwerk – auch in medialer Mündlichkeit möglich ist. Man denke an die von Marianne Mithun (1984) erwähnten Mohawk-Sprecher, die als gute Redner gelten.

nach dem bisher Gesagten ein Problem zu erwarten. In einer etablierten „Kultursprache“ mit langer Schrifttradition, etwa dem heutigen Französischen, steht eine breite Skala von Junktionstechniken zwischen den Polen der Aggregation und der Integration zur Verfügung. Diese Techniken werden nur nicht in allen Diskursen gleichermaßen eingesetzt. Wir wissen nun, daß Sprachwerke im Bühlerschen Sinne, zumal schriftsprachliche Diskurse, ganz spezifischer (also z.B. nicht dominant auf der Intonation basierender) und in aller Regel stärker integrativer Junktionstechniken bedürfen[15]; wir wissen aber gleichzeitig, daß Kreolsprachen oder Sprachen von der Art des *français cadien* weitestgehend als „Sprache der Nähe“, d.h. nur in Form von Sprechhandlungen, nicht von Sprachwerken, realisiert werden (oder bis jetzt realisiert wurden). Dies bedeutet für die Sprecher einer Kreolsprache, also einer gewissermaßen neu entstandenen Sprache, daß solche integrativen Junktionstechniken nur in gewissem Umfang zu ihrer Verfügung stehen werden; auf Bühlers Vierfelder-Schema übertragen: daß das Korrelat des *Sprachwerks* auf der höher formalisierten Ebene, das *Sprachgebilde* (das in etwa den Status der Saussureschen *langue* hat), solche eher schriftsprachlichen Techniken noch nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stellt. Es fragt sich nun, wie sich diejenigen verhalten werden, die nicht nur Sprechhandlungen, sondern – in diesem Fall schriftliche – Sprachwerke schaffen wollen.

Die Antwort darauf geben die schriftlichen Texte der jeweiligen Sprachen. Hier kann zunächst auf einiges zurückgegriffen werden, was bereits weiter oben ausgeführt wurde. Es hat sich beispielsweise erwiesen, daß bei den Sprechern des *français cadien* Louisianas eine starke Tendenz besteht, das *que,* das sich im Französischen zu einem Integrations-Signal erster Ordnung entwickelt hat und insbesondere die Junktoren der Technik IV des Faltblatts charakterisiert, wegfallen zu lassen. *Avant que* wird zu *avant, tellement . . . que* wird zu *tellement, parce que* zu *parce.* Da es im *français cadien* nicht, wie im Deutschen, eine besondere „Nebensatz-Stellung“ gibt, und da auch der Modus ‚Konjunktiv‘ als Signal der Integration fast ganz verschwunden ist, bedeutet dies im Grunde, auf die kontinental-französischen (schriftsprachlichen) Integrations-Techniken bezogen, ein Zusammenfallen der Techniken III und IV zu einer einzigen. Dies entspricht genau den Feststellungen Hans-Peter

[15] Susanne Michaelis behandelt in ihrer Dissertation (1991) über die Subordinationstechniken des Seychellen-Kreols ausführlich auch die beträchtlichen, dominant intonatorischen und nähesprachlichen, Mittel der Junktion in einer Kreolsprache.

Ehrliholzers zu den Anfängen der italienischen, den Ergebnissen Ricarda Livers zu den Anfängen der rätoromanischen Schriftsprache bzw., zu einem Teil, den Beobachtungen Luigi Sorrentos zur „Para-Hypotaxe".

Im *français cadien* besteht immerhin noch in vielen Fällen die Wahlmöglichkeit zwischen der Version *parce* und der Version *parce que*. In den auf dem Französischen basierenden Kreolsprachen der Karibik ist diese Option prinzipiell verschwunden. Aus *parce (que)* wurde ein alleiniges *pas,* aus *puisque* ein alleiniges *pis,* aus *tellement ... que* ein *tèlman* ohne nachfolgendes *que,* aus *pendant que* ein *toupannan*. Gleichzeitig ist das Entstehen neuer Junktoren zu beobachten: kausales *davwa* oder *pa davwa* (aus *d'avoir*) im Kreol von Guadeloupe, *poudapré* im Kreol Haitis. Oder es haben sich neue Junktionstechniken aus den syntaktischen Möglichkeiten dieser Sprachen entwickelt – das oben ausführlich behandelte *sa* des Kreols von Príncipe, also die Junktion mit Hilfe der Imperfektiv-Partikel, die Junktion mit *pa* im Príncipe-Kreol, mit *pu* und *pe* im Kreol von Mauritius oder mit einem neuen „Suphuntivo" im Papiamento (II.4.1.5). In den Kreolsprachen von Guadeloupe und Dominica entspricht dem die Junktion mit der Imperfektiv-Partikel *ka*[16]:

– I	sizé	asi	on	ban	*ka*	kalkilé
3. P. Sg.	‚setzen' PFV	‚auf'	DET	‚Bank'	IPFV	‚rechnen'

(„Er/sie setzte sich auf eine Bank hin, um zu rechnen", „Er/sie setzte sich rechnend auf eine Bank" – Sylviane Telchid, *Ti-Chika ...*, Paris 1985, S. 107 – zitiert aus Ludwig 1989:101).

Relativ zögerlich scheint die Technik entwickelt und ausgebaut zu werden, bei der ein Junktor mit dem pronominalen Repräsentanten für eine oder für mehrere vorangehende Sachverhaltsdarstellungen verbunden wird, also das Prinzip *des-wegen* oder *des-halb* (Technik II auf dem Faltblatt): sehr häufig kommt in den Erzählungen Sylviane Telchids von *Ti-Chika* der Junktor *aprésa* vor, seltener (und charakteristischerweise auseinander geschrieben) *avan sa, dépi sa*. Ralph Ludwig und Hector Poullet (1989) nennen noch *safè, san sa, kanmenmsa* und *magrésa*. Das *Dictionnaire créole français*, an dem beide Autoren maßgeblich beteiligt

[16] Ralph Ludwig (1989) behandelt die Erscheinung für die Kreolsprachen von Dominica und von Guadeloupe; vgl. insbesondere S. 99-101 [„Eigene Wege zur Integrativität: das Beispiel ‚*ka*'"]. – Es sei daran erinnert, daß diese Möglichkeit zur Etablierung einer Junktionstechnik, wie oben in II.4.1.5 ausgeführt, die Existenz eines primären Aspekt-Systems voraussetzt.

sind, nennt allein zum kausalen Bereich noch *kifè, alòkifè, kifèvwè, konmkwa, konsa, konsayéla*[17]. Im Seychellen-Kreol scheint diese Technik nach den Untersuchungen von Susanne Michaelis (1991) kaum eine Rolle zu spielen. Dagegen zeigt die Arbeit von Marie-Anne Nickau über das Mauritius-Kreol die Existenz solcher Formen wie *akoz sa*/*lakoz sa, akoz samem.* (Beispiele finden sich z. T. in Kapitel IV).

Die Kreolsprachen haben eine Gemeinsamkeit mit den romanischen Vulgärsprachen zum Zeitpunkt ihrer Verschriftlichung im Mittelalter: Sie stellen den „Basilekt" gegenüber dem „Akrolekt" in einer Diglossie-Situation dar. Für die Kreolsprachen ist dieser Akrolekt in der Regel eine der europäischen Sprachen, für die romanischen Vulgärsprachen war es die lateinische Sprache. Da der Akrolekt in solchen Situationen die Schriftsprache, generell die Sprache der konzeptionellen Schriftlichkeit oder der Sprachwerke ist, besteht eine weitere Möglichkeit der Schaffung neuer Junktionstechniken hier in „Anleihen" an Möglichkeiten des Akrolekts. Dies bietet sich besonders in Situationen an, in denen der Akrolekt, genetisch gesehen, die Sprache ist, aus der die neuen Kreolsprachen sich entwickelt haben. (Das Seychellen-Kreol zeigt aber, daß auch ein englischer Akrolekt auf eine Kreolsprache mit französischer Basis wirken kann.) Für die romanischen Vulgärsprachen des Mittelalters bedeutet dies eine „Relatinisierung" (die in beträchtlichem Umfang nur vorübergehend war), für eine Sprache wie das Kreol von Guadeloupe oder Haiti eine „Refranzisierung".

Diese „Anleihen" haben im Mittelalter tatsächlich stattgefunden. Sie haben vor allem dort stattgefunden, wo die Gattung, die in der Vulgärsprache verschriftlicht wird, als lateinische Gattung existiert. Ein sehr illustratives Beispiel sind die Straßburger Eide von 842. Der romanische Teil besteht aus drei Sätzen, von denen zwei äußerst komplex sind. Der erste stellt eine Sachverhaltsdarstellung dar, in die zwei nominale adverbiale Bestimmungen und drei andere Sachverhaltsdarstellungen integriert sind (von denen eine wiederum eine Sachverhaltsdarstellung enthält). Die Junktoren, die verwendet werden, um die Integration der drei eingebetteten Sachverhaltsdarstellungen zweiter Ordnung anzuzeigen, verraten deutlich die lateinische Deszendenz: *in quant* ‚insofern', *si cum* ‚so wie' und *in o quid* ‚vorausgesetzt daß'[18]. Die Tendenz zur Relatinisierung in der Syntax gilt generell für die frühen romanischen Texte[19].

[17] Ralph Ludwig/Danielle Montbrand/Hector Poullet/Sylviane Telchid (1990).

[18] Zu *in o quid* verweist Stempel 1964:393 auf altkatalanisches *en so que*, altprovenzali-

Ein italienisches Beispiel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der erste Briefsteller in der Vulgärsprache, verfaßt von Meister Guido Fava aus Bologna, mag dies verdeutlichen. Seine *Parlamenti ed Epistole* enthalten lateinische und vulgärsprachliche Musterbriefe. Sie sind, dem lateinischen Briefmuster entsprechend, das seit der Spätantike gilt, stark argumentativ aufgebaut: Auf die Anrede folgt eine erste Prämisse, dann eine zweite, darauf, aus erster und zweiter Prämisse abgeleitet, die Conclusio (das eigentliche Anliegen des Briefs, meist eingeleitet durch ein *unde,* das in der Graphie noch lateinisch ist, aber immerhin zum Inventar der italienischen Junktoren gehört). Abgeschlossen wird das Ganze durch die Schlußformel. Guido Fava greift nun gelegentlich durchaus noch auf lateinische Junktoren zurück: u. a. auf das völlig unromanische *ut,* auf *enim* und *tamen:*

- Et inperçò, anche sciati tenuto per vostro officio, *tamen* pregemone affectuosa mente che del maleficio facto da cutale vostro citadino inpersona d'Alberto nostro citadino vogliati fare vendecta in tale guisa, che noi ne possemo essere contenti, e lo scandalo che è in la nostra terra s'ammoti, e de questa favilla nosca fogo de malivolentia e d'odio spetiale[20].

  („Und daher, auch wenn ihr von Amts wegen dazu gehalten seid, bitten wir euch dennoch in liebenswürdiger Weise, daß ihr das Leid, das von eurem Bürger X unserem Bürger A zugefügt wurde, in solcher Weise rächt, daß wir damit zufrieden sein können und daß die Ungehaltenheit, die in unserem Gebiet besteht, verstummt und dieser Funke [nicht] zu einem Herd von Mißgunst und besonderem Haß wird".)

An diesem Beispiel wird gleichzeitig ersichtlich, wie sehr Guido Fava schon die Kunst des komplexen Satzbaus und damit die Verwendung des Integrationssignals *che* beherrscht *(pregemone . . . che, in tale guisa che)* und wie wenig er eigentlich noch Anleihen an lateinische Verfahren oder Mittel nötig hat. Im letzten Satzglied *(e de questa favilla nosca . . .)* „fehlt" freilich nach heutiger Vorstellung ein *che,* d. h. wir haben es mit

sches *en aysso que* sowie altitalienisches *en ciò che*, ebenfalls mit limitativer Bedeutung. Er sagt zusammenfassend (394f.): „Nach alledem liegt kein Grund vor, mit Lerch in diesen Formen gelehrte Schöpfungen des 12. oder 13. Jahrhunderts zu erblicken oder sie zu Zeugen für die ‚fièvre de créations nouvelles' auszurufen, die die Sprache im 12. Jahrhundert befallen haben soll; sie sind lateinisches Erbe."

[19] Vgl. dazu auch Wolfgang Raible, Artikel ‚Relatinisierung' [geschrieben 1988] im 2. Band des *Lexikon der romanistischen Linguistik* [Artikel 100, erscheint voraussichtlich 1992].

[20] *Parlamentum de potestate ad potestatem pro maleficio,* Nr. 72 in: Augusto Gaudenzi 1889:153.

einem eigentlichen Beispiel für die Sorrento'sche Para-Hypotaxe zu tun. Fava verwendet sogar, dem rechtlichen Kontext entsprechend, einige der (neuen) präpositionalen Fügungen *(per caxone di, per grazia di, in tale guisa* etc.), die, wie wir wissen, besonders schriftsprachlich sind. Auch gerundiale Junktion kommt bei ihm vor, allerdings nicht mit der Thematisierung von Relationen *(vegendo, clamando, conseglando, sperando, dubitando, commendando, façendo* etc.)[21]. – Wesentlich stärker ist die Relatinisierung dann in der Renaissance, also in den italienischen Texten des 15. und den französischen des 16. Jahrhunderts[22].

In wesentlich stärkerem Ausmaß als in Guido Favas Text finden sich die „integrativen Anleihen" an den Akrolekt in manchen schriftlichen Texten der Kreolsprachen. Ein gewiß recht extremes Beispiel ist das Buch eines Schweizer Wirtschaftswissenschaftlers, das ins Haiti-Kreol übersetzt wurde. Der Übersetzer ahmt dabei in erstaunlicher Weise französische integrative Techniken nach. Insbesondere macht er einen exzessiven Gebrauch von *que* bzw. *ké* als Integrationssignal:

- Aus: „Wir sollten gleichzeitig zeigen, *daß* relativ großzügige Entwicklungshilfe, wie sie Haiti *als* zu der Gruppe der LCD [least developed countries] und der MSAC [most seriously affected countries] gehörend empfängt . . ."
  wird z. B.:
  „Nou soti pou montré ankò, *ké* èd o dévlopman rélativmen abondan, tankou sa Ayiti résévoua yo *antanké* manm group PMA . . .", wobei nur *tankou* basilektal ist.

Aus einem konzessiven „dabei" wird *poutan,* aus „ebenso wie" *otanké,* die Wendung „wir gehen dabei von der Idee aus, daß . . ." beschert dem

[21] Vgl. zu Guido Fava und seiner Stellung in der Tradition der *Artes dictaminis* Peter Koch (1987).

[22] Vgl. dazu für das französische 16. Jahrhundert Alexandre Lorian (1973) und Peter Steins Arbeit zu den romanischen Livius-Übersetzungen seit dem 14. Jahrhundert (Stein 1990). – Lorians Untersuchung betrifft den Stil einer Auswahl französischer Autoren des 16. Jahrhunderts. Er konstatiert zwei gegensätzliche Tendenzen, die aus der hier vertretenen Sicht verschiedene, benachbarte, Positionen innerhalb der Junktionstechniken des Französischen darstellen. Bei Lorians *imbrication analytique*, bei der die Relationen vorzugsweise explizit gemacht werden, handelt es sich nämlich um die traditionelle Ko- und Subordination mit Hilfe von Konjunktionen, also um „aggregativere" Techniken der Dimension ‚Junktion'; die *imbrication synthétique* mit ihren vorwiegend nicht expliziten Relationen entspricht dagegen den Partizipial-, Gerundial- und Infinitivkonstruktionen. Generell geht es jedoch um eine Tendenz zu integrativem Stil, der in der Renaissance deutlich von lateinischen Vorbildern geprägt ist.

Kreol den Interpretator *lidé ké,* der deutsche Null-Interpretator ‚dafür' wird zu *en kompansasion,* aus „dabei wird versucht" wird ein gerundiales *tout an chèchan* etc.[23]

Ralph Ludwig und Hector Poullet haben am Beispiel des Guadeloupe-Kreols gezeigt, daß sich die Sprecher dieser Sprache des „Anleihe"-Charakters solcher Formen genau bewußt sind. Beide haben Wahlkampf-Reden, also Zeugnisse konzeptioneller Schriftlichkeit (in einem Fall lag ihnen sogar ein Manuskript vor), im Guadeloupe-Kreol festgehalten und zwei Gruppen von native speakers gebeten, bestimmte Passus so zu formulieren, wie sie dies normalerweise selbst sagen würden. Dabei war den Probanden nicht bewußt, daß der Gebrauch von Junktoren getestet werden sollte. Das schönste Beispiel in der Arbeit von Ludwig und Poullet betrifft einen transkribierten Passus aus einer Rede von Michel Rovelas (der ein gebürtiger Kreol-Sprecher ist)[24]:

- politik a Kapèstèr jodijou sé pansé *kè* i ni mil sen san é kèlk ouvriyé agrikol sé *dé* pansé *kè* i ni pli *dè* onz san èsplwatan agrikol é *kè* sé moun-lasa yo dépandan *parkonsékan dè* pwoblèm a tè ka pozé a Kapèstèr *or* sa *kè* nou ka asisté sé *kè* ni on spékilasyon pli an pli gran ki ka fèt asi tè.

  („Politik in Capesterre heute, das bedeutet, daß es 1500 und einige Landarbeiter gibt, daß es mehr als 1100 Bauern gibt und daß diese Leute infolgedessen von den Grund- und Bodenproblemen abhängen, die sich in Capesterre stellen. Also das, womit wir es zu tun haben, ist, daß es eine immer umfangreichere Bodenspekulation gibt, die hier vor sich geht".)

Die beiden Alternativ-Versionen, die die beiden Gruppen befragter native speakers jeweils unter sich ausgemacht haben, vermeiden sämtliche *kè*-Formen und formulieren die Junktionen, die durch *parkonsékan* und durch *or* geleistet werden sollen, mit anderen Mitteln um[25]. Außerdem wird des öfteren das akrolektale *de* (und in geringerem Umfang *à*) als Junktor zwischen Nomina vermieden:

(a) Politik	a	Kapestè	jodijou	<u>fo zot sav</u>	sé
‚Politik'	‚in'	‚Capesterre'	‚heute'	‚ihr müßt wissen'	‚das ist'

mil sen san é kèk ouvriyé agrikol	<u>fo zot sav</u>	sé
‚1500 und einige Landarbeiter'	‚ihr müßt wissen'	‚das ist'

[23] Vgl. Donner (1980) und (1982).
[24] Vgl. Ludwig/Poullet (1989 [1991]:21 ff.).
[25] Ludwig 1989:99 bezeichnet *kè* als „wohl in steigendem Maße untypisch für das Kreol" (von Guadeloupe).

pli ki onz san èsplwatan agrikol — é — sé moun-lasa
‚mehr als 1100 Bauern‘ — ‚und‘ — ‚diese Leute (da)‘

yo dépandan — an tout manyè — [Alternative: dè tout fason]
‚sie hängen ab‘ — ‚jedenfalls‘

dè pwoblèm a tè ka pozé a Kapestè — é ka nou ka vwè
‚von den Grundstücksproblemen in C.‘ — ‚und was sehen wir‘

sé — tini — on — komès a tè — é — a lajan
‚das ist‘ — ‚es gibt‘ — DET — ‚Grundstückshandel‘ — ‚und‘ — ‚Geldhandel‘

(b) Politik — jodi-la [alternativ: aprézan] — Kapestè
‚Politik‘ — ‚heute‘ (‚gegenwärtig‘) — (in) — ¡‚Capesterre‘

sé vwè — tini — mil sen san é kèk ouvriyé agrikol
‚das ist sehen‘ — ‚es gibt‘ — ‚1500 und einige Landarbeiter‘

sé vwè — tini — plis ki onz san kiltivatè
‚das heißt sehen‘ — ‚es gibt‘ — ‚mehr als 1100 Bauern‘

é — sé moun-lasa — yo dépandan — konsayéla
‚und‘ — ‚diese Leute‘ — ‚sie hängen ab‘ — ‚also, folglich‘

dé — pwoblèm a tè — ka pozé Kapestè
‚von‘ — ‚Grundstücksproblemen‘ — ‚die sich in Capesterre stellen‘

é — konyéla — ka nou ka vwè — sé — tini
‚und‘ — ‚also‘ — ‚was sehen wir‘ — ‚das ist‘ — ‚es gibt‘

on — komès a tè — pli an pli gran
DET — ‚Handel mit Grundstücken‘ — ‚mehr und mehr groß‘

ka fèt
‚der geschieht‘

Beide Varianten ersetzen z. B. auch *pli dè onz san* durch *pli ki onz san*. Interessant ist nicht nur, daß alle akrolektalen *kè*-Formen vermieden wurden. Aufschlußreich ist auch, daß die angewandten Mittel strukturell dieselben sind: Aus *sé pansé kè* und nachfolgendem „Objektsatz" wird ‚ihr müßt wissen‘ bzw. ‚das bedeutet sehen‘ mit nachfolgendem, aber aggregativ, d. h. ohne Junktor angeschlossenem Objektsatz. Das *ka nou ka vwè*, mit dem beide Alternativen am Schluß arbeiten, läßt den Objektsatz als Antwort auf eine rhetorische Frage erscheinen. (Das *ka* vor dem Personalgrammem des Verbs hat den Wert einer Fragepartikel, das zweite *ka* ist die Imperfektiv-Partikel.)

Ähnliche Beobachtungen kann man auch einer Arbeit entnehmen, die Peter Stein zum Kreol von Mauritius gemacht hat. Er hat die Texte einer Debatte über den Archipel Diego García, die am 3. Februar 1975 von der Mauritius Broadcasting Corporation ausgestrahlt wurde (und die zugleich die erste ausgestrahlte politische Debatte in Mauritius-

Kreol war), auf Phänomene hin untersucht, wie sie hier interessieren. Dabei zeigte es sich, daß es Politiker gab, die sich der Mittel des Kreols in erstaunlich integrativer Weise zu bedienen wußten, während andere kräftige Anleihen bei den Mitteln der französischen Syntax machten (Stein 1989).

Damit nicht der Eindruck entsteht, nur am Beispiel von Kreolsprachen könne man Beobachtungen zum Zusammenhang zwischen der Schriftlichkeit und der Entwicklung integrativer Techniken machen, sei an die Geschichte von jetzigen und ehemaligen Kultursprachen erinnert. Die Technik des lateinischen *ablativus absolutus* war zunächst nur auf Nomina beschränkt. Sie wurde dadurch „ausgebaut", daß an die Stelle der nominalen Ablative die Ablative der infiniten – und damit an Eigenschaften des Nominalsystems beteiligten – Formen von Verben treten konnten. Die Valenz des Verbs, das als Partizip fungiert, gestattet, zusammen mit der Möglichkeit zirkumstantieller Angaben und mit der temporalen Differenzierung der Partizipien, eine beträchtliche Erweiterung der Möglichkeiten des *ablativus absolutus* als eines Mittels der Distanzsprache. Statt *dis inimicis* ‚dank der Feindschaft der Götter', *rebus secundis* ‚unter günstigen Umständen' oder *C. Licinio praetore* ‚zur Zeit der Praetorschaft des Gaius Licinius' werden dann Wendungen möglich wie *hoc loco praeterito et, cur praetereatur, demonstrato* ‚nachdem wir diesen Topos übergangen und gezeigt haben, warum er übergangen wurde' (Cicero, *de inventione* 2,34)[26] oder, bei Ulpian, also in der römischen Rechtsgelehrsamkeit, *ei iudice quantitatem taxante* (Digesten 10,4,3,2), wo die Trivalenz des Verbs *taxare* in der absoluten Konstruktion voll ausgenützt wird.

Der lateinische *accusativus cum infinitivo,* eine andere der integrativen Techniken des Lateins, ist in seinen Möglichkeiten im Laufe der ersten Jahrhunderte lateinischer Schriftkultur ebenfalls erweitert worden – dadurch, daß futurische Formen geschaffen oder zugänglich wurden. Die Untersuchung der Übersetzung beispielsweise lateinischer Texte in die romanischen Sprachen zeigt wiederum die Erscheinung einer Entwicklung integrativer Möglichkeiten, und, diesmal nicht in einer der Kreolsprachen, auch das Experimentieren mit solchen Möglichkeiten[27].

[26] Vgl. Hofmann/Szantyr 1972:137ff. Das Thema des *ablativus absolutus* im Rahmen der schriftkulturellen Entwicklung zwischen dem Lateinischen und dem Romanischen behandelt eine Freiburger Dissertation von Johannes Müller-Lancé.

[27] Vgl. dazu etwa die Habilitationsschrift von Peter Stein (1990) zu den romanischen Liviusübersetzungen.

‚Absolute' Konstruktionen haben ihren Namen davon, daß der Erst-Aktant, der ihnen zugrunde liegt, nicht identisch ist mit dem der nachfolgenden Sachverhaltsdarstellung. Daß solche Konstruktionen auch in der beginnenden Schriftkultur der romanischen Sprachen selten sind und erst allmählich zunehmen, zeigt eine Untersuchung, die Hubert Bausch an einem umfangreichen Korpus von Texten durchgeführt hat. Absolute Gerundialkonstruktionen finden sich in altfranzösischen Texten erst seit dem 12. Jahrhundert. In den ersten Texten sind es vor allem Vorkommen mit den Verben ‚sagen', ‚hören' und ‚sehen'. In Texten des 14. und 15. Jahrhunderts kommen, auf eine Million Wörter in Prosa- und 80.000 Wörter in Verstexten, in der Prosa 120, in den Verstexten 3 absolute *-ant*-Konstruktionen vor[28].

Schließlich sei daran erinnert, daß für eine Vielzahl der präpositionalen Fügungen, die in dem Faltblatt enthalten sind, Erstbelege aus juristischen Texten vorliegen; das heißt aus Texten, deren Autoren das Risiko, durch spätere Rezipienten mißverstanden zu werden, schon immer zu minimieren trachteten.

3. Besondere Arten der Junktion in direkten Kommunikationssituationen

Mediale Mündlichkeit bedeutet in der Regel: direkte Kommunikation mit einem Gesprächspartner. Man kennt ihn oft persönlich, man hegt Sympathien für oder Antipathien gegen ihn. Man kann seine Reaktionen beobachten, man kann auch Vermutungen und Erwartungen über seine Reaktionen hegen. Solche Erwartungen können enttäuscht werden oder nicht – etc. Vor Jahren hat Paul Watzlawick eine für solche mündliche Kommunikation wichtige Unterscheidung getroffen: die zwischen der Inhalts- und der Beziehungsebene. Die Kommunikation auf der Inhaltsebene wird in aller Regel sprachlich-segmental kodiert. Für die Beziehungsebene braucht dies nicht unbedingt zuzutreffen. Die Intonation, die eine wichtige Rolle auf der Beziehungsebene spielt, wird eher selten verschriftlicht – es sei denn, es gäbe segmentale Äquivalente von Intonation, wie sie etwa die Ideophone mancher Tonsprachen darstellen[29].

[28] Vgl. dazu Hubert Bausch (1979).

[29] Vgl. dazu Westermann (1907) oder Jungraithmayr (1983).

Zu den sprachlich-segmentalen Instrumenten, die solche Informationen ausdrücken, die auch der Beziehungsebene zuzurechnen sind, gehören die sogenannten „Abtönungspartikeln“. Harald Weinrich faßt sie wegen der Rolle, die sie auf der Beziehungsebene zwischen den Gesprächspartnern spielen, konsequent als „Kontakt-Morpheme“ auf[30]. Ein deutsches *ja* („Du kennst ja meinen Vater“) signalisiert, daß der Sprecher davon ausgeht, daß der Hörer die Information kennt und daß er sich eigentlich nur nochmals dessen versichern will, daß diese Kenntnis aktualisiert ist. Ein deutsches *doch* drückt, wenn es nicht in monologischem Sprechen verwendet wird, in der Regel aus, daß der Sprecher nicht mit einer Aussage des Gesprächspartners einverstanden ist; es drückt z. B. die Verwunderung darüber aus, daß eine solche Aussage von jemand gekommen ist, der es eigentlich besser wissen müßte. In den hoch stilisierten – weil überarbeiteten – „Spiegel“-Gesprächen erkennt man die Emotionen, die in der direkten mündlichen Situation sehr deutlich gewesen sein können, meist nur noch an Signalen wie *doch* in den Repliken.

Einige Beispiele sollen verdeutlichen, welche Funktion solche Signale im Deutschen haben können und wie sie im Französischen, das Abtönungspartikeln nicht in dem Maße kennt wie das Deutsche, wiedergegeben werden. Der Text, der herangezogen wird, ist ein Idealfall für den Sprachvergleich. Es handelt sich um einen Roman, den Joseph Breitbach – ein perfekt zweisprachiger Autor – 1962 in Frankfurt unter dem Titel *Bericht über Bruno* und 1964 in Paris als *Rapport sur Bruno* erscheinen ließ. Dieser zuerst auf deutsch verfaßte Text enthält zugleich sehr viel berichtete Rede und damit auch sehr viele Abtönungspartikeln. Hier einige Beispiele in beiden Versionen des Romans[31].

1. Er wisse *doch*, warum alles, was Brunos Charakter beleuchte, mir berichtet werden müsse.	Il savait *bien* pourquoi tout ce qui éclairait le caractère de Bruno devait être porté à ma connaissance.
2. Er wisse es besser; sein Vater selber habe es ihm *doch* erzählt.	Il était sûr de ce qu'il avançait, reprit-il, *c'était* son père lui-même *qui* le lui avait dit.
3. Er könne *doch* nicht mehreren Menschen zugleich die gegensei-	L'amitié idéale, confidentielle et réciproque, il ne pouvait *pourtant*

[30] Vgl. Weinrich 1982:679ff., hier speziell 694-696 („Zustimmung und Widerspruch“).

[31] Die Beispiele sind der Magisterarbeit von Andrea Stephan-Blondel (1988) entnommen.

tige Vertraulichkeit vorschlagen, die er mir anbiete.	pas la proposer à plusieurs personnes.
4. Sie wollen mich *doch* nicht wie einen Gefangenen hier halten?	Vous n'avez *tout de même* pas l'intention de me garder prisonnier ici?
5. Lassen Sie ihn *doch*, ich bin viel zu geschmeichelt, daß er heute schon zum zweiten Mal Zeit für mich hat, sagte er.	Laissez-le *donc*, je suis extrêmement flatté qu'il ait, pour une fois, du temps à me consacrer.
6. Bei dem wegen des Schnees *doch geringen* Verkehr war dies nicht mit einer erzwungenen Umleitung zu erklären, die sonst des Sonntags manchmal nötig war, um die Autobahn zur Hauptstadt zu entlasten.	*Le trafic étant réduit* en raison de la neige, la chose ne s'expliquait point par des déviations imposées parfois le dimanche pour dégager l'autoroute menant à la capitale.
7. Und wie er es denn aufnehme, wenn man die Intimitäten, die er *doch wohl* mit seiner Frau habe, als Unzucht bezeichne.	Et que dirait-il, lui à qui je parlais, si on appelait luxure l'intimité qu'*il ne manquait sans doute pas d'*avoir avec sa femme?
8. Es ist *doch* nicht so, daß man an den Gott der Christen glauben muß, um ein Gewissen zu haben.	Pour avoir une conscience, est-il *vraiment* nécessaire de croire au Dieu des chrétiens?
9. Sie gehöre *doch* nur zum Dekor des Hofs.	Mais *était-elle* autre chose à la cour qu'un décor, trancha-t-elle.

Das Grundlegende an allen diesen Vorkommen ist im deutschen Text ein mehr oder minder deutlicher Vorwurf gegen eine von seiten des Gesprächspartners angenommene Unterstellung, oder umgekehrt die Unterstellung eines Sachverhalts oder einer Annahme beim Gesprächspartner. Es geht also um den mehr oder minder höflichen Ausdruck von Gegensatz und Widerspruch. In den Beispielen 1 und 2 ist deutlich thematisiert, daß die Vorhaltung, die in *doch* steckt, die einer Aussage „wider besseres Wissen" ist. Der Vorwurf in *doch* ist auch in den Beispielen 3 und 4 sehr deutlich. In Beispiel 4 liegt zugleich ein Vorkommen von *doch* in der Frage vor. Hier besteht eine Parallele zu einer auch aus dem Lateinischen bekannten Möglichkeit: eine Frage mit der Partikel *-ne* signalisiert dem Hörer, daß der Sprecher eine positive, eine Frage mit *an*

dagegen, daß eine negative Antwort erwartet wird. Im Deutschen läßt sich dies mit *doch* (positive Antwort) und *etwa* (negative Antwort) realisieren. Bei *doch nicht/etwa nicht* verkehren sich die Polaritäten. – Beispiel 5 zeigt eine positiv-höfliche Verwendung von *doch:* jemand soll etwas tun dürfen, was ein anderer kritisiert hat.

Etwas schwerer zu erklären ist das *doch* in Beispiel 6. Statt „Bei dem wegen des Schnees doch geringen Verkehr" könnte auch stehen „... *ja* geringen Verkehr", „... *ja doch* geringen Verkehr" oder „*vergleichsweise* geringen Verkehr". Gemeint ist ein Gegensatz zum Normalfall, in dem der Verkehr stärker ist, weil er nicht durch Schnee behindert wird. Bei „ ... *ja* geringen Verkehr" würde dem Partner unterstellt, daß er dies weiß, daß er also die Kausalität kennt; bei „... *ja doch* geringen Verkehr" wäre in der Schwebe, ob eine Erinnerung an Gewußtes oder ein Vorwurf wegen Nicht-Wissens oder Nicht-Aktualisierens dieses Wissens intendiert ist. „... *vergleichsweise* geringer Verkehr" wäre die neutralste Ausdrucksweise – genauso neutral, ohne Einbeziehung der Beziehungsebene, wie die französische Version mit der Gerundialkonstruktion „le trafic étant réduit". – In Beispiel 7 wird durch *doch wohl* dem Gesprächspartner etwas unterstellt, was ihn angesichts seiner vorhergehenden Einlassung in Erklärungsschwierigkeiten bringt. In den Beispielen 8 und 9 ist der Unterstellungs-Charakter wieder ganz deutlich.

Die Vorkommen des deutschen *doch* gehören also in den Bereich des Widerspruchs, des Gegensatzes – allerdings des vor allem *unterstellten* Gegensatzes. Sie sind dominant auf der Ebene der Beziehung zwischen zwei Gesprächspartnern angesiedelt. Mit der sprachlich segmentalen Kodierung dieses Gegensatzes auf der Beziehungsebene hat nun ein Sprecher des Französischen Schwierigkeiten. Man erkennt dies daran, daß von den 433 Vorkommen von Abtönungspartikeln im deutschen Text überhaupt nur 160 im französischen Text eine Entsprechung haben. Und wenn Breitbach ein Äquivalent gefunden hat, so ist es dazuhin nie eines, das ohne weiteres in allen anderen Fällen verwendbar wäre.

In den Beispielen 8 und 9 wird die implizite Unterstellung beispielsweise in eine Frage verwandelt, die der Angesprochene sich selbst beantworten kann – wobei die Art der erwarteten Antwort signalisiert und damit die Erwartung bzw. Unterstellung anders ausgedrückt ist. In den Beispielen 1, 3, 4 und 5 hat das *doch* – was selten vorkommt – ein Äquivalent in einem einzigen Wort *(bien, tout de même, pourtant, donc)*. In den Beispielen 6 und 7 werden ganze Syntagmen zur Umschreibung verwendet (am schönsten in Beispiel 7: „l'intimité qu'il ne manquait sans

doute pas d'avoir avec sa femme"). In Beispiel 6 wird das „doch geringer Verkehr" in eine – ohne jede Unterstellung – kausal zu interpretierende Gerundialkonstruktion verwandelt („le trafic étant réduit").

Diese Abtönungspartikeln, von denen die Sprecher des Deutschen einen regen Gebrauch machen, haben nun einiges mit der Dimension ‚Junktion' zu tun: typischerweise stellen sie eine Relation zwischen der aktuellen Aussage des Sprechers und einer vorhergehenden Aussage des Gesprächspartners – mitunter auch des Sprechers selbst – her. Es ist weiterhin typisch für die konzeptionelle Mündlichkeit, daß diese Partikeln auf einer sehr aggregativen Ebene angesiedelt sind: es sind die Signale, die, in der *nachfolgenden* Sachverhaltsdarstellung gesetzt, die Relation *zur vorhergehenden* Sachverhaltsdarstellung anzeigen. Sie lassen also – den Bedingungen des Dialogs gemäß – nur eine feste Abfolge der Sachverhaltsdarstellungen zu. Was ihre Position in der Skala zwischen Aggregation und Integration angeht, entsprechen sie damit genau einem frz. *donc, car,* oder einem dt. *denn, nämlich, aber* (dies ist die Technik III des Faltblattes). Die Partikel *doch* gehört dabei in den Bereich der Relation des (unterstellten oder unterstellt ausgedrückten) Gegensatzes.

Die Beispiele machen aber noch ein weiteres deutlich: nicht alle Sprachen drücken diese Relationen, die auch, z. T. vor allem, auf der Beziehungsebene spielen, in gleicher Weise aus[32]. Für das Französische ist typisch eine breite Palette von relativ unspezifischen Äquivalenten – was auch Peter Blumenthal anhand ähnlicher, die Beziehungsebene einschließender Formen wie *allerdings, immerhin, aber, sondern,* auch *doch,* festgestellt hat[33], die derselben Junktionstechnik des Deutschen zugehören. Noch häufiger dürfte, wie das Beispiel Breitbachs zeigt, hier das Nicht-Ausdrücken in der anderen Sprache sein. Bei den französi-

[32] Vgl. zu in vieler Hinsicht vergleichbaren Verhältnissen im Finnischen Liefländer-Koistinen (1990). In dieser Arbeit werden die Äquivalente der finnischen Partikeln anhand der deutschen Übersetzung einer Novelle von Paavo Rintala untersucht. Dabei geht es u. a. um so frequente Suffixe wie *-han/-hän, -kin, -pa/-pä, -kaan/-kään*, oder um Partikeln wie *oikein, kyllä, kai* etc.

[33] Peter Blumenthal (1990). Blumenthal befaßt sich im Bereich von *doch* vor allem mit der Kombination *aber doch*. Als Wert von *doch* nennt er (S. 55): 1. „rückbezogene Konzessivität", 2. „Adversativität im Dialog", 3. „kausal-oppositive Verknüpfung, wobei sich die Opposition auf im Text Vorgenanntes oder Extratextuelles bezieht", 4. „Gegensatz zu einer extratextuellen Erwartung". Als französische Übersetzungsäquivalente nennt er (S. 48): *pourtant, mais, bien, tout de même* und Null.

schen Äquivalenten wird zugleich aber auch deutlich, mit wie vielen anderen Mitteln die Beziehungsebene segmental kodiert werden kann, wie viele Ebenen der Sprache also hier noch mitspielen: Extraposition von Aktanten (etwa in Beispiel 3), die Position der einzelnen Sachverhaltsdarstellungen, andere segmentale Hervorhebung (z. B. *lui* statt *il* im Zusammenhang mit der Partikel *denn* in Beispiel 7).

4. Integrative Techniken als Strategien der Verständnissicherung

Ein Grundproblem, das die Sprecher jeder Sprache lösen müssen, ist das Verhältnis zwischen der Zahl der Relationen, die auszudrücken sind, und der Zahl der dafür vorhandenen Ausdrucksmittel. Schon Aristoteles hat an einer bekannten Stelle – die in der Scholastik und später intensiv kommentiert wurde – zum Ausdruck gebracht, daß in der menschlichen Sprache ein Zeichen notwendigerweise mehrere Bedeutungen haben kann bzw. muß, daß es also mehr als nur einen Referenten bezeichnen muß: τὸν ἕνα λόγον πλείω σημαίνειν[34]. Dies gilt auch für die Relationen. Man kann dies an Beispielen leicht verdeutlichen. Die lateinischen Kasus drücken auf der integrativsten Ebene Relationen aus – aber selten nur eine einzige. Konsultiert man die große *Syntax und Stilistik*, die in der Nachfolge von Johann Baptist Hofmann von Anton Szantyr vor allem aufgrund des *Thesaurus*-Materials perfektioniert wurde, so erfährt man z. B., daß es eine Reihe von „Dativen" gibt, nicht nur den, der von der griechischen Bezeichnung πτῶσις δοτική (Dionysios Thrax) bzw. der korrekten lateinischen Übersetzung *casus dativus* her naheliegt. Unterschieden werden u. a. die folgenden Dative:

Dativ der Richtung und des Ziels:	it clamor caelo
dativus finalis:	subsidio, auxilio mittere
[Ziel/Zweck]	alimento serere
	remedio adhibere
	receptui canere
	usui esse

[34] Vgl. Eugenio Coseriu (1979). Die dort interpretierte Aristoteles-Stelle findet sich in einem Teil des „Organon", in der Schrift *de sophisticis elenchis* 165a 6-8. Coseriu zeigt mit Hilfe einer Parallelstelle aus der Metaphysik, daß Aristoteles σημαίνειν gleichermaßen für ‚bedeuten' und ‚bezeichnen' verwendet (bzw. beides nicht unterscheidet) und kommt so zu einer Interpretation, die dem Sinn nach schon von den scholastischen Sprachtheoretikern gegeben wurde.

dativus commodi/incommodi: [Folge als Vorteil/Nachteil]	praedia aliis coluit, non sibi cur ausus es mentiri mihi
dativus sympatheticus:	nunc tibi amplectimur genua animus mihi dolet
dativus auctoris:	illud mihi faciendumst
dativus iudicantis: [Einflußbereich bzw. Mitbeteiligung]	felix qui potuit praesenti flere puellae („unter den Augen von") Quintia formosa est multis

In der alltäglichen Kommunikation, zumal der medial und konzeptionell mündlichen, macht dies keine Schwierigkeiten, weil der pragmatische Kontext und das Wissen von Sprecher und Hörer dazu beitragen, daß die Intention richtig verstanden wird. Anders in den konzeptionell schriftlichen Versionen der Sprache, zumal im Bereich der Jurisprudenz, wo es darauf ankommt, einen Gesetzestext oder einen Vertrag so eindeutig zu machen, daß er nicht falsch interpretiert werden kann. So ist es nicht verwunderlich, daß gerade in diesem Bereich auch die Vorformen der romanischen präpositionalen Fügungen zu finden sind, von denen schon die Rede war („per *titulum* venditionis" statt eines einfachen „per venditionem", „in poenae *nomine*" statt „poena", „*titulo* pignoris" ‚als Pfand' statt des Prädikatsnomens „pignus" in dem Beispiel „cetera bona titulo pignoris vendidit").

Was für die Kasus gilt, gilt auch für die einfachen Verhältniswörter, die ja in vielen Sprachen das Äquivalent von Kasusendungen sind. Eine Probe aufs Exempel ist der Eintrag für die französische Präposition *pour* im *Petit Robert*. Für die Erklärung der bekanntlich nicht geringen Zahl von verschiedenen Bedeutungen, die *pour* je nach Kontext annehmen kann[35], werden bevorzugt präpositionale Fügungen herangezogen – und zwar dort, wo es sich um eine nominale Gruppe handelt. Folgt auf die Präposition ein Infinitiv, so wird zur Beschreibung der Bedeutung vorzugsweise eine der verbalen Techniken der Junktion herangezogen.

– acheter qqch. *pour* telle somme	*en échange de, à la place de* [Mitbeteiligung/Austausch]
– prendre *pour* femme, avoir *pour* effet	comme [andere Präposition; Relation der Zuordnung/Rolle]
– payer, agir *pour* qqn.	*en prenant la place de*
– il fait froid *pour* la saison, quel beau temps *pour* un 3 novembre	*en ce qui concerne, quant (à)*
– les voyageurs *pour* Lyon	*à destination de* [Ziel]

[35] Vgl. zu mfrz. *pour* und seinen Verwendungsmöglichkeiten etwa Ludo Melis (1979).

– *pour* six mois, *pour* deux ans	*pendant* [andere Präposition]
– remède, médicament *pour* telle maladie	*contre* [andere Präposition]
– *pour* son plaisir, pour leur intérêt	*en vue de* [Ziel/Zweck]
– *pour* le meilleur et *pour* le pire, *pour* le cas où	*dans le cas où* [Bedingung]
– avoir une passion *pour,* une haine *pour*	*en vue de, envers* [Hinsicht]
– former des voeux, prier *pour* qqn.	*en faveur de, pour l'intérêt de, pour le bien de* [Folge/Vorteil]
– travailler *pour* vivre	*afin de pouvoir* [Ziel/Zweck]
– chaque fois que j'ai repris Vauvenargues, ç'a été *pour* ma déception	*en ayant pour résultat* [Folge]
– elle voulait être épousée *pour* sa fausse laideur et ses prétendus défauts	*à cause de* [Ursache]
– *pour* sa peine	*en considération de* [Hinsicht]
– le magasin est fermé *pour cause* de décès, de maladie	*pour le motif, la raison que* [Ursache]
– *pour* avoir oublié ces choses, l'apprenti sorcier a perdu la tête	*parce que* [Ursache]

Die Strategie des *Petit Robert* ist evident. Die weniger integrative Technik ist eindeutiger als die integrativere – zumal im Französischen und anderen europäischen Sprachen, in denen die Technik der präpositionalen Fügungen ganz allgemein die größten Differenzierungen im Bereich des Ausdrucks von Relationen erlaubt. Gleichwohl kann nicht generell gesagt werden, daß die Verwendung von Techniken der Integration, seien sie nun mehr oder weniger integrativ, die Verstehbarkeit und die Eindeutigkeit eines Textes steigern. Dies zeigt der folgende Abschnitt.

5. Aggregation, Integration und die Erschwerung des Verstehens

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.
Horaz, *Ars poetica*

Die Dimension ‚Junktion' gestattet es denen, die eine Sprache sprechen oder schreiben, Sachverhaltsdarstellungen mit anderen Sachverhaltsdarstellungen zu verbinden und Sachverhaltsdarstellungen in andere Sachverhaltsdarstellungen zu integrieren. Bei einer solchen Integration bleibt dann beispielsweise eine einzige Sachverhaltsdarstellung übrig – etwa beim Verfahren der Koaleszenz durch Serialisierung. Diese einzige Sachverhaltsdarstellung kann im Extremfall jedoch recht komplex sein.

Man nehme als Beispiel einen jener juristischen Sätze, nach deren Vorbild die Straßburger Eide formuliert sind. Der nachfolgende Passus ist grammatisch gesehen ein einziger Satz, in den eine Fülle anderer Sachverhaltsdarstellungen integriert sind. Er ist Teil eines Rechtsakts, zu dem sich vom 1. bis 7. Juni 860 Ludwig der Deutsche, Karl der Kahle und Lothar II bei Koblenz versammelt haben. Der dem zitierten Passus vorangehende Satz „Et dominus Karolus excelsiori voce *lingua Romana* dixit“ zeigt, daß auch hier, wie bei den Straßburger Eiden, die komplexe Sachverhaltsdarstellung in der „romanischen Sprache“, also auf (Alt-) Französisch, gesprochen wurde. (Einige der Junktoren bzw. jungierenden Mittel sind kursiv wiedergegeben.)

> „Illis hominibus, qui contra me *sic* fecerunt, *sicut* scitis, et ad meum fratrem venerunt, *propter* Deum et *propter* illius amorem et *pro* illius gratia totum perdono, quod contra me misfecerunt, et illorum alodes de hereditate et de conquisitu et quod de donatione nostri senioris habuerunt *excepto illo, quod* de mea donatione venit, illis concedo, *si* mihi firmitatem fec*erint, quod* in regno meo pacifici *sint* et *sic* ibi viv*ant, sicut* christiani in christiano regno vivere debent, *in hoc si* frater meus meis fidelibus, qui contra illum nihil misfecerunt et me, *quando* mihi opus fuit, adiuvaverunt, *similiter* illorum alodes, quos in regno illius habent, conce*sserit*“[36].
>
> („Denjenigen, die sich mir gegenüber so verhalten haben, wie dies euch bekannt ist, und zu meinem Bruder (über-)gegangen sind, verzeihe ich, bei Gott und bei der Liebe Gottes und bei seiner Gnade, alles das, was sie Übles wider mich getan haben, und ich gestehe ihnen ihre Güter, die sie ererbt oder erworben haben, und das, was sie als Schenkung unseres Vaters besessen haben, zu, wenn sie mir die feste Zusicherung geben, daß sie unter meiner Herrschaft friedfertig sind und hier so leben, wie Christen in einem christlichen Reich leben sollen, vorausgesetzt, daß mein Bruder meinen Anhängern, die nichts Übles wider ihn getan haben, und die mich, als ich dessen bedurfte, unterstützt haben, in gleicher Weise deren Güter, die sie in dessen Herrschaftsgebiet besitzen, zugesteht.“)

Solche – in der juristischen Tradition alles andere als seltenen – Textpassus zeigen deutlich ein Problem, das sich durch den ausgiebigen Gebrauch der Möglichkeiten ergibt, die die Dimension ‚Junktion‘ in einer etablierten Kultursprache bietet. Es fällt schon demjenigen, der den schriftlich vorliegenden Satz aus dem Lateinischen überträgt, nicht ganz leicht, das Ganze zu verstehen. In noch stärkerem Maße dürfte derjenige, der solche Äußerungen von höchstem Sprachwerk-Charakter vernimmt, mit Verstehensschwierigkeiten zu kämpfen haben: Alles ist nun zwar in eine einzige Sachverhaltsdarstellung „gepreßt“, das zu Sagende

[36] *Monumenta Germaniae Historica, Legum Series II (Capitularia Regum Francorum)*, Tomus II, Nr. 242, Ziffer 7.

ist einigermaßen gegen Fehlinterpretation gesichert[37]. Dafür gibt es jedoch Nachteile. Der greifbarste Unterschied zwischen einer aggregativen Abfolge vieler einzelner Sachverhaltsdarstellungen und einer einzigen Sachverhaltsdarstellung, die alle anderen in sich integriert, ist, um es nochmals mit Klaus Heger (1977) zu formulieren, folgender: im ersten Fall ist jede der einzelnen Sachverhaltsdarstellungen assertiert, nicht jedoch ihr Zusammenhang. Im zweiten ist der Gesamtzusammenhang mit allen dazu gehörenden Relationen assertiert, nicht jedoch die integrierten Sachverhaltsdarstellungen. Wer auf den oben zitierten juristischen Sprechakt Karls des Kahlen mit der Äußerung reagiert, dies glaube er nicht, stellt die Assertion eines der beiden oder beider „Hauptverben", also „perdono . . . et concedo" in Frage, nicht jedoch eingebettete Sachverhaltsdarstellungen wie „qui contra illum nihil misfecerunt" oder „quod de mea donatione venit". Dafür, daß ein ganzes Relationsgefüge assertiert wird, nicht jedoch die einzelnen Relata, die es enthält, ist aber noch ein hoher zusätzlicher Preis zu entrichten: es ist der einer erschwerten Verständlichkeit.

Es gibt hier jedoch Unterschiede. Im Grundsatz gilt wohl, daß eine Junktionstechnik mit zunehmender Integrativität schwerer durchschaubar und dadurch auch schwerer verständlich wird. (Dies trifft selbstverständlich nicht für den Pol der Integration selbst [und die Technik der einfachen Präpositionen] zu, die ja, zusammen mit dem Pol der Aggregation, die Ausgangsbasis der Dimension ‚Junktion' bilden; und es gilt nicht für solche Junktionstechniken, die zu Präpositionen geworden sind oder, wie bei Serialisierung, zu einer Valenzerweiterung des Verbs geführt haben.) Ein Index für den Grad der Verstehensschwierigkeiten ist der Spracherwerb. 1969 hat Carol Chomsky bei Roman Jakobson mit einer Arbeit promoviert, in der das Verstehen englischer Syntax bei Kindern zwischen fünf und zehn Jahren getestet wurde[38]. Im Englischen gibt es – in aller Regel recht schriftsprachliche – Infinitivkonstruktionen,

[37] Das Beispiel für einen stark integrierten – hier lateinischen – Satz ist noch harmlos im Vergleich zu dem Usus, der sich in den Rechtssystemen einiger Länder entwickelt hat – der nämlich, ein ganzes Gerichtsurteil als einen einzigen Satz zu formulieren. Solche Sätze gehen in französischen Gerichtsurteilen über viele Seiten. Sie stellen, weil Einbettungen bis zum siebenten oder achten Grad vorkommen, extreme Anforderungen an die Syntax und sind typische Ausgeburten einer Schriftkultur. Vgl. dazu Thomas Krefeld (1985). Ein anderes Beispiel für eine solche schriftkulturell-extreme Integrativität ist ein Beitrag, den Klaus Heger (1983) bewußt so verfaßt hat: siehe Heger (1983 – Zum Verhältnis). Auch dieser Beitrag besteht aus einem einzigen Satz.

[38] Carol Chomsky (1969).

die in der transformationsgrammatischen Diskussion unter der Rubrik *subject-* und *object-raising* bzw. *subject to object raising* bekannt geworden sind. Die Komplexität – Christian Mair (1990) spricht von „information packaging" – wird ohne weiteres ersichtlich an Fällen wie

- All in all, the record since 1978-80 shows the government to have been defeated.
- Mr. S. was asking for defence to be taken out of policy.

Eine Junktion wie

- He knew *that* John was going to win the race.

wird nun von Kindern im Alter von fünfeinhalb Jahren ohne weiteres verstanden. Es gibt einen expliziten Junktor *that,* der anzeigt, daß *John was going to win the race* die Funktion des zweiten Aktanten in der Sachverhaltsdarstellung *he knew* . . . hat. Schwerer zu verstehen sind dagegen Sätze wie

- John is easy to see,

das man als integriertere Form von „It is easy to see John" interpretieren kann, oder

- John promised Bill to go,

wo ein „John promised Bill *that* he, John, would go" zugrunde liegt[39]. Konstruktionen dieser Art werden erst zwischen fünfeinhalb und neun Jahren verstanden. In diesem Fall besteht zwischen der einbettenden Sachverhaltsdarstellung und der eingebetteten Koaleszenz u. a. aufgrund eines gleichen Erst-Aktanten (‚John'). Noch schwieriger ist dagegen die Junktion

[39] Nach den Analysen von Christian Mair (1990) gehören die englischen Verben, die solche „subjektwertigen" bzw. „objektwertigen" infinitivischen Sachverhaltsdarstellungen zulassen, zu semantisch relativ eng umrissenen Gruppen. Für die erste Gruppe sind dies: Möglichkeit, Notwendigkeit, Erwartbarkeit/Nicht-Erwartbarkeit (*easy/difficult, conventional, useful, customary, absurd* – bei Mair sind dies verschiedene Gruppen) und persönliches Interesse (*fascinating, interesting* etc.). – Unter den Verben, die integrierte infinite Sachverhaltsdarstellungen in der Rolle des Zweit-Aktanten zulassen, gibt es zwei- und dreiwertige. Die zweiwertigen sind Verben des Wünschens, Verlangens, Erlaubens, Verursachens und der persönlichen Empfindung (*I can't bear, I do not suffer* etc.). Die dreiwertigen sind die bekannten Kommunikationsverben.

– John asked Bill to go.

Sie wird von einigen Kindern noch mit 10 Jahren nicht verstanden. Der Grund liegt hier darin, daß ‚Bill', der Zweit-Aktant der einbettenden Sachverhaltsdarstellung, als Erst-Aktant der eingebetteten zu verstehen ist. Ob in der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung der Erst-Aktant der einbettenden weitergilt oder nicht, wird nicht durch spezielle syntaktische Signale, also syntaktische Sicherheitsnetze, deutlich gemacht. Der Rezipient ist darauf angewiesen, dies selbst aus der Semantik des Verbs der einbettenden Sachverhaltsdarstellung abzuleiten.

Der Vergleich zwischen *he knew that John was going to win the race* mit *John asked Bill to go* soll Anlaß zu drei abschließenden Bemerkungen sein. Er zeigt erstens, daß weniger integrative Techniken der Junktion leichter verständlich sein können und daß zur Signalisierung einer Junktion syntaktische Sicherheitsnetze gute Dienste leisten. So wird erneut verständlich, weshalb Bernard H. Bichakijan (1988:128-135) die These vertreten kann, Subordination sei, diachronisch gesehen, in den indogermanischen Sprachen aus der Korrelation entstanden, also aus einer der Formen der Koaleszenz. Korrelative Techniken setzen eindeutige syntaktische Bezüge. Man denke an den oben zitierten Passus aus einem Rechtstext von 860, wo sich folgende Beispiele finden: „... qui contra me *sic* fecerunt, *sicut* scitis ...", oder „... et *sic* ibi vivant, *sicut* christiani in christiano regno vivere debent"; oder man denke an die Gepflogenheit der Verfasser von frühen lateinischen Texten, insbesondere von Rechtstexten, im Relativsatz nach dem Relativpronomen das Bezugsnomen zu wiederholen („... exemplum, quo exemplo ..."). Mit einem Beispiel aus der *Lex agraria* 4:

– quei ager publicus ... fuit, extra eum agrum ...[40]

Die zweite Bemerkung relativiert die erste. In dem für die getesteten kindlichen Probanden besonders schwierigen Fall *John asked Bill to go* wird der Zweit-Aktant der einbettenden zum Erst-Aktanten der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung. Dies kann nicht prinzipiell eine son-

[40] Vgl. Hofmann/Szantyr 1972:563: „Diese der Deutlichkeit dienenden und daher im Kurialstil oft ebenso wie in der literarisch anspruchslosen Erzählung lästig gehäuften Strukturen finden sich im Altlatein bei den Szenikern, Cato und auf Inschriften." Im Sinne von Lehmann (1984:237-240) ist dies die „Wiederholung des Nukleus", die in allen von ihm beschriebenen Relativsatztypen vorkomme, vorzugsweise in vorangestellten Relativsätzen.

derlich schwierige Leistung sein, weil das Verfahren sehr gut im Bereich der Serialisierung funktioniert (vgl. oben II.4.1.3, Serialisierungstyp 2). Was hier dazukommt, ist eine höhere Integrationsstufe. Außerdem wird in Verbserien in der Regel ein Sachverhalt in zwei oder mehr einfachere, aber in der Regel zeitlich aufeinanderfolgende Sachverhalte „zerlegt". Im Falle von *he asked him to go* liegt keine zeitliche Abfolge von zwei Sachverhalten vor, sondern das Ansinnen an den Zweit-Aktanten der ersten Sachverhaltsdarstellung, etwas zu realisieren, was noch nicht geschehen ist.

Die dritte und letzte Bemerkung gilt der Sprachtypologie. Wir wissen, daß unterschiedliche Sprachen unterschiedliche Techniken der Junktion entwickeln. Solche Techniken können zur Charakterisierung von Sprachtypen gehören, sie können also für bestimmte Sprachen „typische" Verfahrensweisen darstellen. Wenn nun in einer Einzelsprache bestimmte Techniken als schwerer empfunden werden als andere, kann dies auch mit dem normalen Sprachwandel zu tun haben. In einer bestimmten Phase der lateinischen Schriftkultur war der *Accusativus cum Infinitivo* ein außerordentlich gängiges Mittel der Junktion, vor allem im Bereich der sogenannten Objektsätze. Wenn er in der Entwicklung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen weitestgehend durch einen Typ von eingebetteter Sachverhaltsdarstellung ersetzt wurde, der ein explizites Junktionssignal (die romanischen Äquivalente von ‚daß') aufweist, so auch deshalb, weil er für einen anderen Typ von Einzelsprache (mit einer Satzgliedstellung, bei der die Sprecher das Verb an das Ende der Sachverhaltsdarstellung stellen) charakteristisch ist: dort stehen die integrierten Sachverhaltsdarstellungen vor der integrierenden. (Christian Lehmann erwähnt ja an der eben zitierten Stelle, daß auch die „Wiederholung des Nukleus" (*... exemplum, quo exemplo ...*) charakteristisch sei vor allem für vorangestellte Relativsätze). Die lateinische Schriftkultur hält den Gebrauch von AcI-Konstruktionen noch über Jahrhunderte am Leben. Sie kommen jedoch, wie man an den juristischen Texten zeigen kann, im Spätlatein oder in den merowingischen Texten fast nur noch in bestimmten formelhaften Wendungen vor und werden oft genug – wie etwa das Ersetzen des Infinitivs durch eine finite (Konjunktiv-)Form zeigt – nicht mehr richtig verstanden. In den in Latein abgefaßten spanischen Rechtstexten des VIII. bis XI. Jahrhunderts fehlen sie ganz[41]. Erst mit der „Relatinisierung" des Lateins, definitiv

[41] Vgl. Juan Bastardas Parera (1953).

mit der italienischen Renaissance, werden die AcI-Konstruktionen im praktizierten „künstlichen" Latein wieder gängige Münze[42]. Diese Konstruktionen werden dann im Rahmen der „Relatinisierung" der romanischen Syntax zum Teil in den romanischen Texten nachgeahmt[43].

Bei den oben angesprochenen finnischen Infinitiv-Konstruktionen, die heute ausgesprochen schriftsprachlich wirken, könnte in gewissem Ausmaß eine ähnliche Entwicklung vorliegen. Es ist nämlich charakteristisch für die Sprachgeschichte, daß die Formen, die abgelöst werden (und die stets über lange Zeit hinweg gleichzeitig mit den sie ablösenden Formen existieren), stilistisch hoch konnotiert sind. Die Formen, die sich schließlich gegen sie durchsetzen werden, sind dagegen stilistisch anfangs niedrig eingestuft.

Die beiden letzten Bemerkungen sollen mithin dazu dienen, weitere Faktoren für die Einstufung einer Junktionsform als „schriftsprachlich" oder „schwierig" ins Spiel zu bringen. Generell gilt freilich, daß ein Diskurs in dem Maße integrierter wird, in dem er vom Produzenten vorkonzipiert und reflektiert wurde, also Bühlers Sprachwerk entspricht; daß mit dem zunehmenden Grad an konzeptioneller Schriftlichkeit der Grad an Integrativität zunimmt, daß ein zu hohes Maß an Integrativität jedoch die Verständlichkeit nicht unbedingt fördert.

[42] Vgl. zum Zusammenhang von Sprachwandel und Veränderung der Junktionstechnik vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen hin ausführlich Raible (1992 – FS Szemerényi).

[43] Vgl. dazu Peter Stein (1990).

VI. Ein nochmaliger Blick auf die Dimension ‚Junktion'

In diesem vorletzten Kapitel soll es darum gehen, nochmals einen Blick auf die Gesamtkonzeption der Dimension ‚Junktion' zu werfen. Im Zentrum dieser Dimension steht dabei eine Finitheitsskala. Ergänzend sind noch einige weitere Skalen anzusetzen, so daß sich im ganzen eine „multiskalare" Konzeption ergeben wird.

1. Die zentrale Finitheitsskala

Die Betrachtung einzelsprachlicher Fälle von Junktion begann in Kapitel II.4.1 mit Beispielen, die in der Nähe des Pols der Aggregation anzusiedeln sind. Naturgemäß handelt es sich dabei um relativ selbständige Sachverhaltsdarstellungen. Deshalb wurde bei diesen Fällen vor allem das Merkmal der Koaleszenz – zunächst im Bereich der Partizipanten bzw. Aktanten – sichtbar, die zwischen aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen besteht. (Völlig „disjunkte", nicht koaleszierende Sachverhaltsdarstellungen sind in Texten aus den schon mehrmals genannten Gründen eher die Ausnahme.) In zwei Fällen drängte sich das Registrieren dieser Art der aktantiellen Koaleszenz richtiggehend auf: bei „switch reference", wo also die entscheidende Frage im Hinblick auf die nachfolgende Sachverhaltsdarstellung lautet: soll der Erst-Aktant der nachfolgenden derselbe sein wie derjenige der vorhergehenden Sachverhaltsdarstellung? (II.4.1.1 – Hopi); und bei den Enunziativen des Gaskognischen mit ihren dazu spiegelbildlichen Verhältnissen (II.4.1.2). Ein vergleichbarer Fall war die „anaphorische Ellipse" (II.4.1.6), also die Anzeige der Identität des Erst-Aktanten durch „Null-Anapher" im klassischen Latein und in anderen Sprachen.

Bei einem ersten Bereich von Koaleszenz ging es also um das Überlappen zweier Sachverhaltsdarstellungen durch gemeinsame Aktanten/Zirkumstanten. Dort, wo die einzelsprachlichen Techniken in II.4.1.[1]-[6] behandelt wurden, zeigte es sich jedoch in zunehmendem Maße, daß in der Dimension ‚Junktion' auch der Faktor einer reduzierten Finitheit eine entscheidende Rolle spielt. Dabei ist klar, daß das höchste Ausmaß an verbaler Finitheit von Einzelsprache zu Einzelsprache variieren

kann. Im indogermanischen Bereich zählt zur üblichen, grammatikalisierten Maximalausstattung des Partizipatum die Spezifizierung nach Person, Numerus, Genus Verbi, Modus, Tempus/Aspekt und Assertion (Affirmation/Negation). Die Reduzierung der Finitheit einer Sachverhaltsdarstellung kann zugleich als eine *andere* Art von Koaleszenz interpretiert werden: In dem Maße, in dem die Finitheits-Merkmale der einen Sachverhaltsdarstellung wegfallen, gelten die Finitheits-Merkmale der anderen weiter. Finitheit und Infinitheit sind also, dies ist hier nochmals zu unterstreichen, stets *relative* Begriffe[1]. Und ‚Infinitiv‘ ist nicht gleich ‚Infinitiv‘[2].

Geringere Finitheit kann sich in diesem Zusammenhang in zweierlei Weise einstellen: dadurch, daß die Zahl der Kategorien innerhalb eines Spezifizierungsbereichs reduziert wird, oder dadurch, daß ganze Spezifizierungsbereiche wegfallen. Wenn zum Beispiel für eine bestimmte Form des Partizipatum von den Grundgrößen eines Tempussystems – Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft – nur noch Gegenwart und Vergangenheit zugänglich sind, so ist die betreffende Form des Partizipatum bereits weniger finit. Hierauf – und auf weitere Arten von Finitheit/Infinitheit – wird unten in VI.2 und VI.4 erneut eingegangen werden.

Ein erstes Beispiel soll nochmals das Wegfallen von Spezifizierungsbereichen sowie die Folgen verdeutlichen, die sich durch unterschiedliche Ausprägung solcher Spezifizierungsbereiche ergeben können. Im Altgriechischen ist z. B. jedes „Partizip“ und jeder „Infinitiv“ zugänglich in allen drei Genera Verbi (Aktiv, Medium, Passiv), und innerhalb jeder dieser Diathesen in Präsens, Futur, Aorist und Perfekt. Es gibt also theoretisch von jedem Verb 12 „Infinitiv“- und 12 „Partizipial“-Formen[3]. Den griechischen Infinitiven und Partizipien fehlt also zur vol-

[1] Vgl. hierzu auch die schönen Überlegungen bei Daniel Jacob 1990:177f.

[2] Hierzu hat sich 1822 schon in einschlägiger Weise Wilhelm von Humboldt geäußert. „Auch der Begriff des Infinitivs, wie ihn die Griechen und Römer kannten, wird den meisten, wenn nicht allen Americanischen Sprachen nur durch Verwechslung mit anderen Formen zugeschrieben.“ [Es folgen Beispiele.] „Aus diesen Beispielen folgt, daß man in allen diesen Sprachen den Infinitiv nicht als eine eigene Form aufführen, sondern vielmehr die Arten, durch welche er ersetzt wird, in ihrer wahren Natur darstellen, und bemerken sollte, welche Bedingungen des Infinitivs durch jede derselben erfüllt werden, da keine allen ein Genüge leistet.“ (von Humboldt 1822/1963:36f.).

[3] Die griechischen „Infinitive“ sind, um hier ein praktisches Beispiel für die Relativität von ‚Finitheit‘ und ‚Infinitheit‘ zu geben, im Vergleich zum arabischen Infinitiv, dem *modus uniformis*, ein Ausbund an „Finitheit“. Gleichwohl hat der *modus uniformis* mit allen

len Finitheit nur die Assertion, der Ausdruck der Person und, was den Infinitiv im Gegensatz zum Partizip angeht, die Spezifizierung nach dem Numerus[4]. Mit der Nominalendung haben die „Partizipien" gleichzeitig Anteil an der Markierung nach Kasus[5]. Am geringen Unterschied in der Ausstattung mit den Merkmalen von Verbal- und Nominalsystem liegt es vermutlich auch, daß der altgriechische Infinitiv und das altgriechische Partizip z. T. in ähnlichen Kontexten ganz ähnlich verwendet werden können:

– *ἤρξαντο* δὲ κατὰ τοὺς χρόνους τούτους καὶ τὰ μακρὰ τείχη 'Αθηναῖοι ἐς
‚sie begannen'
θάλασσαν *οἰκοδομεῖν*
‚zu bauen', Inf. Praes. Akt.

(„Zu dieser Zeit *begannen* die Athener auch *mit dem Bau* (wörtlich: zu bauen) der langen Mauern zum Meer hin" – Thukydides I,107,1.)

– *ἄρξομαι* δὲ ἀπὸ τῆς ἰατρικῆς *λέγων*,
‚ich werde beginnen' ‚zu reden', Part. Praes. Akt.

ἵνα καὶ πρεσβεύωμεν τὴν τέχνην
(„Ich werde in meinen Ausführungen mit der Arztkunst beginnen, damit wir diese Kunst auch ehren" – Platon, Symposion 186 b 2.)

Der Unterschied liegt in diesem Fall offensichtlich darin, daß im zweiten Beispiel die Tätigkeit, mit der begonnen werden soll, noch bevorsteht. Ansonsten wird die Konkurrenz beider Formen namentlich bei den epistemischen Verben zur Kodierung von Unterschieden ausgenützt: dort, wo der Sprechende die Regreßpflicht für das in der integrierten Sachverhaltsdarstellung Stehende übernehmen kann oder muß, steht die „partizipiale" Form, dort, wo dies nicht der Fall ist, die „infinitivische". Dementsprechend steht auch bei den Verben der Sinneswahrnehmung die

„Infinitiven" etwas gemeinsam: Er ist eine von einem *Verb* abgeleitete Form, die verwendet wird wie ein *Nomen*, die also nominale Eigenschaften hat. Vgl. André Roman 1988:220ff.

[4] Bei der Behandlung der vier finnischen Infinitive ergab sich, daß ein „verbales" Merkmal wie das der Person z. T. mit „nominalen" Mitteln (Possessivsuffixe) ausgedrückt wird. Bei den griechischen (lateinischen, finnischen) Partizipialformen trifft dasselbe für den Numerus zu.

[5] Der Name ‚Partizip' bzw. sein griechisches Vorbild bei Dionysios Thrax kommt von genau dieser „Teilhabe" (μετοχή) der verbalen Formen an den Eigenschaften des Nomens: „Das Partizip ist eine Wortart, die an den Eigenheiten der Verben und der Nomina teilhat" – μετοχή ἐστι λέξις μετέχουσα τῆς τῶν ῥημάτων καὶ τῆς τῶν ὀνομάτων ἰδιότητος. (Dionysios Thrax, *Techne grammatike* 639, 30 Bekker.)

„partizipiale“ Variante – was man mit den Sinnen wahrnimmt, hat Evidenz.

– ᾿Αλέξανδρος	*ἔγνω*	*ἀδύνατος ὢν*	τὸν ποταμὸν διαβῆναι
	‚erkennen‘	‚nicht in der Lage sein‘	
	Aorist	Part. Praes.	

(„Alexander erkannte, daß er den Fluß nicht überschreiten konnte“.)

– *Μέμνησο*	*ἄνθρωπος*	*ὢν*
‚eingedenk sein‘, Imperativ Perfekt	‚Mensch‘	‚sein‘
		Part. Praes.

(„Vergiß nicht/denk daran, daß du ein Mensch bist“.)

– Οἱ Ἕλληνες	*ἔμαθον*	Κῦρον *τεθνηκότα*
	‚lernen‘, Aorist	‚sterben‘
		Partizip Perfekt Aktiv

(„Die Griechen erfuhren – und wußten demzufolge –, daß Kyros tot war“.)

Manche Verben haben dementsprechend zwei Bedeutungen, eine mit nachfolgendem Infinitiv, eine mit nachfolgendem Partizip. Dies trifft etwa für das Verbum αἰσχύνεσθαι zu (mit Partizip: sich schämen für etwas, was man getan hat; mit Infinitiv: Abstand nehmen von etwas, sich schämen, etwas zu tun), oder für das Verbum ‚scheinen‘ (φαίνεσθαι):

– φαίνεται λέγειν
‚sagen‘, Inf. Praes. Akt.
(„Er scheint zu sagen.“)

– φαίνεται λέγων
‚sagen‘, Part. Praes. Akt.
(„Es ist ersichtlich, daß er sagt.“)[6]

Wenn Platon also im *Symposion* (107c) sagen will, die Seele *sei* unsterblich, so verwendet er φαίνεσθαι mit Partizip; wenn Xenophon in seinem *Symposion* (115) sagen will, daß jemand, den man nicht sehen kann, seiner Stimme nach weine, so steht dieses ‚weinen‘ nach demselben Verbum im Infinitiv. Der kleine Unterschied zwischen dem altgriechischen Infinitiv und dem Partizip – das Partizip zeigt, wie gesagt, zusätzlich den Numerus an – wirkt sich in bestimmten Kontexten also auf den Grad der Assertion bzw. der ausgedrückten kommunikativen Regreßpflicht aus.

[6] Vgl. dazu generell Menge 1954, § 180 und Basset (1988).

Den zweiten Fall, das Wegfallen von Kategorien innerhalb von Spezifizierungsbereichen [Finitheit/Infinitheit$_2$ im Sinne des nachfolgenden Abschnitts VI.2] – im Gegensatz zum Wegfallen ganzer Spezifizierungsbereiche [Finitheit/Infinitheit$_3$ im Sinne von VI.2] – kann das Beispiel der Konjunktiv-Formen in den einzelnen romanischen Sprachen verdeutlichen. Im Vallader, dem unterengadinischen Rätoromanischen, gibt es einen Konjunktiv Präsens, Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt. Im Italienischen sind dem Konjunktiv dagegen nur zwei Zeitstufen zugänglich (Gegenwart und Vergangenheit), im Französischen praktisch nur noch eine – und das heißt dann, mangels Opposition, gar keine mehr[7]. Der französische Subjonctif stellt also den Übergang zum Wegfallen eines ganzen Spezifizierungsbereichs, hier des Tempus, dar. In diesem, eben am Unterschied zwischen altgriechischem Infinitiv und Partizip erläuterten Fall, ist die Reduzierung der Finitheit naturgemäß noch größer.

Ein praktisches Beispiel für die Reduzierung von Finitheit war im vorangehenden Kapitel V.5 die lateinische Version des Satzes, den Karl der Kahle 860 bei Koblenz in einem öffentlichen Rechtsakt geäußert hat. Daß die eingebetteten Sachverhaltsdarstellungen, wie „finit" sie auf den ersten Blick auch aussehen mögen, schon allein kraft ihrer syntaktischen Integration eine reduzierte Finitheit aufweisen, zeigt sich dann, wenn jemand die Aussage Karls anzweifelt: Assertiert ist nur die einbettende Sachverhaltsdarstellung, die eingebetteten stehen nicht im Skopus einer solchen Anzweiflung, weil der Sprecher dank ihrer Integriertheit keine kommunikative Regreßpflicht für sie übernommen hat. Assertiert ist hier nur der Gesamtzusammenhang[8].

[7] Dies bemerkt im 18. Jahrhundert schon Etienne Bonnot de Condillac in seiner *Grammaire* (Band II des *Cours d'études* für den Infanten von Parma), Kapitel IX. Er stellt fest, sowohl auf die Aussage „il part" wie auf die Aussage „il partira" könne man antworten: „Je ne crois pas qu'il *parte*". Die Form ‚parte' sei daher zeitlich unspezifiziert. Und er resümiert: „Toutes ces nouvelles formes, qu'on fait prendre aux verbes dans les propositions subordonnées, expriment donc un rapport indéterminé au temps. Or cette indétermination est l'accessoire qui constitue le mode qu'on nomme *subjonctif*. Il paraît que, dans ce mode, le verbe, étant subordonné aux circonstances du discours, tient plus d'elles que de sa forme, les rapports d'antériorité ou de postériorité qu'il exprime; et que les différentes formes du subjonctif sont moins déstinées à distinguer les temps, qu'à marquer la subordination du verbe de la proposition subordonnée au verbe de la proposition principale." – Es ist genau dieser Faktor, der später Peter Wunderli von „Teilaktualisierung des Verbalgeschehens" im Falle des Subjonctif wird reden lassen. Vgl. Peter Wunderli (1970).

[8] Vgl. Heger (1977). Im Ergebnis gleich, im Wortlaut anders ist ein entsprechender Passus

Wie viele Gestalten reduzierte Finitheit annehmen kann, zeigte sich an einer Junktionstechnik solcher Kreolsprachen, die über ein primäres Aspektsystem verfügen[9]. Die imperfektive Form des Partizipatum ist hier „infiniter" als die perfektive[10]. Dabei ist sie, von der grammatischen Markierung her, aufwendiger kodiert (die perfektive Form ist in den Kreolsprachen mit primärem Aspektsystem – bei nicht-stativen Verben – die morphologisch nicht markierte). Generell erwies sich das Feststellen einer reduzierten Finitheit in den Kreolsprachen als recht schwer, weil sie in der Regel nicht mit positiven grammematischen Signalen ausgedrückt wird, sondern durch die Nicht-Kombinierbarkeit eines Verb-Lexems mit bestimmten Grammemen. Daß es nicht nur bei der Projektion einzelsprachlicher Verhältnisse auf die universelle Dimension ‚Junktion', sondern auch innerhalb von Einzelsprachen ganze Infinitheitsskalen gibt, läßt sich deshalb leichter an solchen Sprachen zeigen, die die verschiedenen Arten von Infinitheit, die sie zulassen, mit spezifischen Grammemen signalisieren (Beispiele waren in Kapitel II.4.3.3 das Finnische und bis zu einem gewissen Grade das Huichol).

Bei aller einzelsprachlichen Variation ist das Prinzip einer solchen Finitheitsskala jedoch stets dasselbe. Es ergibt sich aus den beiden Endpolen der Skala, die, im Sinne des Kölner Universalienprojekts, *Prädikativität* und *Indikativität* heißen[11]. Auf der einen Seite steht, mit klassischen Wortart-Begriffen ausgedrückt, das Verb, auf der anderen das Nomen. Die ganze Dimension ‚Junktion' ist ja eine Dimension, in der selbständige Sachverhaltsdarstellungen – die per definitionem ein Partizipatum,

bei Foley/van Valin 1984:220: „The outermost operator is illocutionary force, taking the entire periphery as well as the other peripheral operators, status, tense, and evidentials, within its scope". In schematischer Weise ist dies bei den genannten Autoren auf S. 225 festgehalten. Es geht um die schon mehrmals erwähnte Stufenfolge *nucleus* (in der hier verwendeten Terminologie: alleiniger Bereich des Partizipatum ohne Folgen für die Partizipanten) – *core* (Bereich der Aktanten) – *periphery* (Bereich der Zirkumstanten). Illokution im Sinne der Einbettung des Sprechakts in einen Handlungszusammenhang zwischen Sprecher und Hörer ist in diesem Sinne zweifellos „peripher" und damit die gesamte Sachverhaltsdarstellung betreffend. – Eine analoge Skalierung – diesmal jedoch von Verben bezüglich ihrer Leistung als potentielle grammatische Instrumente – wird sich im letzten Abschnitt dieses Kapitels ergeben.

[9] Vgl. zu den verschiedenen Typen von Tempus- und Aspektsystemen Raible (1990).

[10] Im Sinne des nachfolgenden Abschnitts VI.2 ist dies die erste von vier Arten des Redens über Finitheit/Infinitheit.

[11] Deshalb war auch ein Teil der Nominalisierungsskala, die Iturrioz für das Huichol aufgestellt hat, im Rahmen der Dimension ‚Junktion' relevant. Vgl. oben II.4.3.3.

also ein Verb, als Kern haben – zu Aktanten/Partizipanten werden, also zu nominalen Elementen im Rahmen eines anderen Partizipatum. (Dabei ist das Besondere an der Dimension, daß es nicht um Nominalisierung schlechthin geht, sondern um solche Sachverhaltsdarstellungen, die *je spezifische Relationen* verkörpern bzw. in jeweils spezifischer Relation zu einer anderen Sachverhaltsdarstellung stehen.) Das Prinzip einer solchen Finitheitsskala sieht mithin so aus, daß die verbalen Eigenschaften einer Form, die sich innerhalb der Dimension ‚Junktion' zum integrativen Pol hin bewegt, immer mehr ab- und die nominalen immer mehr zunehmen. Stufenweise werden die Spezifizierungsmöglichkeiten, die ein Partizipatum haben kann, eingeschränkt. Das Partizipatum mag hier noch vier verschiedene Tempusformen ausdrücken, dort nur noch drei oder zwei, bis es schließlich die temporale Spezifizierung ganz verliert und, wie häufig bei integrierten Sachverhaltsdarstellungen, auf das Tempus des „Hauptverbs" inzidiert. Es kann die Spezifizierung nach den grammatischen Personen verlieren. Nachdem ein Partizipatum aus dem Skopus der Assertion gerückt ist, kann es auch seine Negierbarkeit verlieren (bei den seriellen Verben war zum Teil davon die Rede. Mit einem deutschen Beispiel: neben „er geht Wasser *holen*" dürfte man im Deutschen eher selten sagen „er geht Wasser *nicht holen*"). Die modale Spezifizierungsmöglichkeit kann verschwinden, desgleichen die Spezifizierbarkeit nach dem Genus Verbi. Dabei sind die verschiedensten Kombinationen möglich. Das Portugiesische besitzt neben einem dem Deutschen vertrauten unpersönlichen auch einen „persönlichen Infinitiv", das Finnische hat sogar mehrere „persönliche Infinitive" – wobei die Person aber teils mit „nominalen" Mitteln (Possessivsuffix statt des Personalgrammems) ausgedrückt wird.

Die Zunahme der „Nominalität", die mit der Abnahme der „Verbalität" Hand in Hand geht, kann man gut an lateinischen Beispielen beobachten. Schon auf einer sehr hohen Stufe der Finitheit ist in einer lateinischen AcI-Konstruktion mit dem Akkusativ ein nominales Grammem vorhanden, durch das die eingebettete Sachverhaltsdarstellung als Ganzes, signalisiert an ihrem Erst-Aktanten, wie ein Nomen behandelt wird[12]. Am Verhältnis zwischen dem lat. *participium coniunctum* und dem *ablativus absolutus* kann das Interferieren der aktantiellen Koaleszenz mit der Finitheit im engeren Sinne beobachtet werden. Das Syn-

[12] Einer lateinischen AcI-Konstruktion fehlt zur vollen Finitheit nur die Modus-Information. Vgl. Raible (1992 – FS Szemerényi).

tagma im *ablativus absolutus* hat in der Regel einen anderen „Erst-Aktanten“ als die übergeordnete Sachverhaltsdarstellung, beim *participium coniunctum* gilt das Bezugsnomen dagegen als „Erst-Aktant“ der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung. Beim *ablativus absolutus* in seiner durch die lateinische Schriftkultur weiter entwickelten Form[13] bedienen sich die Sprecher des Lateins dazuhin eines Syntagmas mit einer weniger finiten partizipialen Form, das insgesamt durch das Kongruenzmerkmal des Ablativs als Einheit signalisiert wird: *his rebus gestis* etc. Dabei benützen sie mit dem Ablativ einen Kasus, der in der „normalen“ Verbalrektion, d.h. zur Markierung von Aktanten-Rollen, selten (wie etwa bei dem Deponens *uti)* vorkommt und so typischerweise den (für „adverbiale Bestimmungen“ sei es eher verbaler, sei es eher nominaler Art) idealen Zirkumstanten-Charakter eines Partizipanten signalisiert[14]. Der *ablativus absolutus* zeigt so deutlich die Verbindung „verbaler“ mit „nominalen“ Zügen. Das Kasus-Grammem, das eine „verbale“ Form bekommt, dient also nicht nur der Markierung der Kohäsion einer Gruppe von Zeichen, sondern auch dazu, den Erst-Aktanten der integrierten Sachverhaltsdarstellung mit einem Grammem zu markieren, das im Rahmen „normaler“ Verbal-Rektion, oder, mit Foley und van Valin, im *core*-Bereich, nicht verwendet wird. Im Finnischen war dies, wie die Beispiele in Kapitel II.4.3.3 gezeigt haben, typischerweise der Genitiv, dasselbe gilt für das Altgriechische oder das Türkische. Im Lateinischen erfüllt der Ablativ diese Funktion. Christian Lehmann sieht in dieser Transformation des Erst-Aktanten der eingebetteten Sachverhaltsdarstellung zu einer „obliquen“ Form sicher zu Recht ein Signal für „Desententialisierung“[15].

Dieselbe Verbindung „verbaler“ mit „nominalen“ Zügen zeigt die lateinische Konstruktion des *participium coniunctum.* In verschiedenen Kasus sind auch das Gerundium und das Gerundivum zugänglich. (Mit

[13] Vgl. oben Kapitel V.2.

[14] Die vielen Arten von Ablativen, die die lateinischen Grammatiken unterscheiden, spiegeln dabei nicht nur den Zirkumstanten-Charakter der Syntagmen wider; sie machen auch die relative Offenheit im Hinblick auf die Relation deutlich, um die es gehen soll. Es handelt sich um das Phänomen, das oben in II.4.3.1 am Beispiel der romanischen Gerundial-Konstruktionen erörtert wurde. – Bei Hofmann/Szantyr (1972) findet man u.a. den Ablativus *instrumenti, sociativus, comitativus, comparationis, qualitatis, locativus, causae, mensurae, temporis* – d.h. der Ablativ ist ein Mittel zum Ausdruck von Relationen, die im Rahmen der Dimension ‚Junktion‘ wohlbekannt sind. Der lateinische Ablativ ist dabei, was die Anzeige spezifischer Relationen angeht, noch merkmalloser als die romanischen Gerundial-Konstruktionen.

[15] Vgl. Lehmann 1988:197, 200.

dem Gerundivum wird auch der Ausdruck einer Relation zugänglich, die mit dem *ablativus absolutus* offenbar nicht ausgedrückt werden kann, nämlich der Relation ‚Ziel/Zweck'.) Die Nachfolger der lateinischen Gerundialkonstruktionen, die romanischen Gerundien, zeigen den nominalen Charakter – etymologisch gesehen – teils in der Form ihrer Endung, teils, wie im Französischen, durch das präpositionale *en* (etwa in *en chantant)*.

2. Die Auffächerung in mehrere Skalen

Der Dimension ‚Junktion' liegt die Aufgabe zugrunde, aufeinanderfolgende Sachverhaltsdarstellungen zu größeren Einheiten zusammenzuordnen. So ist es nicht verwunderlich, wenn sich in diesem Zusammenhang der Begriff der *Koaleszenz* als zentrale Größe erweist. Er hat, wie schon mehrfach erwähnt wurde, zwei auf die Sachverhaltsdarstellungen selbst bezogene Facetten: Koaleszenz im Bereich desjenigen Verbinhalts, der keine unmittelbaren Folgen für die Partizipanten/Aktanten/Zirkumstanten hat (*nucleus* im Sinne von Foley/van Valin), und Koaleszenz im Bereich von Partizipanten/Aktanten/Zirkumstanten (bei Foley/van Valin: *core* und *periphery*). Beide Arten der Koaleszenz haben sich als die zwei wichtigsten Aspekte der zentralen Finitheitsskala erwiesen. Beide gehen, wie sich in II.4 gezeigt hat, mit dem Wandern von Techniken – vom Pol der Aggregation weg und zu dem der Integration hin – fast unmerklich ineinander über. Man denke nur an die Technik der Verb-Serialisierung, die mit der Koaleszenz von Aktanten beginnt und am Ende eines Grammatikalisierungsprozesses bei der Fusion von Verben oder der Ausbildung von Kasus-Grammemen anlangen kann. Dabei ist die Koaleszenz im Bereich der Aktanten/Zirkumstanten die „aggregativere" Art der Koaleszenz, die im Bereich der Finitheit (im klassischen Sinn) die „integrativere".

Neben der für die Dimension ‚Junktion' zentralen Finitheitsskala mit ihren beiden – systematisch trennbaren – Aspekten der Koaleszenz gibt es eine Reihe weiterer Skalen/Parameter, die für diese Dimension von Bedeutung sind. Vorschläge dafür sind namentlich von John Haiman/Sandra A. Thompson (1984) und von Christian Lehmann (1988) gemacht worden. Lehmann hat sechs in Paaren zu je zwei geordnete Skalen entworfen, bei Haiman/Thompson werden sieben Gesichtspunkte genannt. Lehmanns sechs Skalen sind:

– **Autonomy vs. Integration**	
1. hierarchical downgrading	(parataxis vs. embedding)
2. main clause syntactic level of the subordinate clause	(sentence vs. word)
– **Expansion vs. Reduction**	
3. desententialization of the subordinate clause	(sententiality vs. nominality)
4. grammaticalization of the main verb	(independent predicate vs. grammatical operator)
– **Isolation vs. Linkage**	
5. interlacing of the two clauses	(complete disjunctness vs. maximal identity)
6. explicitness of the linking	(syndesis vs. asyndesis)

Bei John Haiman und Sandra A. Thompson, die wohl einen der ersten Versuche gemacht haben, Subordination zu skalieren, handelt es sich um die folgenden sieben „Komponenten":

1. Identity between the two clauses of subject, tense, or mood.
2. Reduction of one of the clauses.
3. Grammatically signalled incorporation of the two clauses.
4. Intonational linking between the two clauses.
5. One clause is within the scope of the other[16].
6. Absence of tense iconicity between the two clauses[17].
7. Identity between the two clauses of speech act perspective[18].

[16] Gemeint ist der Skopus z. B. der Frage, der Negation.

[17] Hier geht es um Abweichung von der chrono-logischen Abfolge von Sachverhaltsdarstellungen aus transphrastischen Motiven, die schon im 18. Jahrhundert Étienne Bonnot de Condillac in seinem *Cours d'études* (hier vor allem in der Abteilung „de l'art d'écrire") für den Infanten von Parma unter dem zentralen Gesichtspunkt der optimalen „liaison des idées" sehr schön beschrieben hat. (Condillacs Grundkonzeption ist, daß simultan Vorgestelltes in der Rede notwendigerweise linearisiert werden müsse; die Grundstrategie der optimalen Kommunikation müsse daher darin bestehen, durch richtige Anordnung und entsprechende Signale dem Rezipienten die Rekonstruktion des Mitgeteilten aus der linearen in eine erneute simultane Form zu erleichtern). Unter diesen Voraussetzungen läßt sich z. B. auch der „Skandal", den für viele französische Grammatiker seit dem 16. Jahrhundert die Abweichung von der „logischen" Wortfolge ‚Subjekt – Prädikat' darstellte, leicht klären.

[18] Gemeint ist hier so etwas wie der Skopus der kommunikativen Regreßpflicht, die der Sprecher einer übergeordneten Sachverhaltsdarstellung übernimmt, auf die der Sprechakt einer anderen Person folgt (Redewiedergabe). Bei direkter Rede würden die beiden Sprechakte deutlich voneinander getrennt, bei stärkerer Integration der wiedergegebenen Rede liege eher eine gemeinsame Sprechakt-Perspektive vor, oder vielleicht besser ein Dominieren der Perspektive, aus der der Sprechakt wiedergegeben wird. – Beispiele waren oben etwa die griechischen Partizipialformen nach epistemischen Verben. Weitere Beispiele sind in eingebetteten Sachverhaltsdarstellungen besondere Modi (etwa

Christian Lehmanns drei Skalenpaare sind nicht unabhängig voneinander. Die Herabstufung einer Sachverhaltsdarstellung zwischen ‚Parataxe' und ‚Einbettung' (Skala 1) korreliert mit der zweiten Skala, in der es darum geht, welche syntaktische Rolle die eingebettete Sachverhaltsdarstellung in der einbettenden einnimmt[19]. Diese zweite Skala hat wiederum hohe Affinität zur dritten, der zwischen „Satzhaftigkeit" und „Nominalität": Mit dem Verlust der Satzhaftigkeit geht notwendigerweise eine Herabstufung der betreffenden Sachverhaltsdarstellung Hand in Hand: „[. . .] nominalized subordinate constructions can easily be downgraded, since they acquire the distributional properties of a nominal expression"[20]. Auch Aktanten können dabei grammatisch anders kodiert werden (Erst-Aktant als Genitiv, Ablativ etc.). – Dabei braucht freilich der Grad des Verlustes an Satzhaftigkeit nicht unbedingt genau mit der Herabstufung im Sinne der Skala 1 zu korrelieren: „a nominalized verbal may be relatively independent" (ebd.), etwa als Apposition.

Die vierte Skala Lehmanns („grammaticalization of main verb") betrifft den Fall, in dem nicht das Verb, das „normalerweise" herabgestuft wird, sondern das, das normalerweise das Hauptverb bleibt, auf dem Wege der Grammatikalisierung seine ursprüngliche Funktion verliert und etwa zum grammematischen Merkmal der Kausativität an einem anderen Verb wird[21]. Hier gilt natürlich ebenfalls die Desententialisierung, nur das Ergebnis in der Diachronie ist anders – die Entwicklung bleibt im Bereich des Verbalsystems. Damit auch diese Erscheinungen, die normalerweise innerhalb der Dimension ‚Junktion' als Verb-Verb-Verbindung beginnen, mit im Blickfeld bleiben, war oben in II.4 für eine weite Sicht des Phänomens ‚Serialisierung' plädiert worden. Unten in Abschnitt VI.6 wird nochmals die systematische Zusammengehörigkeit dieser Erscheinungen im Rahmen einer anderen Skalierung gezeigt, bei der die Semantik der betreffenden Verben die entscheidende Rolle spielt. Daß auch die fünfte Skala („interlacing of the clauses") mit in diesen Grammatikalisierungsprozeß gehört, war oben in II.4 z.B. anhand der seriellen Verben gezeigt worden: Serialisierung und Koaleszenz von Aktanten gehören zusammen.

Die einzige Skala, die, entgegen Lehmanns Ansicht, wohl nicht parallel zu den anderen zu sehen ist, ist die sechste („explicitness of linking",

der Subjunktiv/Konjunktiv), die die Regreßpflicht des Sprechers der einbettenden Sachverhaltsdarstellung einschränken.

[19] Vgl. Lehmann 1988:214.

[20] Ebd., mit Verweis auf Antoine Meillet.

[21] Vgl. dazu bereits Lehmann 1982:27ff.

mit den beiden Polen ‚Syndesis‘ und ‚Asyndesis‘). Lehmann sagt dazu:

> „Explicitness of linking correlates with syntactic level, because the semantic relation linking clause A to clause B is rather constrained if the linkage pertains to a low syntactic level of B, whereas more diverse semantic relations may obtain on higher levels of B“[22].

Lehmann verweist dazu auf William A. Foley und Robert D. van Valin (1984: 196), wo sich freilich zeigt, daß hier zwischen den „peripheren“ und den „nicht-peripheren“ Junktionen zu unterscheiden ist[23]: Die eigentliche Domäne der Dimension ‚Junktion‘, wie sie hier vorgeführt wurde, sind die *peripheren* Relationen. Die Existenz von Subjekt- und Objektsätzen (*core*-Bereich bei Foley und van Valin), die in der Regel keine Relationen etwa im Sinne der prototypischen zweiseitigen Relationen (Kapitel III) ausdrücken, sind ja aus der Sicht der Dimension ‚Junktion‘ das Ergebnis eines Grundmusters sprachlicher Sachverhaltsdarstellungen: Zwei Relationen, die des Verursachers und die des Verursachten, müssen als Mindestvoraussetzung für Erweiterungsmöglichkeiten (etwa durch Serialisierung) bereits in einfachen Sachverhaltsdarstellungen realisierbar sein. Dabei werden die betreffenden Relationen in aller Regel mit der syntaktischen Rolle des Erst- bzw. des Zweit-Aktanten,[24] also auf die integrativste Weise, realisiert. Der Umstand, daß ‚Verursacher‘ und ‚Verursachtes‘ mit den einfachsten, integrativsten Möglichkeiten ausgedrückt werden, macht die ‚slots‘ des Erst- und des Zweit-Aktanten für andere Zwecke („Subjekt“- und „Objektsätze“) verfügbar.

Für den Bereich der Sachverhaltsdarstellungen, die als Komplement-Sätze fungieren, gilt nun gewiß Christian Lehmanns Feststellung. Hier gibt es z. B. generelle, unspezifische Sub-Junktoren wie das westromanische *que/che* oder deutsches *daß*. Es ist dagegen ein Spezifikum der „pe-

[22] Lehmann 1988:215.

[23] Vgl. Foley/van Valin 1984:196: „Because of their relatively restricted range of semantic relations, languages generally have not developed an elaborate morphology for indicating them in nuclear or core junctions. Most commonly, no marking, i.e. simple juxtaposition, is used, but in any case, the degree of morphological marking is always less for nuclear and core junctures than for peripheral ones. Peripheral junctures are not constrained in their formation in the same way and allow a wide range of semantic relations to exist between the juncts. As a result, languages generally have a large inventory of morphemes to express these relations. English subordinating and coordinating conjunctions are an example of such morphemes.“

[24] Vgl. dazu oben Kapitel III.4.

ripheren“ Relationen, daß sie auf verschiedenen Stufen der Dimension ‚Junktion‘, und dies bei gegebenenfalls sehr eindeutiger grammatischer Signalisierung der reduzierten Finitheit, sowohl sehr explizit wie auch sehr implizit ausgedrückt sein können: Die expliziteste Technik ist im Faltblatt z.B. die der sehr integrativen präpositionalen Fügungen. In der ebenfalls stark integrativen Technik der Gerundialkonstruktionen bleibt dagegen die Explizitheit der Junktion fast genauso gering wie bei den aggregativsten Techniken. Explizitheit der Verknüpfung braucht also durchaus nicht mit Integrativität zu korrelieren.

Um angesichts der verschiedenen Vorschläge für eine Parametrisierung von ‚Junktion‘ auf der einen und angesichts der Zusammengehörigkeit dieser Parameter unter dem Dach der übergreifenden Dimension auf der anderen Seite keine zu große Verwirrung aufkommen zu lassen, sei hier noch eine Synopse versucht.

Dimension ‚Junktion‘	Haiman/Thompson	Lehmann
Finitheit		
– Aktantieller Aspekt	2 Reduction of one of the clauses 1 Identity between the two clauses of subject[25], tense, or mood	5 Interlacing of the two clauses
– „Nuklearer“ Aspekt	3 Grammatically signalled incorporation of one of the clauses	**3** Desententialization 2 Main clause syntactic level of subordinate clause 1 Hierarchical downgrading 4 Grammaticalization of the main verb
Ausdruck von Relationen	4 Intonational linking	6 Explicitness of the linking
pragmatisch-textlinguistische Aspekte	5 One clause is in the scope of the other 7 Identity between the two clauses of speech act perspective 6 Absence of iconicity between the two clauses	

[25] Es ist klar, daß die Erwähnung des alleinigen Erst-Aktanten hier nicht ausreicht.

Die Zuordnung hat natürlich nur approximativen Charakter. Bei John Haiman und Sandra A. Thompson kommt dazu, daß „textlinguistische" und „diskurspragmatische" Faktoren mit in die Betrachtung einbezogen werden – es sind vor allem die Nummern 5, 6 und 7 ihrer Liste. Diese Faktoren sind im Bereich der Dimension ‚Junktion' durchaus von Bedeutung, weil z. B. gerade bei den „zweiseitigen" Relationen Wertungen und Erwartungen des Sprechers eine Rolle spielen können – etwa im Falle der im Deutschen so nachhaltig (in den für die konzeptionell mündliche Sprache charakteristischen aggregativen Techniken) verwendeten „Abtönungspartikeln" (*ja, doch, halt, eben,* neuerdings verstärkt *vielleicht* etc.) oder auch bei schriftsprachlich weit verbreiteten Junktoren des Typs *allerdings, immerhin, freilich*[26]. Lehmann berücksichtigt diese pragmatischen Aspekte wohl nicht. Bei einigen der von John Haiman und Sandra A. Thompson angegebenen Parameter handelt es sich eher um *Techniken* innerhalb der Dimension ‚Junktion' (z. B. „intonational linking" – eine Technik, die in der gesprochenen Sprache von enormer Bedeutung ist[27]).

Analytisch ist eine solche Auffächerung von großem Wert. Bei der Einordnung einzelsprachlicher Techniken in die Dimension ‚Junktion' ist sie dagegen mitunter von geringerer Bedeutung: Die *Verb-Serialisierung*, die bei Lehmann in der Unterskala 2 („Main clause syntactic level of the subordinate clause") zwischen den Polen ‚sentence' und ‚word' aufgeführt ist, oder die *Satzverkettung* („switch reference"), die als ‚medial clause' eine Position in der Skala 1 („hierarchical downgrading") zwischen den Polen ‚parataxis' und ‚embedding' einnimmt, sind Techniken, die zumindest die Lehmannschen Unterskalen 1, 2, 3, und 5 angehen. Für die typologische Einordnung, die Lehmann mit seinem Beitrag anstrebt, dürfte der Vorteil jedoch beträchtlich sein.

Sandra A. Thompson hat nicht nur mit John Haiman zusammen den wichtigen Beitrag zum Thema ‚Junktion' verfaßt, der eben besprochen wurde. Schon 1980 hat sie mit Paul J. Hopper einen weiteren grundlegenden Beitrag mit dem Titel „Transitivity in grammar and in discourse"

[26] Vgl. dazu oben Kapitel V.3.

[27] Die beiden ersten Junktionstechniken, die Susanne Michaelis (1991:50ff.) im Seychellen-Kreol nach der reinen Aggregation bestimmt, haben als charakteristisches Merkmal eine „Komma-Intonation" (Technik II) und eine integrierende Intonation (Technik III). Bei der „Komma-Intonation" stützt sich die Verfasserin auf analoge Beobachtungen, die Marianne Mithun (1988:335) an einer der Sprachen Indiens (Parengi) gemacht hat.

veröffentlicht. Dieser Aufsatz ist hier u. a. deshalb wichtig, weil Talmy Givón ihn 1990 als Basis für Überlegungen verwendet hat, deren kritische Rezeption geeignet ist, das Konzept der Finitheit aus Abschnitt 1 noch weiter zu differenzieren.

Der Beitrag von Hopper/Thompson organisiert sich gewissermaßen um eine zentrale Lücke, nämlich um das gestaltpsychologische Konzept der *Prägnanz* (oder den ebenfalls nicht genannten Begriff des *Prototyps*). Für die beiden Autoren ist die „prägnanteste" (prototypische) Art der Sachverhaltsdarstellung der zweiwertige (transitive) Aussagesatz mit einer abgeschlossenen, ebenfalls „prototypischen" Handlung zwischen einem bewußt handelnden Agens und einem vom Vorgang betroffenen Patiens-Individuum[28]. Es geht also um jene Sätze des Typs „Der Bauer schlägt den Esel" oder „the farmer killed the duckling", die, nicht ohne Grund, schon immer den Grammatikern als beliebte Beispiele gedient haben[29]. Transitivität erweist sich dabei naturgemäß als ein skalarer Begriff. Stellt man nun, wie Talmy Givón es auf der Basis des Beitrags von Hopper/Thompson tut, eine Beziehung zwischen semantischer Prägnanz und grammatischer Finitheit her, so würde gelten, daß Abgeschlossenes „finiter" ist als Nicht-Abgeschlossenes, Punktuelles „finiter" als Duratives, Wirkliches „finiter" als Irreales etc.[30]. Systematisiert man Givóns Darstellung, so läßt sich die folgende Matrix entwerfen, in der in beiden Dimensionen eine relative „Finitheit" das Ordnungskriterium ist:

[28] Im Sinne von Harald Weinrich würde es sich um die ‚Subjekt-Partner-Valenz' handeln. Vgl. oben Kapitel III.4.

[29] Die Verbindung zur Gestalttheorie wird freilich hergestellt durch die textlinguistische Einbettung der ganzen Überlegungen: Sachverhaltsdarstellungen mit einem hohen Grad an Transitivität markieren den *Vordergrund* von Diskursen, intransitive Sachverhaltsdarstellungen oder Sachverhaltsdarstellungen mit einem geringen Maß an Transitivität bilden den *Hintergrund*, von dem der Vordergrund sich abhebt. „Gestaltpsychologisch" ist also die zugrunde gelegte und grundlegende Dialektik von Gestalt und Hintergrund (Hopper/Thompson 1980:281 ff.). – Der zentrale Begriff bei Hopper/Thompson ist derjenige der *effectiveness*. – Vgl. zum Begriff der Prägnanz im vorliegenden Zusammenhang auch René Thom (1985).

[30] Vgl. Givón 1990:854 f. und Hopper/Thompson (1980). – Vom gestaltpsychologischen Begriff der Prägnanz her argumentiert im Grunde auch Ralph Ludwig in seiner Freiburger Habilitationsschrift (1991): Verben bezeichneten prototypisch Prozesse, und ein optimaler Prozeß sei einer, der abgeschlossen sei. Bei entsprechenden Verbal-Konzepten müsse so, wie in vielen Kreolsprachen, Perfektivität gar nicht morphologisch signalisiert werden.

	finiteness ranking			
	of tense-aspect-modality	of major verb-form categories		
			more finite	**less finite**
most finite	TENSE		terminated in-sequence	non-terminated[31] anterior
	MODALITY	INDICATIVE SUBJUNCTIVE PARTICIPIAL INFINITIVE	realis	irrealis
	ASPECT NEGATION		punctual [affirmative	durative negative][32]
least finite		NOMINAL		

Die Parallelisierung der beiden Kolumnen „tense-aspect-modality" und „major verb-form categories" zeigt dabei mindestens dreierlei:

[31] Bei Hopper/Thompson 1980:252: telic – atelic, dem Spezifizierungsbereich ‚Aspekt' zugeordnet. Vgl. zur Affinität zwischen Perfektivität und Imperfektivität mit anderen Größen Raible (1990 – Types), bes. die Tabelle auf S. 210, die sich in ganz ähnlichem Sinne interpretieren läßt:

	perfektiv	imperfektiv
affine Größen:		
Zustandsänderung:	telisch	atelisch
Phase (Aktionsart):	nicht-intermediär	intermediär
Bewegung:	dynamisch	statisch
Dauer:	punktuell	durativ
Wiederholung:	einmalig	wiederholt
Mit Drossard 1991 (Aspektualität und Temporalität) kann man – in Ausfaltung des letzten Paares – hinzufügen:		
	eventiv	konativ

In Raible (1990 – Types) wird jedoch ausdrücklich betont, daß keine dieser verschiedenen noematischen Schichten aus der anderen ableitbar ist.

[32] Givón führt dieses Begriffspaar von Hopper/Thompson 1980:252 nicht eigens auf, obwohl es hierher gehören würde. Die Beobachtung der relativ seltenen Kombination von Perfektivität mit Negation [Raible 1990:201 f.] findet sich auch bei Hopper/Thompson 1980:265, 270f. Weitere Paare von Hopper/ Thompson sind absichtlich/nicht-absichtlich, hoher/niedriger Grad an Agentivität, völlige Betroffenheit des Objekts/nicht-Betroffenheit, Objekt ist Individuum/kein Individuum.

[1], daß es sich zwar um Skalen handelt, die nicht ohne weiteres parallelisierbar sind (Givón hat sie in seiner Darstellung getrennt):
- die erste betrifft semantisch-grammatische Eigenschaften des Partizipatum,
- die zweite betrifft die formale Signalisierung von Finitheit/Infinitheit durch die Morphologie;

[2], daß „most finite“ und „least finite“ im Bereich der Kolumne Tempus/ Modus/Aspekt jedoch mit den Größen korrelieren, die oben in VI.1 als „Zahl der Spezifizierungsbereiche von Finitheit“ und „Zahl der Kategorien innerhalb eines Spezifizierungsbereichs“ bezeichnet wurden: die Kategorie ‚Tempus‘ dürfte deshalb ganz oben in der Skala rangieren, weil sie gemeinhin mit Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und den sekundären, dazu relativen Zeitstufen die *größte Zahl* der Spezifizierungsmöglichkeiten bietet, mithin das höchste Ausmaß an Information liefern kann. Auch die Zahl der grammatischen Modi ist in den Einzelsprachen oft beträchtlich. Die Kategorie ‚Aspekt‘ bietet dagegen nur die Möglichkeit der Anzeige von Perfektivität und Imperfektivität, die Assertion nur die von Affirmation oder Negation. Die beiden Kategorien am mit ‚least finite‘ bezeichneten Pol sind also nur binär. Es zeigt sich mithin, daß die zweite Kolumne die Reduktion von Finitheit durch den sukzessiven Verlust von Merkmalen aus der ersten Kolumne bedeutet. Spätestens hier dürfte auffallen, daß (sowohl bei Hopper/Thompson wie bei Givón) der Spezifizierungsbereich ‚Person‘ vergessen wurde.

[3] Es zeigt sich schließlich, daß die horizontale Dimension der Matrix einen weiteren Aspekt von „Finitheit/Infinitheit“ zum Ausdruck bringt, der Kategorien *innerhalb* von Spezifizierungsbereichen betrifft: hierher gehören die oben des öfteren angesprochenen Beobachtungen zur „geringeren Finitheit“ von Verbformen mit dem imperfektiven gegenüber solchen mit perfektivem Aspekt, die ebenso zur Integration ausgenützt wird wie die „geringere Finitheit“ von konjunktivischen gegenüber indikativischen Formen.

Entsprechend empfiehlt es sich nun, zwischen *vier* Redeweisen von ‚Finitheit/Infinitheit‘ zu unterscheiden:

- **Finitheit/Infinitheit$_1$** durch Vorliegen „infiniterer“, „merkmalloserer“ Kategorien *innerhalb* eines Spezifizierungsbereichs (z. B. Imperfektivität gegenüber Perfektivität, Konjunktiv gegenüber Indikativ, Präsens gegenüber Perfekt). [Es handelt sich um die horizontale Dimension im vorhergehenden Schema];

- **Finitheit/Infinitheit$_2$** durch Verlust von Kategorien innerhalb von Spezifizierungsbereichen [Kolumne ‚tense-aspect-modality‘ in dem vorhergehenden Schema bzw. Abbau von Spezifizierungsbereichen innerhalb der Kolumne ‚major verb-form categories‘]. – Beispiel: Abbau von Tempus-Unterscheidungen beim romanischen Konjunktiv; bleibt nur noch eine Kategorie innerhalb eines Spezifizierungsbereichs übrig, so geht Finitheit/Infinitheit$_2$ in Finitheit/Infinitheit$_3$ über, nämlich:
- **Finitheit/Infinitheit$_3$** durch Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein ganzer Spezifizierungsbereiche (Tempus, Aspekt, Modus/Assertion, Person);
- in Abhängigkeit von Finitheit$_3$: **Finitheit/Infinitheit$_4$** durch Vorhandensein von Spezifizierungsbereichen, die besonders reich mit Kategorien bestückt sind [Hierarchie innerhalb der Kolumne „tense-aspect-modality“ im vorhergehenden Schema].

Dies bedeutet nun, daß die linke Spalte des obigen Schemas, in dem die Ansätze von Haiman/Thompson und Lehmann mit der vorliegenden Konzeption verglichen werden, noch weiter differenziert werden kann. Dies betrifft den „nuklearen“ Aspekt von ‚Finitheit/Infinitheit‘, bei dem nun zusätzlich vier Unterarten von Finitheit/Infinitheit zu unterscheiden sind.

3. Der Funktionsbereich einzelner Relationsausdrücke

Jede Sprache muß per definitionem über die beiden Extreme der Dimension ‚Junktion‘ verfügen, also über einfache Sachverhaltsdarstellungen oder ‚Sätze‘ (mit der Möglichkeit, mindestens zwei Aktanten – als Prototyp für alle weiteren zweiseitigen Relationen – an sich zu binden) und über die Möglichkeit, solche Sachverhaltsdarstellungen nebeneinanderzustellen. Der Raum von Möglichkeiten, der zwischen den beiden Extremen besteht, kann in der Diachronie und in der Ontogenese mit einzelsprachlichen Techniken gefüllt werden. In den indogermanischen Sprachen scheint es eine Tendenz zu geben, diesen Raum vom Pol der Aggregation aus, den Bedürfnissen der Sprachgemeinschaft entsprechend, auszugestalten. Daß dies nicht unbedingt immer so sein muß, zeigt z. B. die Arbeit von Jürgen Broschart zum Tonga, einer der austronesischen Sprachen[33]. Das Tonga verfügt über eine Reihe von

[33] Vgl. Jürgen Broschart (1991).

'Präpositionen', die typischerweise mit Nomina zusammen vorkommen, d.h. als Junktoren einer der integrativsten Techniken fungieren. Ein Teil dieser Junktoren wird jedoch auch in aggregativeren Techniken verwendet. Je aggregativer die Technik ist, desto geringer ist freilich die Zahl der dafür in Frage kommenden Junktoren. Dabei ergibt sich folgendes Bild (4 ... 1 sind dabei verschiedene, von Broschart unterschiedene Verwendungskontexte, die in der Skala zwischen Aggregation und Integration verschiedene Positionen einehmen[34]):

Relation	Name bei Broschart	integrativer ...... aggregativer			
		3	4	2	1
Mittel	Instrumental	ja			
Ausschluß	Privativ	ja			
Verursacher	Ergativ	ja			
Ort	Translativ	ja	ja		
	Lokativ	ja	(ja)		
	Ablativ	ja	ja		
Herkunft	inalienabler Genitiv[35]	ja	ja		
Ziel	Benefaktiv	ja	ja		
	inalien. Benefaktiv	ja	ja		
Herkunft	Genitiv/Absolutus	ja	ja	ja	(ja)
Rolle/Hinsicht	als Essiv	ja			
	als Präsentativ			ja	ja
Einschluß	als Komitativ	ja			
	als Präsentativ			ja	ja
	Vokativ			ja	ja

'Absolutus' ist dabei die Kennzeichnung des Erst-Aktanten, der nicht in Opposition zu einem weiteren Aktanten steht bzw. des Aktanten, der vom Erst-Aktanten als Verursacher betroffen ist – mit anderen Worten: es handelt sich um die Bezeichnung der Hegerschen Prädikativ-Funk-

[34] Typ 1 „dient der diskurspragmatischen Identifikation eines Referenten", in Typ 2 „bildet die Präposition mit der Nominalphrase einen Satz", in Typ 3 „dient die Präposition zur obliquen Relationierung einer Nominalphrase", in Typ 4 „bildet die Präposition mit der Nominalphrase ein komplexes Prädikat, das durch ein TMA-Zeichen eingeleitet wird".

[35] Die Sprecher des Tonganischen unterscheiden beim Genitiv und beim Benefaktiv 'Unveräußerliches' von 'Veräußerlichem'. Sowohl der 'Genitiv' wie der 'Benefaktiv' werden also für den Ausdruck von Besitz verwendet. Wenn der Benefaktiv Besitz ausdrückt, so im Sinne der Hegerschen Final-Funktion (etwas ist für jemanden [da]). Es handelt sich also um den Typ lat. 'mihi est'.

tion. Der ‚Ergativ‘ bezeichnet dagegen den Verursacher in Opposition zu einem anderen nicht-peripheren Partizipanten. Ein Beispiel aus Broschart (1991):

Na'e	hifi	'e	Sione	('a)	e	iká
PRAET	‚schneid-‘	ERG	Sione	ABSOL	SPEZ ART	‚Fisch‘

'aki	e	helé
INSTR	ART	‚Messer‘ DEF AKZ

„Sione schnitt den Fisch mit dem Messer.“

Daß Formen, die als Präsentativ funktionieren können, eher in den Bereich von Verben gehören, ist klar: ein frz. *voilà* oder ein ital. *ecco* haben ja genau solche minimalen verbalen Funktionen. Ähnliches gilt für den Vokativ, der eine teils dem Imperativ vergleichbare Funktion haben dürfte.

Im Gegensatz zu den bei Broschart beschriebenen Strukturen dürfte die schon in Kapitel II genannte uto-aztekische Sprache Huichol stehen. José Luis Iturrioz Leza, der im genannten Kapitel mit einem Ausschnitt aus einer Skala zitiert wurde, die vom Verb zum Nomen im allgemeinen geht (nicht zu den hier gefragten Nomina oder Nominalgruppen, die eine Relation ausdrücken), führt in einer weiteren Arbeit einen anderen Fall an. Er entnimmt ihn einer Arbeit von Paula Gómez. Hier werden adverbiale und adjektivische Strukturen des Huichol, die zunächst den Charakter von Adverbialsätzen haben, immer stärker kondensiert und verlieren dabei immer mehr verbale Merkmale. Bestimmte formale Merkmale – hier ein einheitliches Suffix, das allerdings in den verschiedenen Fällen keine einheitliche Bedeutung hat und bis zu dreimal hintereinander vorkommen kann – legen jedoch nahe, daß die Grundfunktion dieser Ausdrücke gleich bleibt. Im Hintergrund steht, daß im Huichol der verbale Pol in der Skala zwischen Verb und Nomen besonders stark ausgebaut ist. Ein Verb kann, zu seiner maximalen Komplexität expandiert, bis zu 20 Affixe zu sich nehmen, ein Nomen nur drei oder vier. Diese Kumulierung grammatischer Information auf das Verb führt etwa auch dazu, daß Nomina regelmäßig in Verben inkorporiert werden können (aus dem Typ „ich esse Bohnen“ wird dann durch sogenannte Nominalinkorporation der Typ „ich bohnen-esse“). Im vorliegenden Fall handelt es sich um das Suffix *tí*, das „verbalisierenden“ bzw. „adverbialisierenden“ Charakter (im Sinne von ‚Adverbialsatz‘) hat. – Im einzelnen geht es im nachfolgenden Fall bei Iturrioz um eine 9stufige Skala, von der die ersten 7 Stufen wiedergegeben werden:

Stufe	Subordinator	Verb/Nomen	TMA-Merkmale	spez. Suffixe
A1	ja	Verb	ja	ja – adverbial
A2	ja	Verb	ja	ja – adverbial
B	nein	Verb	nein	ja – adverbial
C	nein	Verb	nein	ja – adverbial
D	nein	Verb	nein	ja – attributiv Subj. od. Obj.
E	nein	Verb	nein	ja – Subj. od. Objekt
F	nein	Nomen	nein	ja – zw. Verb und Nomen

Iturrioz (1987:258f.) schreibt als Kommentar zu dieser Skala u. a.:

> „Es handelt sich um eine Skala der Verdichtung in dem Sinne, daß nach und nach die Fähigkeit zu jener morphologischen (und natürlich auch syntaktischen) Expansion verlorengeht, die den prototypischen verbalen Strukturen [des Huichol] eignet. Daraus entsteht ein Kontinuum. Seine Segmentierung ergibt sich aufgrund der Korrelation, die zwischen bestimmten formalen Merkmalen und grammatischen Parametern besteht (Produktivität, Selektivität sowohl hinsichtlich des Nukleus der eigenen Struktur wie auch hinsichtlich des modifizierten Nomens und der semantischen Relation mit dem Hauptsatz, etc.)“[36].

Es scheint dabei so zu sein, daß zu den gemeinsamen formalen Merkmalen der Positionen auf der Skala auch eine Restriktion auf den Ausdruck einer bestimmten Relation – der Konzessivität – vorliegt. – Damit die Skala nicht ganz abstrakt bleibt, sei wenigstens ein Beispiel in spanischer Übersetzung angefügt:

– Stufe F: „*a pesar de ser perros* no los compré“ – obwohl es Hunde waren, kaufte ich sie nicht. Dabei hat der kursivierte Teil in Huichol Objekt-Funktion.

Die beiden letzten Stufen der Skala sind hier nicht mehr aufgeführt, weil es sich dabei erneut um *Expansions*möglichkeiten – diesmal jedoch von Nomina – handelt.

[36] Es una escala de condensación en el sentido de una pérdida progresiva de la capacidad de expansión morfológica (y por supuesto sintáctica) característica de las estructuras verbales prototípicas. Surge, pues, un continuo que se divide en segmentos en virtud de la correlación que se establece entre determinados exponentes formales y los parámetros de gramaticalidad (productividad, selectividad tanto con respecto al núcleo de la propia estructura como con respecto al nombre que modifica y a la relación semántica con el enunciado principal, etc.).

Das Tonga- und das Huichol-Beispiel zeigen, vom jeweils anderen Pol der Skala ‚Verb-Nomen‘ aus, wie bestimmte Merkmale dazu benützt werden, bestimmte Relationen über verschiedene Stufen zwischen den Extremen hinweg auszudrücken – mit „nominalen“ Mitteln im einen, mit „verbalen“ Mitteln im anderen Fall. In diesen beiden Fällen standen die „grammatischen“ Signale im Vordergrund. In den „europäischen“ Sprachen, die behandelt worden sind, war dagegen eher das Phänomen zu beobachten, daß der semantische Träger einer bestimmten Relation weitgehend gleich blieb, daß die unterschiedliche Ausstattung mit grammatischen Signalen jedoch zum Funktionieren auf verschiedenen Stufen der Dimension ‚Junktion‘ führte. Man erinnere sich an das Beispiel mit franz. *sous prétexte,* wo der Anschluß mit *que* + finites Verb, mit *de* + Infinitiv, sowie mit *de* + Nomen, möglich war (oben Kapitel II.4.5), oder an das spanische *debido a,* das mit nachfolgendem Nomen als Präposition (‚wegen‘) fungiert, als *debido a que* mit nachfolgender Sachverhaltsdarstellung dagegen mit dem Wert einer Nebensatz-Konjunktion (‚weil‘) verwendet werden kann.

Ähnliches gilt nach der Analyse von Susanne Michaelis (1991:161) in beträchtlichem Maße für das Seychellen-Kreol: *pour* ist für vier der dort unterschiedenen Techniken charakteristisch, *avan, apre, olye* [frz. *au lieu*], *san, dan* haben eine Reichweite über drei Techniken hinweg. Man vergleiche im Kreol der Seychellen etwa *dan son pe manze* ‚während er am Essen war‘ – versehen mit Possessivum der dritten Person und Imperfektiv-Partikel *pe* – mit *dan pe manze* ‚während des Essens‘ und dem gerade noch möglichen *dan manze* ‚beim Essen‘.

4. Die besprochenen Techniken in der Zusammenschau

Es muß nun darum gehen, die besprochenen einzelsprachlichen Techniken nochmals im Zusammenhang zu sehen und zu interpretieren. Dies ist aus zwei Gründen weniger einfach als bei den bisherigen Dimensionen des Kölner Universalienprojekts. *Erstens* spielen, wie sich erneut in Abschnitt VI.2 gezeigt hat, zwischen den Polen der Aggregation und der Integration eine größere Zahl von Faktoren eine Rolle. Die Dimension ist also, wenn man so will, poly-faktoriell. *Zweitens* handelt es sich auch in einem weiteren Sinne um eine außergewöhnliche ‚Dimension‘ – nämlich eine ‚Dimension‘, die paradoxerweise mindestens zwei geometrische „Dimensionen“ besitzt; es geht also um ein *Feld:* die „zweite Dimension“ im geometrischen Sinn ist ja diejenige der Relationen. An-

gesichts dieser Sachlage sind den Möglichkeiten der Visualisierung Grenzen gesetzt. Man könnte zwar die größere Zahl von Faktoren, die zwischen ‚Aggregation' und ‚Integration' eine Rolle spielen, als zusätzliche, dritte geometrische Dimension verstehen. Auf einem – zweidimensionalen – Blatt Papier wäre dies freilich nicht in vernünftiger und durchschaubarer Weise zu realisieren.

Die nachfolgende, auszugsweise Visualisierung ist somit ein Kompromiß. Von oben nach unten sind als Beispiele Techniken der Junktion angeordnet, die in einzelnen Sprachen dingfest gemacht wurden. Die Namen der einzelnen Techniken stehen in der Kolumne links, die als „Kolumne 0" nicht gezählt wird. In der Horizontalen sind Faktoren aufgeführt, die zum größten Teil – Ausnahme ist die Kolumne 2 – für die Anordnung von oben nach unten eine Rolle spielen: die **erste Kolumne** enthält Angaben zur Koaleszenz, die **1**. untergliedert sind nach Koaleszenz im Bereich der Aktanten (oder Partizipanten, Mitspieler, Ergänzungen, Zirkumstanten etc.), **2**. nach Koaleszenz in den Spezifizierungsbereichen des Verbs. Diese sind ihrerseits untergliedert nach den oben, am Ende von VI.2, unterschiedenen vier Arten von Finitheit/Infinitheit (F_1 bis F_4) – was bedeutet, daß allein diese Kolumne eigentlich schon dreidimensional ist[37]. Es folgt die **zweite Kolumne** mit Angaben zum Ausdruck je spezifischer Relationen mit den jeweiligen Techniken, Angaben mithin zu derjenigen „geometrischen" Dimension unseres Feldes, die vorher die „zweite" genannt wurde[38]. Die **dritte Kolumne** enthält Angaben zu den nominalen Eigenschaften der jeweiligen Technik. Sie ist also weitestgehend komplementär zur ersten Kolumne: in dem Maße, in dem die verbalen Eigenschaften abnehmen, pflegen die nominalen zuzunehmen[39]. Die **vierte Kolumne** enthält Angaben zur Selb-

[37] Der ersten Kolumne entsprechen bei Haiman/Thompson (1984) dominant die Komponenten 2 [Reduction of one of the clauses] und 1 [Identity between the two clauses of subject, tense, or mood], sowie 3 [grammatically signalled incorporation of one of the clauses]. Bei Lehmann (1988) handelt es sich dominant um die Skalen 5 [interlacing of the two clauses – aktantieller Aspekt], 3 [desententialization], 2 [main clause syntactic level of subordinate clause] und 4 [grammaticalization of the main verb]. Vgl. oben VI.2.

[38] Der zweiten Kolumne entspricht bei Haiman/Thompson (1984) entfernt nur die Komponente 4 [intonational linking], bei Lehmann (1988), dem es ja auf die Relationen nicht ankommt, entfernt nur die Skala 6 [explicitness of linking]. Vgl. oben VI.2.

[39] Die dritte Kolumne hat bei Haiman/Thompson (1984) ihr Korrelat vor allem implizit in den zu Kolumne 1 genannten Komponenten; bei Lehmann (1988) geht es um die Skalen 1 und 2.

ständigkeit und zur Position bzw. Stellungsmöglichkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung[40].

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß bei der Visualisierung auch die Anordnung von oben nach unten, also zwischen den Polen der Aggregation und der Integration, nur ein Kompromiß sein kann: die drei Faktoren, die für die Anordnung von oben nach unten ausschlaggebend sind (also die in den Kolumnen 1, 3 und 4 aufgeführten), sind zwar nicht unabhängig voneinander – vor allem die Angaben in der ersten und der dritten sind ja komplementär. Gleichwohl ist schon die Kolumne, in der es um die Koaleszenz im aktantiellen und im nuklearen Bereich des Verbs/des Partizipatum geht, so komplex, daß die lineare Anordnung der Techniken von oben nach unten nur intuitiv sein kann. Dazu kommen noch zwei weitere Momente: *Erstens* haben einzelne Techniken einen beträchtlichen Spielraum innerhalb der Dimension ‚Junktion', der mit ihren Möglichkeiten zur Grammatikalisierung und mit ihrer sonstigen einzelsprachlichen Ausgestaltung zusammenhängt. Die Technik der *Serialisierung* kann je nach dem Grad ihrer Grammatikalisierung bis zu Kasusgrammemen führen, also zu einer der integrativsten Techniken; bei der Technik der *konjunktionalen* Junktion kann die Finitheit des Verbs in unterschiedlicher Weise eingeschränkt sein; die Technik *Wiederaufnahme durch einen Junktor* kann, wenn ein Interpretator beteiligt ist, mit der hoch integrativen Technik der *präpositionalen Gruppen* verwandt sein. Weitere Beispiele für den Ausgestaltungs-Spielraum, den einzelne Techniken innerhalb der Dimension ‚Junktion' haben, sind oben in Abschnitt VI.3 gegeben worden. Zum teilweise beträchtlichen Ausgestaltungs-Spielraum kommt, daß, wie die zu Kolumne 1 komplementäre Kolumne 3 zeigt, auch die tendenziell zunehmenden nominalen Merkmale stark differieren; wegfallende Person-Merkmale beim Verb können z.B. durch Possessiv-Grammeme aus dem nominalen Umfeld ersetzt werden etc.

Das *zweite* Moment, das für die nur intuitive Anordnung der Techniken von oben nach unten verantwortlich ist, ist die Kolumne 3 – also diejenige, die aus der *Dimension* ‚Junktion' das *Feld* ‚Junktion' macht. Bei der Ausgestaltung der einzelnen Techniken als Instrumente zur Anzeige von Relationen sind alle Möglichkeiten vertreten: von der Nicht-Anzeige spezifischer Relationen (*„offen"*, d.h. je nach Kontext bestehen verschiedene Möglichkeiten) über die Einschränkung der prinzipiellen Offenheit auf nur ganz bestimmte Relationen hin (*„pas-*

[40] Der vierten Kolumne entsprechen bei Lehmann (1988) die Skalen 2 [main clause syntactic level of subordinate clause] und natürlich 3 [desententialization].

sive" Signalisierung) und die Festlegung auf eine – oder bevorzugt eine – spezifische Relation, bis hin zu Techniken, die eine Fülle von Relationen in präzisester Weise *„aktiv"* auszudrücken vermögen. Die Anzeige oder Nicht-Anzeige spezifischer Relationen korreliert dabei jedoch *nicht* mit der Abnahme der Finitheit bzw. der Zunahme von aktantieller oder nuklearer Koaleszenz.

Bei William A. Foley und Robert D. van Valin findet sich eine „Interclausal Relations Hierarchy", in der die acht Stufen von syntaktischer Gebundenheit (bzw., in unserem Sinne, von Integration), die die Autoren unterscheiden, korreliert werden mit Relationen, die zwischen Sachverhaltsdarstellungen auftreten. Dabei gilt natürlich „keine eins-zu-eins-Zuordnung zwischen syntaktischen und semantischen Relationen". Die Parallelisierung der syntaktischen mit der semantischen Seite sieht bei Foley und van Valin so aus:

strongest bondedness

nuclear cosubordination	causative
nuclear coordination	modality[41]
core cosubordination	psych-action[42]
core subordination	jussive
core coordination	direct perception complement
peripheral cosubordination	indirect discourse complement
peripheral subordination	temporal adverbial clause
peripheral coordination	conditionals
	simultaneous action
	sequential action: overlapping
	sequential action: non-overlapping
	action-action: unspecified

weakest bondedness[43]

Mit den vorliegenden Beobachtungen im Rahmen des Feldes ‚Junktion' deckt sich, daß der eindeutige Ausdruck der einfachsten zweiseitigen

[41] ‚Modality' bedeutet bei Foley und van Valin in etwas ungewöhnlicher Weise Inhalte wie ‚anfangen', ‚fortfahren', ‚aufhören' [also Konzepte aus dem Bereich der Aktionsarten], dazu noch ‚etwas versuchen', ‚etwas zuwege bringen [manage]'.

[42] Unter ‚psych-action' verstehen Foley und van Valin Konzepte wie ‚wollen', ‚vergessen', ‚sich erinnern', ‚sich entschließen'. Es geht also um etwas Ähnliches wie MBUILD und MTRANS bei Roger Schank (1975). Vgl. oben Kapitel III.4.

[43] Foley/van Valin 1984:270. Die linke, syntaktische Seite der Hierarchie ergibt sich aus der Kombination der drei mehrmals erwähnten Bereiche – *nucleus* (ohne Aktanten und Zirkumstanten), *core* (mit Erst-Aktant und Zweit-Aktant) und *periphery* – mit den drei Zuordnungsstufen *cosubordination* [etwa: Solidarität bei Hjelmslev], *subordination* und *coordination*. Die Kombination *nucleus* + *subordination* ist bei Foley/van Valin nicht möglich, so daß sich acht Möglichkeiten ergeben.

Relationen, Grund/Folge bzw. ‚vorher/nachher‘, in relativ aggregativen Techniken *(Korrelation)* möglich ist. Dann fehlt jedoch bereits eine Relation, die sich im noch relativ aggregativen oberen Drittel der nachfolgenden eigenen Zusammenstellung so häufig findet, daß es sich kaum um einen Zufall handeln dürfte: die des ‚Ziels/Zwecks‘. Sie ist bei Foley/van Valin ebensowenig aufgeführt wie die sonstigen Relationen – vermutlich auch deshalb, weil es den Autoren an dieser Stelle hierauf nicht ankommt. Auf jeden Fall fehlt auf der linken Seite der Skala der gesamte Bereich der „nominalen“ Techniken der Dimension ‚Junktion‘. – Der Grund für das häufige Vorkommen gerade von Ziel/Zweck bei den infiniteren Formen der verbalen Junktion hängt, wie schon erwähnt, mit dem Umstand zusammen, daß man für Zukünftiges keine Regreßpflicht übernehmen kann und deshalb reduzierte oder nicht vorhandene Assertion sich als Ausdrucksmittel besonders anbieten[44]. Dies ist ja auch bei der Verwendung des Konjunktivs zum Ausdruck von Finalität zu beobachten. Ein Teil der semantischen Relationen, die Foley und van Valin hier aufführen, wird in Abschnitt VI.6 noch eine Rolle spielen, wo es um die Konzepte geht, die mit Hilfe von Verben thematisiert und dann grammatikalisiert werden können.

Hier nun die Liste der einzelsprachlichen Techniken und ihre tentative, im Grunde jedoch nicht mögliche Anordnung auf einer Skala:

[44] Assertionsblockierung – nicht nur durch verbale Mittel – ist für Georg Bossong (1979) das Mittel der Subordination schlechthin. Im vorliegenden Rahmen ist sie eines unter mehreren möglichen Ausdrucksmitteln der Junktion.

EA bedeutet ‚Erst-Aktant', **SD** bedeutet ‚Sachverhaltsdarstellung', **W** bedeutet ‚weniger'.

Einzelsprachliche Technik	**Finitheit und Infinitheit/Koaleszenz** **aktantieller Aspekt** **Koaleszenz von Aktanten,**	**„nuklearer" Aspekt** **von Spezifizierungsbereichen**, also Abnahme v. Finitheit F_1 F_2 F_3 F_4	**Ausdruck spezifischer Relationen**	**Nominale Eigenschaften**	**Selbständigkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung**
aggregativer Pol	nicht nötig	= = = =	offen	kann durch Interpretatoren oder Pronomina wiederaufgenommen werden	beide selbständig
„Komma-Intonation" [A1]	nicht nötig	Reduktion möglich	offen, Aufzählungschar.	s.o.	alle SD sind assertiert
[B1] Enunziative	ursprünglich gleicher EA	= = **mehr** =	offen	s.o.	beide selbständig
anaphorische Ellipse [B2]	**gleicher EA nötig**	= = = =	offen	s.o.	**zweite SD setzt erste voraus**
Wiederaufnahme durch Junktor (mit anaphor. Ellipse kombinierbar) **[B3]**	nicht nötig	= = = =	**festgelegt durch den Junktor** (ggf. ein Interpretator)	s.o	s.o
Korrelation (ggf. mit anaphor. Ell. kombinierbar) **[B4]**	nicht nötig	= = = =	bevorzugt **Bedingung** bzw. einfachste Art der zweiseitigen Relation	s.o.	**beide SD sind ohne die jeweils andere nicht möglich**

Einzelsprachliche Technik	**Finitheit und Infinitheit/Koaleszenz**		**Ausdruck spezifischer Relationen**	**Nominale Eigenschaften**	**Selbständigkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung**
	aktantieller Aspekt **Koaleszenz von Aktanten,**	**„nuklearer“ Aspekt** **Koaleszenz von Spezifizierungsbereichen**, also Abnahme v. Finitheit F_1 F_2 F_3 F_4			
Satzverkettung/switch reference [C1]	**entscheidendes Kriterium: gleicher oder ungleicher EA**	Einschränkungen	**spez. Relationen bzw. Relatoren, z. B. in Abh. v. ident. EA**	s.o.	**gerichtete Abfolge**
„integrative Intonation“ [A2]	**nötig i.d.R. gleicher EA**	Reduktion möglich	i.d.R. chronologische Ordnung, für entspr. Relationen offen	s.o.	integr. SD bilden insgesamt eine Einheit; alle SD assert.
Serialisierung [C2]	**ein gemeinsamer Aktant nötig**	**Einschränkungen versch. Art mögl.** [W] [W] [W] [W]	**hohe Zahl v. Relationen präzise ausdrückbar**	**Herabstufung mögl.**	**„Kosubordination“, feste Abfolge**
konjunktionale Junktion [C3]	nicht nötig	**Einschränkungen möglich** [W] [W]	**spez. Relatoren** große Zahl von Rel. zugänglich	**jungierte SD hat nominale oder adverbiale Funktion**	**jungierte SD unselbständig, Abfolge oft beliebig**
Junktion durch Modus (z. B. Konjunktiv) [C4]	gleicher EA nicht nötig	**W** [W] **W** [W]	verschiedene Rel. möglich, u. a. Ziel	s.o.	**jungierte SD in der Regel unselbständ.**
pa-Technik des Kreol von Príncipe [C5]	gleicher EA nicht nötig	Einschränkungen	**Ziel/ Zweck**	s.o.	**jungierte SD unselbständig, Abfolge i.d.R. beliebig**

Einzelsprachliche Technik	**Finitheit und Infinitheit/Koaleszenz**		**Ausdruck spezifischer Relationen**	**Nominale Eigenschaften**	**Selbständigkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung**
	aktantieller Aspekt **Koaleszenz von Aktanten,**	**„nuklearer" Aspekt** **von Spezifizierungsbereichen**, also Abnahme v. Finitheit F_1 F_2 F_3 F_4			
sa-Technik des Príncipe-Kreols [C6]	**gleicher EA**	Einschränkungen **W** [W] [W] [W]	Ziel/Zweck [„motion purpose"]	s.o.	s.o.
altgriech. Inf. oder Partizip [C7]	**gemeinsamer Aktant nötig**	Einschränkungen W	z. B. Ziel/ Zweck (Futurformen)	s.o. **Nominalsuffixe**	s.o.
lat. Accusativus cum Infinitivo [C8]	gleiche EA nicht nötig **Umkodierung von Aktanten**	**W** **W**	keine spez. Relationen, „Objektsätze"	**Objektkasus**	s. o.
lat. ablativus absolutus, griech. genitivus absolutus [C9]	gleicher EA nicht nötig	Einschränkungen W	versch. Relationen möglich, z. T. **„passiv"**	Nominalsuffixe	s.o.
lat. participium coniunctum [C10]	**gleicher EA nötig**	Einschränkungen	Relationen **„passiv"** auszudr.	**Nominalkongruenz**	s. o.
finn. Partizip in „verbaler" Verwendung [C11]		geringe Einschränkungen	z. B. **Zeitrelationen**	Nominalsuffixe	s.o.
pers. Inf. des Portugiesischen [C12]	nicht nötig	Einschränkungen W	z. B. Ziel/ Zweck und andere Relationen	**Präpositionen**	s.o.

Einzelsprachliche Technik	**Finitheit und Infinitheit/Koaleszenz**		**Ausdruck spezifischer Relationen**	**Nominale Eigenschaften**	**Selbständigkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung**
	aktantieller Aspekt	**„nuklearer" Aspekt**			
	Koaleszenz **von Aktanten,**	**von Spezifizierungsbereichen**, also Abnahme v. Finitheit F_1 F_2 F_3 F_4			
finn. Infinitiv I [C13]	nicht nötig	Einschränkungen W	z. B. Ziel/ Zweck	**Translativ-Suffix, Poss.-Suff.**	s.o.
finn. Infinitiv II* [C14]	nicht nötig	Einschränkungen W W	mehrere Relationen	zwei **Kasus-Suffixe, Poss.-Suff.**	s.o.
englische Gerundien [C15]	nicht nötig	Einschränkungen W W	mehrere Relationen z. T. **„aktiv"** auszudr.	z. T. **Präpos**. spezielle Endung	s.o.
romanische Gerundien/ Partizipien [C16]	i.d.R. **nötig** [Absolut-Konstruktionen= schriftsprachlich]	Einschränkungen W W	mehrere Relationen **„passiv"** auszudr.	z. T. Präpos. oder alte Kasus-Suff.	s.o.
finn. Infinitiv III [C17]	nicht nötig	Einschränkungen W W	viele Relationen	**fünf Kasus-Suffixe**	s.o.
finn. Infinitiv IV [C18]	nicht nötig	Verbalsubstantiv W W W	viele Relationen, z. T. „passiv"	**alle Kasus**suffixe	s.o.
Thematisierung von Relationen durch Nomina (Interpretatoren) [D1]	nicht nötig/ möglich	**keine verbalen Eigenschaften**	**hohe Zahl von Relationen, je nach Inhalt des Nomens**	**Nomen**	s.o.

* Vgl. entsprechende Formen des Mauritius- und des Seychellen-Kreols in II.4.3.3.

Einzelsprachliche Technik	**Finitheit und Infinitheit/Koaleszenz**		**Ausdruck spezifischer Relationen**	**Nominale Eigenschaften**	**Selbständigkeit der jungierten Sachverhaltsdarstellung**
	aktantieller Aspekt	**„nuklearer“ Aspekt**			
	Koaleszenz von Aktanten,	**von Spezifizierungsbereichen**, also Abnahme v. Finitheit F_1 F_2 F_3 F_4			
präpositionale Gruppen (kombinierbar mit Interpretatoren)**[D2]**	nicht nötig/ möglich	keine verbalen Eigenschaften	**hohe Zahl von Relationen, präzise auszudrücken**	nominales Syntagma	s.o.
Verhältniswörter (Prä- und Postpositionen) [D3]	nicht nötig/ möglich	keine verbalen Eigenschaften	hohe Zahl von Relationen, **oft synkretistisch** ausgedrückt	nominales Syntagma	s.o., **auch feste Position möglich**
Kasusprä- und -suffixe, Kasusmarkierung durch Position [D4]	nicht nötig/ möglich	keine verbalen Eigenschaften	von Sprache zu Sprache unterschiedlich großes Repertoire von Relationen, notgedrungen mehr oder minder synkretistisch ausgedrückt	nominales Syntagma	Position kann wieder fixiert sein
integrativer Pol der Dimension ‚Junktion‘	**Nomen ist Aktant/ Zirkumstant in einer SD**	**keine verbalen Eigenschaften**	**begrenzte Menge von Relationen als Aktantenfunktionen auszudrücken**	**alle nominalen Eigenschaften möglich, u.U. Restriktionen bei peripheren Aktanten**	**u.U. feste Position**

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei nochmals gesagt, daß, wie bei den bisherigen Dimensionen des Kölner Universalienprojekts, nicht nur die Position einer Technik innerhalb des hier angedeuteten Feldes der ‚Junktion‘ nur approximativ zu verstehen ist, sondern, vor allem, daß die meisten der Techniken selbst Unter-*Skalen* mit einem oft beträchtlichen Ausgestaltungs-Spielraum bilden[45]. Die beste Darstellungsmöglichkeit wäre die eines mehrdimensionalen Raumes, in dem Techniken als Unter-Kontinua zu repräsentieren wären. Im übrigen sind längst nicht alle einzelsprachlich möglichen Techniken auf die Dimension ‚Junktion‘ abgebildet.

Trotz des kontinualen Charakters sind einige Unterbereiche oder „Zonen“ in diesem Feld auszumachen. Es handelt sich zunächst um die Zone [A] mit den beiden der Dissertation von Susanne Michaelis bzw. Marianne Mithun entnommenen Techniken A1 und A2, die prinzipiell nur in medialer Mündlichkeit möglich sind, weil sie spezifische Intonationsmuster erfordern. Bei der Abbildung solcher Arten der Junktion in der Schriftsprache ergeben sich, wie Susanne Michaelis gezeigt hat, alsbald Ausweichtechniken – im Seychellen-Kreol z. B. die mit dem Junktor *e* (aus *et*)[46]. Die Technik A2 ist, wie die Verfasserin ebenfalls zeigt, zugleich möglicher Ausgangspunkt für serielle Verbformen, also eine Technik, die in der Skala erst am Anfang der nachfolgenden Zone C, nämlich als C2, angesiedelt ist. Dies bedeutet, daß die typisch mündli-

[45] Der Freiburger Biologe Bernhard Hassenstein hat, aus der Sicht seiner Disziplin, schon seit Anfang der 50er Jahre (Hassenstein [1954]) darauf hingewiesen, daß die Begriffe natürlicher Sprachen, auf in der Realität diffuse und vor allem skalare Erscheinungen angewandt, Grenzen setzen, die zu Überlappungen (und zu wissenschaftlicher Verwirrung) führen können. Er nannte das Phänomen, das unter diesem Namen inzwischen auch ins *Wörterbuch der Philosophie* (hrsg. von J. Ritter und K. Gründer, Band IV, Basel/Stuttart [Schwabe] 1981) Eingang gefunden hat, „Injunktion“. Bezogen auf die Dimension ‚Junktion‘ zeigt sich, auf einer höheren Ebene, dasselbe Phänomen: bestimmte einzelsprachliche Techniken haben, bezogen auf das zugrundeliegende dimensionale Kontinuum, einen beträchtlichen Spielraum; sie können sich mit anderen Techniken überlappen. – Auch Klaus Heger hat sich später (1979) mit der – nur scheinbaren – Ungenauigkeit sprachlicher Zeichen auseinandergesetzt und dabei zwei Arten sprachlicher Bezeichnung unterschieden.

[46] Zum besseren Verständnis muß dazugefügt werden, daß das Seychellen-Kreol über einen Junktor ‚und‘ zwischen Nomina durchaus verfügt. Er ist – wie in vielen Kreolsprachen auf französischer Basis – aus *avec* entstanden und lautet *ek*. Wichtig ist dabei, daß es einen merkmallosen Junktor des Typs *e* für Sachverhaltsdarstellungen bis zur Verschriftlichung offenbar nicht gegeben hat, daß also das uns so selbstverständliche ‚und‘ (auf der Ebene der Junktion von Sachverhaltsdarstellungen) eine Innovation der Schriftkultur darstellen kann.

chen Techniken der Zone A eigentlich in einer Skala parallel zur übrigen Skala anzuordnen wären. A2 ist deshalb „diskontinuierlich", nämlich erst vor C2, eingereiht. – Es folgen vier Beispiele aus einer Zone [B]: hier bleibt die Finitheit des Verbs in den beiden jungierten Sachverhaltsdarstellungen dieselbe bzw. sie wird noch gesteigert wie im Falle der Enunziative. Gerade die Steigerung durch ein zusätzliches Merkmal macht in einem Feld, in dem von oben nach unten Finitheit abgebaut wird, das Besondere aus. Hieraus erklärt sich sicher die Seltenheit des Phänomens [B1]. – Eine dritte, sehr umfangreiche Zone [C] bilden diejenigen Techniken, bei denen die Finitheit des einen der beiden Verben mehr und mehr abnimmt – bis hin zur nominalen Grenze. Auf den ersten Blick auffällig – aber nach den oben bereits in Kapitel II.4.1.5 angestellten Überlegungen doch erwartbar – ist der hohe Anteil der Relation ‚Ziel/ Zweck' an bestimmten Techniken der Zone C, etwa ab C5. Es handelt sich in der Tat um einen sehr häufigen „Einstieg" in integrativere Techniken der Junktion, der dazu führen kann, daß ursprüngliche finale Junktoren wie engl. *for*, franz. *pour* oder deutsch *zu* zu generelleren, nicht mehr auf ‚Ziel/Zweck' spezialisierten Junktionssignalen werden. Ein weiteres wichtiges Charakteristikum der Techniken aus der Zone C ist die besondere Rolle der aktantiellen Koaleszenz, also die Frage, ob in den aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen ein Aktant referenz-identisch sein muß. – Die vierte Zone – [D] – ist schließlich die der nominalen Techniken.

Betrachtet man speziell die „zweite Dimension" des Feldes ‚Junktion', also diejenige, in der es um die inhaltliche Seite von Relationen geht, so fällt noch ein Weiteres auf. Es gibt hier fünf Techniken, die es in besonderem Maße gestatten, ein breites Spektrum von Relationen auszudrücken: die der Switch reference [C1], die der Verb-Serialisierung [C2], die der Junktion durch Konjunktionen [C3] sowie diejenigen der Junktion durch Interpretatoren [D1] und, eng damit verwandt, die durch präpositionale Fügungen [D2]. Dabei stellen die Möglichkeiten D1/D2 wohl zu C1/C2 komplementäre Lösungen dar.

Daß nicht alle Techniken in allen Sprachen gleichermaßen auftreten, sondern daß sie teils komplementär sind, hat nicht nur damit zu tun, daß das Vorhandensein von Junktionstechniken mit dem Ausbau einer Sprache zur Schriftsprache korreliert. Es gibt dafür vielmehr auch sprachtypologische Aspekte. Über sie ist im folgenden Abschnitt zu reden.

5. Typologische Aspekte der Dimension ‚Junktion'

Wie oben in VI.1, in VI.2 und nochmals in VI.4 unterstrichen wurde, steht im Mittelpunkt der Dimension ‚Junktion' eine Finitheitsskala. Die Extreme einer solchen Skala sind finite Verben auf der einen, nominale Partizipanten (Aktanten, Zirkumstanten), die eine Relation verkörpern, auf der anderen Seite. Diese Skala steht im Zentrum auch des gesamten Sprachsystems insofern, als Partizipatum und Partizipanten, oder anders, das Verb und seine Aktanten bzw. Zirkumstanten [bei Heger: der Relator und die Aktanten], die Grundbestandteile eines Satzstemmas im Sinne Tesnières und damit das Rückgrat jeder sprachlichen Kommunikation bilden. Jede Sprache braucht also zumindest Zeichen, die als Verben prototypisch Prozesse, und daneben solche Zeichen, die als Nomina prototypisch konkrete und diskrete Entitäten bezeichnen. Mit den scholastischen Modisten ausgedrückt: jede Sprache braucht Zeichen, die den *modus fieri* (Verben) und den *modus esse* (Nomina) verkörpern.

Am aggregativen Pol der Dimension ‚Junktion' stehen nun zwei einfache Sachverhaltsdarstellungen nebeneinander, am integrativen ist es eine einzige. Die beiden Pole bilden, wie wiederholt gesagt wurde, zugleich die sprachliche Mindestausstattung insofern, als alle Sprachen über diese beiden Grund-Möglichkeiten verfügen müssen. Dabei muß es, wie insbesondere in Kapitel III deutlich gemacht wurde, in jeder Sprache auch die Möglichkeit geben, am aggregativen Pol Sachverhalte mit *zwei* Partizipanten – einem Erst- und einem Zweit-Aktanten – darzustellen. Wenn nun zwei Aktanten einem Partizipatum zugeordnet werden sollen, muß dem Rezipienten klar sein, welcher der Aktanten welche syntaktische Rolle gegenüber dem Partizipatum hat, oder, anders gewendet, in welcher *Relation* der Partizipant zum Partizipatum steht. Je größer die Zahl der integrierten Aktanten oder Zirkumstanten ist, desto vordringlicher wird dieses Problem. Hier gibt es eine Reihe von Möglichkeiten: Grammeme, die dem Aktanten prä-, in- oder suffigiert sind, Verhältniswörter (Prä- und Postpositionen), die alleinige Position der Aktanten relativ zum Partizipatum in der Redekette, schließlich Grammeme am Partizipatum[47].

Dabei stellt sich natürlich die Frage, wie solche Grammeme entstehen. Geht man von den zwei Grundtypen von Zeichen aus, den Vertretern des *modus esse* und denen des *modus fieri*, so kommen in dieser

[47] Vgl. hierzu auch Heger (1983 – „Akkusativische ...") bzw. (1985).

Hinsicht beide in Frage – vorausgesetzt natürlich, die Sprecher der Sprache verfügen über ein Grundinventar von Zeichen. In Frage kommen auf jeden Fall die Verben – denn ein Verb ist als „noeud central" im Sinne Tesnières *per definitionem* eine Einheit, die Relationen herstellt (und die deshalb in der noematischen Darstellung Klaus Hegers auch stets einen [mindestens einstelligen] „Relator" erfordert). Sprachsysteme sind nun allemal so „elastisch", daß Inhalte, die typischerweise einem bestimmten *modus significandi* zukommen, auch mit den Mitteln eines anderen auszudrücken sind. In der Sprache der Modisten: Ein Konzept, das zum *modus fieri* gehört, kann sprachlich so dargestellt werden, *als ob* es den *modus esse* verkörperte. „Nominale" Inhalte können z. B. „verbalisiert" werden – aus *Fenster* kann *fensterln* werden. Nomina können in Verben inkorporiert werden – aus „ich fange ein/das Gürteltier" wird „ich gürteltier-fange"[48]. „Verbale" Inhalte können „nominalisiert" werden, etwa in der Technik ‚Abstraktion' im Rahmen der Dimension ‚Apprehension'. Dabei gibt es einen Überschneidungsbereich zwischen dem typischen „Verb" und dem typischen „Nomen" bei den avalenten Verben („es regnet" gegenüber „Regen" etc.). Findet der Übergang vom Nomen zum Verb statt, so handelt es sich, im Sinne von René Thom, stets um eine „Katastrophe" – es ändert sich etwas Grundlegendes: ein Nomen erhält Valenz, es wird zum *Relator*. Der umgekehrte Übergang von Verb zum Nomen verläuft dagegen ohne „Katastrophe", das deverbale Nomen behält ja seine Valenz, d. h. es bleibt zugleich ein *Relator* („X untersucht Y" wird z. B. „die Untersuchung von Y durch X")[49]. Dies ist die Basis der Technik ‚Abstraktion' in der Seilerschen Dimension ‚Apprehension'.

Geht man von diesen Überlegungen aus, so dürfte es – wie sich schon in Kapitel IV.3 abgezeichnet hat – zwei Grundarten der Markierung jener Relationen geben, die zwischen dem Partizipatum und den Partizipanten bestehen: Markierung durch Relatoren, die „verbal", und Markie-

[48] Vgl. dazu etwa Leal Carretero/Ramírez de la Cruz 1987:229-232 (am Beispiel des Huichol). – Beim Verfahren der Nominal-Inkorporation geht natürlich Prägnanz und, in anderem Sinn, Finitheit, verloren: es entsteht die Bezeichnung für eine relativ generelle Tätigkeit. Ist es ein Gürteltier, sind es mehrere, ein bestimmtes, irgendeines etc.? Man versteht auch an solchen Beispielen, wieso etwa die Art der Objektmarkierung, wie im Finnischen, zum Ausdruck der Perfektivität oder Imperfektivität verwendet werden kann [Finitheit$_1$ aus VI.2].

[49] Vgl. zum „katastrophalen" Übergang ‚Nomen – Verb' auch, allerdings ohne dependenzgrammatischen Hintergrund, auch Paul Hopper/Sandra A. Thompson (1984).

rung durch Relatoren, die „nominal" realisiert werden. Die verbale Realisierung begegnet z. B. in einer Reihe von ostasiatischen Sprachen. Im Chinesischen wird das Verb *gen* ‚folgen' im Sinne von ‚zusammen mit' verwendet, das Verb *ná* ‚nehmen' kann die Relation ‚mit Hilfe von' („Mittel/Instrument") ausdrücken („etwas nehmen und dann etwas [damit] tun"), das Verb *cháo* ‚sich bewegen in Richtung auf' wird verwendet im Sinne von ‚nach', ‚in Richtung auf', das Verb *tì* ‚ersetzen' kann für die Relation der „Mitbeteiligung" im Sinne des „Austauschs" verwendet werden (‚anstelle von', ‚für'). Das Verbum ‚gleich sein wie' kann für die Relation „gleich/ungleich" verwendet werden. Daß ein Verbum wie ‚betreffen', ‚angehen' für die Relation „Hinsicht" verwendet werden kann, ist allerdings auch dem Europäer vertraut („en ce qui concerne", „as regards", „concernant", „quod attinet ad", „was ... angeht"). Weitere „europäische" Beispiele finden sich am Anfang von Kapitel IV.3. – Eine außerordentlich hohe Zahl jener Elemente, die ein Europäer im Chinesischen gerne als Verhältniswörter analysieren möchte, sind mithin Elemente von Verbserien, wobei diese Elemente zumeist auch selbständig als Verben auftreten können. Insofern gehört zum Chinesischen, wie zu anderen ostasiatischen Sprachen, als besonders „typische" Technik der Junktion die der Serialisierung[50].

Komplementär zur Bildung von Kasusgrammemen oder Verhältniswörtern aus Verben sind Nomina als Ausgangspunkt für solche Formen. Die Voraussetzung dafür ist, daß es sich um solche Nomina handelt, die *Relationen* ausdrücken. „Seuls ont vocation à se grammaticaliser en devenant des relateurs ceux dont le sens appartient au champ sémantique de la relation" – was Claude Hagège (1975:163) in einem Kommentar zu Henri Frei von Verben sagt, die zu Verhältniswörtern grammatikalisiert werden, gilt genauso für Nomina. Hierfür sind die oben am Ende von Kapitel II besprochenen Interpretatoren besonders geeignet, aber auch eine Reihe lokaler Konzepte, die eine Position relativ zu etwas implizieren: finn. *vieri* [Stamm *viere-*] ‚Rand, Saum, Kante, Seite', wird, mit der Endung des Inessivs, mit der des Illativs, des Allativs, des Ablativs, des Elativs oder mit derjenigen des Adessivs zur Postposition *viere-ssä,*

[50] Vgl. dazu insbesondere Claude Hagège (1975) und Walter Bisang (1991). Wie oben in Kapitel II erwähnt wurde, hat bereits Wilhelm von Humboldt – in seinem Brief an den französischen Sinologen Abel-Rémusat von 1827 – gesehen, daß die chinesischen „Verhältniswörter" in der Regel Verben sind. Dasselbe gilt für Henri Frei dort, wo er sich unter dem Stichwort ‚condensation' mit der Grammatikalisierung von Verhältniswörtern aus Verben („phrase > mot, syntaxe > morphologie") befaßt (1929:175ff.).

viere-en, viere-lle, viere-ltä, viere-stä, viere-llä ‚neben, bei' bzw. ‚in der Nähe jemandes'. (Das Suffix des Verhältniswortes hängt dabei von der Richtung ab, die das Partizipatum der Sachverhaltsdarstellung impliziert.) Dasselbe gilt für das Nomen *ääri* [Stamm *ääre-*] ‚Rand, Grenze': *ääre-ssä, ääre-stä, ääre-en, ääre- llä, ääre-ltä, ääre-lle* ‚neben, an, bei'. Finn. *pää* ‚Kopf, Ende' wird mit der Endung des Inessivs, des Elativs oder des Illativs zum Verhältniswort *pää- ssä, pää-stä, pää-hän* ‚entfernt von' (*metrin* [Genitiv] *päästä* ‚einen Meter entfernt', *viikon* [Genitiv] *päästä* ‚nach zwei Wochen'). Von *sija* ‚Raum, Stelle' gibt es mit den Endungen des Inessivs, Elativs und Illativs das Verhältniswort *sija-ssa, sija- sta, sija-an* ‚anstelle, anstatt' (*sen* [Genitiv] *sijaan* ‚statt dessen', *veljeni* [Genitiv] *sijaan* ‚anstatt meines Bruders'). In Fällen wie *vuo* ‚Strom, Fluß', das mit der Translativ-Endung *-ksi* zu *vuo-ksi* ‚wegen' wird, ist die Bildung weniger durchsichtig. Nicht anders als die finnischen Beispiele sind im Prinzip solche präpositionalen Fügungen wie frz. *à côté de, au lieu de, en tête de, au niveau de,* span. *frente a, al lado de* etc. gebildet. – Zu den räumlichen Konzepten treten natürlich auch die zeitlichen. In fast allen Kreolsprachen mit französischer Deszendenz ist, wie schon in Kapitel IV.3 erwähnt, aus *l'heure* das Äquivalent für temporales ‚als' *(lè)* geworden. Allerdings werden die Konzepte der zeitlichen Lokalisierung wohl seltener auf der Ebene der Verhältniswörter oder Kasus-Signale grammatikalisiert.

Die Vermutung liegt nahe, daß lokalistische Kasustheorien ihre Berechtigung aus diesem zweiten, vom Nomen ausgehenden Grundtyp der Markierung jener Relationen herleiten, die zwischen Partizipatum und Partizipanten markiert werden. Bei Louis Hjelmslev (1935/1937), einem der jüngeren Väter der lokalistischen Theorien, oder bei John M. Anderson (1971) spielen ja auch Sprachen wie die finnische eine wichtige Rolle. Dabei dürfte nach der Zusammenstellung der Relationen der „zone spatio-temporelle", die Claude Hagège (1975) für das Chinesische gemacht hat (vgl. oben in Kapitel III.5 die Systematisierung dieser Relationen in einer Matrix), klar sein, daß *dieselben* „räumlichen" Relationen, die im Finnischen unterschieden werden, auch im Chinesischen ausgedrückt werden: Die Tripel von inneren und die äußeren Lokalkasus des Finnischen (Illativ, Inessiv, Elativ; Allativ, Adessiv und Ablativ) entsprechen den beiden ersten Zeilen des Schemas für das Chinesische. Der Ausdruck der betreffenden Relationen ist dort freilich von *Verben* abgeleitet. (Im Finnischen wie Chinesischen fehlt ein drittes Tripel, das z. B. im Ungarischen grammatikalisiert ist; dabei geht es im Prinzip um die Bewegung auf einer von oben gesehenen Fläche). Dies bedeutet

aber, daß man Kasus nicht auf ihre lokalistische oder nicht-lokalistische Herkunft hin untersuchen oder klassifizieren sollte, sondern eher nach der nominalen oder verbalen Deszendenz der zugrundeliegenden, gleichbleibenden und noematisch formulierbaren Relations-Konzepte. Die Interpretatoren, die ja zum Teil – aber keineswegs ausschließlich – verbale Konzepte in nominalem Gewand sind [vgl. oben Kapitel II.4.4.3], bilden hier vielleicht eine Übergangszone. Es handelt sich um Fälle wie frz. *rapport,* das im Guadeloupe-Kreol oder im gesprochenen Französischen von Louisiana die Bedeutung ‚hinsichtlich' bekommt, oder frz. *genre,* das sich z. B. im Guadeloupe-Kreol zum Verhältniswort ‚wie' entwickelt hat: „ou vwè *jan* i treté ou" - „Du hast gesehen, *wie* er dich behandelt hat"[51]. Zu den Sprachen, die die Relationsausdrücke dominant aus dem nominalen Bereich beziehen, dürfte auch das oben erwähnte Tonga gehören.

Die Bildung relationaler Konzepte aus den Relatoren par excellence, den Verben, auf der einen, und aus nominalen Konzepten auf der anderen Seite dürften nur Extreme sein. Denn fast immer wird es, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, Mischformen geben. So war oben in Kapitel IV.1, nachzuvollziehen auch in der Zusammenstellung im vorhergehenden Abschnitt VI.4, ausführlich davon die Rede, wie das Finnische die infiniten Formen des Verbs, also den Bereich, in dem verbale Konzepte formal immer stärker in das System der nominalen Formen eingebunden werden, zur Bildung von Junktoren ausnützt, allerdings nicht zu solchen in der Nähe des integrativen Pols der Dimension ‚Junktion'.

Neben der Grund-Polarität der Ableitung von Relations-Grammemen aus Verben oder aus Nomina dürfte es einen weiteren, typologisch interessanten Faktor geben. Es handelt sich um den Zusammenhang mit der Art, wie die Glieder einer Sachverhaltsdarstellung linearisiert werden. Daß dies ein Grundproblem ist, das die Systeme aller Sprachen in irgendeiner Weise lösen müssen, ist seit dem französischen 17. und 18. Jahrhundert häufig reflektiert worden – etwa bei César Chesneau Du Marsais oder bei Etienne Bonnot de Condillac[52]. Der Grundgedanke ist, daß Sprachsysteme es dem Sprecher gestatten müssen, simultan Vorgestelltes in Bruchstücke zu zerlegen und, in der Rede, eins nach dem

[51] Vgl. dazu Guy Hazaël-Massieux 1989:203 ff. und zum Französischen Louisianas Cynthia Stäbler (1990) bzw. oben Kapitel IV.3.

[52] Vgl. hierzu auch Irene Monréal-Wickert (1977) oder Georg Bossong (1990:229 ff.).

anderen, linear (in der Zeit) aufeinanderfolgen zu lassen. Dabei müssen Signale vorhanden sein und gesetzt werden, die es dem Hörer erlauben, die Bruchstücke wieder in der richtigen Weise zusammenzuordnen. Diese Signale, die auf allen Hierarchie-Ebenen der Sprache existieren müssen, ordnet Condillac unter das Prinzip der „liaison des idées", also der Herstellung von Relationen. Die beiden extremen Typen der Linearisierung von Satzgliedern sind nun der ‚VSO' und der ‚SOV' genannte Typ: Beginn der Linearisierung mit dem Partizipatum [Verb] und Nachfolgen der Partizipanten [Aktanten, Mitspieler], oder Beginn mit den Partizipanten und Nennung des Relationszentrums ‚Partizipatum' am Ende. Gerade diese beiden extremen Typen führen in der Regel zu einer gewissen Polarisierung in der Verteilung anderer Ausdrucksmittel[53]. Weil Verhältniswörter und Kasusgrammeme die „liaison des idées" in Form einer Relation zwischen Partizipanten und Partizipatum herstellen, werden sie in perzeptiv optimaler Form zwischen den beiden zu verbindenden Einheiten plaziert. Steht das Partizipatum am Ende der Sachverhaltsdarstellung, so bedeutet dies: Stellung zwischen Partizipant und Partizipatum (N* V), mithin Postposition oder suffigiertes Kasusgrammem. Steht das Partizipatum am Anfang der Sachverhaltsdarstellung, so stehen die Verhältniswörter optimal zwischen Partizipatum und Partizipant (V *N), also vor dem Partizipanten (Präpositionen, Kasuspräfixe).

Dies kann nicht nur Auswirkungen auf die Relatoren im Bereich der Beziehungen zwischen dem Verb und den Gliedern der Sachverhaltsdarstellung haben. Folgen sind auch für die anderen Arten der Junktion möglich. So ist z.B. die Linearisierung der Satzglieder in Form von ‚SOV' offenbar eine gute, wenn auch noch nicht hinreichende Voraussetzung nicht nur für die Junktionstechnik ‚sentence chaining' oder ‚switch reference' (vgl. oben Kapitel II. 4.1.1), sondern auch für die verwandten „Gerundial"-Konstruktionen der Turk-Sprachen. Da in solchen Sprachen auch die „Nebensätze" den „Hauptsätzen" vorauszugehen pflegen, und da die Nebensätze u.U. in genau derselben Weise linearisiert sein können (‚SOV'), werden hier häufig Junktionstechniken entwickelt, die sich auf Verbalformen reduzierter Finitheit als Verbindungsglieder bzw. als „liaison des idées" zwischen der untergeordneten Sachverhaltsdarstellung und dem nachfolgenden Partizipatum des „Hauptsatzes" stützen: „Gerundien" (etwa die des Türkischen), „konjunktionale Formen des Verbs" wie im Japanischen, oder die Serie der

[53] Vgl. hierzu die bekannte Arbeit von Joseph H. Greenberg (1963).

Infinitive des Finnischen, die Infinitive, Partizipien und Gerundien des Lateinischen (das ebenso wie das Finnische eine ehemalige „SOV-Sprache" ist). Dabei ist speziell die *Endung* des verbalen Junktors das perzeptiv interessante Element – man denke an das Hopi-Beispiel, wo es das Suffix des in Endposition befindlichen Verbs ist, das anzeigt, ob es sich um eine absolute oder um eine konjunktionale Form des Verbs handelt. Analoges würde von den Turk-Sprachen gelten[54]. In beiden Fällen braucht sich der Sprecher, wie Lars Johanson für die Turk-Sprachen sehr schön gezeigt hat, erst im letzten Moment zu entscheiden, wie er die begonnene sprachliche Sachverhaltsdarstellung beendet – als „Hauptsatz" oder als vorausgehenden „Nebensatz". Dagegen neigen die Sprecher von Sprachen, in denen die Glieder einer Sachverhaltsdarstellung nach dem Muster ‚VSO' angeordnet werden, eher zu „konjunktionalen" oder Präfix-artigen Lösungen.

Es gibt jedoch gute Gründe dafür, daß die Linearisierung der Glieder einer Sachverhaltsdarstellung nicht der Faktor sein kann, der *sämtliche* Eigenschaften eines Sprachsystems prägen würde.

1. Allein jedes voll finite Verb als zentraler Relator der Sachverhaltsdarstellung bedeutet eine Position in einem in der Regel vier- bis siebendimensionalen konzeptionellen Raum. Bei der Linearisierung – und damit der Reduktion auf *eine* Dimension – dessen, was als Vorstellung ein mehrdimensionales und weitgehend simultanes Konzept sein kann, kann es von daher nie eine perzeptiv in jeder Hinsicht optimale Lösung geben. Lucien Tesnière hat in diesem Zusammenhang von der „Quadra-

[54] Hierzu ein Beispiel: Thomas Müller-Bardey hat am 28. 2. 1991 auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Aachen in einer Sektion, deren Thema „Adverbialpartizipien, Koverben und Verwandtes" lautete, einen Vortrag zur „Typologie der Konverben" gehalten. Seine 26 Beispiele stammten aus dem Khalka-Mongolischen, dem Alttürkischen (2), Türkischen, Syrjänischen (6), Finnischen, Kannada (3), Limbu, Telugu (2), Hindi, Latein, Litauischen (3), Lamutisch-Ewenischen (2), Abzakhischen und dem Kayardild. Sieben der Beispiele enthielten kein Nebeneinander von unter- und übergeordneter Verbform. 16 der restlichen 19 Beispiele waren Fälle, in denen das Syntagma mit der weniger finiten Verbform am Anfang stand und das Syntagma mit dem finiteren Verb nachfolgte, wobei jeweils die weniger finite Form das Ende des untergeordneten Syntagmas – und damit auch das Unterordnungssignal – darstellte. Unter den drei Fällen, in denen das Syntagma mit der reduziert-finiten Form in zweiter Position folgt, war wiederum nur einer [Kannada – Beispiel, das insgesamt nur ein untergeordnetes Syntagma darstellte], wo auch das verbale Element an der Spitze des Syntagmas stand. All dies dürfte kein reiner Zufall sein.

tur des Kreises in der Sprache“ im Sinne einer Antinomie zwischen struktureller und linearer Anordnung gesprochen[55].

2. Es gibt bei der Anzeige solcher Relationen, die zwischen Partizipanten und Partizipatum gelten, nicht nur die Möglichkeit der Anzeige an den Partizipanten (sei es durch Stellung, sei es durch Grammeme), sondern auch die der Anzeige am Partizipatum, für die wieder andere Regeln gelten. Zudem existiert der „Kompromiß-Typ“ ‚SVO‘, der freilich perzeptive Vorteile in einer Hinsicht wieder mit perzeptiven Nachteilen anderer Art erkauft.

3. Die Linearisierung der Glieder einer Sachverhaltsdarstellung unter dem syntaktisch-strukturellen Aspekt ist nur *eines* der Probleme, die im System einer Sprache gelöst werden müssen. Die syntaktische Ebene der Sachverhaltsdarstellung – die Tesnière im Auge hatte – interferiert z. B. mit der der pragmatischen (Ebene der Äußerung) im Sinne von František Daneš (1964): Der „reine“ Typus „SOV“ würde es nicht ermöglichen, einen rhematischen Erst- oder Zweit-Aktanten in die Endposition zu bringen. Das Partizipatum müßte dagegen stets rhematisch sein.

Stellt man all dies in Rechnung, so sind mit einiger Wahrscheinlichkeit selten Lösungen zu erwarten, die, etwa im Hinblick auf die Linearisierung und die perzeptiv optimale Plazierung von Relationselementen, völlig kohärent sind[56]. Ausnahmen sind zumeist Sonderfälle wie etwa die Kreolsprachen, bei deren Entstehung sich bestimmte Tendenzen – etwa die zu morphologischer Durchsichtigkeit, die ja auch in der Ontogenese deutlich zu beobachten ist – relativ rein durchsetzen konnten. Mit der weiteren Entwicklung wird diese Durchsichtigkeit indes längst wieder durch Konflikt mit anderen Tendenzen getrübt[57]. Daß völlige Kohärenz im Hinblick auf einen einzigen Faktor selten vorliegen kann, gilt um so mehr, als

[55] Vgl. Tesnière 1966, Kap. 7 [„Antinomie de l'ordre structural et de l'ordre linéaire“], Abschn. 3: „Il y a [. . .] antinomie entre l'ordre structural, qui est à plusieurs dimensions (réduites à deux dans le stemma), et l'ordre linéaire, qui est à une dimension. Cette antinomie est la „quadrature du cercle“ du langage. Sa résolution est la condition *sine qua non* de la parole.“

[56] Vgl. zu den vergeblichen Versuchen, alle Eigenschaften von Sprachen aus der Lösung abzuleiten, die für die Linearisierung der Glieder von Sachverhaltsdarstellungen gefunden wurde, die brilliante Kritik von Wulf Oesterreicher (1989).

[57] Vgl. hierzu Raible (1988) mit einer Kritik an der in der Regel ebenfalls einseitig orientierten „Natürlichkeitstheorie“. – Das unbändige Verlangen, alles aus *einem* Punkte

4. die permanente diachronische Transformation von Sprachsystemen und die damit verbundene „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" in den einzelnen Sprachen stets für ein Nebeneinander älterer und neuerer Strukturen sorgt. Dabei ist allerdings häufig die Beobachtung möglich, daß, wie oben in Kapitel V gezeigt wurde, die „obsoleten" Techniken in die stilistisch hohen Register konzeptioneller Schriftlichkeit wandern.

Die Folge ist, daß Sprachsysteme selten dominant nach einem einzigen Prinzip organisiert oder ausgerichtet sind, sondern einen Kompromiß zwischen einer größeren Zahl von sich widerstreitenden Prinzipien darstellen[58]. Hierfür hat der Verfasser bei früherer Gelegenheit (1980) die aus Heraklit entlehnte – und in analogen Zusammenhängen auch von René Thom herangezogene – Konzeption verwendet, nach der sich hinter der scheinbaren Statik und Ausgewogenheit der Erscheinungen, die wir wahrzunehmen glauben, ein Gleichgewicht von sich widerstreitenden Kräften verbirgt. Eines der Bilder, an denen Heraklit dies erläutert hat, ist das des Bogens, dessen beide auseinanderstrebende, die innere Spannung bedingende Enden durch die Saite im Gleichgewicht gehalten werden:

> οὐ ξυνιᾶσιν ὅκως διαφερόμενον ἑαυτῷ ὁμολογέει· παλίντροπος ἁρμονίη ὅκωσπερ τόξου καὶ λύρης.
>
> „Sie verstehen nicht, wie es auseinandergetragen mit sich selbst im Sinn zusammengeht: gegenstrebige Vereinigung wie die des Bogens und der Leier."[59]

6. Verb-Verb-Junktionen zwischen Grammatik und Lexikon: Die Verben, die vorzugsweise grammatikalisiert werden

Schon wiederholt – oben in VI.1 und 2 oder etwa in II.4.1.[3] und [4] – war die Rede davon, daß eine Verb-Verb-Junktion entweder Folgen allein für das Partizipatum haben kann oder aber solche Folgen, die mit

erklären zu wollen, scheint – im Sinne der oben in Kapitel I apostrophierten „evolutionären Erkenntnistheorie" – eine Eigenschaft zu sein, die sich aus der Adaptation der Spezies ‚Mensch' an seine Umwelt in der Phylogenese erklärt.

[58] Vgl. zu einer analogen Einschätzung verschiedene Arbeiten des Freiburger Skandinavisten Otmar Werner (1987, 1988, 1989, 1991).

[59] Vgl. Diels-Kranz, *Fragmente der Vorsokratiker*, Berlin (Weidmann) 1951, Band I, 22B51. Von Hermann Diels stammt auch die deutsche Übersetzung. – Vgl. dazu auch Raible (1980) und (1989).

dem Partizipatum zugleich die Art, die Zahl und/oder die Konstellation der Partizipanten betreffen. Beides kann zur Grammatikalisierung und damit zu neuen Verben, zu neuen Verbformen oder sogar zu Neuerungen im Verbalsystem führen. In diesem Zusammenhang ist es nützlich, einmal die einschlägigen Verben, geordnet nach semantischen Gruppen, hinsichtlich der möglichen Ergebnisse ihrer Grammatikalisierung zusammenzustellen[60].

1. Alleinige Veränderung des Partizipatum: Charakteristisch ist hier die Integration der einen in die andere Sachverhaltsdarstellung. Im Sinne von Foley und van Valin (1984) würde es sich um „nuclear junction" im Gegensatz zu „peripherer" oder „core junction" handeln, also um das alleinige Partizipatum. Die Rubrizierung unter „Alleinige Veränderung des Partizipatum" ist jedoch nur im Sinne einer Dominanz zu verstehen. Geht man nämlich davon aus, daß eine Sachverhaltsdarstellung als ein Ganzes ein Bedeutungskorrelat und ein Denotat hat, so ist die Verteilung einer Aufgabe auf verschiedene Bezeichnungsmittel nichts Ungewöhnliches: Perfektivität wird in den zweiwertigen Sachverhaltsdarstellungen des Finnischen mit Akkusativ-, Imperfektivität mit Partitiv-Objekt angezeigt. Die Einbeziehung der Partizipanten („core"-Bereich) ist also durchaus möglich. Dies gilt auch für die nachfolgende Kategorie der Modalität – für deontische Inhalte wird häufig eine finale Diathese verwendet (lat. *mihi est scribendum* gegenüber *scribo)*[61].

a) Aktionsart: Verben, die insbesondere den Anfang, das Ende oder den Verlauf eines Prozesses thematisieren: frz. *commencer à, avoir fini de, finir de, ne faire que de, continuer à,* span. *seguir cantando, andar cantando, quedar(se) cantando, salir cantando, estar para cantar, po-*

[60] Der erste Anstoß zur folgenden Skala kam aus einer Arbeit, die Isabel Schrader in einem Oberseminar über Verb-Verb-Verbindungen in Freiburg zu denjenigen Verben angefertigt hat, die im Französischen in solchen Verbindungen vorkommen. – Der Gedanke, daß nur ganz bestimmte Klassen von Verben – im Sinne von Franz Bopp, Wilhelm von Humboldt oder Hermann Paul (1898:275) – „grammatikalisiert" werden, ist dabei an sich nicht neu. Schon Franz Bopp (1816) sah, daß aus Hilfsverben Tempus- und Modussignale entstehen können. Grundlegend sind hier in jüngerer Zeit Arbeiten von Christian Lehmann (Grammatikalisierung) 1982:27-38, Thomas Stolz (1990) oder, speziell zu Bopp, Stolz (1991 – Agglutinierung) und (1991 – Körper).

[61] Vgl. zum Finnischen Beispiel Raible (1976) und (1990 – Types) und generell Drossard 1990: 1-24, wo auch die Modalitäts-Fälle untersucht werden, die gleichfalls durch Veränderung im Bereich der Partizipanten kodiert werden können.

nerse a cantar, continuar a cantar, ital. *venire leggendo, venire accorgendosi* etc.[62]. Auch *prendre,* das sonst vor allem zur Erweiterung des verbalen Skopus (Gruppe 2 [c]) verwendet wird, kann mitunter die Aktionsart (‚Anfangsphase‘) bezeichnen[63].

b) Aspekt: für den perfektiven Aspekt kommt der Typus des frz. *avoir fini de*, lat. *habeo cantatum* in Frage, analog dazu heute im Spanischen *tengo hecho;* des weiteren *acabar cantando, terminar cantando, salir cantando* etc. Für den imperfektiven Aspekt sind besonders geeignet Formen wie span./pg. *estar cantando,* ital. *stare cantando,* frz. *être après* + Inf. etc. Analog zu dem Konzept ‚stehen‘ kann sich natürlich auch aus ‚sitzen‘ oder ‚liegen‘ eine Markierung für den imperfektiven Aspekt entwickeln. Dies gilt für eine Fülle anderer Sprachen genauso[64].

c) Die Modalverben im engeren Sinne: ‚können‘, ‚müssen‘, ‚sollen‘, ‚dürfen‘. Sie haben teilweise eine starke Affinität zu bestimmten Bereichen der Kategorie ‚Tempus‘. Zumal das Futur als Tempus einer Sachverhaltsdarstellung, für die der Sprecher keine kommunikative Regreßpflicht übernehmen kann, weil sie noch irreal ist, ist eine Tempusform, die eine große Affinität zu modalen Inhalten hat. Zu nennen wären hier engl. *shall* bzw. *will* ebenso wie *cantare habeo,* die neugriechische „Umschreibung“ des Futurs mit ϑέλω oder die rum. Entsprechung mit *a vrea/ a voi* ‚wollen‘. Zu denken ist weiterhin an das Konditional, das in den romanischen Kreolsprachen typischerweise aus der Kombination von Vergangenheit und Futur gebildet wird[65].

d) Tempus: ‚haben‘, ‚sein‘ (sowohl im Sinne von span./pg. *ser* wie *estar*), ‚gehen‘ (Futur) etc. Hier gibt es eine Fülle von Umschreibungsmöglichkeiten, deren Fruchtbarkeit z. B. an den Tempus-/ Aspekt-Systemen der Kreolsprachen abzulesen ist. Etwa frz. *ne faire que de, être pour*, span./pg. *estaba*, ital. *stare per* oder *essere per* etc.

[62] Vgl. dazu u. a. Rohlfs 1969:109.

[63] Bei Thomas Stolz (1991:24-26 – Körper) finden sich isländische Beispiele für die Entstehung inchoativer Bedeutung durch die Konzepte ‚gehen‘ und ‚nehmen‘.

[64] Vgl. dazu beispielsweise auch Drossard 1991:34-36 („Aspektsignalisierung mit komplexen Prädikaten“), Foley/van Valin 1984:210 oder Bybee/Dahl (1989). – Vgl. zum Konzept ‚sitzen‘ etwa die Beispiele, die Brettschneider 1991:669 aus einer Arbeit von František Lichtenberk (1983) zum Manam zitiert.

[65] Vgl. zu dem hin und her des Futurs zwischen seinem modalen und seinem temporalen Aspekt Eugenio Coseriu (1958/1969:88-100), Suzanne Fleischman (1982) oder Ralph Ludwig (1988:96-129); vgl. zu lateinischen *habere*-Periphrasen im allgemeinen weiter-

Für die ersten vier Gruppen, also (a) bis (d), gilt eine relativ starke Affinität, die den Interferenzen entspricht, die gemeinhin zwischen Aktionsart, Aspekt und Tempus bzw. zwischen Tempus und Modalität in verschiedenen Verbalsystemen auftreten[66]. Die Gruppen (b), (c) und (d) haben die Gemeinsamkeit, daß sie immer die Relation zu einer Instanz implizieren: Im Falle von Tempus und Aspekt geht es um den Standpunkt des Sprechers, also um temporale Deixis bzw., beim Aspekt, um Karl Bühlers Deixis am Phantasma[67]. Im Falle der Modalverben im engeren Sinn wird eine Instanz außerhalb des Sprechers ins Spiel gebracht, von deren Maßstab die Verbalhandlung abhängt[68].

Schöne Beispiele für die Möglichkeiten der Verb-Verb-Junktion, etwa im Bereich des Ausdrucks der Aktionsarten, wurden oben am Ende von Abschnitt II.4.3.3 für das Finnische erwähnt, wo als zweites verbales Element eine der infiniten Formen fungiert. Was die Romania betrifft, so haben sich Theodor Berchem, in breiterem Rahmen Wolf Dietrich und, unter anderer Akzentuierung, Birte Stengaard, mit den Periphrasen beschäftigt, die in den Bereich von Tempus, Aspekt und Aktionsart gehören[69]. Generell ist festzustellen, daß eine der sonst im Bereich der Dimension ‚Junktion' auftretenden weniger finiten Formen in der Tendenz die eher „lexematischen", die finite Form desjenigen Verbs, das zu den hier angesprochenen Bedeutungsklassen gehört, kraft seiner besonderen Semantik hingegen eher „grammematische" Aufgaben übernimmt: span. *estoy cantando,* finn. *olen laulamassa* (Inessiv des Infinitivs III) ‚ich bin am Singen' etc.

hin etwa Manu Leumann (1962), Giampaolo Salvi (1982), Harm Pinkster (1987) oder Pirjo Raiskila (1990).

[66] Vgl. dazu nochmals Raible (1990) oder Werner Drossard (1991:67f.). – In einer teilweise vergleichbaren Tabelle für Verben, die als lexikalische Quellen der grammatischen Kategorien ‚Futur', ‚Perfekt'/‚Vergangenheit' und ‚Imperfektiv'/‚Progressiv' auftreten können, nennen Bybee/Dahl (1989:58) nur *ein* Verb, das in den hier berücksichtigten Sprachen nicht vorkommt: ‚wegwerfen' [‚beenden'] für Perfektivität. Sie beziehen sich dabei auf das Koreanische, das Fore und das Palaung.

[67] Dies bedeutet, daß hier mit Klaus Heger (1967) eine andere Konzeption von ‚Aspekt' vertreten wird als etwa bei Comrie (1976).

[68] Vgl. hierzu Klaus Heger (1977 und besonders 1979).

[69] Vgl. Berchem (1973), Dietrich (1973) bzw. (1983) und Stengaard (1991). Berchem geht von den Konzepten ‚gehen', ‚haben' und ‚sein' aus. Dietrich befaßt sich namentlich mit drei Gruppen von Verbalperiphrasen: solchen, die temporal zu interpretieren sind, solchen, die aspektuelle Kategorien ausdrücken und solchen, die in den Bereich der (kausativen) Diathese gehören. Birte Stengaards Akzentuierung betrifft die semantische Entwicklung des ‚Feldes' aus den Konzepten ‚stehen', ‚sitzen' und ‚liegen' vom Lateini-

2. Veränderung im Bereich der Partizipanten: Charakteristisch ist hier allemal, daß sich aus einer anfänglich sehr aggregativen Verbindung im Rahmen aktantieller Koaleszenz, etwa in Form von „Serialisierung", durch Grammatikalisierung ein integratives Verhältnis beider Sachverhaltsdarstellungen entwickeln kann.

a) „Richtungs-deiktische" Verben: Es handelt sich um den Typus, der in dt. ,heraufsteigen' gegenüber ,hinaufsteigen' zum Ausdruck kommt. Er wird in vielen Sprachen durch „Serialisierung" ausgedrückt – vgl. oben in II.4.1. [3] und [4] solche Fälle wie „Sie schieben das Boot (es) geht". In solchen Fällen muß sich die Zahl oder Konstellation der Partizipanten nicht notwendigerweise ändern. In dieser Hinsicht steht der Typ 2a also zwischen den Gruppen **1.** und **2.** Diese Übergangsstellung ergibt sich auch aus dem „deiktischen", auf den Standpunkt des Sprechers bezogenen Charakter dieser Verben.

b) „motion purpose": Das erste Verb ist ein Verb, das die Bewegung eines Agens ausdrückt. Wir unterstellen dabei sofort eine intentionale Bewegung, als deren Ziel der Sachverhalt erscheint, der mit dem zweiten Verb ausgedrückt wird. Die Beispiele aus allen möglichen Sprachen sind unzählig. *(Er geht Wasser holen, il descend acheter un journal etc.)* Vom ,Zweck' aus ist auch die Form des „Infinitivs" als Ergebnis einer Grammatikalisierung denkbar[70].

c) „Erweiterung des verbalen Skopus": Hier geht es vor allem um die Verben des Greifens/Nehmens auf der einen und des Gebens auf der anderen Seite. Viele der Verben, die für uns ein ganzheitliches Konzept darstellen, setzen etwas voraus, was wir stillschweigend implizieren: Jemand, der etwas ißt, muß es zuvor nehmen oder ergreifen[71]. Jemand,

schen zu den romanischen Sprachen. Mögliche universalistische Aspekte, etwa im Hinblick auf Verbalklassifikation, fehlen dabei. – Die Arbeit von Dietrich hat den Vorteil, die gesamte Literatur bis zum Anfang der 70er Jahre zu berücksichtigen und neben den romanischen Periphrasen die entsprechenden altgriechischen und lateinischen mit zu behandeln. Da es sich um eine universelle Erscheinung handelt, sind Einflüsse des Griechischen, die Dietrich (nach Coseriu) geltend macht, nicht zur Erklärung notwendig. Von Interesse im vorliegenden Zusammenhang ist auch die bei einem Schüler Coserius, Jörn Albrecht, entstandene Dissertation von Ulrike Schwall (1991), in der das Russische mit reflektiert wird.

[70] Vgl. dazu Martin Haspelmath (1991).

[71] Vgl. zum Gebrauch von ,nehmen' in einem vergleichbaren romanischen Kontext den umfangreichen Beitrag, den Eugenio Coseriu (1966) dem spanischen „tomo y me voy" gewidmet hat.

der einen Eimer Wasser irgendwohin bringt, muß ihn allererst in die Hand nehmen. Ebenso kann die Folge-Phase einer Handlung bei diesem Verfahren ins Blickfeld gerückt werden: „Sie stellt das Essen auf den Tisch. (Sie) gibt es ihm" – aus dem Verbum ‚geben' kann dann das Signal für die Markierung eines Dritt-Aktanten in der Rolle des ‚Begünstigten' (im Deutschen: ‚für') werden. Beispiele wurden oben in II.4.1. [3] und [4] aus dem Príncipe-Kreol, dem Kilivila und dem Ewe gegeben[72]. Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit sind finale Konjunktionen[73]. – Daß hier gerade die Verben des Gebens und des Nehmens für die „Serialisierung" von Handlungs-Konzepten wichtig sind, hat generell etwas mit dem schon erwähnten Paar ‚Voraussetzung und Folge', also einer zentralen zweiseitigen Relation, zu tun: Nehmen bzw. Greifen schafft die Voraussetzung, Geben stellt die Folge dar. Walter Bisang kann etwa feststellen, daß alle fünf Sprachen, die er untersucht hat – Chinesisch, Hmong, Vietnamesisch, Thai, Khmer – „über die Möglichkeit [verfügen], ein Objekt mit Hilfe des entsprechenden Verbs für ‚nehmen' vorwegzunehmen, um hernach die eigentliche Verbalhandlung, also das, was mit dem Objekt geschieht, folgen zu lassen. Ein Vorgang wird damit insofern genauer analysiert, als ein bestimmter Gegenstand erst einmal genommen werden muß, ehe man damit etwas weiteres unternehmen kann"[74]. Daß die Voraussetzung z.B. als „Mittel/Instrument" interpretiert werden kann (etwa in den bekannten Serialisierungs-Beispielen des Typs „Er nimmt das Messer. (Er) schneidet das Brot"), ist nur konsequent. Mit dem Konzept ‚nehmen' kann bei Serialisierung sogar die Relation des ‚Verursachten' bzw. ‚Patiens' erreicht werden[75]. Dies widerspricht nicht der oben in Kapitel III getroffenen

[72] Die Wichtigkeit der Rolle des Nehmens ergibt sich indirekt auch daraus, daß ganz unterschiedliche Autoren zu ganz unterschiedlichen Zwecken den Akt des Nehmens als grundlegend angesehen haben. René Thom zählt *capturer* (Gegensatz: *émettre*) zu den „morphologies archétypes", die er anhand seiner topologischen Interpretation der Tesnièreschen Dependenzgrammatik aufstellt. – Roger Schank hat 1975 im Hinblick auf die Bemühungen der Artificial Intelligence, menschliche Kognition zu simulieren, eine Reihe von (insgesamt 11) elementaren Handlungen („primitive acts") unterschieden. Zu den wenigen elementaren Handlungen Schanks, die ein Korrelat unter den „morphologies archétypes" von Thom haben, zählt der Akt des Greifens (to grasp). – Vgl. René Thom (1970, 1985), Roger Schank (1975) und oben Kap. III.4.

[73] Walter Bisang (1991, Abschnitt 3.1.3.4 ‚konjunktionale Verben') gibt Beispiele aus dem Vietnamesischen, dem Thai und dem Khmer, in denen ‚geben' die Funktion einer finalen Konjunktion bekommt.

[74] Walter Bisang (1991, Abschnitt 3.2.3.5 ‚Die erweiterte seriale Einheit mit „nehmen"').

[75] Daß mit der Serialisierung die Rolle des Patiens modifiziert wird, ist relativ selten. In der

und in VI.2 erneut unterstrichenen Feststellung, daß die Rollen des Verursachers und des Verursachten in jeder Sprache zugänglich sein müssen, daß es mithin in jeder Sprache zweiwertige Verben als Voraussetzung dafür geben muß, daß durch solche Techniken wie die der Serialisierung weitere Relationen ausgedrückt werden können: ‚X nimmt Y‘ ist in solchen Fällen nämlich der *Prototyp* des zweiwertigen Verbs und die Voraussetzung dafür, daß etwas Weiteres über dieses Y gesagt werden und damit indirekt das ‚nehmen‘ näher spezifiziert werden kann (nach dem – z. B. chinesischen – Schema: ‚X nimmt das Fenster er zerschlägt‘ = ‚X zerschlägt das Fenster‘)[76].

d) „Diathese“: Verben des Typs ‚machen‘, ‚lassen‘, ‚bewirken‘ und, wie die Ewe-Beispiele in II.4.1.3 gezeigt haben, auch ‚geben‘, eignen sich hervorragend zur Bildung kausativer Diathesen[77]. Verben des Typs ‚bekommen‘, ‚kriegen‘, ‚geraten‘, sowie Verben der Sinneswahrnehmung sind Ausgangspunkte für die Entwicklung einer finalen Diathese, bei der der Begünstigte/Beeinträchtigte in die Position des Erst-Aktanten kommt („Peter kriegt das Buch geschenkt“, „Pierre se voit donner le livre“). In Sprachen, die bereits über grammatikalisierte Diathesen-Unterschiede verfügen, ist eine der Diathesen, z. B. die aktive, häufig merkmallos („akkusativische Sprachen“)[78]. Dies bedeutet, daß zwar regelmäßig die syntaktische Rolle des Erst-Aktanten durch die semantische Rolle des Agens ausgefüllt wird. Es kann sich jedoch auch um fast jede andere semantische Rolle handeln. Gerade dies macht dann die aktive Diathese – und zwar die „aktive“ Form besonderer Verben wie

„Akzessibilitäts-Hierarchie“ steht an oberster Stelle die „periphere“ Relation des Instruments, dann folgen ‚Komitativ‘, die Spielarten der Lokalisierung, der ‚Benefaktiv‘ als eine Sonderform des ‚Dativ‘ (der ‚Dativ‘ im Sinne des ‚Begünstigten‘). Erst dann kommt die nicht mehr periphere, sondern – im Sinne von Foley und van Valin – *core*-Rolle des ‚Patiens‘, freilich im eben eingeschränkten Sinn. Vgl. zur „Rollenskala der Serialisierungshierarchie“ Wilfried Kuhn (1990:169).

[76] Vgl. hierzu Bisang (1991) und seine Behandlung des chinesischen Koverbs *ba*. – Zum Chinesischen gibt es schon schöne Analysen von Wilhelm von Humboldt (1827). Vgl. oben II.4.1.3.

[77] Vgl. zu den verschiedenen Verben, die zu Kausativierung führen können (es können zusätzlich z. B. noch Verben des Typs ‚erlauben‘ oder ‚helfen‘ sein) und generell zur Bildung und Struktur von kausativen Verben grundlegend und „flächendeckend“ Vladimir P. Nedjalkov/G.G. Sil’nickij (1973). – Talmy Givón und andere nennen diese Verben auch „manipulative verbs“ (vgl. etwa Givón 1990:517).

[78] Vgl. hierzu Klaus Heger (1985).

der eben genannten (Verben der Sinneswahrnehmung; ‚bekommen', ‚kriegen', wo die Position des Erst-Aktanten z. B. durch die Final-Funktion ausgefüllt wird) – zum Ausgangspunkt der Bildung „neuer" Diathesen.

e) *„verba sentiendi (et dicendi)"*: diese Verben bilden eine Gruppe für sich, deren Mitglieder in allen Sprachen permanent als Element in der Verbindung zweier Sachverhaltsdarstellungen vorkommen können. Ein mögliches Resultat von Grammatikalisierung ist etwa die Bildung von Objektsatz-Konjunktionen (vom Typ ‚daß' [das allerdings eine andere als verbale Herkunft hat]) oder sogenannten Zitierformen, also Formen, die anzeigen, daß Rede zitiert ist, aus ehemaligen *verba dicendi*[79].

Auch die Verben der Gruppe **2** bilden eine Skala mit gleitenden Übergängen: Die Verben des Gebens gehören nicht nur in die Gruppe (c), in der es um die Erweiterung des verbalen Skopus geht. Sie können auch in Gruppe (d) zur Veränderung der Diathese verwendet werden. Umgekehrt kann aber auch ein Verb der Sinneswahrnehmung (Gruppe [e]) als Instrument für die Schaffung neuer Verbal-Diathesen (Gruppe [d]) eingesetzt werden.

Die *verba sentiendi et dicendi* stellen ihrerseits den Übergang zu einer dritten Groß-Gruppe von Verben dar, die nur mit einem etwas größeren Aufwand zu systematisieren ist und die auch relativ selten zu Grammatikalisierungen führt: Es handelt sich um die gesamten eigentlichen Sprechakt-Verben, also Verben, die insbesondere Illokutionen thematisieren. Sie haben von daher eine Affinität zum grammatischen Modus, zumal die Sprechakt-Lehre letztlich eine Modus-Lehre ist[80]. Es geht also

[79] Vgl. dazu auch Karen Ebert (1991) mit weiteren Literaturangaben. Plausibel wird in Karen Eberts Beitrag insbesondere, daß es sich um kein Sprachbund-Phänomen handelt, sondern um eine unter den Sprachen der Welt weit verbreitete Erscheinung. – Karen Ebert unterscheidet VI Stufen der Grammatikalisierung des Redeverbs: I ‚sagen' in einer vollständigen Form; II morphologische Reduktion (falls möglich); III Partikel mit der Funktion eines Anführungszeichens (also etwa wie grch. ὅτι oder lat. *quia* im oben in Kapitel II. 4.4.1 zitierten spätlateinischen Gebrauch); IV Verschiebung der Partikel in den Gliedsatz, d. h. zur Funktion der Konjunktion; V Markierung von Finalsätzen; VI Markierung von Kausal- und/oder Konditionalsätzen. – „Typisch" auch hier wieder die des öfteren – zuletzt in Abschnitt VI.4 – hervorgehobene Affinität von „neuen" Junktoren zur finalen Junktion. – Vgl. dazu auch Bisang (1991 – Verb), S. 529 ff.

[80] Vgl. dazu Raible (1983 – Knowing). – Über die Modalisierung ergibt sich zusätzlich zu den bei Karen Ebert genannten Möglichkeiten für das Konzept ‚sagen' auch die Möglichkeit zum Ausdruck jenes Tempus, das stets eine Affinität zum Modus hat: des Fu-

insbesondere um die Assertion, d.h. das Verhältnis des Sprechers zu seiner „kommunikativen Regreßpflicht“ und damit um einen Bereich, der weiter ist als derjenige der Gruppe **1** (alleinige Veränderung des Partizipatum) und derjenige der Gruppe **2** (Veränderung in der Zahl und/oder Konstellation der Partizipanten): es geht um die Einbettung in die Kommunikationssituation zwischen Sprecher und Hörer. Die entsprechenden Verben gehören in der Regel eher in den lexikalischen Bereich der Verb-Verb-Junktion, in dem die Grammatikalisierungen seltener sind.

Eine Tabelle faßt diese Kombinationen von Verben mit Verben und ihre möglichen Resultate nochmals zusammen:

	Inhaltsbereich	Veränderung des Partizipatum	Veränderung im Bereich der Partizipanten	Entstehung einer Unterordnung (Grammatikalisierung)	mögliches Resultat der diachronischen Entwicklung
1a	Aktionsart	ja		ja	Umorganisation des Verbalsystems
1b	Aspekt	ja	möglich	ja	
1c	Modalität	ja	möglich	ja	
1d	Tempus	ja	möglich?	ja	
2a	„deiktische“ Verben	ja	möglich	möglich	Koverben
2b	„motion purpose“	ja	ja	möglich	
2c	Erweiterung des aktantiellen Rahmens (Ausdruck zusätzlicher Relationen) *(nehmen, geben, lassen, wollen, etc.)*	ja	ja	möglich	neue Verb-Inhalte; Präpositionen/Postpositionen/Konjunktionen[81]

turs. Man betrachte etwa den Typ ‚ich sage ich gehe/er geht‘. Brettschneider 1991:668 führt in diesem Zusammenhang zwei Mojave-Beispiele aus einem Buch von Pamela Munro (1976) an.

[81] Vgl. insbesondere zu dem „konjunktionalen Verb“ ‚geben‘, das die Funktion einer finalen Konjunktion bekommen kann, oder zu chinesisch *yào* ‚wollen‘, das zum Einleiter von Konditionalsätzen verwendet wird, Walter Bisang (1991: 3.1.3.4).

	Inhaltsbereich	Veränderung des Partizipatum	Veränderung im Bereich der Partizipanten	Entstehung einer Unterordnung (Grammatikalisierung)	mögliches Resultat der diachronischen Entwicklung
2d	Diathese *(machen, sehen, bekommen, lassen, wollen etc.)*	ja	ja	möglich	neue Diathesen/Umorganisation des Verbalsystems/ Konjunktionen
2e	Verba sentiendi/dicendi	ja	ja	möglich	z. B. Konjunktionen/neue Verbinhalte[82]
3	Sprechaktverben	(sehr großer Bereich, der nicht mehr analysiert wird; geringe Tendenz zur Grammatikalisierung)			

Die Bereiche **1** bis **3** entsprechen dabei [**1**] der alleinigen Veränderung eines Partizipatum (ohne Folgen für die Zahl und/oder Konstellation der Partizipanten), also in etwa dem *nuklearen* Bereich im Sinne von Foley/ van Valin; [**2**] der Veränderung der Zahl und/oder Konstellation der Partizipanten (*core* und *periphery* bei Foley/van Valin) und [**3**] der Einbettung von Sachverhaltsdarstellungen in den pragmatischen Kontext, also der „Peripherie" im eigentlichen Sinne. Die jeweiligen Angaben des Typs „möglich" in der Kolumne „Veränderung im Bereich der Partizipanten" zeigen jedoch, daß die Einteilung von Foley und van Valin eher ein Postulat darstellt. Die einzelsprachlichen Befunde zeigen auch hier gleitende Übergänge. Sie ergeben sich mit Notwendigkeit u. a. aus dem einfachen Umstand, daß, diachronisch gesehen, die Grammatikalisierung ihren Ausgang aus Syntagmen nimmt, hier, bei einem zentralen Aspekt sprachlicher Sachverhaltsdarstellungen, von ganzen Sätzen. – Die möglichen Ergebnisse einer Grammatikalisierung können sich auch auf die jeweils darüberliegende oder darunterliegende Rubrik beziehen – Koverben sind z. B. nicht nur bei den „deiktischen Verben" möglich.

[82] Vgl. dazu Talmy Givón 1990:555 zum Krio [engl. ‚say' als Signal für einen Objektsatz] oder Ralph Ludwig (1992) mit Beispielen aus dem Guadeloupe-Kreol – etwa *konpranndi* ‚verstehen + sagen'= ‚glauben', äquivalent zu *kwè* ‚glauben'; *tanndi* ‚hören + sagen' = ‚sagen hören', *kwèdi* ‚glauben + sagen' = ‚intensiv glauben'.

Es gibt also, auf das Schema bezogen, horizontale und vertikale Übergänge.

Dies bedeutet, daß wir es auch hier nicht mit alleinigen Skalen zu tun haben, sondern – wie auch im Falle der Dimension ‚Junktion' selbst – mit ganzen Feldern. (Noch adäquater wären auch hier sicher dreidimensionale Darstellungen. Sie lassen sich – wie erwähnt – freilich schlecht visualisieren.)

Die vorhergehenden Beobachtungen haben als Grundlage insbesondere die Verbalperiphrasen der romanischen und einiger anderer indogermanischer Sprachen, sowie solcher Kreolsprachen, die auf der Basis indogermanischer Sprachen entstanden sind[83]. Man könnte also geneigt sein, hier etwas typisch Indogermanisches zu vermuten. Nun ist freilich schon in Kapitel II deutlich geworden, daß z. B. die Verb-Serialisierung eine Erscheinung ist, die weitgehend mit der periphrastischen Technik etwa der indogermanischen Sprachen zu vergleichen ist. Sie kam ja z. B. auch in Kreolsprachen vor (Príncipe, Karibik) und führte dort durch Grammatikalisierung u. a. zu Präpositionen bzw. neuen Verben mit erweitertem Skopus. Hier ist es von besonderem Interesse zu wissen, daß genau dieselben Konzepte, die bei den Verbalperiphrasen der genannten Sprachen eine Rolle spielen, auch in Sprachen vorkommen, deren Sprecher dominant nach dem Muster der Serialisierung verfahren. Dies zeigen sehr schön die Zürcher Dissertation von Walter Bisang (1991) über das Verb in einer Reihe von ostasiatischen Sprachen (Chinesisch, Thai, Khmer, Hmong, Vietnamesisch) und die Leuvener Dissertation von Wilfried Kuhn (1990) über serielle Verben. Einem spanischen ‚ser' bzw. ‚estar' entspricht im Chinesischen in gleicher Funktion das Verbum für ‚wohnen', ‚sich befinden' *zài*, mit dem chinesischen Verb *yào* ‚wollen' kann man Futurisches ausdrücken, auch Kausativierung (ich will, daß . . .). Die Verben, die Phasen der Handlung ausdrücken (Anfang, Verlauf, Ende) können ‚Aktionsarten' umschreiben, z. T. natürlich mit Affinität zu Aspekt oder Tempus. Die Fülle der direktiven Verben kann zum Ausdruck aller möglicher Schattierungen der lokalen Translation

[83] Sprachen wie das Kreol von Guadeloupe fixieren die Lexeme basilektal nur selten auf einen bestimmten *modus significandi*. Im vorliegenden Zusammenhang verdient daher der Umstand Aufmerksamkeit, daß einige der Konzepte, die hier eine Rolle spielen, eine Ausdrucksform haben, die *nur* verbal realisiert wird: ‚haben' (*ni*, *tini*), ‚sich befinden' (*yé*), ‚tun' (*fè*), die Modalkonzepte ‚müssen', ‚können' und ‚wollen' (*fo*, *pé*, *vlé*) sowie – hier nicht vorgekommen – ‚lieber tun, vorziehen' (*pisimié*). Vgl. Ludwig (1991 – 1.2.3.2)

und der lokalen Befindlichkeit verwendet werden: ‚überqueren' für ‚über', ‚kommen' und ‚gehen' für die Bewegung auf den Sprecher zu oder von ihm weg, ‚ankommen' für ‚bis (zu)' etc.; ‚nehmen' und ‚geben' sind zentral für die Erweiterung des verbalen Skopus. Aber auch weitere Relationen/Rollen sind ausdrückbar durch Verben wie ‚gleich sein' (etwa *thâw* im Thai), die die Art und Weise oder Rolle ausdrücken. Ein Sachverhalt wie ‚Er ging bis zur Flußmitte hinaus' wird dann im Thai wiedergegeben als

Er + hinausgehen + gehen + ankommen + Mitte + Fluß.

Der Sachverhalt ‚Er schwamm wie ein Fisch über den Fluß' wird zu

Er + schwimmen + überqueren + Fluß + gleich sein wie + Fisch.

Finalität kann durch das Verfahren ‚motion purpose' ausgedrückt werden etc.

Charakteristisch ist für *beide* in VI.5 unterschiedenen Extremtypen von Relationssystemen, daß bestimmte Konzepte, gleichgültig, ob sie „verbal" oder „nominal" ausgedrückt werden, zu bestimmten anderen affin sind. Fast trivial ist, daß Raum- und Zeit-Relationen sehr häufig mit denselben Konzepten bezeichnet werden. Adolf Noreens und Claude Hagèges Klassifikationen haben dies in Kapitel III.5 deutlich gemacht. Es wurde oben aber auch schon auf Fälle wie den des finnischen Adessiv hingewiesen, der nicht nur lokal verwendet wird, sondern auch für Relationen wie „Mittel/Instrument"; der Ablativ bezeichnet auch den Ausgangspunkt einer Handlung, der nicht Agens ist („Ich habe *von einer Freundin* Finnisch gelernt"). Der Elativ des Finnischen kann auch „Grund/Ursache" und „Hinsicht" bezeichnen. Beim lateinischen Ablativ, ursprünglich einem lokalen Kasus (davon zeugt noch der *ablativus separativus),* ist Analoges zu beobachten: er kann „Grund/Ursache" bezeichnen *(ablativus causae)*; wenn die Intention fehlt, das „Mittel/Instrument" *(ablativus instrumenti)*; er begegnet aber auch als *ablativus sociativus/comitativus* und als *ablativus respectus* („Hinsicht") und *comparationis*. Der Inessiv ist gut geeignet für den Ausdruck der Gleichzeitigkeit – man denke an frz. Gerundien, also den Typ ‚*en* mangeant', an den Junktionstyp ‚*dan* son pe manze' „während er aß" oder analoges finnisches ‚hänen syöde-*ssä*-än' „während er aß"[84]. Schöne Beispiele für

[84] Im Beispiel aus dem Seychellen-Kreol und im finnischen Beispiel ist auch die Person dessen ausgedrückt, der ißt, beidemale mit nominalen Mitteln – *son* ist im Seychellen-

die Affinität des raum-zeitlichen Bereichs zu dem, in dem dominant die „Mitspieler“ einer Handlung (im engeren Sinn) vorkommen, bietet in der Analyse Hagèges das Chinesische. Neben der üblichen Affinität zwischen dem räumlichen und dem zeitlichen Relationsbereich sind hier u. a. folgende Beziehungen erkennbar:

raum-zeitlicher Bereich	affine nicht raum-zeitliche Relationen
Elativ	Ergativ, Prozessiv, Roborativ [Hinsicht], Komitativ [Mitbeteiligung], Kollativ [gleich/ungleich], Attributiv [Final-Funktion], Pertentiv, Kausativ[85]
[finn. Elativ	Grund/Ursache, Hinsicht]
[lat. Ablativ	Grund/Ursache, Hinsicht, Einschluß, Mittel/Instrument]
Obessiv	Roborativ, Kausativ, Attributiv, Pertentiv
Inessiv	Prozessiv
Abessiv	Exklusiv
Allativ	Attributiv [Hegers Final-Funktion], Kollativ, Roborativ
Adessiv/Adversiv	Komitativ
Sekutiv	Roborativ, Komitativ
Perlativ	Prozessiv

Wenn – wie am Beispiel der Skala von Verben vorgeführt, die typischerweise „grammatikalisiert“ werden – in strukturell so unterschiedlichen Sprachen vergleichbare Inhalte mit derart vergleichbaren Konzepten ausgedrückt werden, oder wenn – wie an den Korrespondenzen zwischen lokalen und anderen Relationen gezeigt – ganz unterschiedliche Sprachen dieselben Affinitäten aufweisen, so spricht dies zweifellos für kognitive Universalien bei der Erfassung von Sachverhaltsdarstellungen. Die Konzepte, die bei der sprachlichen Modellierung von Sachver-

Kreol das Possessivum der dritten Person, das sich vom Personalpronomen der dritten Person [*li* für den Zweit- und *i* für den Erst-Aktanten] unterscheidet. Im Finnischen handelt es sich um das Possessiv-Suffix, hier realisiert als *-än*. In dieser Sprache ist die Person, die handelt, zusätzlich noch durch den Genitiv des Personalpronomens ‚er' *[hänen]* augedrückt. (Vgl. zum Finnischen in dieser Hinsicht oben Kapitel II.4.3.3.) Im französischen Beispiel fehlt diese Information über den, der ißt. Es handelt sich also um eine nur bedingt vergleichbare, integrativere Art der Junktion.

[85] Vgl. zur Terminologie Hagèges auch oben das Ende von Kapitel III.5.

haltsdarstellungen ins Spiel kommen, sind überall dieselben. Nur die Art und Weise, wie sie sprachlich ausgedrückt und linearisiert werden, ist verschieden[86]. Serialisierung kann hier dasselbe leisten wie die Integration in ein flektierendes Verbalsystem – wobei die Affinität zwischen der Serialisierung und dem flektierenden System überall dort sichtbar wird, wo in der Diachronie Verbalsysteme sich ändern: Die Periphrase und die Serialisierung haben als gemeinsames Element die Aufeinanderfolge von Konzepten in der Redekette. Serialisierung und Periphrase können dabei dieselben grammatikalisierten Endprodukte haben[87].

[86] Ähnlich verhält es sich mit der Ausnutzung von Oppositionen, die bei unserer Erfassung der Umwelt eine Rolle spielen, für grammatische Zwecke: ‚männlich/weiblich', ‚belebt/unbelebt', ‚menschlich/nicht-menschlich', ‚hier/dort'. Vgl. dazu Raible 1981:27ff. („Allgegenwart").

[87] Zeichentheoretisch bedeutet die Annahme kognitiver Universalien die Postulierung einer außereinzelsprachlichen Ebene, die als *tertium comparationis* Voraussetzung für jede Übersetzung und für jede Verständigung über Einzelsprachen und Kulturbereiche hinweg darstellt. Klaus Heger arbeitet zu diesem Zweck mit einer bewußt konstruierten Ebene der Noeme. Funktionell gleichwertig ist die Annahme einer Ebene der (außereinzelsprachlichen) ‚Vorstellung' neben der einzelsprachlichen ‚Bedeutung' im Zeichenmodell. – Vgl. hierzu auch meine Rezension zu Wolfgang Lorenz/Gerd Wotjak, *Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung. Überlegungen im Grenzfeld zwischen Erkenntnistheorie und Semantik* (Raible 1981) sowie Raible (1983) und (1987). Besonders wichtig ist die Weiterentwicklung dieser Konzeption durch Klaus Heger (1987).

VII. Historische Notiz
Zur Entstehung der Dimension ‚Junktion'

Die Dimension Junktion hat eine lange persönliche Vorgeschichte. Das Interesse an der Fragestellung begann mit einem Oberseminar, das ich als Privatdozent an der Universität zu Köln im Sommersemester 1973 unter dem Titel „Die Syntax präpositionaler Syntagmen im Französischen und in anderen romanischen Sprachen" veranstaltet habe. Das Ergebnis war eine Sammlung solcher Fügungen und das Herausarbeiten ihrer größtenteils produktiven Bauprinzipien in den romanischen Sprachen. Im Sommersemester 1977 griff ich das Thema in einem Oberseminar an der Gesamthochschule Siegen wieder auf, in dem es nun nicht mehr um die – als solche vorausgesetzten – Fügungen und ihre Bauprinzipien, sondern um die Zuordnung der Vielfalt zu einer übersichtlichen Gruppe von Relationen ging. Dieses Seminar war dank motivierter Studierender sehr fruchtbar. Die Horizontale des Faltblattes in ihren groben Umrissen war eines der Ergebnisse. Zu dieser Zeit kam in Ansätzen die Vertikale des Faltblatts hinzu. Anregend war dabei u. a. eine bei Klaus Heger entstandene Heidelberger Dissertation von Käthe Henschelmann, die 1977 erschien[1]. In dieser Arbeit ging es um die Ausdrucksmöglichkeiten der Kausalität in Satz und Text. Die Beschäftigung mit den Arbeiten des Kölner Universalienprojekts in den Jahren 1978 und 1979 brachte dann eine wesentliche Erhellung. Es ergab sich der Gedanke, daß es sich bei der Junktion um eine Dimension im Sinne des Seilerschen Universalienprojekts handeln könnte. Anfang 1979, unter dem Datum des 16. Februar 1979, habe ich mir damals notiert:

> „Mir scheint, daß die Seilersche Dimension mit den Prinzipien deskriptiv/etikettierend, in der es um die Aufgabe der Benennung geht, die spezifische Ausprägung einer viel allgemeineren „Dimension" ist[2]. Setzt man voraus, daß es verschiedene Ränge der

[1] Henschelmann (1977). Es ist sicher nicht uninteressant, daß Gunter Brettschneider, dessen ganz ähnlicher Ansatz (Brettschneider 1980) oben am Anfang von Kapitel II erwähnt wurde, ebenfalls die Arbeit von Käthe Henschelmann als Anregung nennt.

[2] Mit ‚Etikettierung' und ‚Deskription' wurde in früheren Phasen des Kölner Universalienprojekts das benannt, was später zu ‚Indikativität' und ‚Prädikativität' wurde.

sprachlichen Hierarchie gibt, so ist das Invariante der spezifischen Ausprägungen dieser ganz allgemeinen Dimension darin zu sehen, daß dieselbe Aufgabe mit verschiedenen Mitteln auf verschiedenen Rängen der sprachlichen Hierarchie gelöst wird.

Ein zweites Beispiel für die spezifische Ausprägung dieser Dimension wäre eine Dimension, die ich ‚Junktion' nennen möchte. Die zugrundeliegende Aufgabe wäre eine relativ komplexe: diejenige, inhaltliche Relationen zum Ausdruck zu bringen (wobei die Ausprägung und Ausdifferenzierung dieser Relationen schon ein Kapitel für sich ist). Die beiden Prinzipien dieser Dimension möchte ich ‚Aggregation' auf der einen und ‚Integration'[3] auf der anderen Seite nennen.

Hier die einzelnen Punkte, in denen die Dimensionen ‚Deskriptivität' und ‚Junktion' einander vergleichbar sind:

1. Im Falle der Deskriptivität wird eine hierarchiehöhere Einheit kondensiert und erhält eine Funktion einer in der Hierarchie niedrigeren Einheit, z. B. diejenige eines Nomens. Die betreffende Dimension scheint „gerichtet" zu sein – es sei denn, man beobachtet Erscheinungen, bei denen einfache, etikettierende Benennungen expandieren. (Zyklischer Charakter könnte dadurch hergestellt werden, daß man etikettierende Bezeichnungen als Komponenten von umschreibenden Zeichen findet.) – Im Falle der Junktion kann dasselbe auf verschiedenen Ebenen verschieden explizit ausgedrückt werden. Auf der Ebene der Koordination ist sogar Null-Junktion möglich, in rangniedrigeren Versionen der Junktion müssen Relationen ausgedrückt werden[4]; auf der Ebene der präpositionalen Gruppen werden die Ausdrucksmöglichkeiten außerordentlich vielfältig; auf der Ebene der vom Verb regierten Kasus werden sie wieder sehr spärlich und, wenn ich recht sehe, implizit. Im Gegensatz zu dem offensichtlich einseitigen Prozeß im Bereich der Deskriptivität scheint hier ein zyklischer Prozeß möglich zu sein: präpositionale Gruppen können dadurch, daß das

[3] Oben in Kapitel I wurde schon erwähnt, daß Wallace L. Chafe in einem ähnlichen Zusammenhang 1982 ebenfalls den Begriff ‚Integration' (gegenüber ‚Fragmentation') gewählt hat.

[4] Im nachhinein gesehen stimmt dies nicht ganz.

nominale Element in ihnen pronominalisiert wird (à cause de *cela*) wieder auf der hierarchiehöchsten Ebene verwendet werden. Auch im Bereich der Konjunktionen ist natürlich Kondensation möglich. (Und entsprechende Expansion dadurch, daß eine kondensierte Konjunktion etwa präpositionale Funktion bekommt und dann wieder zur Bildung neuer Konjunktionen verwendet wird.)

2. Ich kann im Moment nicht abschätzen, ob im Bereich der Dimension ‚Deskriptivität' die lineare Anordnung eine Rolle spielt. Im Bereich von Präfigierung und Suffigierung natürlich auf jeden Fall, entsprechend auch bei Derivationsprozessen. Eine wichtige Rolle spielt die Stellung auf jeden Fall im Bereich der Junktion: Bei Koordination ist die Stellung der koordinierten Elemente fix, bei Subordination wird sie, bis auf die Konsekutivsätze, frei; präpositionale Gruppen sind im Prinzip frei, Relationen, die durch einfache Kasus ausgedrückt werden, haben dagegen wieder die Tendenz, in der Stellung fest zu werden. (Für die „freie" Stellung präpositionaler Gruppen gelten natürlich auch bestimmte Zwänge.)

3. Gemeinsam in beiden Fällen ist natürlich, per definitionem, der Übergang von umfangreicheren zu weniger umfangreichen sprachlichen Einheiten, wenn vom einen Prinzip zum anderen Prinzip übergegangen wird.

4. Im Bereich der Deskriptivität ist der Übergang von der Umschreibung zum etikettierenden Prinzip ein Übergang, den man generell als [gemeint: einen] Übergang vom verbalen zum nominalen Bereich nennen könnte. Im Bereich der Junktion entspricht dem Übergang von der Aggregation zur Integration ein Übergang von Gruppen mit zwei verbalen Zentren über Gruppen mit einem übergeordneten und einem untergeordneten verbalen Zentrum, mit verbalem Zentrum und Infinitiv, bis hin zu Gruppen mit einem einzigen verbalen Zentrum bzw. zu einem integrierten Komplex aus präpositionaler Wendung + Nomen, wobei das Nomen verbwertig sein kann.

5. Im Bereich der Dimension ‚Deskriptivität' können mit Hilfe beider Prinzipien theoretisch beliebig viele Sachverhalte benannt werden. Im Bereich der Dimension ‚Junktion' wäre auf der hierarchiehöchsten Ebene, derjenigen der Koordination, wohl nur eine relativ kleine Zahl möglicher Relationstypen gegeben; im Bereich der präpositionalen Gruppen wird die Zahl der möglichen

Relationstypen dann beträchtlich erweitert, im Bereich der Kasus-Rektion geht sie wieder auf eine extrem kleine Zahl zurück.

Zu leisten wäre dreierlei:

a) Die Darstellung dieser Dimension an einer Einzelsprache, beispielsweise dem Französischen; dabei müßte klar der Übergang vom Übergewicht des einen zum Übergewicht des anderen Prinzips mit allen dazwischen liegenden einzelsprachlichen Techniken zum Ausdruck kommen.

b) Gleichzeitig müßte die Auffächerung dieser auf den verschiedenen Hierarchiestufen vorhandenen Techniken in eine bestimmte Zahl begründbarer inhaltlicher Relationen dargelegt werden. Dies scheint mir der schwierigste Teil der Aufgabe zu sein.

c) Liegen einigermaßen gesicherte Ergebnisse im Bereich von a) und b) vor, so ist die Überprüfung an anderen Sprachen geboten, wobei dann gegebenenfalls die Unterschiede in den einzelsprachlichen Techniken, nicht jedoch Unterschiede in den invarianten Zügen der betreffenden Dimension, auftauchen dürfen. Es bietet sich zunächst an, weitere romanische Sprachen zu wählen, was natürlich zu keinen sehr großen Unterschieden führen wird, da der Sprachtyp in etwa derselbe ist. Ein intessanter Nebenaspekt bei dieser Beschäftigung wäre die Genese neuer Konjunktionen auf dem Wege der Kondensierung von Syntagmen – was auch hier ein zunächst gerichteter Prozeß sein müßte."

Seit dieser Zeit habe ich selbst mit der Konzeption einer Dimension ‚Junktion' gearbeitet[5]. Das Problem der Klassifizierung der fraglichen Relationen war z. B. 1979/1980 auch Gegenstand eines Briefwechsels mit Klaus Heger. Die Konzeption ging insbesondere in eine Reihe von Arbeiten ein, die Studierende und Mitarbeiter angefertigt haben.

Die Frage, die sich mir dabei zunächst stellte, ging von der außerordentlichen Differenzierung und starken Besetzung der Ebene VI des Faltblattes, also der präpositionalen Gruppen, aus. Wozu wird diese Ausdifferenzierung benötigt, wo kommt sie in der Praxis vor? Dieser Frage ging 1980/1981 Ralph Ludwig in seiner Staatsarbeit nach. Basis seiner Untersuchung war ein sehr umfangreiches, selbst aufgenommenes und transkribiertes Korpus von Texten des gesprochenen Französi-

[5] Vgl. z. B. Raible (1981 – Rechtssprache).

schen. Diese Texte gingen vom familiären Gespräch am Abend über die politische Live-Diskussion im Fernsehen bis hin zum ‚Cours magistral de littérature'. Die Fragestellung war dabei, wie Kausalität, Finalität und Konzessivität, also drei wichtige Inhaltsrelationen, im normalen mündlichen Gespräch dargestellt werden. Es ergab sich im Verlauf der Untersuchung, daß der Grad der Geplantheit einer mündlichen Äußerung hier die entscheidende Rolle spielt. Generell gilt, daß im mündlichen Gespräch fast ausschließlich die aggregativen Techniken der Dimension ‚Junktion' realisiert werden (und natürlich die unterste mit den einfachen Präpositionen und Kasusformen); nur dort, wo ein erheblicher konzeptioneller Voraufwand vorliegt, also etwa im ‚Cours magistral de littérature', dringen mündliche Sprecher gelegentlich zu den Ebenen V oder gar VI des Faltblatts vor. Ralph Ludwig hat die Ergebnisse seiner Staatsarbeit auch in einem Colloquium über „Probleme der romanischen Sprachwissenschaft" vorgestellt, das der Verfasser und sein Kollege Hans-Martin Gauger seit 1979 regelmäßig am Freiburger Romanischen Seminar veranstalten. Diese Ergebnisse haben mit zu einer Skala beigetragen, die von Peter Koch und Wulf Oesterreicher, zwei weiteren Freiburgern, systematisch ausgearbeitet worden ist und allein schon in Freiburg zu einer fruchtbaren, jeweils im Romanistischen Jahrbuch publizierten Diskussion geführt hat: die Unterscheidung zwischen medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf der einen Seite und konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf der anderen[6].

Peter Koch und Wulf Oesterreicher haben diese Konzeption auf Anregung des Verfassers im Winter 1983/1984 erstmals in dem Zirkel Freiburger Wissenschaftler vorgetragen, der seit Ende 1982 die Gründung eines Sonderforschungsbereichs vorbereitete. Sie stieß auch bei Literaturwissenschaftlern, insbesondere bei dem Anglisten Paul Goetsch, auf lebhaftes Interesse. Die Unterscheidung zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit/Schriftlichkeit ging dann als grundlegendes Moment mit in die Konzeption des zum 1. Juli 1985 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Freiburg eingerichteten Sonderforschungsbereichs *Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit* ein, in dessen B-Projekten insonderheit die Veränderung von Sprache durch Verschriftlichung untersucht wird. Die Konzeption

[6] Peter Koch/Wulf Oesterreicher (1985); Ralph Ludwig (1986). Dazu, daß der Gedanke, zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu unterscheiden, eigentlich schon von Karl Bühler stammt, vgl. Raible (1989). - Die derzeit letzte Frucht einer intensiven Zusammenarbeit von Peter Koch und Wulf Oesterreicher ist ein Buch über *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch* (1990).

der Dimension ‚Junktion' mit ihren beiden Prinzipien ‚Integration' und ‚Aggregation' wurde dort im ersten Berichtskolloquium am 7. November 1985 vorgestellt. Sie gehört inzwischen zu den Arbeitsgrundlagen des romanistischen Projekts, das sich mit den Anfängen der romanischen Schriftsprachen und den Anfängen der „romanischen" Kreolsprachen befaßt.

Hierher gehören Arbeiten insbesondere von Ralph Ludwig, Susanne Michaelis (1988, 1991, 1992), Marie-Anne Nickau (1989), Cynthia Stäbler (1990) und Michaela Strobel-Köhl (1992). Weitere Arbeiten – von Johannes Müller-Lancé zur Entwicklung des lateinischen *ablativus absolutus* und von Sibylle Kriegel zur Herausbildung von Diathesen in den Kreolsprachen – werden folgen. Unabhängig von der Konzeption der Dimension ‚Junktion' – obwohl thematisch eigentlich einschlägig – ist die Dissertation von Georg Blank (1991) über die räumliche Gliederungsleistung von Verhältniswörtern.

Die Konzeption hat sich zumal im Bereich der Kreolsprachen als erhellend erwiesen. Ein vom romanistischen Projekt des Sonderforschungsbereichs unter der Leitung von Ralph Ludwig veranstaltetes Symposion über die „französischen" Kreolsprachen hat die Fruchtbarkeit der Fragestellung für die „internationale" Kreolistik unter Beweis gestellt[7]. In seinem einleitenden – in den Rezensionen allgemein sehr positiv aufgenommenen – Beitrag verwendet er die Konzepte der *Aggregation* und der *Integration*, wie schon in einer früheren Publikation[8], als Fluchtpunkte für ein Bündel semantischer/morphologischer, syntaktischer und pragmatischer Faktoren und Merkmale, die bei der Verschriftlichung einer bisher nur mündlichen Sprache eine Rolle spielen. Es handelt sich also um ein etwas weiteres Verständnis dessen, was hier als die Extrempole einer universellen Dimension der Sprache, oder besser, als markante Punkte eines Feldes, des Feldes ‚Junktion', verstanden wird.

Vor dem Vortrag und der Diskussion in der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie wurde die Konzeption am 14. November 1985 im Rahmen eines Vortrags an der Universität Zürich (wo es vor allem um den Aspekt der Wortbildung im Rahmen der Dimension ‚Junktion' ging) und am 21. Januar 1986 im Rahmen des „Ro-

[7] Ralph Ludwig (Hrsg.) (1989). Die Ergiebigkeit der Fragestellung zeigen in diesem Band – neben dem Eingangsbeitrag von Ludwig „L'oralité des langues créoles – ‚aggrégation' et ‚intégration'", S. 13-39, insbesondere die Beiträge von Annegret Bollée (1989), Guy Hazaël-Massieux (1989), Peter Stein (1989) und Pierre Cellier (1989).

[8] Vgl. Ludwig (1986).

manistischen Kolloquiums" an der Universität Gesamthochschule Siegen vorgestellt und diskutiert. In allen Fällen danke ich für Anregungen aus der Diskussion. Entscheidend gefördert wurden die weitere Vertiefung und die Publikation dieser Konzeption jedoch durch ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereichs gewährtes – allerdings durch die Fertigstellung eines Berichts- und eines Antragsbuchs für die Antragsperiode 1988-1990 des Freiburger Sonderforschungsbereichs 321 ,Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit' etwas beeinträchtigtes – Freisemester im Sommer 1987, für das auch am Ende der Arbeit nochmals der gebührende Dank abgestattet sei.

Literaturverzeichnis

Anderson, John M., *The Grammar of Case. Towards a Localistic Theory*, London/New York (Cambridge University Press) 1971.

Antoine, Ferdinand, „De la parataxe et de l'hypotaxe dans la langue latine", in: *Revue des études classiques* 1 (1899), S. 27-46 und 213-232.

–, „De la parataxe et de l'hypotaxe dans la langue latine", in: *Revue des études classiques* 2 (1900), S. 22-46.

Basset, Louis, „L'infinitif en grec ancien. Du sens à la référence", in: Rémi-Giraud, Sylvianne (Hrsg.), *L'infinitif. Une approche comparative*, Lyon (Presses universitaires de Lyon) 1988 (Linguistique et sémiologie), S. 127-136.

Bastardas Parera, Juan, *Particularidades sintácticas del latín medieval. (Cartularios españoles de los siglos viii al xi)*, Barcelona/Madrid 1953.

Bausch, Hubert, „La construction absolue des formes en -ant", in: Martin, Robert (Hrsg.), *Etudes de syntaxe du moyen français*, Paris (Klincksieck) 1979 (Recherches linguistiques. Etudes publiées par le Centre d'Analyses Syntaxiques de l'Université de Metz, Band 4), S. 13-21.

de Beaugrande, Robert Alain/Dressler, Wolfgang Ulrich, *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen (Niemeyer) 1981 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Band 28).

Benveniste, Émile, „Le système sublogique des prépositions en latin", in: Benveniste, Émile, *Problèmes de linguistique générale, 1,* Paris (Gallimard) 1966 (Collection Tel), S. 132-139.

Berchem, Theodor, *Studien zum Funktionswandel bei Auxiliarien und Semi-Auxiliarien in den romanischen Sprachen,* Tübingen (Niemeyer) 1973 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 139).

Bereiter, Carl, „Development in Writing", in: Gregg, Lee W./Steinberg, Erwin R. (Hrsg.), *Cognitive Processes in Writing*, Hillsdale (Erlbaum) 1980, S. 73-93.

Bichakijan, Bernard H., *Evolution in Language,* Ann Arbor (Karoma) 1988 (Linguistica Extranea, Band 18).

Bickerton, Derek, *Roots of Language*, Ann Arbor (Karoma) 1981.

Bisang, Walter, *Das Verb im Chinesischen, Hmong, Vietnamesischen, Thai und Khmer. Vergleichende Grammatik im Rahmen der Verbserialisierung, der Grammatikalisierung und der Attraktorpositionen*, Tübingen (Narr) 1991.

–, „Verb serialisation, grammaticalization and attractor positions in Chinese, Hmong, Vietnamese, Thai and Khmer", in: Seiler, Hansjakob/Premper, Waldfried (Hrsg.), *Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten*, Tübingen (Narr) 1991 (Language Universals Series, Band 6), S. 509-562.

Blank, Georg, *Verhältniswörter im Kontext räumlicher Gliederung. Analyse und Vergleich des Französischen, Russischen und Deutschen*, Dissertation Freiburg 1991.

Blumenthal, Peter, *La syntaxe du message. Application au français moderne*, Tübingen (Niemeyer) 1980 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 180).

–, „Satzstruktur und Kausalität bei Boccaccio und Cervantes“, in: Heinz, Sieglinde/Wandruszka, Ulrich (Hrsg.), *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanistischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*, Tübingen (Narr) 1982 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 191), S. 13-23.

–, „Textorganisation im Französischen vom Mittelalter bis zur Klassik“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100 (1990), S. 25-60.

–, „Oppositive Satzverknüpfung im Deutschen und Französischen“, in: Gnutzmann, Claus (Hrsg.), *Kontrastive Linguistik,* Frankfurt/Bern/New York/Paris (Lang) 1990 (Forum Angewandte Linguistik, Band 19), S. 33-68.

Bollée, Annegret, „Le développement du créole écrit aux Seychelles“, in: Ludwig, Ralph (Hrsg.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit,* Tübingen (Narr) 1989 (ScriptOralia, Band 16), S. 183-197.

Bopp, Franz, *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache im Vergleich mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache,* Frankfurt 1816.

Boretzky, Norbert, *Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel,* Wiesbaden (Harrassowitz) 1983.

Bossong, Georg, „Typologie der Hypotaxe“, in: *Folia Linguistica* 13 (1979), S. 33-54.

–, *Empirische Universalienforschung. Differentielle Objektmarkierung in den neuiranischen Sprachen,* Tübingen (Narr) 1985 (Ars Linguistica. Commentationes analyticae et criticae, Band 14).

–, *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania. Von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel,* Tübingen (Narr) 1990 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 339).

Brendemoen, Bernt/Csató, Éva Agnes, „A syntactic analysis of Turkish gerundial clauses with subject control“, in: Verhoeven, H.E.B./Verhoeven, L. (Hrsg.), *Studies in Modern Turkish. Proceedings of the Third Conference on Turkish Linguistics,* Tilburg (Tilburg University Press) 1987, S. 121-135.

Brettschneider, Gunter, „Zur Typologie komplexer Sätze: Vorüberlegungen“, in: Brettschneider, Gunter/Lehmann, Christian (Hrsg.), *Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler,* Tübingen (Narr) 1980 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 145), S. 192-198.

–, „Partizipation verknüpft mit Nektion“, in: Seiler, Hansjakob/Premper, Waldfried (Hrsg.), *Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten*, Tübingen (Narr) 1991 (Language Universals Series, Band 6), S. 658-685.

Broschart, Jürgen, *Präpositionen im Tonganischen,* Dissertation Köln 1991.

Brunot, Ferdinand, *La pensée et la langue. Méthode, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage appliquée au français,* Paris (Masson) 1936.

Bühler, Karl, *Sprachtheorie,* Jena (Gustav Fischer) 1934.

Bybee, Joan L./Dahl, Östen, „The creation of tense and aspect systems in the languages of the world“, in: *Studies in Language* 13-1(1989), S. 51-103.

Carlson, Gregory N., *Reference Kinds in English,* Dissertation University of Massachusetts 1977.

Cellier, Pierre, „Effraction et plasticité de l'écriture: syntaxe diglossique et identité“, in: Ludwig, Ralph (Hrsg.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit,* Tübingen (Narr) 1989 (ScriptOralia, Band 16), S. 257-274.

Chafe, Wallace L., „Integration and Involvement in Speaking, Writing, and Oral Literature“, in: Tannen, Deborah (Hrsg.), *Spoken and Written Language: Exploring Orality*

and Literacy, Norwood, N.J. (Ablex) 1982 (Advances in Discourse Processes, Nr. IX), S. 35-53.

–, „Linguistic differences produced by differences between speaking and writing", in: Olson, David/Torrance, Nancy/Hildyard, Angela (Hrsg.), *Literacy, Language, and Learning. The Nature and Consequences of Reading and Writing,* Cambridge etc. (Cambridge University Press) 1985, S. 105-123.

Chaudenson, Robert, *Le lexique du parler créole de la Réunion, 2 voll.*, Paris (Klincksieck) 1974.

Chomsky, Carol, *The Acquisition of Syntax in Children from 5 to 10,* Cambridge, Mass. (MIT-Press) 1969.

Comrie, Bernard, *Aspect,* Cambridge (Cambridge University Press) 1976 (Cambridge Textbooks in Linguistics, Band 2).

–, *Language Universals and Linguistic Typology,* Oxford (Blackwell) 1981.

Cook, Walter A., *Introduction to Tagmemic Analysis,* New York (Holt, Rinehart and Winston) 1969.

Coseriu, Eugenio, „Tomo y me voy. Ein Problem vergleichender europäischer Syntax", in: *Vox Romanica* 25 (1966), S. 13-55.

–, *Sincronía, diacronía e historia,* Nachdruck der Erstausgabe [Montevideo 1958], Tübingen (Narr) 1969.

–, „Tò hèn semaínein. Bedeutung und Bezeichnung bei Aristoteles", in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 32(1979), S. 432-437.

Csató, Éva Agnes, „Non-finite verbal constructions in Turkish", in: Brendemoen, Bernt (Hrsg.), *Altaica Osloensia,* Oslo (Universitetsforlaget) 1989, S. 75-88.

Daneš, František, „A three level approach to syntax", in: *Travaux linguistiques de Prague* 1 (1964), S. 225-240.

de Dardel, Robert, *Esquisse structurale des subordonnants conjonctionnels en roman commun*, Genf (Droz) 1983 (Publications romanes et françaises, Band 165).

Dietrich, Wolf, *Der periphrastische Verbalaspekt in den romanischen Sprachen*, Tübingen (Niemeyer) 1973 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 140).

–, *El Aspecto Verbal Perifrástico en las Lenguas Románicas*, Madrid (Gredos) 1983.

Dik, Simon C., *Coordination. Its Implications for the Theory of General Linguistics*, Amsterdam (North-Holland) 1968.

–, *Functional Grammar*, Amsterdam (North-Holland) 1978.

Donner, Wolf, *Haïti – Naturraumpotential und Entwicklung*, Tübingen (Erdmann) 1980.

–, *Ayiti, potansiel natirel e devlopman (Haïti – Naturraumpotential und Entwicklung). Trad. kréyòl dapré Jeannot Hilaire*, Fribourg (Komité EdiKréyòl) 1982.

Dressler, Wolfgang, *Studien zur verbalen Pluralität. Iterativum, Distributivum, Durativum, Intensivum in der allgemeinen Grammatik, im Lateinischen und Hethitischen*, Wien (Böhlau) 1968 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, Band 259,1).

Drossard, Werner, „Tagalog case roles: An intra-language continuum of control", in: Seiler, Hansjakob/Brettschneider, Gunter (Hrsg.), *Language Invariants and Mental Operations. International Interdisciplinary Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany, September 18-23, 1983,* Tübingen (Narr) 1985 (Language Universals Series, Band 5), S. 25-30.

–, „Aspektualität und Temporalität – in-dependent und inter-dependent", in: Drossard, Werner/Haase, Martin, *Studien zur Situierung. Aspektualität, Modalität, Temporalität,*

Köln (Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln) 1991 (akup, Nr. 83), S. 67-85.

–, „‚Situierung' (Aspektualität, Modalität, Temporalität) und ‚Partizipation' mit besonderer Berücksichtigung der Kasusmarkierung", in: Drossard, Werner/Haase, Martin, *Studien zur Situierung. Aspektualität, Modalität, Temporalität*, Köln (Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln) 1991 (akup, Nr. 83), S. 1-24.

–, „Zwischen ‚Aspektualität' und ‚Modalität': ‚konativ' vs. ‚eventiv' (Versuch und Gelingen)", in: Drossard, Werner/Haase, Martin, *Studien zur Situierung. Aspektualität, Modalität, Temporalität,* Köln (Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln) 1991 (akup, Nr. 83), S. 49-65.

–, „‚Aspektualität' - Versuch einer skalaren Darstellung der Bildungsmittel und Ausdrucksverfahren", in: Drossard, Werner/Haase, Martin, *Studien zur Situierung. Aspektualität, Modalität, Temporalität,* Köln (Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln) 1991 (akup, Nr. 83), S. 25-48.

–, „Kausativierung und Transitivierung im Tagalog", in: Seiler, Hansjakob/Premper, Waldfried (Hrsg.), *Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten*, Tübingen (Narr) 1991 (Language Universals Series, Band 6), S. 585-600.

Düring, Ingemar, *Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens,* Heidelberg (Winter) 1966 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften. Neue Folge. 1. Reihe).

Ebert, Karen H., „Vom verbum dicendi zur Konjunktion – Ein Kapitel universaler Grammatikentwicklung", in: Bisang, Walter/Rinderknecht, Peter (Hrsg.), *Von Europa bis Ozeanien – Von der Antonymie zum Relativsatz. Gedenkschrift für Meinrad Scheller,* Zürich (Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft) 1991 (Arbeiten des Seminars für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Zürich, Nr. 11), S. 77-95.

Ehrliholzer, Hans-Peter, *Der sprachliche Ausdruck der Kausalität im Altitalienischen,* Winterthur (P. G. Keller) 1965.

Eklou, Akpaka A., *Satzstruktur des Deutschen und des Ewe. Eine kontrastive Untersuchung im Rahmen der Dependenz-Verbvalenz-Grammatik,* Dissertation Freiburg, Saarbrücken 1987 (Africana Saraviensia Linguistica, Band 14).

Ernst, Gerhard, *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards ‚Histoire particulière de Louis XIII' (1605-1610)*, Tübingen (Niemeyer) 1985.

–, „Le langage du prince", in: Foisil, Madeleine (Hrsg.), *Journal de Jean Héroard, 2 voll.*, Paris (Fayard) 1989, S. 189-215.

Fleischman, Suzanne, *The Future in Thought and Language. Diachronic Evidence from Romance*, Cambridge (Cambridge University Press) 1982.

Fleischmann, Klaus, *Verbstellung und Relieftheorie. Ein Versuch zur Geschichte des deutschen Nebensatzes*, München (Fink) 1973 (Münchener Germanistische Beiträge, Band 6).

Foley, William A./van Valin, Robert D., *Functional Syntax and Universal Grammar,* Cambridge (Cambridge University Press) 1984 (Cambridge Studies in Linguistics, Band 38).

Frei, Henri, *La grammaire des fautes*, Paris (Geuthner)/Genève (Kundig)/Leipzig (Harrassowitz) 1929.

Fromm, Hans, *Finnische Grammatik*, Heidelberg (Winter) 1982.

Fugier, Huguette, „Les verbes sériels en malgache", in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 83 (1988), S. 253-276.

–, „‚Quod‘, ‚quia‘, ‚quoniam‘ et leurs effets textuels chez Cicéron“, in: Calboli, Gualtiero (Hrsg.), *Subordination and Other Topics in Latin. Proceedings of the Third Colloquium on Latin Linguistics, Bologna, 1-5 April 1985*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1989 (Studies in Language Companion Series, Band 17), S. 91-119.

Gamillscheg, Ernst, *Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre*, Wien (Hölder) 1913 (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Band 172, Abhandlung 6).

–, *Historische französische Syntax*, Tübingen (Niemeyer) 1957.

Gaudenzi, Augusto, *I suoni, le forme e le parole dell'odierno dialetto della città di Bologna*, Torino (Ermanno Loescher) 1889.

Gauger, Hans-Martin, „Onomasiologischer Teil: Vom Inhalt zu den Formen“, in: Cartagena, Nelson/Gauger, Hans-Martin, *Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch. Teil 2,* Mannheim/Wien/Zürich (Dudenverlag) 1989 (Duden Sonderreihe Vergleichende Grammatiken, Band 2), S. 399-577.

Giustiniani, Vito R., „La guerra dei nomi e dei verbi nell'italiano moderno“, in: *Lingua e Storia in Puglia* 17 (1982), S. 1-16.

Givón, Talmy, „Serial Verbs and Syntactic Change: Niger-Congo“, in: Li, Charles N. (Hrsg.), *Word Order and Word Order Change,* Austin (University of Texas) 1975, S. 49-112.

–, *On Understanding Grammar*, New York/San Francisco/London (Academic Press) 1979 (Perspectives in Neurolinguistics and Psycholinguistics).

–, *Syntax. A Functional-Typological Introduction, Volume I,* Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1984.

–, *Syntax. A Functional-Typological Introduction. Volume II,* Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1990.

Goilo, Enrique R., *Gramática papiamentu, Curaçao (Hollandse Boekhandel) 1953.*

Greenberg, Joseph H., „Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements“, in: Greenberg, Joseph H. (Hrsg.), *Universals of Language*, Cambridge, Mass. (MIT) 1963, S. 58-90.

Grevisse, Maurice, *Le bon usage. Grammaire française. Avec des remarques sur la langue française d'aujourd'hui*, Gembloux/Paris (Duculot/Hatier) 8. Aufl. 1964.

Gruber, Jeffrey S., *Studies in Lexical Relations*, Bloomington (Indiana University Linguistics Club) 1965.

Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang, „Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse: J. Thurber, ‚The Lover and His Lass‘“, in: van Dijk, Teun A./Petöfi, János S. (Hrsg.), *Grammars and Descriptions (Studies in Text Theory and Text Analysis)*, Berlin/New York (de Gruyter) 1977 (Research in Text Theory, Band 1), S. 132-175.

Günther, Wilfried, *Das portugiesische Kreolisch der Ilha do Príncipe*, Marburg (Selbstverlag) 1973 (Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde, Serie A, Afrika-Band 2).

Hagège, Claude, *Le problème linguistique des prépositions et la solution chinoise (avec un essai de typologie à travers plusieurs groupes de langues)*, Louvain (Peeters) 1975 (Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris, Band LXXI).

Haiman, John/Munro, Pamela, „Introduction“, in: Haiman, John/Munro, Pamela (Hrsg.), *Switch-Reference and Universal Grammar. Proceedings of a Symposium on Switch Reference and Universal Grammar, Winnipeg, May 1981*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1983 (Typological Studies in Language, Band 2), S. ix-xv.

Haiman, John/Thompson, Sandra A., „‚Subordination‘ in Universal Grammar“, in: Brug-

man, Claudia/Macaulay, Monica (Hrsg.), *Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, February 17-20, 1984*, Berkeley, Cal. (Berkeley Linguistics Society, University of California) 1984, S. 510-523.

Hartmann, Jörg, *Die Abgrenzung von Aktanten und Zirkumstanten in Lucien Tesnières ‚Eléments de syntaxe structurale'*, Magisterarbeit Freiburg 1985.

Haspelmath, Martin, „From purposive to infinitive – a universal path of grammaticalization", in: Folia Linguistica Historica X(1989 [1991]), S. 287-310.

Hassenstein, Bernhard, „Abbildende Begriffe", in: *Verhandlungen der deutschen Zoologischen Gesellschaft* 21 (1954), S. 197-202.

Haudry, Jean, „Parataxe, hypotaxe et corrélation dans la phrase latine", in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 68 (1973), S. 147-186.

Hazaël-Massieux, Guy, „La grammaticalisation des connexions", in: Ludwig, Ralph (Hrsg.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit*, Tübingen (Narr) 1989 (ScriptOralia, Band 16), S. 201-211.

Heger, Klaus, „Temporale Deixis und Vorgangsquantität (‚Aspekt' und ‚Aktionsart')", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 83 (1967), S. 512-582.

–, *Monem, Wort und Satz*, Tübingen (Niemeyer) 1971.

–, *Monem, Wort, Satz und Text*, Tübingen (Niemeyer) 2. Aufl. 1976.

–, „Modalität und Modus", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 93 (1977), S. 1-16.

–, „Parataxe und Hypotaxe", in: *Kwartalnik neofilologiczny* 24 (1977), S. 279-286.

–, „Modalität und Modus II", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 95 (1979), S. 382-397.

–, „Ungenauigkeiten in der angeblichen Ungenauigkeit sprachlicher Zeichen", in: Höfler, Manfred/Vernay, Henri/Wolf, Lothar (Hrsg.), *Festschrift Kurt Baldinger zum 60. Geburtstag*, Tübingen (Niemeyer) 1979, S. 22-37.

–, „Zum Verhältnis von Semantik und Noematik", in: Stimm, Helmut/Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Zur Semantik des Französischen. Beiträge zum Regensburger Romanistentag*, Wiesbaden (Steiner) 1983 (Beihefte zur Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Band 9), S. 40-44.

–, *Akkusativische, ergativische und aktivische Bezeichnung von Aktantenfunktionen*, Köln (Institut für Sprachwissenschaft) 1983 (akup, Nr. 54).

–, „Akkusativische, ergativische und aktivische Bezeichnungen von Aktantenfunktionen", in: Plank, Frans (Hrsg.), *Relational Typology*, Berlin/New York (de Gruyter) 1985, S. 109-129.

–, „Von Dreiecken, Trapezen und anderen Polygonen", in: Lüdi, Georges/Stricker, Hans/Wüest, Jakob (Hrsg.), *Romania ingeniosa. Festschrift für Prof. Dr. Gerold Hilty zum 60. Geburtstag*, Bern/Frankfurt (Lang) 1987, S. 421-442.

–, „Überlegungen zur Gegenüberstellung von ‚Actant' und ‚Circonstant'", in: Liver, Ricarda/Werlen, Ivar/Wunderli, Peter (Hrsg.), *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft. Geschichte und Perspektiven. Festschrift für Rudolf Engler zum 60. Geburtstag*, Tübingen (Narr) 1991, S. 118-133.

Heger, Klaus/Mudersbach, Klaus, *Aktantenmodelle. Aufgabenstellung und Aufbauregelung*, Heidelberg (Bitsch) 1984 (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1984, Abhandlung 4).

Henschelmann, Käthe, *Kausalität in Satz und Text. Semantisch-vergleichende Studien zum Französischen und Deutschen*, Heidelberg 1977 (Studia Romanica, Band 31).

Herman, József, *La formation du système roman des conjonctions de subordination*, Berlin

1963 (Deutsche Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für Romanische Sprachwissenschaft, Band 18).

Hjelmslev, Louis, *La catégorie des cas. Etude de grammaire générale*, Aarhus 1935 & 1937 (Acta Jutlandica Nr. 7,1 und, Nr. 9,2).

Hofmann, Johann Baptist/Szantyr, Anton, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München (Beck) 1972 (Handbuch der Altertumswissenschaft, zweite Abteilung, zweiter Teil, Band 2).

Hopper, Paul J./Thompson, Sandra A., „Transitivity in grammar and discourse", in: *Language* 56 (1980), S. 251-299.

–, „The discourse basis for lexical categories", in: *Language* 60 (1984), S. 703-752.

von Humboldt, Wilhelm, *Lettre à M. Abel Rémusat sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue chinoise en particulier*, Paris 1827.

–, „Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung [Akademievortrag vom 17. Januar 1822]", in: von Humboldt, Wilhelm, *Schriften zur Sprachphilosophie*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1963 (Werke in fünf Bänden, hrsg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel, Band III), S. 31-63.

Iturrioz Leza, José Luis, *Tipos de abstracción. Su manifestación en las lenguas*, Dissertation Barcelona 1985.

–, „Abstracción sustantiva. Reificación de contenidos proposicionales", in: Melena, José L. (Hrsg.), *Symbolae Ludovico Mitxelena Septuagenario Oblatae*, Vitoria (Enskalterrico Unibersiteo) 1985, S. 395-414.

–, „De la gramática particular del Huichol a la tipología. Una contribución a la morfología operacional", in: *Función* 2 (1987), S. 239-296 und 297-380.

–, „Variation und Invarianz bei der formalen und semantischen Beschreibung von grammatischen Morphemen", in: Seiler, Hansjakob (Hrsg.), *Internationales Kolloquium ‚Sprache und Denken: Variation und Invarianz in Linguistik und Nachbardisziplinen', Lenzburg/Schweiz, 16.-19. Mai 1989, 2 Bände*, Köln (Institut für Sprachwissenschaft) 1990 (akup, Nr. 80 und 81), S. 75-113 (Band 2).

Jackendoff, Ray S., *Semantic Interpretation in Generative Grammar*, Cambridge, Mass. (MIT Press) 1972 (Current Studies in Linguistics Series, Band 2).

–, *Semantics and Cognition*, Cambridge, Mass. (MIT Press) 1983 (Current Studies in Linguistics Series, Band 8).

Jacob, Daniel, *Markierung von Aktantenfunktionen und ‚Prädetermination' im Französischen*, Tübingen (Niemeyer) 1990 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Band 231).

Jacobsen, Jr., William H., „Typological and Genetic Notes on Switch-Reference Systems in North American Indian Languages", in: Haiman, John/Munro, Pamela (Hrsg.), *Switch-Reference and Universal Grammar. Proceedings of a Symposium on Switch Reference and Universal Grammar, Winnipeg, May 1981*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1983 (Typological Studies in Language, Band 2), S. 151-183.

Jakobson, Roman, „Zur Notwendigkeit einer sachlichen und terminologischen Unterscheidung", in: Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*, München (Nymphenburger) 1974, S. 279-280.

Jansen, Bert/Koopman, Hilda/Muysken, Pieter, „Serial Verbs in the Creole Languages", in: *Amsterdam Creole Studies* 2 (1978), S. 125-159.

Jensen, Frede, *Old French and Comparative Gallo-Romance Syntax*, Tübingen (Niemeyer) 1990 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Band 232).

Johanson, Lars, „On the renewal and reinterpretation of ‚instrumental' gerunds in Turkic", in: *Oriens* 31 (1988), S. 136-153.

Johnson, David E., *Toward a Theory of Relationally Based Grammar*, New York (Garland) 1979.

Johnson, David E./Postal, Paul M., *Arc Pair Grammar,* Princeton (Princeton University Press) 1980.

Jungraithmayr, Herrmann, „Ornamentalisierung und Dramatisierung mündlicher Rede in Afrika: Das Ideophon", in: Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier, Christoph (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München (Fink) 1983 (Archäologie der literarischen Kommunikation, Band 1), S. 213-221.

Klare, Johannes, *Entstehung und Entwicklung der konzessiven Konjunktionen im Französischen*, Berlin (Akademie-Verlag) 1958 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Romanische Sprachwissenschaft, Band 13).

Klein, Hans-Wilhelm/Kleineidam, Hartmut, *Grammatik des heutigen Französisch für Schule und Studium*, Stuttgart (Klett) 1983.

Kluge, Friedrich, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York (de Gruyter) 22. Aufl. 1989.

Koch, Peter, *Verb – Valenz – Verfügung. Zur Satzsemantik und Valenz französischer Verben am Beispiel der Verfügungs-Verben*, Heidelberg (Winter) 1981 (Reihe Siegen, Band 32).

–, *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*, Habilitationsschrift Freiburg 1987.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte", in: *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985), S. 15-43.

–, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch,* Tübingen (Niemeyer) 1990 (Romanistische Arbeitshefte, Band 31).

Kölver, Ulrike, *Local prepositions and serial verb constructions in Thai*, Köln (Seminar für Sprachwissenschaft) 1984 (akup, Nr. 56).

–, „Local prepositions and serial verb constructions in Thai", in: Seiler, Hansjakob/Premper, Waldfried (Hrsg.), *Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten*, Tübingen (Narr) 1991 (Language Universals Series, Band 6), S. 485-508.

König, Ekkehard, „On the context-dependence of the progressive in English", in: Rohrer, Christian (Hrsg.), *Time, Tense, and Quantificators. Proceedings of the Stuttgart Conference on the Logic of Tense and Quantification*, Tübingen (Niemeyer) 1980, S. 269-291.

–, „On the history of concessive connectives in English. Diachronic and synchronic evidence", in: *Lingua* 66 (1985), S. 1-19.

–, „Where do concessives come from? On the development of concessive connectives", in: Fisiak, Jacek (Hrsg.), *Historical Semantics. Historical Word Formation*, Berlin/New York/Amsterdam (de Gruyter) 1985, S. 263-282.

–, „Conditionals, concessive conditionals and concessives", in: Ferguson, Charles/Traugott, Elizabeth Closs (Hrsg.), *On Conditionals*, Cambridge (Cambridge University Press) 1986, S. 229-246.

König, Ekkehard/Kortmann, Bernd, „Absolute complementation in the lexical structure of English", in: Lörscher, Wolfgang/Schulz, Reiner (Hrsg.), *Perspectives on Language in Performance (Festschrift für Werner Hüllen)*, Tübingen (Narr) 1987, S. 171-197.

König, Ekkehard/Traugott, Elizabeth Closs, „Pragmatic strengthening and semantic change: the conventionalizing of conversational implicature", in: Hüllen, Werner/ Schulze, Rainer (Hrsg.), *Understanding the Lexicon*, Tübingen (Niemeyer) 1988 (Linguistische Arbeiten, Band 210), S. 110-124.

König, Ekkehard/van der Auwera, Johan, „Adverbial participles, gerunds and absolute constructions in the languages of Europe", in: Bechert, Johannes/Bernini, Giuliano/ Buridant, Claude (Hrsg.), *Towards a Typology of European Languages*, Berlin/New York (Mouton/de Gruyter) 1990 (Empirical Approaches to Language Typology, Band 8), S. 337-355.

Krefeld, Thomas, *Zwischen Fach- und Standessprache: das französische Gerichtsurteil aus linguistischer Sicht*, Dissertation Freiburg 1983, Frankfurt (Lang) 1985 (Studia Romanica et Linguistica, Band 17).

–, „Unterordnung – Beiordnung – Zuordnung. Was ist romanisch an französisch ‚que'?", in: Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Beiträge zum Freiburger Romanistentag 1987*, Tübingen (Narr) 1989 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 332), S. 11-36.

Kuhn, Wilfried, *Untersuchungen zum Problem der seriellen Verben. Vorüberlegungen zu ihrer Grammatik und exemplarische Analyse des Vietnamesischen*, Tübingen (Niemeyer) 1990 (Linguistische Arbeiten, Band 250).

Lang, Jürgen, *Die französischen Präpositionen. Funktion und Bedeutung*, Heidelberg (Winter) 1991 (Reihe Siegen, Band 95).

Lausberg, Heinrich, *Romanische Sprachwissenschaft III. Formenlehre*, Berlin/New York (de Gruyter) 2. Aufl. 1972 (Sammlung Göschen, Band 7199).

Leal Carretero, Fernando/Ramírez de la Cruz, Xitákme, „De la interacción entre las dimensiones de Individuación y Participación en Huichol", in: *Función* 2 (1987), S. 197-237.

Lehmann, Christian, *Thoughts on Grammaticalization. A Programmatic Sketch*, Köln (Seminar für Sprachwissenschaft) 1982 (akup, Band 48).

–, *Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik*, Tübingen (Narr) 1984 (Language Universals Series, Band 3).

–, „On Grammatical Relationality", in: *Folia Linguistica* 19 (1985), S. 67-109.

–, „Towards a typology of clause linkage", in: Haiman, John/Thompson, Sandra A. (Hrsg.), *Clause Combining in Grammar and Discourse*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1988 (Typological Studies in Language, Band 18), S. 181-225.

–, „Latin subordination in typological perspective", in: Calboli, Gualtiero (Hrsg.), *Subordination and Other Topics in Latin. Proceedings of the Third Colloquium on Latin Linguistics, Bologna, 1-5 April 1985*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1989 (Studies in Language Companion Series, Band 17), S. 153-179.

–, „Relationality and the Grammatical Operation", in: Seiler, Hansjakob/Premper, Waldfried (Hrsg.), *Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten*, Tübingen (Narr) 1991 (Language Universals Series, Band 6), S. 13-28.

Lenz, Rodolfo, *El papiamento. La lengua criolla de Curazao. La gramática más sencilla*, Santiago de Chile (Balcells) 1927.

Leumann, Manu, „Lateinisches ‚habere' mit Infinitiv", in: *Museum Helveticum* 19 (1962), S. 65-71.

Levelt, Willem J. M., *Speaking. From Intention to Articulation*, Cambridge, Mass. (MIT Press) 1989 (ACL-MIT Press Series in Natural-Language Processing).

Lichtenberk, František, *A Grammar of Manam*, Hawaii (University of Hawaii Press) 1983 (Oceanic Linguistics special publication, Nr. 18).

Liefländer-Koistinen, Luise, *Partikeln und Übersetzung. Zur Rolle der Modalpartikeln beim literarischen Übersetzen*, Joensuu (Joensuun yliopiston monistuskeskus) 1990 (Joensuun yliopisto, Humanistinen tiedekunta, kielitieteellisiä toimituksia [Universität Joensuu, Humanistische Fakultät, sprachwissenschaftliche Abhandlungen], Nr. 18).

Liver, Ricarda, *Die subordinierenden Konjunktionen im Engadinischen des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der rätoromanischen Schriftsprache*, Bern (Francke) 1969 (Romanica Helvetica, Band 78).

Lorenz, Konrad, „Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie", in: *Blätter für deutsche Philosophie* 15 (1941), S. 94-125.

Lorian, Alexandre, *Tendances stylistiques dans la prose narrative française du XVIe siècle*, Paris (Klincksieck) 1973 (Bibliothèque française et romane. Série A: Manuels et études linguistiques, Band 26).

Ludwig, Ralph, „Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Felder der Forschung und Ansätze zu einer Merkmalsystematik im Französischen", in: *Romanistisches Jahrbuch* 37 (1986), S. 15-45.

–, *Modalität und Modus im gesprochenen Französisch*, Tübingen (Narr) 1988 (ScriptOralia, Band 7).

–, „L'oralité des langues créoles – ‚agrégation' et ‚intégration'", in: Ludwig, Ralph (Hrsg.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit*, Tübingen (Narr) 1989 (ScriptOralia, Band 16), S. 13-39.

–, „Guadeloupe- und Dominicakreol: verschiedene Wege zur konzeptionellen Schriftlichkeit", in: Scharlau, Birgit (Hrsg.), *Bild – Wort – Schrift. Beiträge zur Lateinamerika-Sektion des Freiburger Romanistentages*, Tübingen (Narr) 1989, S. 93-108.

–, *Kreolsprachen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Syntax und Pragmatik atlantischer Kreolsprachen auf französischer Basis*, Habilitationsschrift Freiburg 1991.

Ludwig, Ralph/Montbrand, Danielle/Poullet, Hector/Telchid, Sylviane, *Dictionnaire Créole Français. Avec un abrégé de grammaire créole et un lexique français-créole*, Paris (Servedit/Editions Jasor) 1990.

Ludwig, Ralph/Poullet, Hector, „Convaincre, réfuter et insulter en créole: quelques stratégies argumentatives du guadeloupéen", in: *Etudes créoles* XII,2 (1989 [1991]), S. 11-27.

Lüdtke, Jens, *Sprache und Interpretation. Semantik und Syntax reflexiver Strukturen im Französischen*, Tübingen (Narr) 1984 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 237).

Maas, Utz, „Die erste Generation der deutschsprachigen Sprachwissenschaftlerinnen", in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44 (1991), S. 61-69.

Mair, Christian, *Infinitival Complement Clauses in English. A Study of Syntax in Discourse*, Cambridge (Cambridge University Press) 1990.

Manessy, Gabriel, „La construction sérielle dans les langues africaines et les langues créoles", in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 80 (1985), S. 333-362.

Marchello-Nizia, Christiane, *Dire le vrai: L'adverbe ‚si' en français médiéval. Essai de linguistique historique*, Genf (Droz) 1985 (Publications romanes et françaises, Band 168).

Matisoff, James A., „Verb concatenation in Lahu: The syntax of ‚simple' juxtaposition", in: *Acta Linguistica Hafniensia* 12 (1969), S. 69-120.

Mattoso Camara, Joaquim, *The Portuguese Language*, Chicago/London (The University of Chicago Press) 1972.

Maurer, Philippe, *Les modifications temporelles et modales du verbe dans le papiamento de Curaçao (Antilles Néerlandaises)*, Hamburg (Buske) 1988 (Kreolische Bibliothek, Band 6).

Meid, Wolfgang, „Zum Unterschied von absolut und konjunkt in der Flexion des altirischen Deponens und Passivs", in: *Orbis* 10 (1961), S. 434-438.

–, *Die absolute und konjunkte Flexion des altirischen Verbums*, Wiesbaden (Harrassowitz) 1963.

Meier, Harri, „A génese do infinito flexionado português", in: *Boletim do Centro de Estudos Filológicos de Lisboa* 11(1950), S. 115-132.

Melis, Ludo, „Les notions de ‚but' et de ‚cause' sont-elles pertinentes dans une grammaire du moyen français? A propos des emplois implicatifs de ‚pour'", in: Wilmet, Marc (Hrsg.), *Sémantique Lexicale et Sémantique Grammaticale du Moyen Français. Colloque organisé par le Centre d'Etudes Linguistiques et Littéraires de la Vrije Universiteit Brussel (28-29 septembre 1978)*, Bruxelles (Vrije Universiteit) 1979, S. 129-149.

Menge, Hermann, *Repetitorium der griechischen Syntax*, Leverkusen (Gottschalk) 1954.

Meyer-Lübke, Wilhelm, *Grammatik der romanischen Sprachen. Dritter Band: Syntax*, Leipzig (Reisland) 1899.

Michaelis, Susanne, *Das Tempus-Modus-Aspekt-System des Seychellen-Kreol*, Magisterarbeit Freiburg 1988.

–, *Junktion von Sachverhaltsdarstellungen im Seychellen-Kreol*, Dissertation Freiburg 1991.

–, *Le système verbal du créole seychellois*, Hamburg (Buske) 1992 (Kreolische Bibliothek).

Mithun, Marianne, „How to avoid subordination", in: Brugman, Claudia/Macaulay, Monica (Hrsg.), *Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, February 17-20, 1984*, Berkeley, Cal. (Berkeley Linguistics Society, University of California) 1984, S. 493-509.

–, „The grammaticization of coordination", in: Haiman, John/Thompson, Sandra A. (Hrsg.), *Clause Combining in Grammar and Discourse*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1988 (Typological Studies in Language, Band 18), S. 331-359.

Monréal-Wickert, Irene, *Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der großen französischen Enzyklopädie*, Tübingen (Narr) 1977 (Lingua et traditio. Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft, Band 3).

Moretti, G.B./Orvieto, G.R., *Grammatica italiana, vol. II*, Perugia (Benucci) 1979.

Müller-Bardey, Thomas, *Typologie der Satzverkettung („Switch-reference")*, Köln (Seminar für Sprachwissenschaft) 1988 (akup, Nr. 70).

Munro, Pamela, *Mojave Syntax*, New York/London (Garland) 1976.

Nedjalkov, Vladimir P./Sil'nickij, Georgii G., „The typology of morphological and lexical causatives", in: Kiefer, Ferenc (Hrsg.), *Trends in Soviet Theoretical Linguistics*, Dordrecht/Boston (Reidel) 1973 (Foundations of Language. Supplementary Series, Band 18), S. 1-32.

Nickau, Marie-Anne, *Verb-Verb-Junktion im Mauritiuskreol*, Magisterarbeit Freiburg 1989.

Norberg, Dag, *Syntaktische Forschungen auf dem Gebiet des Spätlateins und des frühen Mittelalters*, Uppsala (Lundevistska Bokhandelen) 1943.

–, *Beiträge zur spätlateinischen Syntax*, Uppsala (Almquist & Wiksell) 1944.

Noreen, Adolf, *Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache. Beiträge zur Methode und Terminologie der Grammatik*, Halle (Niemeyer) 1923 (Nachdruck Hildesheim (Olms) 1975).

Oesterreicher, Wulf, „,Konsistenz' als typologisches Kriterium?", in: Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Beiträge zum Freiburger Romanistentag 1987*, Tübingen (Narr) 1989 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 332), S. 223-262.

Olson, Michael, *Barai clause junctures: toward a functional theory of interclausal relations*, Dissertation Canberra (Australian National University) 1981.

Osborne, Bruce, „On the origin of the Portuguese inflected infinitive", in: Ahlquist, Anders (Hrsg.), *Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics*, Amsterdam 1982, S. 243-248.

Paul, Hermann, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle (Niemeyer) 3. Aufl. 1898.

Pfeifer, Wolfgang (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarbeitet von einem Autoren-Kollektiv unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer*, Berlin (Akademie-Verlag) 1989.

Pike, Kenneth Lee, *Tagmemics and Matrix Linguistics Applied to Selected African Languages*, Ann Arbor (University of Michigan) 1966.

Pilawa, Jürgen, *Enunziative. Eine sprachliche Neuerung im Spiegel der gaskognischen Schriftkultur*, Tübingen (Narr) 1990 (ScriptOralia, Band 15).

Pinkster, Harm, „The Strategy and Chronology of the Development of Future and Perfect Tense Auxiliaries in Latin", in: Harris, Martin/Ramat, Paolo (Hrsg.), *Historical Development of Auxiliaries*, Berlin (Mouton de Gruyter) 1987 (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, Band 35), S. 193-223.

Porzig, Walter, *Die Namen für Satzinhalte im Griechischen und Indogermanischen*, Berlin (de Gruyter) 1942.

Pusch, Luise F., *Kontrastive Untersuchungen zum italienischen ,gerundio': Instrumental- und Modalsätze und das Problem der Individuierung von Ereignissen*, Tübingen (Niemeyer) 1980 (Linguistische Arbeiten, Band 69).

Raible, Wolfgang, *Satz und Text. Untersuchungen zu vier romanischen Sprachen*, Tübingen (Niemeyer) 1972 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 132).

–, Rezension zu: Heger, Klaus, *Monem, Wort und Satz*, Tübingen (Niemeyer) 1971, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 89 (1973), S. 508-515.

–, *Zum Objekt im Finnischen. Eine sprachwissenschaftliche Fallstudie*, Hamburg (Buske) 1976 (Schriften aus dem Finnland-Institut in Köln, Nr. 12).

–, „Regel und Ausnahme in der Sprache", in: *Romanische Forschungen* 92 (1980), S. 199-222.

–, „Rechtssprache – von den Tugenden und Untugenden einer Fachsprache", in: Radtke, Ingulf (Hrsg.), *Die Sprache des Rechts und der Verwaltung*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1981 (Der öffentliche Sprachgebrauch, Band 2), S. 20-43.

–, „Von der Allgegenwart des Gegensinns (und einiger anderer Relationen). Strategien zur Einordnung semantischer Information", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 97 (1981), S. 1-40.

–, Rezension zu: Lorenz, Wolfgang/Wotjak, Gerd, *Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung. Überlegungen im Grenzfeld zwischen Erkenntnistheorie und Semantik*, Berlin (Akademie-Verlag) 1977 (Sammlung Akademie-Verlag, Band 39), in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 97 (1981), S. 403-412.

–, „,Regelmäßige Ausnahmen' im Bereich der romanischen Nominaldetermination", in:

Heinz, Sieglinde/Wandruszka, Ulrich (Hrsg.), *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanistischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*, Tübingen (Narr) 1982 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 191), S. 231-239.

–, „Zur Einleitung", in: Stimm, Helmut/Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Zur Semantik des Französischen. Beiträge zum Regensburger Romanistentag*, Wiesbaden (Steiner) 1983 (Beihefte zur Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Band 9), S. 1-24.

–, „Knowing and Believing – and Syntax", in: Parret, Herman (Hrsg.), *On Believing. Epistemological and Semiotic Approaches. De la croyance. Approches épistémologiques et sémiotiques*, Berlin/New York (de Gruyter) 1983, S. 274-291.

–, „Nominale Spezifikatoren („Artikel") in der Tradition lateinischer Juristen oder Vom Nutzen einer ganzheitlichen Textbetrachtung für die Sprachgeschichte", in: *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985), S. 44-67.

–, „Comment intégrer la syntaxe dans la sémantique. La solution des grammairiens scolastiques", in: Lüdi, Georges/Stricker, Hans/Wüest, Jakob (Hrsg.), *Romania ingeniosa. Festschrift für Prof. Dr. Gerold Hilty zum 60. Geburtstag*, Bern/Frankfurt (Lang) 1987, S. 497-510.

–, „Natürlichkeit in der Sprache", in: Brinkmann, Richard (Hrsg.), *Natur in den Geisteswissenschaften I. Erstes Blaubeurer Symposion*, Tübingen (Attempto) 1988, S. 107-118.

–, „Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Plaidoyer für eine integrale Romanistik", in: Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Beiträge zum Freiburger Romanistentag 1987*, Tübingen (Narr) 1989 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 332), S. vii-xxxi.

–, „Konzeptionelle Schriftlichkeit, Sprachwerk und Sprachgebilde. Zur Aktualität Karl Bühlers", in: *Romanistisches Jahrbuch* 39 (1989), S. 16-21.

–, „Phänomenologische Textwissenschaft. Zum Beitrag von Katsuhiko Hatakeyama, János Sándor Petöfi und Emel Sözer („Text, Konnexität, Kohäsion, Kohärenz")", in: Conte, Maria Elisabeth (Hrsg.), *Kontinuität und Diskontinuität in Texten und Sachverhalts-Konfigurationen*, Hamburg (Buske) 1989 (Papiere zur Textlinguistik, Band 50), S. 101-110.

–, „Types of tense and aspect systems", in: Bechert, Johannes/Bernini, Giuliano/Buridant, Claude (Hrsg.), *Towards a Typology of European Languages*, Berlin/New York (Mouton/de Gruyter) 1990 (Empirical Approaches to Language Typology, Band 8), S. 195-214.

–, *Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses*, Heidelberg (Winter) 1991 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1991, Abhandlung 1).

–, „Artikel ‚Relatinisierung'", in: Schmitt, Christian/Metzeltin, Michael/Holtus, Günter (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Band II*, Tübingen (Niemeyer) erscheint 1992.

–, „The Pitfalls of Subordination", in: Brogyanyi, Béla (Hrsg.), *Festschrift für Oswald Szemerényi zum 75. Geburtstag, Band 3*, Dordrecht (Reidel), erscheint 1992.

Raiskila, Pirjo, „Periphrastic use of ‚habere' in Tertullian", in: Calboli, Gualtiero (Hrsg.), *Latin vulgaire – latin tardif II. Actes du IIème Colloque international sur le latin vulgaire et tardif (Bologne, 29 août – 2 septembre 1988)*, Tübingen (Niemeyer) 1990, S. 209-217.

Rauh, Gisa, *Tiefenkasus, thematische Relationen und Theaterrollen. Die Entwicklung einer Theorie von semantischen Rollen*, Tübingen (Narr) 1988 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 309).

Reese, Susanne, *Gerundialkonstruktionen im Spanischen*, Tübingen (Narr) 1991 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 349).

Richter-Bergmeier, Reinhilt, *Strutture asindetiche nella poesia italiana delle origini*, Florenz (Accademia della Crusca) 1990.

Riedl, Rupert, *Evolution und Erkenntnis. Antworten auf Fragen unserer Zeit*, München (Piper) 2. Aufl. 1984 (Serie Piper, Nr. 378).

Rohlfs, Gerhard, *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, Band III: Sintassi e formazione delle parole*, Milano (Einaudi) 1969 (Manuali di letteratura, filologia e linguistica, Band 3).

Roman, André, „Les formes infinitives de l'arabe dans l'organisation générale de la langue arabe", in: Rémi-Giraud, Sylvianne (Hrsg.), *L'infinitif. Une approche comparative*, Lyon (Presses universitaires de Lyon) 1988 (Linguistique et sémiologie), S. 211-242.

Rychner, Jean, „Sur les segments subordonnés initiaux dans la phrase narrative médiévale", in: Baldinger, Kurt (Hrsg.), *Festschrift für Walther von Wartburg zum 80. Geburtstag, Band 1*, Tübingen (Niemeyer) 1968, S. 575-592.

–, *La narration des sentiments, des pensées et des discours dans quelques œuvres des XIIe et XIIIe siècles*, Genève (Droz) 1990 (Publications Romanes et Françaises, Band 192).

Salvi, Giampaolo, „Sulla storia sintattica della costruzione romanza ‚habeo + participio'", in: *Revue Romane* 17 (1982), S. 118-133.

Scardamalia, Marlene/Bereiter, Carl, „Research on Written Composition", in: Wittrock, Merlin C. (Hrsg.), *Handbook of Research on Teaching*, New York (Macmillan Publishing Company) 3. Aufl. 1986, S. 778-803.

Schank, Roger C., *Conceptual Information Processing*, Amsterdam (North Holland) 1975 (Fundamental Studies in Computer Science, Band 3).

Schecker, Michael, *Kommunikative Aspekte syntaktischen Wandels. Studien zur Syntax des Althochdeutschen*, Habilitationsschrift Freiburg 1990.

Schiaffini, Alfredo, *Testi fiorentini del Dugento e dei primi del Trecento*, Florenz (Sansoni) 1926.

Schwall, Ulrike, *Aspektualität. Eine semantisch-funktionelle Kategorie*, Tübingen (Narr) 1991 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 344).

Sebba, Mark, *The Syntax of Serial Verbs*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1987 (Creole Language Library, Band 2).

Seiler, Hansjakob, *Apprehension. Language, Object, and Order. Part III: The Universal Dimension of Apprehension*, Tübingen (Narr) 1986 (Language Universals Series, Band 1/III).

–, *Die universalen Dimensionen der Sprache: eine vorläufige Bilanz*, Köln 1988 (akup, Band 75).

–, *The Dimension of Participation. Translated and edited by Fernando Leal*, Guadalajara (Universidad de Guadalajara. Centro de investigación de lenguas indígenas) 1988 [1990] (Función Nr. 7, Juni 1988 [erschienen 1990]).

–, „Language Universals and Typology in the UNITYP framework", in: *akup* 82 (April 1990), S. 1ff.

Selig, Maria, „Die Entwicklung des Determinantensystems im Spätlateinischen", in: Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Beiträge zum Freiburger Romanistentag 1987*, Tübingen (Narr) 1989 (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 332), S. 99-130.

–, „Die Entwicklung der Artikel in den romanischen Sprachen", in: Calboli, Gualtiero

(Hrsg.), *Latin vulgaire – latin tardif II. Actes du IIème Colloque international sur le latin vulgaire et tardif (Bologne, 29 août – 2 septembre 1988)*, Tübingen (Niemeyer) 1990, S. 219-237.

–, *Die Entwicklung des Determinantensystems im Spätlatein*, Tübingen (Narr) 1992 (ScriptOralia, Band 26).

Senft, Gunter, *Kilivila. The Language of the Trobriand Islanders. Grammar and Dictionary*, Berlin/New York (Mouton) 1986 (Mouton Grammar Library, Band II).

Slobin, Dan Isaac, „Universal and particular in the acquisition of language", in: Wanner, Eric/Gleitmann, Lila (Hrsg.), *Language Acquisition: The State of the Art*, Cambridge, Mass. (MIT Press) 1982, S. 128-170.

Sorrento, Luigi, *Sintassi romanza. Ricerche e prospettive*, Varese/Milano (Istituto editoriale cisalpino) 2. Aufl. 1950.

Soutet, Olivier, *La concession en français des origines au XVIe siècle. Problèmes généraux. Les tours prépositionnels*, Genève (Droz) 1990 (Publications romanes et françaises, Band 189).

Stäbler, Cynthia K., *Entwicklung mündlicher romanischer Syntax: Das ‚français cadien' in Louisiana*, Dissertation Freiburg 1990 (Erscheint 1992 in der Reihe ScriptOralia bei Gunter Narr in Tübingen).

Stahlschmidt, Andrea, *Das Verbalsystem des Hopi. Eine semantische Strukturanalyse der Hopi-Grammatik unter besonderer Berücksichtigung von B. L. Whorfs Thesen zur Zeitauffassung der Hopi-Indianer*, Kiel (Seminar für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft) 1983 (SAIS, Arbeitsberichte aus dem Seminar für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Band 7 (Oktober 1983)).

Stein, Peter, „Aspects syntaxiques des débuts de l'emploi du créole mauricien dans les débats politiques télévisés: le Forum sur Diégo Garcia du 3 février 1975", in: Ludwig, Ralph (Hrsg.), *Les créoles français entre l'oral et l'écrit*, Tübingen (Narr) 1989 (ScriptOralia, Band 16), S. 213-230.

–, *Untersuchungen zur Verbalsyntax der Livius-Übersetzungen in den romanischen Sprachen. Ein Versuch zur Anwendung quantitativer Methoden in der historisch-vergleichenden Syntax*, Habilitationsschrift Regensburg 1990.

Stempel, Wolf-Dieter, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfranzösischen*, Braunschweig (Westermann) 1964.

–, „Die Anfänge der romanischen Prosa im XIII. Jahrhundert", in: Jauß, Hans Robert/Köhler, Erich (Hrsg.), *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Band I (Généralités), Heidelberg (Winter) 1972, S. 585-601.

–, „Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs", in: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung, München (Fink) 1973 (Poetik und Hermeneutik, Band V), S. 325-346.

–, „Entwicklungstendenzen des hagiographischen Diskurses in altfranzösischer Zeit", in: Köhler, Erich (Hrsg.), *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, Band XI/1*, Heidelberg (Winter) 1989, S. 707-733.

Stengaard, Birte, *Vida y Muerte de un Campo Semántico. Un estudio de la evolución semántica de los verbos latinos ‚stare', ‚sedere' e ‚iacere' del latín al romance del s. XIII*, Tübingen (Niemeyer) 1991 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 234).

Stephan-Blondel, Andrea, *Äquivalenzprobleme. Die deutschen Abtönungspartikeln und das französische Passé simple untersucht an den Romanen ‚Bericht über Bruno', ‚Rap-*

port sur Bruno' des zweisprachigen Autors Joseph Breitbach, Magisterarbeit Freiburg 1988.

Stolz, Thomas, *Sekundäre Flexionsbildung: Versuch über die Zielgerichtetheit im Sprachwandel*, Habilitationsschrift Bochum 1990.

–, „Agglutinationstheorie und Grammatikalisierungsforschung. Einige alte und neue Gedanken zur Entstehung von gebundener Morphologie", in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44 (1991), S. 325-338.

–, „Von der Grammatikalisierbarkeit des Körpers. I. Vorbereitung", in: *ProPrinS. Arbeitspapiere des Projektes ‚Prinzipien des Sprachwandels'* 2 (1991), S. 1-57.

Strobel-Köhl, Michaela, *Die Diskussion um die richtige Orthographie. Vergleich zwischen der Karibik und Frankreich*, Dissertation Freiburg 1992.

Stump, Gregory T., *The Semantic Variability of Absolute Constructions*, Dordrecht (Reidel) 1985 (Synthese Language Library, Band 25).

Tesnière, Lucien, *Eléments de syntaxe structurale*, Paris (Klincksieck) 1966.

Teyssier, Paul, *Manuel de langue portugaise. Portugal. Brésil*, Paris (Klincksieck) 1976.

Thom, René, „Topologie et linguistique", in: Haefliger, André/Narasimhan, Raghavan (Hrsg.), *Essays on Topology and Related Topics. Mémoires dédiés à Georges Rham*, Berlin/Heidelberg (Springer) 1970, S. 226-248.

–, „Transitivity Continua and Prototypicality", in: Seiler, Hansjakob/Brettschneider, Gunter (Hrsg.), *Language Invariants and Mental Operations. International Interdisciplinary Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany, September 18-23, 1983*, Tübingen (Narr) 1985 (Language Universals Series, Band 5), S. 256-263.

Ulrich, Miorița, *Thetisch und kategorisch. Funktionen der Anordnung von Satzkonstituenten am Beispiel des Rumänischen und anderer Sprachen*, Tübingen (Narr) 1985 (Romanica Monacensia, Band 24).

Vollmer, Gerhard, *Evolutionäre Erkenntnistheorie. Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Stuttgart (S. Hirzel) 4. Aufl. 1987.

Wanner, Dieter, *The Development of Romance Clitic Pronouns*, Berlin/New York/Amsterdam (de Gruyter) 1987 (Empirical Approaches to Language Typology, Band 3).

Wehr, Barbara, *Diskursstrategien im Romanischen. Ein Beitrag zur romanischen Syntax*, Tübingen (Narr) 1984 (Romanica Monacensia, Band 22).

Weinrich, Harald, *Für eine Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen – am Beispiel der Präpositionen*, Opladen 1976 (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften. Vorträge, Band G 217).

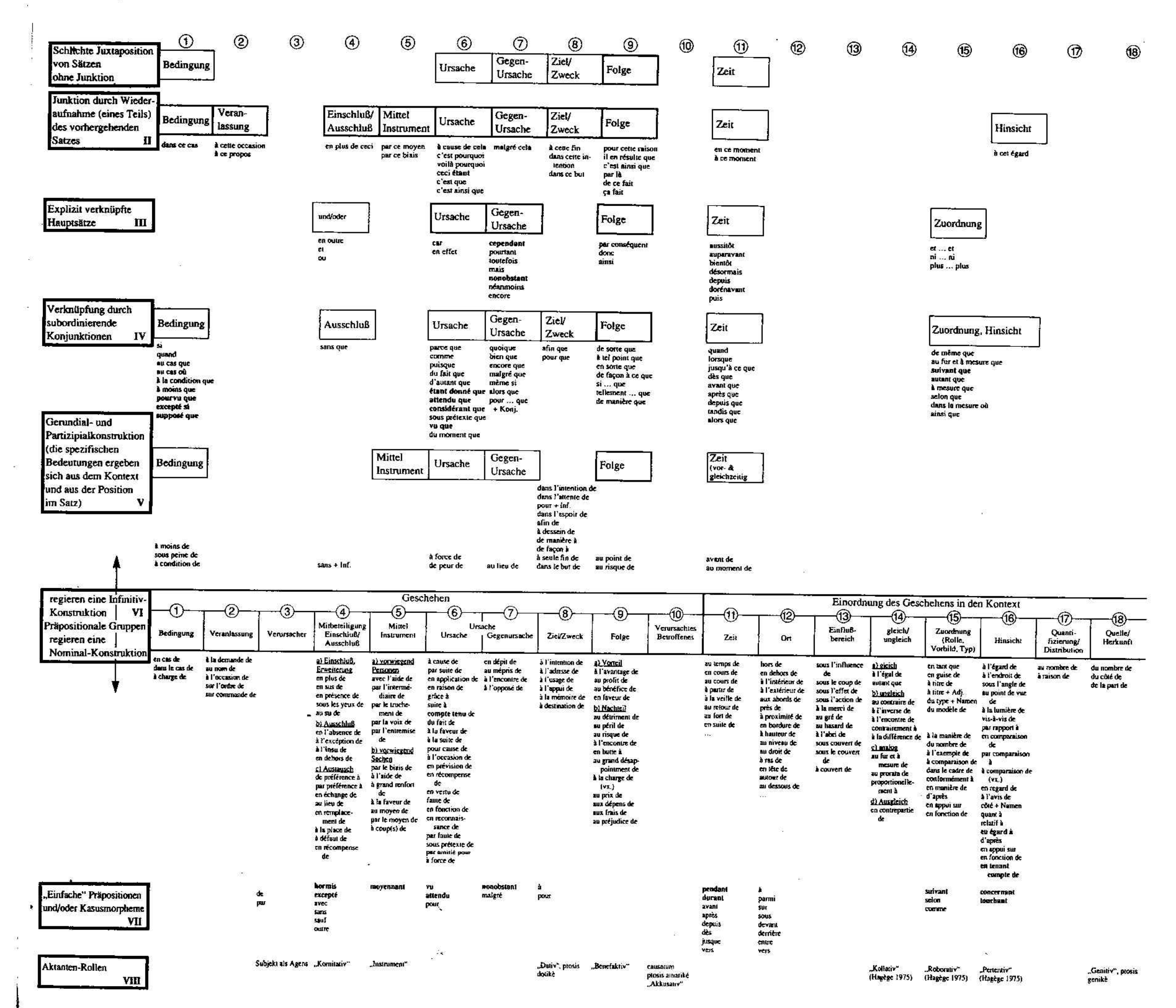
–, „L'antropologia delle preposizioni italiane", in: *Studi di grammatica italiana* 7 (1978), S. 255-279.

–, *Textgrammatik der französischen Sprache*, Stuttgart (Klett) 1982.

Werner, Otmar, „The Aim of Morphological Change is a Good Mixture - Not a Uniform Language Type", in: Ramat, Anna Giacolone (Hrsg.), *Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1987, S. 591-606.

–, „Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität", in: Boretzky, Norbert (Hrsg.), *Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren*, Bochum (Brockmeyer) 1988, S. 289-316.

–, „Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie", in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42 (1989), S. 34-47.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18
Schlichte Juxtaposition von Sätzen ohne Junktion
Bedingung
Ursache
Gegen-Ursache
Ziel/Zweck
Folge
Zeit
Junktion durch Wiederaufnahme (eines Teils) des vorhergehenden Satzes II
Bedingung
Veranlassung
Einschluß/Ausschluß
Mittel Instrument
Ursache
Gegen-Ursache
Ziel/Zweck
Folge
Zeit
Hinsicht
dans ce cas
à cette occasion
à ce propos
en plus de ceci
par ce moyen
par ce biais
à cause de cela
c'est pourquoi
voilà pourquoi
ceci étant
c'est que
c'est ainsi que
malgré cela
à cette fin
dans cette intention
dans ce but
pour cette raison
il en résulte que
c'est ainsi que
par là
de ce fait
ça fait
en ce moment
à ce moment
à cet égard
Explizit verknüpfte Hauptsätze III
und/oder
Ursache
Gegen-Ursache
Folge
Zeit
Zuordnung
en outre
et
ou
car
en effet
cependant
pourtant
toutefois
mais
nonobstant
néanmoins
encore
par conséquent
donc
ainsi
aussitôt
auparavant
bientôt
désormais
depuis
dorénavant
puis
et … et
ni … ni
plus … plus
Verknüpfung durch subordinierende Konjunktionen IV
Bedingung
Ausschluß
Ursache
Gegen-Ursache
Ziel/Zweck
Folge
Zeit
Zuordnung, Hinsicht
si
quand
au cas que
au cas où
à la condition que
à moins que
pourvu que
excepté si
supposé que
sans que
parce que
comme
puisque
du fait que
d'autant que
étant donné que
attendu que
considérant que
sous prétexte que
vu que
du moment que
quoique
bien que
encore que
malgré que
même si
alors que
pour … que
+ Konj.
afin que
pour que
de sorte que
à tel point que
en sorte que
de façon à ce que
si … que
tellement … que
de manière que
quand
lorsque
jusqu'à ce que
dès que
avant que
après que
depuis que
tandis que
alors que
de même que
au fur et à mesure que
suivant que
autant que
à mesure que
selon que
dans la mesure où
ainsi que
Gerundial- und Partizipialkonstruktion (die spezifischen Bedeutungen ergeben sich aus dem Kontext und aus der Position im Satz) V
Bedingung
Mittel Instrument
Ursache
Gegen-Ursache
Folge
Zeit (vor- & gleichzeitig
dans l'intention de
dans l'attente de
pour + inf.
dans l'espoir de
afin de
à dessein de
de manière à
de façon à
à seule fin de
dans le but de
à moins de
sous peine de
à condition de
sans + Inf.
à force de
de peur de
au lieu de
au point de
au risque de
avant de
au moment de
regieren eine Infinitiv-Konstruktion VI
Präpositionale Gruppen regieren eine Nominal-Konstruktion
Geschehen
Einordnung des Geschehens in den Kontext
1 Bedingung
2 Veranlassung
3 Verursacher
4 Mitbeteiligung Einschluß/Ausschluß
5 Mittel Instrument
Ursache
6 Ursache
7 Gegenursache
8 Ziel/Zweck
9 Folge
10 Verursachtes Betroffenes
11 Zeit
12 Ort
13 Einflußbereich
14 gleich/ungleich
15 Zuordnung (Rolle, Vorbild, Typ)
16 Hinsicht
17 Quantifizierung/Distribution
18 Quelle/Herkunft
en cas de
dans le cas de
à charge de
à la demande de
au nom de
à l'occasion de
sur l'ordre de
sur commande de
a) Einschluß, Erweiterung
en plus de
en sus de
en présence de
sous les yeux de
au su de
b) Ausschluß
en l'absence de
à l'exception de
à l'insu de
en dehors de
c) Austausch
de préférence à
par préférence à
en échange de
au lieu de
en remplacement de
à la place de
à défaut de
en récompense de
a) vorwiegend Personen
avec l'aide de
par l'intermédiaire de
par le truchement de
par la voix de
par l'entremise de
b) vorwiegend Sachen
par le biais de
à l'aide de
à grand renfort de
à la faveur de
au moyen de
par le moyen de
à coup(s) de
à cause de
par suite de
en application de
en raison de
grâce à
suite à
compte tenu de
du fait de
à la faveur de
à la suite de
pour cause de
à l'occasion de
en prévision de
en récompense de
en vertu de
faute de
en fonction de
en reconnaissance de
par faute de
sous prétexte de
par amitié pour
à force de
en dépit de
au mépris de
à l'encontre de
à l'opposé de
à l'intention de
à l'adresse de
à l'usage de
à l'appui de
à la mémoire de
à destination de
a) Vorteil
à l'avantage de
au profit de
au bénéfice de
en faveur de
b) Nachteil
au détriment de
au péril de
au risque de
à l'encontre de
en butte à
au grand désappointment de
à la charge de (vx.)
au prix de
aux dépens de
aux frais de
au préjudice de
au temps de
en cours de
au cours de
à partir de
à la veille de
au retour de
au fort de
en suite de
…
hors de
en dehors de
à l'intérieur de
à l'extérieur de
aux abords de
près de
à proximité de
en bordure de
à hauteur de
au niveau de
au droit de
à ras de
en tête de
autour de
au dessous de
…
sous l'influence de
sous le coup de
sous l'effet de
sous l'action de
à la merci de
au gré de
au hasard de
à l'abri de
sous couvert de
sous le couvert de
à couvert de
a) gleich
à l'égal de
autant que
b) ungleich
au contraire de
à l'inverse de
à l'encontre de
contrairement à
à la différence de
c) analog
au fur et à mesure de
au prorata de
proportionellement à
d) Ausgleich
en contrepartie de
en tant que
en guise de
à titre de
à titre + Adj.
du type + Namen
du modèle de
à la manière de
du nombre de
à l'exemple de
à comparaison de
dans le cadre de
conformément à
en manière de
d'après
en appui sur
en fonction de
à l'égard de
à l'endroit de
sous l'angle de
au point de vue de
à la lumière de
vis-à-vis de
par rapport à
en comparaison de
par comparaison à
à comparaison de (vx.)
en regard de
à l'avis de
côté + Namen
quant à
relatif à
eu égard à
d'après
en appui sur
en fonction de
en tenant compte de
au nombre de
à raison de
du nombre de
du côté de
de la part de
„Einfache" Präpositionen und/oder Kasusmorpheme VII
de
par
hormis
excepté
avec
sans
sauf
outre
moyennant
vu
attendu
pour
nonobstant
malgré
à
pour
pendant
durant
avant
après
depuis
dès
jusque
vers
à
parmi
sur
sous
devant
derrière
entre
vers
suivant
selon
comme
concernant
touchant
Aktanten-Rollen VIII
Subjekt als Agens
„Komitativ"
„Instrument"
„Dativ", ptosis dotikè
„Benefaktiv"
causatum
ptosis aitiatikè
„Akkusativ"
„Kollativ" (Hagège 1975)
„Roborativ" (Hagège 1975)
„Pertentiv" (Hagège 1975)
„Genitiv", ptosis genikè